



ÜBER

# DIE ÄLTESTE GESCHICHTE

DER

# SLAWEN IN DALMATIEN.

(549—928.)

VON

DR. ERNST DÜMMLER,
EHRENMITGLIED DES VEREINS FÜR SÜDSLAWISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHÜMER ZU AGRAM



WIEN. 1856.
AUS DER KAISERLICH-KÖNIGLICHEN HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI W. BRAUMÜLLER.

(Aus dem Aprilhefte des Jahrganges 1856 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften [XX. Bd., S. 353] besonders abgedruckt.)

# Vorwort.

Die Geschichte Dalmatiens seit der Aufnahme seiner slawischen Bewohner ist häufiger behandelt worden, als man nach der Wichtigkeit des Volkes für die herrschenden Nationen Europa's erwarten sollte und es könnte daher vielleicht überflüssig erscheinen, dass hier wiederum bekannte Dinge von Neuem erörtert werden. Dennoch glaubte der Verfasser der ursprünglich nur mit der Absicht an's Werk ging, die vorübergehende Verbindung dieses Ländchens mit der Weltmonarchie Karl's des Grossen näher zu prüfen, dass sich auch sonst durch schärfere Sichtung des Überlieferten an seinen Vorgängern im Einzelnen Manches würde berichtigen und nachtragen lassen, wenngleich im Ganzen zu dem Material nichts wesentlich Neues hinzugefügt werden konnte. Aus diesem Grunde wurde trotz jenes Bedenkens die vorliegende Arbeit unternommen, für deren geringen Inhalt übrigens der geringe Umfang zur Entschuldigung dienen mag.

Unter den früheren Bearbeitungen der croatisch-dalmatischen Geschichten verdient noch immer die grösste Beachtung das Werk des Joh. Lucius aus Trau de regno Dalmatiae et Croatiae libri VI, wovon unsers Wissens die erste Ausgabe zu Amsterdam im J. 1668 erschien (wiederholt in J. G. Schwandtner scriptores rerum Hungaricar. Vindobonae 1746, tom. III). Dieses Buch bildet in jeder Hinsicht die Grundlage aller späteren Leistungen auf demselben Felde, durch umfassende Gelehrsamkeit und scharfe Prüfung der Thatsachen — bei deren Erzählung nur eine bessere Gliederung des Ganzen zu wünschen wäre — ist es ebenso ausgezeichnet, wie durch die Fülle der hier zum ersten Male abgedruckten Urkunden, zu welchen sich auch mehrere Geschichtsschreiber gesellen, namentlich

die historia Salonitana des im J. 1268 verstorbenen Archidiaconus Thomas von Spalato. Eine Ergänzung des urkundlichen Materials lieferte besonders noch der gleichfalls überaus fleissige Jesuit Daniel Farlati in seiner illyrischen Kirchengeschichte (Illyricum sacrum, Venetiis 1751, fol. I—VII). An Urtheil aber steht er Lucius durchaus nach; er ist weitschweifig und sehr unkritisch und berührt die politischen Verhältnisse überhaupt nur beiläufig, so dass er als Herausgeber bei weitem mehr Dank verdient, denn als Geschichtsforscher. Einen nicht unwichtigen Beitrag zu den Quellen lieferte die von Zanetti im J. 1765 zum ersten Male unter dem falschen Namen des chronicon Sagornini herausgegebene venetianische Chronik des Diaconus Johannes, der sie in den Jahren 980 bis 1008 zum Theil nach älteren schriftlichen Aufzeichnungen verfasste. Da die meisten Nachrichten welche der um dreihundert Jahre jüngere Andreas Dandolo über die Slawen in Dalmatien gibt, wörtlich aus seinem Vorgänger herübergenommen sind, so hätte dieser statt jenes stets benutzt werden müssen, doch ist dies in Bezug auf Dalmatien bis auf die neueste Zeit noch von Niemand geschehen, obgleich wir jetzt im siebenten Bande der Monumenta Germaniae eine sehr gute Ausgabe der venetianischen Chronik von Pertz besitzen.

Für die Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie (Band 49$^{b}$, Halle 1798) übernahm Joh. Christ. von Engel ausser der Geschichte Ungerns auch die seiner Nebenländer, insbesondere Dalmatiens. An seinem Werke ist die vorausgeschickte ausführliche Geographie und Statistik des Landes recht brauchbar, während die ziemlich flüchtig componirte Erzählung selbst mehr einem Auszuge aus Lucius und Farlati als einer selbständigen Arbeit gleicht. Er fing bereits an, die byzantinischen Quellen die für die ältere Zeit in erster Linie stehen, nicht im Urtexte nachzuschlagen, sondern die von Joh. Gotthilf Stritter im Auftrage der Petersburger Akademie geordneten lateinischen Übersetzungen (memoriae populorum olim ad Danubium . . . incolentium e scriptoribus historiae Byzantinae erutae et digestae, tom. II. Slavica, Petropoli 1774) daraus zu benutzen. Dies Verfahren aber muss durchaus als unkritisch verworfen werden, weil lediglich nach diesen aus ihrem Zusammenhange gerissenen Bruchstücken sich die Glaubwürdigkeit jeder einzelnen Nachricht unmöglich genügend bestimmen lässt. Hierzu ist vielmehr eine zusammenhängende Lectüre jedes Schriftstellers in seiner Ursprache unbedingt

nothwendig. Auch in P. J. Šafařík's mit Recht berühmtem Werke über slawische Alterthümer (deutsch von Mosig von Ährenfeld, Leipzig 1843) muss man unterscheiden zwischen dem worauf im Grunde hauptsächlich seine Absicht gerichtet war, d. h. den Erörterungen über die ursprünglichen Wohnsitze, die Verfassung und Eintheilung der einzelnen Slawenstämme, und zwischen der Übersicht ihrer Geschichte. Während er in ersterer Beziehung über Dalmatien das von Lucius bereits Beigebrachte bedeutend erweitert und äusserst schätzbare Erläuterungen gibt, ist er dagegen in letzterer Hinsicht von seinen Vorgängern sehr abhängig und folgt insbesondere bei den Serben und Croaten fast ganz dem Buche Engel's, wobei denn so manche Irrthümer unvermeidlich sind.

Dass für die Erforschung der dalmatischen Geschichte noch Einiges zu thun übrig geblieben, zeigte in neuester Zeit eine zu Berlin erschienene Doctordissertation von Herm. Leop. Krause (Res Slavorum imperiorum occidentalis et orientalis confinio habitantium saeculo IX. pars I, 1854), worin namentlich durch eine eingehende Kritik des Konstantin Porphyrogenitus mehrere Puncte neu und mit Erfolg ergründet worden sind. Krause erwarb sich auch das Verdienst näher nachzuweisen (was Engel S. 446 bereits behauptete), dass der Priester von Dioklea (regnum Slavorum) aus dem XII. Jahrhundert und der mit ihm grösstentheils gleichlautende Marcus Marulus (gesta regum Dalmatiae et Croatiae), mit denen noch Farlati sehr unglückliche harmonistische Versuche anstellte, in die Zahl jener halb aus Sagen, halb aus kecken Erdichtungen zusammengeflickten Zwittergeburten gehöre, wie deren u. a. auch die Ungern und die Čechen in ihrem anonymen Notar und ihrem Hajek aufzuweisen haben. Man kann sie daher, doch auch nur mit der grössten Vorsicht, allenfalls für die Sagengeschichte und für geographische Bestimmungen, aber sicherlich nie zur Erkenntniss historischer Thatsachen benutzen.

Die nachstehende Abhandlung schlägt nun den Weg ein, dass darin zuerst von der Verwüstung Dalmatiens gehandelt werden soll, die von den ersten slawischen Ankömmlingen ausging, dann von der Besitznahme durch die Croaten und Serben. Es folgt eine Übersicht der Vertheilung des Bodens unter seine alten und neuen Bewohner, nachdem zwischen ihnen ein friedliches Übereinkommen wieder geordnete Zustände herbeigeführt hatte. Nach einer völligen Lücke in

der Überlieferung von mehr denn hundert Jahren schliessen sich daran unsere überaus dürftigen Nachrichten über die Festsetzung der fränkischen Herrschaft in Dalmatien, unter welcher wir auch das Christenthum nach früheren allmählichen Anfängen unter den Croaten überall herrschen sehen. Durch die Ausbreitung der Bulgaren wird sodann eine bedeutende Verminderung der croatischen Macht bewirkt und die Anfälle der Sarazenen führen schliesslich zur Rückkehr unter die byzantinische Oberhoheit. Durch die Bemühungen des Papstes wird Croatien nach seinem Abfall wenigstens der römischen Kirche erhalten, während Serbien von Thronstreitigkeiten zerrissen mehr und mehr seinen geistigen Schwerpunct in Konstantinopel findet. Hierdurch werden auch die römischen Dalmatier zum erneuten Anschluss an den päpstlichen Stuhl bewogen und das einigende Band einer einheitlichen Kirchenverfassung umschlingt beide Völker indem es die Grundlage ihrer allmählichen Verschmelzung bildet. Die weitere Entwickelung des dalmatisch-croatischen Königthums, der traurige Verfall des Volkes in staatlicher, wie in sittlicher Hinsicht zur Zeit des ersten Kreuzzuges liegen ausserhalb unserer Aufgabe, die wesentlich in der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts abschliesst.

Halle a. S. d. 22. März 1856.

Der Verfasser.

## I. Verwüstung und Eroberung Dalmatiens durch die Slawen.

Unsere Kenntniss von der ältesten Geschichte der illyrischen Slawen verdanken wir fast ausschliesslich dem Kaiser Konstantin VII. Porphyrogenitus, der in seinem Werke von der Verwaltung des Reiches (Cap. 29 bis 36) sowohl von der Lage und den Verhältnissen derselben im J. 949 n. Chr. Geb., als auch von ihrer Einwanderung und ihren früheren Geschicken handelt. Wegen dieses Alleinstehens unserer Quelle lassen sich deren Nachrichten über die Slawisirung Dalmatiens nur zum Theile durch andere Zeugnisse bewahrheiten oder widerlegen, und die Entscheidung über ihre Glaubwürdigkeit muss desshalb theils von ihrem innern Charakter, theils von dem des Schriftstellers überhaupt abhängen. Das ganze Buch dem unsere Kunde entspringt, trägt aber ebenso wie die gesammte schriftstellerische Thätigkeit des Kaisers das Gepräge vollkommener Geistlosigkeit und eines rein mechanischen Sammlerfleisses. Er widmete dasselbe seinem Sohne dem Kaiser Romanus II. zu dem Behufe, ihm Belehrungen über alle, das römische Reich rings umschliessende Barbaren zu geben, über ihre Macht und Ausdehnung und insbesondere über den Nutzen oder Schaden der von ihnen zu erwarten wäre [1]). Die für diesen Zweck brauchbaren Nachrichten welche Konstantin besass, prüfte er aber weder durch Vergleichung noch verarbeitete er sie zu einem zusammenhängenden Ganzen, sondern er stellte sie wie in einem Collectaneum einfach neben einander, ohne sich durch Widersprüche stören zu lassen. Daher kommt es denn, dass er zu gleicher Zeit und vielleicht im nämlichen Capitel ein sehr zuverlässiger und ein ganz unzuverlässiger Gewährsmann sein kann, je nach der Beschaffenheit der Quelle welcher er blindlings folgt. Da über die Dinge die er vorzugsweise berücksichtigt, die früheren byzantinischen Geschichtsschreiber sehr wenig enthielten, so wurden diese auch von Konstantin fast gar nicht benutzt [2]), vielmehr scheint das

---

[1]) Constantin. de administr. imperio ed. Bekker p. 66.

[2]) Cap. 17 bis 22 und 25 sind aus der Chronographie des Theophanes abgeschrieben, wie Konstantin selbst angibt, und in den Cap. 23 und 24 werden mehrere alte Geographen wie Apollodor, Artemidor, Charax u. a. citirt.

Meiste was er meldet, entweder aus den Berichten der byzantinischen Gesandten über die fremden Völker oder aus den Erzählungen von Botschaftern, Geisseln oder Kaufleuten geschöpft zu sein, die sich aus deren Mitte in Konstantinopel aufhielten [1]). In der Natur einer solchen auf blos mündlichen Erkundigungen beruhenden Kenntniss liegt es, dass sie über die gleichzeitigen Zustände der Völker zuverlässig und meist befriedigend ist, über ihre Vergangenheit aber nur aus sagenhaften Überlieferungen besteht, die zudem noch durch griechische Auffassung öfter getrübt sind. Wie wenig Konstantin aber geeignet war die letzteren selbständig zu berichtigen oder zu ergänzen, ergibt sich aus seiner grossen Unwissenheit in der älteren byzantinischen Geschichte selbst, soweit er sie nicht aus schriftlichen Quellen schöpfte. So leitet er u. a. den Namen der Stadt Dioklea von dem des Kaisers Diokletian ab [2]), obgleich es sich in der That gerade umgekehrt verhielt. Attila den er König der Avaren nennt, lässt er in Oberitalien mit den Franken kämpfen und bis nach Rom und Calabrien vordringen [3]); ferner verwechselt er gar die Kaiserinn Irene (780—802) mit Sophia, der Gemahlinn Justin's II. († 574) und stellt den Patricius Narses mit dem Papste Zacharias (742—751) als Zeitgenossen zusammen [4]). Endlich wird die Theilung des langobardischen Herzogthums Benevent in die Fürstenthümer Benevent und Capua i. J. 848 von ihm um hundert Jahre zu früh angegeben [5]) und statt Sikenolf und Radelchis fälschlich Siko und Sikard zugeschrieben u. s. f.

Über die Eroberung Dalmatiens durch die Slawen enthält nun Konstantin zwei in einigen Nebenpuncten von einander abweichende Erzählungen [6]), deren Hauptinhalt folgender ist: „Dalmatien wurde durch Diokletian mit einer Colonie von Römern bevölkert [7]), deren Hauptort Salona war, eine Stadt halb so gross wie Konstantinopel

---

[1]) Von dem gesandtschaftlichen und Handels-Verkehr mit den Barbaren ist häufig die Rede, z. B. p. 68, 69, 72, 74, 184 u. s. f. Cap. 26, welches von der Abstammung des Königs Hugo von Italien handelt, macht, verglichen mit der Antapodosis des Lindprand von Cremona, ganz den Eindruck, als wäre der Inhalt desselben aus des letzteren Bericht geflossen, da er 949 als Gesandter in Konstantinopel verweilte

[2]) Cap. 29, 35 (p. 126, 162).

[3]) Cap. 28 (p. 123).

[4]) Cap. 27 (p. 119).

[5]) Ebendas. (p. 120).

[6]) Cap. 29 und 30 (p. 126, 141).

[7]) Vgl. Cap. 33, 35, 36 (p. 160, 162, 163).

und mit kaiserlichen Palästen und einem Hippodrome geschmückt [1]). Von dort zogen alljährlich zu Ostern tausend Reiter aus ganz Dalmatien nach der Donau, um die Übergänge über den Strom gegen jedweden Feind zu bewachen. Als diese eines Tages, neugierig wer dort drüben wohnen möchte, über den Fluss setzten und während eines Auszuges der Männer nur Weiber und Kinder vorfanden [2]), machten sie grosse Beute an Menschen und Vieh und kehrten damit ungestraft nach Salona heim. Die Avaren oder Slawen von ihrem Zuge wiederkehrend beschlossen wegen jener Plünderung Rache zu nehmen. Sie legten den römischen Reitern bei ihrem zweiten Einfall einen Hinterhalt und nahmen sie sämmtlich gefangen oder hieben sie nieder. Auf ihr Befragen erfuhren sie den Ort, von wo jene ausgezogen und die Zeit wann ihre Heimkehr erwartet würde. Dies benutzend legten die Avaren die Kleider und Waffen der in ihre Hände gefallenen Römer an, zogen in dieser Verkappung ohne Schwierigkeiten durch den Engpass von Klissa und eroberten das unvorbereitete Salona durch plötzlichen Überfall. Dies war der Anfang ihrer Einwanderung in Dalmatien; denn da ihnen das Land gefiel, nahmen sie es nach und nach für ihre Heerden in Besitz und beschränkten die Römer auf wenige Seestädte und Inseln. Als so Dalmatien grösstentheils verödet lag, wandte sich ein Geschlecht der Croaten oder Chorwaten die jenseits der Karpathen sassen, mit seinem Volke Hilfe suchend, an den Kaiser Heraklius und erhielt von ihm das Land der Avaren südlich der Donau überwiesen. Sie vertrieben diese und wurden Unterthanen der Römer. Ihrem Beispiele folgten etwas später ihre früheren Nachbarn, die Serben, die sich anfangs in der Provinz Thessalonich niederliessen. Dann, nachdem sie schon über die Donau wieder zurückgekehrt waren, ward ihnen gleichfalls avarisches Gebiet südlich von den Croaten angewiesen, wo auch sie als Unterthanen des griechischen Kaisers wohnten."

Dieser Bericht Konstantin's setzt zwei Eroberungen Dalmatiens durch die Barbaren voraus, welche gänzlich von einander zu trennen

---

[1]) Cap. 29, 30, 31 (p. 126, 141, 149). Prokopius (de bello Gothico I, c. 7, p. 38 ed. Bonn.) lässt die Vorstadt von Salona sich bis zu dem Engpass von Klissa ausdehnen, 4000 Schritte von der Stadt.

[2]) Nach der andern Version im Cap. 29 sind die Avaren wehrlose und friedliche Hirten die erst durch die viele Jahre hindurch fortgesetzten Plünderungen der Römer zum Widerstande gereizt werden.

sind. Die erste welche er bald den Avaren[1]), bald den Slawen zuschreibt, scheint er in die zweite Hälfte des V. Jahrhunderts zu setzen, weil er im J. 449 Salona zerstört werden lässt[2]); doch liegt es auf der Hand, wie unrichtig diese Angabe ist, die nur aus irgend einem Missverständnisse entsprungen sein kann, da man um diese Zeit von Slawen an der Donau noch ganz und gar nichts wusste. Eben so wunderlich ist die Verwechselung der Slawen mit den von ihnen völlig verschiedenen, wahrscheinlich türkischen Avaren, die sich am besten als Vereinigung abweichender Berichte erklärt. Überhaupt trägt die ganze Erzählung Konstantin's einen durchaus sagenhaften Charakter an sich, so besonders die beiderseitige Unkenntniss der Römer und Avaren, wer wohl am andern Ufer der Donau wohnen möchte; ferner auch die Überrumpelung Salona's, denn nichts ist gewisser, als dass nicht die Römer sondern die Avaren die ersten Angreifer waren, und keinenfalls ist Salona unter den Städten zuerst gefallen. Dagegen darf allerdings an der Thatsache festgehalten werden, dass schon vor dem Einbruche der Croaten und Serben Dalmatien eine theilweise Verödung erfahren habe, denn über diese lassen sich auch noch andere besser beglaubigte Zeugnisse beibringen. Als die Römer den Gothen Dalmatien das ihnen als eine der wichtigsten Provinzen des Westens[3]) galt, so eben entrissen hatten, wurde dasselbe schon wieder von den Einfällen der Slawen heimgesucht, unter denen wir wohl keine anderen verstehen dürfen, als den weitverbreiteten Stamm der Winden oder Slovenen. Bei ihren Einbrüchen wird zuerst vorzugsweise Thracien genannt, sei es, dass sie dort am häufigsten und schlimmsten hausten, oder dass man in Konstantinopel die Züge die in dieser Richtung stattfanden am meisten der Beachtung werth hielt. Doch wird uns allerdings bereits im J. 549, während noch Totila, der Gothenkönig, um den Besitz Italiens stritt, von einem verheerenden Vordringen der Slawen durch Illyricum bis nach Durazzo Meldung

---

[1]) In Cap. 29 nennt er sie ἔθνη Σκλαβινικὰ . . . ἅτινα καὶ Ἄβαροι ἐκαλοῦντο, in den Cap. 30—33, 35, 36 spricht er dagegen überall nur von Avaren als den früheren Besitzern Dalmatiens.

[2]) Cap. 29 (p. 137) rechnet er 500 Jahre von der Auswanderung eines Theiles der Salonitaner nach Ragusa bis auf seine Zeit (949 n. Chr. Geb.), doch könnte die Zahl verderbt sein.

[3]) Prokopius (de bello Gothico I, 15 ed. Dindorf p. 80) sagt von Dalmatien: τὸ τῆς ἑσπερίας λελόγισται κράτος, und Konstantin (c. 30, p. 141): ἐνδοξότερον τῶν ἄλλων ἑσπερίων θεμάτων τὸ τοιοῦτον θέμα ἐτύγχανεν

gethan [1]). Im J. 551 setzten wiederum 3000 Slawen über die Donau, die unter der Bevölkerung von Thracien und Illyrien ungestraft wütheten [2]). Ähnliche Schaaren verwandten Ursprungs kehrten schon im folgenden Jahre wieder, und als sie in der Richtung nach Thessalonich auf Widerstand stiessen, zogen sie über die Berge nach Dalmatien [3]). Sie überwinterten diesmal sogar auf römischem Grund und Boden und man hegte die Vermuthung, dass König Totila in seinem Verzweiflungskampfe gegen die römische Übermacht mit Geld diese wilden Horden gedungen habe, um durch sie einen Theil der römischen Streitkräfte im Osten zu beschäftigen [4]). Hiernach würde sich die später verbreitete Sage [5]), dass die Croaten mit den Gothen zugleich unter Totila's Führung von Polen ausgezogen seien, vielleicht als eine entstellte Überlieferung erklären lassen, zumal da Erinnerungen an die Herrschaft der Gothen sich in Dalmatien sehr wohl erhalten konnten.

So lange die Langobarden und Gepiden noch an der Donau sassen — jene in beiden Pannonien, diese in Dacien und in der Gegend von Sirmium — war es fast ganz von dem Willen dieser Völker abhängig, ob sie den Slawen die nur nahe der Mündung die Donau berührten, den freien Durchzug durch ihr Gebiet nach den illyrischen Gegenden gestatten wollten oder nicht, und so wurden diese z. B. im J. 552 von den mit Byzanz verfeindeten Gepiden selbst über die nördlichen Provinzen des römischen Reiches losgelassen [6]). Einen völligen Wechsel in diesen Verhältnissen führte seit 565 das Auftreten eines neuen

---

[1]) Procop. de bello Goth. III, 29 (p. 397): Ἰλλυριοὺς ἅπαντας ἄχρι Ἐπιδαμνίων ἔδρασαν ἀνήκεστα ἔργα . . . .

[2]) A. a. O. c. 38 (p. 441—444).

[3]) C. 40 (p. 450).

[4]) P. 454.

[5]) Thomas archidiacon. c. VII (p. 541); Presbyter Diocleas c. III (p. 477 in Schwandtner, scriptor. rer. Hungaricar. III). Jener erzählt, Totila mit seinen Gothen hätte einen Theil von Salona, sowie des diokletianischen Palastes zerstört. Salona wurde in der That unter Vitigis von den Gothen belagert und Totila schickte ebenfalls eine bedeutende Streitmacht zur Wiedereroberung Dalmatiens ab, die siegreich bis Salona vordrang (Procop. I, 16, III, 35). Ein Rest von gothischer Bevölkerung erhielt sich auch noch dort unter römischer Herrschaft (Procop. I, 7, p. 38) und so mag jene wunderliche Sage von der Abstammung der Croaten von den Gothen entstanden sein.

[6]) Procop. IV, 25 (p. 591). Justinian wollte desshalb mit den Gepiden einen Bundesvertrag schliessen.

und bis dahin unbekannten Volkes, der Avaren, herbei, die im Bunde mit den Langobarden bald dem gepidischen Reiche ein Ende machten und nach dem Abzuge jener nach Italien auch in den Besitz Pannoniens nachrückten. Von ihnen hing es fortan ab, ob die griechischen Nordprovinzen von der Geissel des Krieges verschont bleiben oder schlimmere Plagen als bisher erdulden sollten, denn die meisten der Donauslawen mussten sich unter ihr Joch beugen und nur in dem dacischen Gebirgslande behauptete sich noch ein Rest unabhängiger Slawen die aber zunächst mehr Thracien als Illyrien bedrohten [1]). Im Ganzen war es für den byzantinischen Kaiser eine äusserst unheilvolle Veränderung, dass an die Stelle deutscher Stämme die sich gegenseitig befeindeten und desshalb wechselweise Freundschaft mit dem griechischen Reiche halten mussten, jetzt ein dem letzteren durchaus feindliches Barbarenvolk trat, welches die Slawen bei ihren Einfällen vielmehr antrieb als zurückhielt. Schon im J. 568 als Baïan [2]), der erste bekannte Khakhan der Avaren, Sirmium belagerte, das er als Hinterlassenschaft der Gepiden in Anspruch nahm, entsandte er von dort 10.000 kutrigurische Hunen, d. h. Bulgaren über die Sau, um die römische Provinz Dalmatien zu verheeren. Seitdem durch den Auszug der Langobarden die letzte Scheidewand gefallen war, welche die Slawen noch von dem ehemals römischen Noricum und von Istrien trennte, wurden auch diese Länder eine Zielscheibe ihrer Angriffe; um das J. 592 findet der erste feindliche Zusammenstoss zwischen ihnen und den Baiern statt [3]) und 598 wünschte Papst Gregor der Grosse [4]) dem Exarchen Kallinikus von Italien noch zu einem Siege über die Slawen Glück. Da sie um dieselbe Zeit von der untern Donau aus Thracien und Illyrien zu überschwemmen fortfuhren [5]), so konnte Dalmatien, in welchem die nach beiden Richtungen unter-

---

[1]) Vgl. Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme p. 623, Anm. 2 und Šafařík, slaw. Alterth. II, 155—158.

[2]) Menander Protector (in Fragmenta historicor. Graec. ed. Müller IV, p. 233).

[3]) Zeuss, die Deutschen, p. 616.

[4]) Mansi collectio concilior. X, p. 117.

[5]) Zeuss, p. 596. Im Mai 591 schrieb Gregor I. noch an die illyrischen Bischöfe, dass sie die Amtsgenossen *quos a propriis locis hostilitatis furor expulerat* aufnehmen und verpflegen sollten, im März 592 aber an den Präfecten Jobinus von Illyricum: *Gaudemus quod eminentiae vestrae regimine afflictae dominus voluit provinciae consulere, ut quam ex una parte flagello barbaricae vastationis ulcerat, hanc ex alia per eminentiam vestram curet.* (Mansi IX, 1065, 1093.)

nommenen Züge gleichsam wie in einem Winkel zusammenstiessen, unmöglich verschont bleiben. Dennoch ersehen wir aus dem Briefwechsel des Papstes mit den dalmatischen Bischöfen [1]), dass bis zum Ausgange des VI. Jahrhunderts noch ganz geordnete kirchliche Zustände daselbst stattfanden, und es ist wohl von dem üppigen Leben der dortigen Prälaten [2]), aber nicht von feindlichen Bedrängnissen die Rede. Zum ersten Male spricht Gregor I. im Juli 600 dem Erzbischof Maximus von Salona sein Beileid über die von den Slawen erduldeten Drangsale aus und seine Besorgnisse für die Zukunft, weil dieselben schon durch Istrien sich den Zugang nach Italien zu bahnen gesucht hätten [3]). Auch wird uns etwa ein Jahr zuvor ein Einfall der Avaren in das nördliche Dalmatien gemeldet [4]), auf welchem ihr Khakhan zuerst die Stadt Bankeis in seine Gewalt brachte und ausserdem noch 40 römische Burgen verwüstete. Dieser Zug steht indessen ganz vereinzelt da, und so ward auch in dem Frieden [5]) den die Römer und Avaren im Jahre 600 schlossen, die Donau als die beiderseitige Grenze anerkannt und den ersteren das Recht zugestanden, zur Bekämpfung der Slawen dieselbe zu überschreiten. Die jetzt folgende Periode der byzantinischen Geschichte, die Regierung des elenden Kaisers Phokas war ohne Zweifel für die Grenzlande die unheilvollste, doch gibt uns kein gleichzeitiger Geschichtschreiber davon näheren Bericht und wir müssen uns mit allgemeinen Andeutungen [6]) des hereinbrechenden Unterganges begnügen. Um das Jahr 610 kämpften Baiern und Slawen an der obern Drau mit einander [7]), an der obern Sau in Carniola, dem spätern

---

[1]) Vgl. Jaffé regesta pontificum Romanor. Nr. 721—723, 742, 749, 810—811 u. s. f.

[2]) Vgl. z. B. Mansi IX, 1090; X, 329.

[3]) Mansi X, p. 231: *Et quidem de Sclavorum gente, quae vobis valde imminet, affligor vehementer et conturbor. Affligor in his quae jam in vobis patior: conturbor quia per Istriae aditum jam Italiam intrare coeperunt.*

[4]) Theophylact. Simocatta historiar. VII, c. 12 (ed. Bekker p. 291). Šafařík (II, 238) zieht statt Bankeis die Lesart Balea vor und erklärt es als Belaj südlich von Karlstadt, das recht gut passen würde.

[5]) Theophylact. Sim. VII, c. 15 (p. 299).

[6]) Theophanes (ed. Classen p. 461): Ἡράκλειος δὲ, ὁ βασιλεὺς βασιλεύσας εὗρε παραλελυμένα τὰ τῆς πολιτείας Ῥωμαίων πράγματα· τήν τε γὰρ Εὐρώπην οἱ βάρβαροι (Ἀβάρεις?) ἠρήμωσαν καὶ τὴν Ἀσίαν οἱ Πέρσαι πᾶσαν κατέστρεψαν; vgl. Nicephori breviarium (ed. Bekker p. 3). Phokas vermehrte bei seinem Regierungsantritte sogleich die herkömmlichen Jahrgelder der Avaren (Theoph. p. 451).

[7]) Paulus Diaconus IV, 40.

Krain erscheinen die letzteren schon ganz heimisch[1]) und bei Innichen stellt sich ihre Grenze gegen Baiern fest. Mit den Langobarden bewahrte der Avarenkhan lange Zeit hindurch das in Pannonien angeknüpfte freundschaftliche Verhältniss. So geschah es, dass im Jahre 602 das griechische Istrien von beiden Völkern gemeinsam, so wie von den unter avarischem Oberbefehle fechtenden Slawen durch Rauben und Brennen verheert wurde, und dass im zweiten Jahre darauf die letzteren auf Geheiss des Khakhans den König Agilulf bei der Eroberung der Stadt Cremona unterstützten[2]). Dennoch löste sich nach einigen Jahren der ewige Bund der zwischen Avaren und Langobarden geschlossen worden, und im J. 610 überschwemmten die ersteren das Herzogthum Friaul mit zahllosen Schaaren; da Herzog Gisulf im Kampfe geblieben war, stand ihnen mit Ausnahme mehrerer festen Burgen das ganze Land weit und breit offen und auch die Hauptstadt Cividale fiel in ihre Hände[3]). Istrien wurde dann bald wieder im J. 611 von den Slawen auf klägliche Weise verwüstet[4]). Wenn man bedenkt, dass diese bei ihren ersten Einfällen mit grosser Grausamkeit verfuhren und Tausende von römischen Einwohnern, zum Theil auf martervolle Weise durch Keulenschläge, durch Pfählen, durch Kreuzigen, Verbrennen u. s. f. hinschlachteten, unzählige in die Gefangenschaft fortschleppten und durch die von ihnen bewirkte allgemeine Unsicherheit der Strassen die Bebauung der Äcker verhinderten[5]), so wird man geneigt sein, der Erzählung Konstantin's[6]) von einer fast gänzlichen Verödung Dalmatiens vollen Glauben beizumessen. Nur die festen Küstenstädte und die Inseln, unzugängliche Felsen und Lagunen mögen hiervon eine Ausnahme gemacht haben.

---

[1]) Ders. IV, 39; VI, 51; vgl. Zeuss, p. 617. Das Concil von Grado sollte aber nicht zum Beweise angeführt werden, dass im Jahre 579 die Bisthümer Tiburnia und Cilli noch existirt hätten, da von Rubeis die Unechtheit seiner angeblichen Acten längst erwiesen ist (s. Mansi IX, p. 928).

[2]) Paulus Diac. IV, 24, 28; vgl. Zeuss, p. 735.

[3]) A. a. O. IV, 37.

[4]) A. a. O. IV, 41.

[5]) Procop. de bello Goth. III, 29, 38, 40 (p. 397, 443, 455); historia arcana c. 18 (p. 103), wo gewiss übertrieben die Zahl der bei jedem Einfall der Barbaren getödteten oder mitgeschleppten Römer auf mehr als 200,000 angegeben wird.

[6]) De adm. imp. c. 31 (p. 148): παρὰ δὲ τῶν Ἀβάρων ἐκδιωχθέντες οἱ αὐτοὶ Ῥωμᾶνοι . . . αἱ τούτων ἔρημοι καθεστήκασι χῶραι; c. 33 (p. 166): παρὰ τῶν Ἀβάρων αἰχμαλωτισθεῖσα ἥ τε χώρα καὶ ὁ ταύτης λαὸς τὸ παράπαν ἠρήμωται. Vgl. c. 35, 36 (p. 162, 163).

Eine wirkliche Eroberung des Landes durch die Avaren, mit deren Beistimmung die Slawen jene Züge unternahmen, wird uns sonst nirgends gemeldet und möchte wohl auch überhaupt sehr zweifelhaft sein, weil die einzelnen Umstände die unser Gewährsmann davon erzählt, der Wahrheit durchaus nicht entsprechen. Slawische Verwüstungen unter avarischem Schutz bilden wahrscheinlich die einzige thatsächliche Grundlage seines Berichtes. Selbst wenn es richtig wäre, dass noch in der Mitte des X. Jahrhunderts Überreste der Avaren sich in Dalmatien vorfanden [1], würde eine solche vereinzelte Colonie sich auch recht wohl ohne die Beherrschung des ganzen Landes denken lassen, und zudem fehlt es für jene Nachricht an jeder anderweitigen Bestätigung.

Auf jenen ersten Sturm von Seiten der Slovenen folgte ein zweiter, der von den nahe verwandten Stämmen der Croaten und Serben ausging. Diese drangen wie ein Keil zwischen die Winden in Kärnten und Pannonien und die in Thracien und Mösien ein und rissen beide für immer aus einander, so dass ihre Entwickelung seitdem ganz gesonderte Bahnen einschlug [2]. Die Urheimat der Croaten und Serben bleibt auch nach der anscheinend ganz genauen Beschreibung Konstantin's ziemlich dunkel, denn was er über Weissserbien jenseits Ungerns erzählt, beruht offenbar, wie zuerst Zeuss [3]) erkannte, auf einer Verwechselung der Süd- mit den Nordserben oder Sorben die aber einer ganz andern Sprachfamilie angehören. Sein

---

[1]) Const. c. 30 (p. 144): και εἰσὶν ἀκμὴν ἐν Χρωβατίας ἐκ τοὺς τῶν Ἀβάρων καὶ γιγνώσκονται Ἀβάρεις ὄντες. Šafařík (II, 278) will darunter die heutigen Morlaken verstehen wegen einiger abweichender Sitten derselben, die Engel (allgem. Welthistorie Bd. 49ᵇ, p. 231—234) für tatarisch hielt, allein es ist doch sehr unwahrscheinlich, dass, während der Kern des avarischen Volkes an der Donau nach mehr als zweihundertjähriger Herrschaft spurlos verschwand, in Dalmatien, wo sie höchstens zwei Jahrzehnte walten konnten, sich ein Rest bis auf den heutigen Tag erhalten haben sollte.

[2]) Miklosich, vergleich. Grammatik der slaw. Sprachen (p. VII) „jene Slawen, aus deren Verschmelzung mit den fremden Bulgaren das Volk der späteren Bulgaren hervorgegangen, waren gleich den ältesten slawischen Metanasten im Westen ein Zweig des slovenischen Stammes.“ Vgl. Kopitar, Ursprung der slaw. Liturgie (bei Chmel, d. österreich. Geschichtsforscher Iᶜ, p. 508).

[3]) Die Deutschen, p. 610. Engel (a. a. O. p. 455) hält in der That die Sorben in der Lausitz für die Stammväter der Serben! Aus wirklicher Tradition scheint die Nachricht (c. 33, p. 160) zu stammen, dass der Fürst der (serbischen) Zachlumer Michael sein Geschlecht von den Anwohnern der Weichsel hergeleitet habe.

Gross- oder Weiss-Croatien an der Nordseite der Karpathen nordöstlich von Böhmen darf vielleicht eher für begründet erachtet werden, da auch später [1]) der croatische Name noch in der Gegend von Krakau vorkommt, doch hat freilich im Verlaufe der Zeit die polnische Nationalität ihn dort vollständig verdrängt. Immerhin mag man annehmen, dass jene beiden Völker in dem Flachlande der Weichsel und Oder längere Zeit ihre Sitze aufgeschlagen hatten, ehe sie nach dem Süden aufbrachen.

Sehr zweifelhaft bleibt nun, wie wir uns ihre Wanderung von jenseits der Karpathen nach der Donau denken sollen, denn was uns darüber mitgetheilt wird, hat wenig das Ansehen einer glaubhaften Geschichte. Schon die Erzählung von den Serben [2]), einem so mächtigen und ausgedehnten Volksstamme, dass sie anfangs in der kleinen Provinz Thessalonich Platz gefunden, dann über die Donau zurückgekehrt und von Neuem eingefallen seien, „bedarf keiner weiteren Widerlegung". Sehr unwahrscheinlich ist es aber auch, dass jene beiden Völker oder eigentlich nur ein Theil von ihnen [3]) als Feinde sich durch das avarische Reich durchgeschlagen haben sollten, das sie doch unzweifelhaft passiren mussten, um dann zu den Römern überzutreten, zumal da Heraklius trotz der wiederholten Treulosigkeit des Khakhans durchaus mit den Avaren Frieden zu halten suchte [4]). Viel näher liegt daher die Annahme, dass auch die Croaten und Serben wie alle slawischen Völker rings umher unter avarischer Herrschaft standen und mit Bewilligung ihrer Herren den Slovenen nachfolgend das von diesen verödete Dalmatien und Mösien in dauernden Besitz nahmen. Allerdings muss die Regierung des Kaisers Heraklius als der richtige Zeitpunct dieser Eroberung festgehalten werden, denn Papst Johann IV. [5]), ein geborner Dalmatier (640—642) schickte

---

[1]) Šafařík II, 244, 389, 393. Auch Thomas von Spalato c. VII (p. 541) lässt die Croaten *de partibus Poloniae* herkommen, und Laonicus Chalkokondylas im 15. Jahrh. (lib. I, ed. Bekker p. 34): „ὡς ἔνιοι (φασιν) ἀπὸ τῆς πέραν τοῦ Ἴστρου ἐπ' ἐσχάτων τῆς Εὐρώπης, ἀπό τε Κροατίας καὶ Προυσίων τῶν ἐς τὸν ἀρκτῷον ὠκεανὸν καὶ Σαρματίας τῆς νῦν οὕτω Ῥωσίας καλουμένης."

[2]) Const. c. 32 (p. 152), vgl. Zeuss p. 612, Anm. 2.

[3]) Von den Croaten war es nur μία γενεά διαχωρισθεῖσα ἐξ αὐτῶν . . . μετὰ τοῦ λαοῦ αὐτῶν (p. 143) und von den Serben τὸ τοῦ λαοῦ . . . ἥμισυ (p. 152).

[4]) Theophanes, p. 464—466. Nicephori breviarium p. 14, 20, 27.

[5]) Vita Joannis IV bei Anastasius de vitis pontific. Romanor. ed. Blanchini, Romae 1718, I, p. 123.

gerade am Ende derselben den Abt Martin nach Istrien und Dalmatien, um daselbst Reliquien zu sammeln und die christlichen Gefangenen durch Lösegeld aus der Gewalt der Heiden zu befreien. Unter diesen Umständen wurden durch die Thaten der Zerstörung, mit denen die Croaten und Serben ihr Reich begründeten, nicht die Avaren getroffen, sondern die Reste der römischen Bevölkerung und deren bis dahin noch verschont gebliebene Städte. Und so schreibt auch Konstantin [1]), wie er denn oft Widersprechendes ohne Arg berichtet, die Vernichtung von Epidaurus, sowie der übrigen Städte, also auch die Salona's, den Slawen zu, die zu seiner Zeit noch im Lande wohnten, d. h. den Serben und Croaten. Wir dürfen daher diese Völker ebenso gewiss für feindliche Eindringlinge halten, wie ihre Vorgänger die Slovenen, und auch in viel späterer Zeit fuhren sie ja noch fort sich als Seeräuber furchtbar zu machen. Erst als das avarische Reich sank und durch die Bekehrung zum Christenthum mildere Gesinnungen ihnen allmählich eingepflanzt wurden, fand ein Anschluss an den byzantinischen Kaiser Statt. Indem dieser dann auf die Wiedereroberung des Landes verzichtete, konnte sich sehr leicht die Meinung bilden, als habe er dasselbe von vornherein den Slawen zur Bewohnung angewiesen. War demnach der wirkliche Sachverhalt einmal in Vergessenheit gerathen, so hielt es nicht schwer, die Croaten gerade als die Befreier Dalmatiens von der Zwingherrschaft der Avaren darzustellen, um sie so den Römern gegenüber im günstigsten Lichte zu zeigen. Eine solche Auffassung römisch gesinnter Croaten dürfte dem Berichte Konstantin's [2]) zu Grunde liegen und seine Abweichungen von der Wahrheit vollständig erklären. Die Namen der von ihm erwähnten Führer gehören [3]) unstreitig der

---

[1]) Cap. 29 (p. 136): ἐπειδή, ἡνίκα τὰ λοιπὰ ἐκρατήθησαν κάστρα παρὰ τῶν Σκλάβων τῶν ὄντων ἐν τῷ θέματι ἐκρατήθη καὶ τὸ τοιοῦτον κάστρον (sc. Epidaurus). Fallmerayer (Gesch. der Halbinsel Morea p. 160) entnahm diese Notiz aus Konstantin und glaubte ihn zu berichtigen, indem er für jene Zerstörung das Jahr 549 statt 449 ansetzte, allein Epidaurus existirte noch am Ende des VI. Jahrhunderts, wie zwei Briefe Gregor's I. aus den Jahren 592 und 597 beweisen (Mansi IX, 1119; X. 93: *habitatores Epidauriensis civitatis*).

[2]) Auf diese Quelle führen besonders auch die Worte über den Wunderthäter Martin (c. 31, p. 150) ὃν καὶ λέγουσιν οἱ αὐτοὶ Χρωβάτοι θαύματα ἱκανὰ ποιῆσαι, also sicherlich croatische Gewährsmänner.

[3]) Cap. 30 (p. 143). Fünf Brüder und zwei Schwestern werden daselbst genannt. Die letzteren beiden Tuga und Buga lassen sich mit der čechischen Libuša und der polnischen Wanda vergleichen.

croatischen Stammsage an, wofür besonders der Umstand spricht, dass darunter der Volksname Chrovatos vorkommt, ganz entsprechend dem Čech der Böhmen und dem Lech der Polen.

## II. Vertheilung Dalmatiens nach der slawischen Eroberung.

Über die Wohnsitze die durch die Einwanderung der Croaten und Serben diesen in Dalmatien und Mösien zufielen, sowie über die Orte die den alten Einwohnern verblieben, erhalten wir erst aus dem IX. bis X. Jahrhundert genauere Kunde, doch darf im Allgemeinen wohl angenommen werden, dass seit dem Ende des siebenten in dieser Hinsicht sich wenig verändert habe, weil von da an meist friediche Verhältnisse obwalteten:

I. Die römischen oder romanisirten Bewohner des Landes, in soweit sie nicht unter slawische Botmässigkeit geriethen, nannten sich selbst noch fortwährend Romanen [1]) und behielten die lateinische Sprache bei. Von dem alten Liburnien, d. h. dem Lande zwischen der Arsa und Kerka, behaupteten sie die vier nördlichen grossen Inseln Veglia, Arbe, Cherso und Lussin [2]), welche letzteren beide nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt, gemeinsam unter dem Namen Opsara oder Absaros begriffen werden. Die gleichnamige Stadt, das heutige Ossero, lag auf Cherso. Auf dem Festlande von Liburnien blieb den Römern nur die alte und ansehnliche Hafenstadt Jadera, von Konstantin mit willkürlicher Änderung Diadora genannt, während die Slawen den Namen später in Zadar [3]) und die Italiener in Zara verwandelten. Eine Zerstörung durch die Croaten erfuhr

---

[1]) Cap. 29 (p. 125, 128), 33 (p. 160), 35 (p. 162). Konstantin unterscheidet sie durch die Bezeichnung Ῥωμᾶνοι von den Griechen, die er stets Ῥωμαῖοι nennt. Auch Einhard (ann. 817) heisst die römischen Dalmatier *Romani*.

[2]) Konstantin erwähnt (p. 128, 140) ἡ Ἄρβη, ἡ Βέκλα καὶ τὰ Ὄψαρα als Städte, doch führte gerade Lussin von der gegenüberliegenden Stadt bis zum Anfange dieses Jahrhunderts den Namen Ozora, Ossero, und da es durch eine Brücke mit Cherso zusammenhängt, so konnte es füglich als eine und dieselbe Insel betrachtet werden, daher auch die Alten beide unter der Benennung der Apsyrtides zusammenfassten.

[3]) Diese Form findet sich zum ersten Male in dem Briefe des Papstes Johann VIII. vom 10. Juni 879, der bestimmt ist *habitatoribus Spalatensis civitatis atque Zadarensis* (bei Mansi collectio conciliorum XVII, p. 129).

Jadera niemals[1]) und wenn bei Thomas von Spalato[2]) von einer solchen die Rede ist, indem die Wiedererbauung der Stadt flüchtigen Salonitanern zugeschrieben wird, so scheint diese Nachricht nur daraus entstanden zu sein, dass man den Namen Jadera von dem des Flusses Jader bei Salona abzuleiten suchte. Die südlicher liegenden liburnischen Inseln, die anfänglich den vertriebenen Römern zur Zuflucht gedient haben mochten, wie Ulbo, Selva, Pago, Meleda u. a., waren in Konstantin's Zeit ganz entvölkert und enthielten nur verlassene Ortschaften, dagegen fristete noch eine andere römische Gemeinde auf dem kleinen Eilande[3]) Levigrad (jetzt Vergada) zwischen Pasman und Morter ihr Dasein.

In Dalmatien im engern Sinne, d. h. dem Küstenstriche von der Kerka bis Durazzo rettete sich von den alten Städten nur Tragurium, jetzt Trau und von den Slawen Troghir benannt, indem seine Bewohner sich auf die gegenüberliegende kleine Insel Bua zurückzogen, die nur durch eine schmale Landzunge wie durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden war[4]). Sehr zweifelhaft ist es, ob wir Cattaro, das Dekatera des Konstantin[5]) und Kotor der Slawen, auch hier

[1]) Konstantin (p. 139) bezeugt dies ausdrücklich, indem er Zara älter sein lässt als Rom. Konr. Mannert (Geographie der Griechen und Römer VII, p. 329—332) zweifelt auch nicht, dass sein Diadora das Jadera der Alten sei, identificirt aber dennoch beide mit dem südlicher liegenden Bielograd, auf welches ihm die von Plinius (III, 22) angegebenen Entfernungen besser zu passen schienen. Hierzu verleitete ihn der Name Zara vecchia, der in neuerer Zeit Bielograd von den Schiffern beigelegt worden ist. Allein Zara hiess nicht nur während des ganzen Mittelalters gewöhnlich noch Jadera, sondern hat auch die bedeutenderen römischen Alterthümer (vgl. Joa. Lucii de regno Dalmatiae et Croatiae l. I, c. 5, p. 53—54) und zudem kennt Konstantin C. 31 (p. 151) schon das croatische Βελόγραδον neben dem römischen Diadora.

[2]) Cap. IX. (bei Schwandtner III, p. 545).

[3]) Const. de adm. imp. c. 29 (p. 140): εἰς ἕτερον νησίον (ἐστὶ τὸ κάστρον) τὸ Λουμβρικάτον; vgl. Johannis chronicon Venetum (Pertz, monum. Germaniae SS. VII, 32), wo dem venetianischen Dogen Petrus Urseolus a. 998 auf der Fahrt von Bielograd nach Trau *Levigradae insulae colones . . occurrentes sacramenta prompte fecerunt.* Der Name ist an beiden Orten offenbar derselbe und nur im griechischen Munde etwas umgemodelt; auch die schleunige Unterwerfung lässt auf römische Abkunft der Bewohner schliessen. Die Lage von Vergada, welches Joa. Lucius (I, c. 14) für Lumbrikat nahm, passt vollkommen auf den Bericht des Johannes über die Fahrt des Dogen. Die Vermuthungen von Farlati (Illyric. sacrum I. 222) und von Pertz (a. a. O. Anm. 4) sind daher zurückzuweisen.

[4]) Vgl. K. Mannert a. a. O. p. 337.

[5]) De adm. imp. c. 29 (p. 139). Er übergeht es p. 128, wo er die Städte der Römer aufzählt.

anreihen dürfen, da sein Name von keinem der Alten genannt wird [1]) und eher der slawischen Sprache anzugehören scheint [2]). Die Stadt die auf der einen Seite vom Meere, auf der andern von hohen Bergen umschränkt ist [3]), mag daher ihre Entstehung wie ihre Benennung gleichfalls erst den slawischen Verwüstungen zu verdanken haben. Ausserdem wurden sicher durch die flüchtigen Römer die beiden Städte Spalato oder Aspalathos und Ragusa oder Rausium neu gegründet. Nach der Einnahme Salona's durch die Croaten, so erzählt der Archidiaconus Thomas [4]), hatten sich die Einwohner grösstentheils auf die zunächst gelegenen Inseln Solta, Brazza, Lesina u. a. geflüchtet und erst nach einiger Zeit unter Führung eines gewissen Severus sich nach dem festen Lande zurückgewagt, wo ihnen aber die Trümmer ihrer Vaterstadt keinen sichern Aufenthalt gewährten. Gewiss ist, dass ein Theil der Salonitaner sich nach dem 3—4 Millien entfernten und durch die dazwischen aufgehäuften Felsen schwer zugänglichen Palaste Diokletian's begab. Dieses grossartige Bauwerk das aus einer ganzen Reihe einzelner, getrennter Gebäude bestand, bildete ein regelmässiges Viereck dessen Seiten je 220 Fuss in der Länge massen, und wurde durch eine aus Quadersteinen wohlgefügte Mauer und viele Thürme verwahrt. Aus diesem Palatium Diokletian's entwickelte sich die Stadt Spalato, die allmählich aus seinem Umkreise herauswuchs [5]). In gleicher Weise wurde von den vertriebenen Einwohnern von Epidauros das später so berühmte Ragusa, slawisch Dubrownik, gegründet, in welchem sich auch eine Anzahl von Bürgern aus Salona niederliess [6]). Das Gebiet aller dieser Städte schloss

---

[1]) Das Κάτταρος des Prokop (de aedific. IV, 4, p. 281) gehört nicht hieher, weil es nach seiner Aussage in Dardanien lag.

[2]) Vgl. z. B. τὸ Κάτερα in Bosnien (de adm. imp. c. 32, p. 159).

[3]) Const. a. a. O. εἰς τὸ τῆς θαλάσσης συμπλήρωμά ἐστι τὸ κάστρον· ἔχει δὲ τὸ τοιοῦτον κάστρον κύκλον αὐτοῦ ὄρη ὑψηλά, ὥστε μόνῳ τῷ καλοκαιρίῳ βλέπειν τὸν ἥλιον κ. τ. λ. Vgl. dazu Banduri p. 338 und 346.

[4]) Cap. VIII und IX (p. 543—546).

[5]) Const. c. 29 (p. 137—138); Farlati Illyric. sacr. III. 1—3; K. Mannert VII, p. 324.

[6]) Const. p. 136. Ragusa soll nach seiner Gründung noch eine dreimalige Erweiterung erfahren haben wegen der Zunahme der Bevölkerung. Thomas von Spalato (c. VIII, p. 544) lässt Epidaurus von herbeiziehenden Römern zerstört werden, die alsdann mit den vertriebenen Bürgern gemeinsam Ragusa erbauen. Noch fabelhafter erzählt die Sache der Priester von Dioklea (c. XX, p. 487), der in auffallender Übereinstimmung mit Konstantin gleichfalls Lausium als ursprünglichen Namen der

nach dem festen Lande zu höchstens die nächsten Dorfschaften ein, da alles Andere den Slawen unterthan war, die nöthigen Lebensmittel mussten daher zum Theil aus den vorliegenden Inseln herbeigeschafft werden, bis auch deren Besitz mehr und mehr bedroht wurde [1]).

Die oberste Civil- und Militärverwaltung des römischen Dalmatiens lag in den Händen eines byzantinischen Statthalters der unter dem Titel eines Proconsuls oder Strategen [2]) in Zara seinen gewöhnlichen Sitz hatte [3]). Wie man Dalmatien stets als einen Theil Italiens betrachtete [4]), so stand der Stratege dieser Provinz ohne Zweifel auch unter dem Exarchen von Ravenna, so lange dies nicht in die Herrschaft der Langobarden und Franken übergegangen war. Die Abhängigkeit der Dalmatier von dem Kaiser in Konstantinopel, der ihnen gegen ihre Feinde ohnehin sehr ungenügende Hilfe gewährte, beschränkte sich wohl auf die Zahlung eines jährlichen Tributes und das Aufbringen von Schiffen und Matrosen, wenn diese für einen Krieg erfordert wurden [5]), während in ihren inneren Angelegenheiten die Städte nach einer freien Municipalverfassung, in der Art Venedigs, sich selbst regierten [6]). Nicht diese schwachen politischen Bande die die dalmatischen Städte und Inseln noch mit Byzanz verknüpften, gaben der römischen Nationalität daselbst Halt und Festigkeit, sondern vielmehr die bei weitem stärkeren kirchlichen, von denen später zu reden sein wird.

---

Stadt angibt. Vgl. auch das Chronicon Salernitan. c. 88 (Pertz SS. III, 512), wo als Gründer von Ragusa ein Theil der Römer selbst bezeichnet wird, die unter Konstantin nach Byzanz übersiedelnd beim Slawenlande Schiffbruch litten.

[1]) Const. c. 30 (p. 146). Hiermit sind keineswegs, wie Šafařik (slaw. Alterthümer II, p. 304) annimmt, die vier grossen nördlichen Inseln im Quarnerobusen gemeint, auf denen selbst sich römische Städte befanden, sondern die kleineren Inseln nahe der Küste, wie Uglian, Zirona, Solta u. a., welche zur Zeit Konstantin's unbebaut und von Einwohnern verlassen waren, nach seiner eigenen Aussage p. 140: τὰ δὲ λοιπά εἰσιν ἀοίκητα, ἔχοντα ἐρημόκαστρα.

[2]) Const. p. 146: τῷ στρατηγῷ, wo auch der jährliche Tribut erwähnt wird; de caerimoniis aulae Byzantinae II, c. 50, 52 (ed. Reiske p. 697, 713, 728); Brief Gregor's I. *Marcellino proconsuli Dalmatiae* (Mansi X, p. 112).

[3]) Einhardi, annal. 821: *Fortunatus ... veniens ... Jaderam Dalmatiae civitatem, Johanni praefecto provinciae illius fugae suae causas aperuit.*

[4]) Const. de thematibus l. II (p. 57): ἡ δὲ Δαλματία τῆς Ἰταλίας ἐστὶ χώρα. Vgl. Joa, Lucius I, c. 6 (p. 60).

[5]) Dies lehrt die Erzählung bei Konstantin (c. 29, p. 231), woselbst die Ragusaner im J. 870 βασιλικῇ κελεύσει die croatischen und serbischen Hilfsvölker nach Bari übersetzen.

[6]) Vgl. Farlati III, p. 4.

II. Die Croaten sassen hinter den Römern längs der Meeresküste, soweit sie durch die dalmatischen Städte von dieser nicht ausgeschlossen wurden, von Albona oder dem Flusse Arsa, der alten Grenze Istriens, im Norden beginnend bis zur Mündung der Cettina südwärts [1]). Undeutlicher sind ihre Grenzen nach dem Binnenlande zu und lassen sich daselbst nur annähernd bestimmen. Im Süden reichten sie über die Cettina noch etwas hinaus, da zwei ihrer Gaue, Chleviana und Imota, jetzt Liwno und Imoschi, jenseits derselben zu suchen sind. Im Nordosten erscheint Plewa, jetzt Pliwa an dem gleichnamigen Nebenflusse des Werbas als der am weitesten vorgeschobene Posten der uns aber kaum berechtigt, mit Šafařík [2]) den Lauf des Werbas als ihre Grenze anzusetzen, denn in dem ganzen weiten Raume zwischen diesem Flusse, der Sau und der Unna werden uns keine anderen croatischen Orte oder Gaue genannt. Im Nordwesten wo Croatien in den Gebirgen sich noch oberhalb Istriens landeinwärts erstreckt haben soll, dürfen wir es etwa bis zu den Quellen der Kulpa ausdehnen, allein auch hier sind uns nördlich von einer zwischen Zengg und Sluin gezogenen Linie keine Ortschaften bekannt. Der eben beschriebene Umfang ergibt sich aus den vierzehn von Konstantin namentlich aufgeführten Gauen Croatiens, mit denen die von ihm erwähnten Städte grossentheils zusammenfallen [3]). Wenn er nun hiermit auch die Grenzen desjenigen croatischen Staates richtig angibt, der zu den dalmatischen Römern in näherer Beziehung und Verbindung stand, so scheint doch einerseits auch dieser in früheren Zeiten eine weitere Ausdehnung besessen zu haben, andererseits wurden nicht immer alle Croaten von ihm eingeschlossen, und jene Angaben bedürfen daher in beiden Fällen einer Vervollständigung. Konstantin [4]) erzählt nämlich selbst, das croatische Reich sei ehedem

---

[1]) Const. c. 30 (p. 146).

[2]) Slaw. Alterth. II, 294—298.

[3]) C. 30, 31 (p. 145, 151). Schon Lucius (I, c. 13, p. 77) bemerkt hierüber: *In relatis zupaniis maritimae ut plurimum regiones numerantur, ideo vel duces s. bani a Porphyrogenito nominati maritimam tantum Croatiam possederunt, vel ipse in rebus occidentalibus parum versatus multa omisit.* Aus Einhard (ann. 819) ergibt sich nur, dass das Gebiet der Croaten im Norden nicht über die Kulpa hinausgereicht haben könne. Aus der Urkunde Tirpimir's vom J. 852 (bei Schwandtner III, 99), wo es von Spalato heisst: *quae metropolis usque ripam Danubii et pene per totum regnum Croatiae*, lässt sich keineswegs schliessen, dass auch das letztere von der Donau begrenzt worden.

[4]) C. 31 (p. 151).

bei weitem mächtiger gewesen als zu seiner Zeit, denn es habe einstmals 60.000 Reiter und 100.000 Fussgänger stellen können, dazu an grösseren Fahrzeugen, sogenannten Sagenen 80 zu je 100 Mann, und an kleineren sogenannten Konduren 100 zu je 10—20 Mann. Die Verminderung dieser Streitkräfte die nur bei der Zahl der Sagenen näher bestimmt wird, indem er diese auf 30 sinken lässt, setzt Konstantin in die Mitte des IX. Jahrhunderts und leitet sie aus den zerstörenden Wirkungen eines Bürgerkrieges her. Wegen jener für den geringen Flächenraum und die gebirgige Natur des Landes übermässig grossen Zahlen ist man indessen versucht, ihre Verringerung nicht blos inneren Wirren, sondern auch einer bedeutenden Landabtretung zuzuschreiben. Kaum aber möchte es zur Erklärung jener früheren Streitmacht genügen, wenn wir die Mündung des Werbas in die Sau als äusserste Nordostgrenze des alten Croatiens annähmen, vielmehr scheint es fast nothwendig, auch Bosnien nicht als ursprünglich serbisches Gebiet gelten zu lassen, sondern als eine ehemalige Erwerbung der Croaten. In Wahrheit wird dasselbe, wenn es auch schon im X. Jahrhundert einen Bestandtheil von Serbien bildet, doch noch als eine besondere Landschaft davon unterschieden, deren Bewohner ihre eigenen Sitten hatten, wie sie auch später meist ihre eigenen Fürsten gehabt haben [1]). Die Berechtigung zu diesen Vermuthungen gewährt uns die Nachricht [2]), dass die Croaten bei ihrer Einwanderung sich keineswegs auf Dalmatien beschränkt, sondern sich von dort auch nach Illyrien und Pannonien ausgebreitet hätten, wo von ihnen ein besonderer Staat unter eigenen Fürsten gegründet worden sei. Von Pannonien kann hier nur der äusserste Theil von Unterpannonien, das sogenannte Syrmien zwischen der untern Sau und der Donau, in Betracht kommen [3]), in welchem die Bevölkerung

---

[1]) Konstantin (c. 32, p. 159) nennt neben Serbien τὸ χωρίον Βόσωνα mit zwei Städten; Joh. Kinnamus, ein Zeitgenosse des Kaisers Friedrich I. sagt, nachdem er die Drina als Grenze gegen Serbien angegeben (historiar. ed. Meineke III, 7, p. 104): ἔστι δὲ ἡ Βόσθνα οὐ τῷ Σερβίων ἀρχιζουπάνῳ καὶ αὐτὴ εἴκουσα, ἀλλ' ἔθνος ἰδίᾳ παρὰ ταύτῃ καὶ ζῶν καὶ ἀρχόμενον.

[2]) Konstantin c. 30 (p. 144). Auch in dem Theophanes continuat. V, 52 (ed. Bekker p. 288) wird von den Serben und Croaten geredet als von τῶν ἐν Παννονίᾳ καὶ Δαλματίᾳ καὶ τῶν ἐπέκεινα τούτων διακειμένων Σκυθῶν.

[3]) So urtheilte schon Zeuss (pag. 612), indem er an das Frankochorion der Byzantiner dachte. Diese Gegenden sind jetzt mit serbischen Flüchtlingen bevölkert und von dort breitet sich zum Nachtheile der slovenischen Mundart die serbische immer weiter über Slavonien aus. Im Jahre 1024 aber befand sich zu Sirmium ein croatischer Befehls-

und die Beherrscher öfter gewechselt haben, während die bei weitem grössere Hälfte desselben, das heutige Slavonien und Provinzial-Croatien, soviel wir wissen, stets von Slovenen bewohnt war. Wenn dem so ist, so wird mit Illyrien im römischen Sinne das Land gemeint sein, welches Dalmatien einschliessend[1]) sich im Norden und Osten bis zur Sau und Drina ausdehnte, also vornehmlich Bosnien. Darunter verstehen wir das Flussgebiet der Bosna östlich von der Drina begrenzt, durch welches die Verbindung zwischen Croatien und Syrmien vollkommen hergestellt wird. Hiernach dürfen wir uns nicht wundern, wenn Konstantin über die Sitze der pannonischen und illyrischen Croaten gar nichts Näheres mitzutheilen weiss, weil ja zu seiner Zeit dieselben bereits in andere Hände übergegangen und theils von den Serben, theils von den Bulgaren in Besitz genommen waren. Jene auffallend hohe Angabe der Streitmacht aber mag sich aus einer Zeit herschreiben, welche das Hinterland mit den Küstenbewohnern vorübergehend zu Einem Reiche vereinigt sah.

Das dalmatische Croatien zerfiel in vierzehn Župen oder Gaue, in deren jedem sich in der Regel eine befestigte Stadt[2]) oder Burg zum Schutze des Landes und zur Zuflucht für das wehrlose Volk befand. Unter diesen grösseren Orten waren wohl Nona (das Aenona der Alten) und Bielograd die bedeutendsten und dienten desshalb den

---

haber Sermon oder Cismigus, nach dessen Ermordung die Stadt in die Hände der Griechen fiel (Georg. Cedrenus histor. compend. tom. II, p. 476; Lupus Protospatarius s. a. bei Pertz SS. V, pag. 57) und im Jahre 1154 heisst es von jener Gegend bei Joh. Kinnamus (III, c. 10, p. 114): ἣν οὖν ἰδεῖν . . . καὶ ἣν Ἴστρος καὶ Σάος ποταμοὶ . . . ἐπὶ Οὐννικῆς αὐτοματίζουσι νῆσον . . . κενουμένην πᾶσαν καὶ κατοίκων σπανίζουσαν.

[1]) Ich schliesse mich hier der Ansicht Krause's (p. 4—5) an, der u. a. noch geltend macht, dass die Franken von den Serben als von einer Nation sprechen, die sie nur vom Hörensagen kennen (Einhard, ann. 822) und dass Bulgaren und Croaten mit einander Krieg führen, ohne dass der Serben als eines zwischen ihnen wohnenden Volkes irgend Erwähnung geschieht (Const. c. 32, p. 150—151). Auch die Ausdehnung der Metropolitanrechte Spalato's könnte dafür sprechen. Äusserst unwahrscheinlich ist die Vermuthung Šafařík's (II, p. 279, 343), in dem kleinen Kraubatgau in Steiermark jene von Dalmatien ausgegangene croatische Colonie zu suchen, da Konstantin nicht daran dachte, auf das ehemalige Noricum und damalige Slavinien noch den Namen Illyricum auszudehnen.

[2]) Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, I, p. 174—176. Einhard erzählt von dem von dem Feinde überfallenen Croatenfürsten (s. a. 819): *omnia sua castellis inclusit*. Die Namen der Städte fallen zum Theil mit denen der Župen zusammen.

Fürsten gewöhnlich als Sitze. An der Spitze der Verwaltung standen in den Gauen die Zupane, den deutschen Grafen entsprechend, und nur die drei nördlichsten Gaue Karbava, Licca und Gutziska erkannten in dem Banus ein gemeinsames Oberhaupt an, dessen Würde, wenn sie auch fremden Ursprungs sein sollte, doch schwerlich auf die Avaren zurückgeführt werden kann [1]). Bei dem ursprünglichen Vorwiegen der Vielherrschaft und der Spaltung unter allen slawischen Völkern [2]) darf man in dem Ban und den Županen auch für die ersten Zeiten der Niederlassung in Dalmatien unabhängige Häuptlinge des Volkes erblicken, unter denen allmählich erst der Grosszupan [3]) von einem blossen Vorrange zu einer wirklichen Oberherrschaft gelangte. Da Monarchien unter den Slawen sich überall erst durch fremde Einwirkung gebildet haben, so ist es sehr wahrscheinlich, dass der byzantinische und zum Theil wohl auch der fränkische Einfluss bei den Croaten in dieser Beziehung den Ausschlag gegeben haben. Die strenge Erblichkeit des Thrones konnte auch im IX. Jahrhundert noch nicht recht durchgeführt werden und eine Volkswahl war bei jeder Erledigung desselben nothwendig [4]). Der Grosszupan umgab sich bald mit einer Reihe von Hofbeamten, mit einem Pfalzgrafen, Marschalk, mehreren Kämmerern, einem Mundschenken, Waffenträger u. s. f., bei denen eine Nachbildung fränkischer Einrichtungen [5]) unverkennbar ist.

III. Die Serben stehen, obgleich viel zahlreicher als die Croaten, doch in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Ansiedelung hinter diesen zurück, weil sie von vornherein in viele gesonderte Unterabtheilungen zerfielen und erst später zur Bildung einer einheitlichen

---

[1]) Dies glaubt Šafařík (II, 278, Anm. 2; 290, Anm. 3), allein Baian findet sich nicht bei den Avaren als eine dem Khakhan untergeordnete Würde, sondern ist vielmehr nur der Eigenname des ersten und berühmtesten Khakhans selbst. Βαιανὸς ὁ τῶν Ἀβάρων Χαγᾶνος heisst er bei Menander p. 263 u. a. a. O. Vgl. Liudprand, antapodosis III, 29, wo Baianus als bulgarischer Eigenname vorkommt.

[2]) S. die Zeugnisse bei Šafařík II, 661, 664. Vgl. Einhard, ann. 789 über die Wilzen.

[3]) Šafařík II, 290, Anm. 3. Auch die Benennung *Croatorum iudex* kommt dafür vor in Johannis chronic. Venet. p. 30, sowie die Zupane überhaupt öfter *iudices* heissen.

[4]) Im Jahre 821 wird nach Einhard (ann. s. a.) der Neffe des verstorbenen Fürsten *petente populo* zum Nachfolger eingesetzt. Im IX. Jahrhundert wechselten die Dynastien öfters.

[5]) S. die Urkunde des Herzogs Muncimir vom J. 892 (bei Farlati III, 82), unter welcher sich die Unterschriften des *Jupano Cavallario*, des *Jup. Camerario*, des *Jup. Pincernario*, des *Jup. Armigeri* u. a. finden.

Macht gediehen. Von dem Theile des Volkes, der östlich von jenen zwischen der Drina und Morava und über diese hinaus sass und später sich auch über Bosnien ausbreitete, treten uns mit grösserer Deutlichkeit nur an der Donau die Stämme der Ostabotriten oder Branitzewzer und der Timotschaner entgegen [1]), von denen diese Anwohner des Timok waren, jene um die Mündungen der Morava in der Landschaft Braniczewo wohnten. Viel besser bekannt sind die Küstenserben in Dalmatien, die südlichen Nachbarn der Croaten, die sich wiederum in vier verschiedene Stämme theilten.

*A)* Die Narentaner führten ihren Namen vom Flusse Narenta und werden auch Paganer genannt [2]), weil sie am längsten der Taufe widerstrebten. Sie nahmen in zwei Gauen den schmalen äusserst felsigen Küstensaum von der Mündung der Cettina bis zur Narenta ein, und erstreckten sich mit dem dritten, dem von Duwno (dem alten Delminium), ziemlich tief ins Binnenland hinein. Ausserdem gehörten ihnen die fruchtbaren und weidereichen Inseln Kurzola, Meleda, Brazza und Lesina oder Hvar. Als Seefahrer ausgezeichnet wurden sie durch ihre häufigen Räubereien, durch welche sie die ganze nördliche Hälfte des adriatischen Meeres unsicher machten, der Schrecken aller ihrer Nachbarn. Wenn die Slawen [3]) die ums J. 633 mit zahlreichen Schiffen bei Sipontum landeten und dem Leben des Herzogs Aio von Benevent ein Ende machten, Narentaner waren, so müssen sie ihr Räuberhandwerk schon sehr früh angefangen haben. Sie bewirkten hierdurch namentlich eine zunehmende Verödung der dalmatischen Inseln [4]). Die drei südlichsten von diesen, Lissa, Čazza

---

[1]) Ich folge hier Zeuss p. 614, während Šafařík (II, p. 208—209) anderer Ansicht ist, indem er jene Stämme noch den bulgarischen Slawen beizählt und daher die Morava als ursprüngliche Ostgrenze der Serben ansetzen will. Zeuss (a. a. O.) weist noch eine Reihe von Gaunamen im innern Serbien aus dem IX. Jahrhundert nach, die ich hier wegen ihrer Dunkelheit übergehe.

[2]) Konstantin nennt den Fluss Naro der Alten Ὀρόντιος (c. 30, p. 145) und das Volk τῇ Ῥωμαίων διαλέκτῳ Ἀρουντανοί (c. 29, 36, p. 128, 129, 163), wofür in dem Theophanes continuat. V, 52 irrig Ῥεντανοί gesetzt ist. Johann von Venedig dagegen schreibt stets *Narrentani* (Pertz, SS. VII, p. 16, 17, 20, 22, 24, 31, 32). Das Wort *pagani* (pogani) bedeutet auch in slawischer Sprache Heiden. Über ihre Wohnsitze vergl. Šafařík II, p. 266 ff., der aber die von ihm behauptete Ausdehnung südlich von der Narenta nachzuweisen vergessen hat.

[3]) Paulus Diaconus IV, 46: *Sclavi cum multitudine navium.*

[4]) Const. c. 30 (p. 146), vgl. c. 29 (p. 140).

und Lagosta [1]) werden von Konstantin von der Botmässigkeit der Narentaner ausdrücklich ausgenommen, so dass es den Anschein gewinnt, als seien sie noch unter römischer Hoheit verblieben, allein Lissa finden wir später wenigstens unter croatischer Herrschaft, wesshalb es ums Jahr 996 von den Venetianern verwüstet wurde [2]), und Lagosta wurde ebenso wie Curzola als berüchtigtes Seeräubernest zwei Jahre später von dem Dogen Peter Urseolus mit grosser Anstrengung erobert [3]). Daher muss es sich damals gleichfalls im Besitze der narentanischen Slawen befunden haben.

*B)* Die Zachlumer [4]) oder Chulmer stiessen im Süden an die Narentaner und reichten von der Narenta bis in die Gegend von Ragusa, das auf der Grenze ihres Gebietes lag. Sie erstreckten sich ziemlich weit ins Binnenland bis nach Dobar, südöstlich von Liubinje und bis zur Buna, einem Nebenflusse der Narenta auf der linken Seite. Die bekannteste unter ihren Städten war Stagno am Anfange der Halbinsel Sabioncello. Das Fürstenthum der Zachlumer, welches von einem jetzt verschollenen Berge Chlum den Namen hat, erscheint unter den südserbischen Landschaften als die bedeutendste und umfangreichste.

*C)* Die Trawunjer oder Terwunjer [5]) sassen an der Küste von Ragusa bis Cattaro und reichten ebenfalls ziemlich weit ins Innere, doch sind nach dieser Seite hin ihre Grenzen sehr unsicher. Ihnen gehörte die Stadt Trebinje, die vielleicht ihren Namen bewahrt, und der kleine Bezirk Canale oder Konawlje, d. h. der in einer Halbinsel endigende Küstensaum unmittelbar südlich von Ragusa,

---

[1]) Cap. 36 (p. 164) τὰ Χόαρα, das sonst nicht genannt wird, passt am besten auf die Insel *quae vocatur Casa*, das heutige Cazza zwischen Lissa und Lagosta, in Johannis chronicon Venetum s. a. 998 (p. 32) erwähnt.

[2]) Ebenda p. 30 *unam illorum civitatem que Issa nominabatur*, doch will Joa. Lucius dafür *Cissa* lesen (l. II, c. 4, p. 114), welchen Namen die Insel Pago bei Carlopago früher führte (s. l. III, c. 12, p. 277).

[3]) Joh. chron. Venet. (p. 32—33) *improbos Ladaestinae insulae habitatores.*

[4]) Const. c. 30, 33 (p. 146, 160) vgl. Šafařík II, p. 263—266, Thomas von Spalato c. XIII. (p. 548) nennt es *Chulmiae ducatus* und der Fürst Michael heisst in einem Schreiben Johann's X. (Farlati III, 93) *Chulmorum* dux. Die späteren Könige von Ungern nannten sich nach der Eroberung Dalmatiens auch *Culme dux* (s. Joa. Lucius III, c. 13, p. 234).

[5]) Const. c. 30, 34 (p. 145, 147, 161); id. de caerimon. aulae Byzant. II, 48 (ed. Reiske p. 691), wo neben einander der ἄρχων τῶν Τραβούνων und τοῦ Κανάλη erwähnt werden, wahrscheinlich nur irrthümlich. Vgl. Šafařík II, p. 210—212.

der später von dieser Stadt gekauft wurde. Auch in ihrem Lande befanden sich sehr viele befestigte Plätze.

*D)* Die Dukljaner führten ihren Namen von der Stadt Dioklea, dem Geburtsorte der Mutter des Kaisers Diokletian, die an der Mündung der Zeta in die Moratscha nördlich von Podgoritza gelegen war. Zu Konstantin's Zeiten lag dieselbe in Trümmern, ohne dass wir angeben könnten, wann sie zerstört worden sei [1]; im XII. Jahrhundert aber wird Dioklea wieder als ansehnliche Stadt erwähnt [2]. Das Gebiet der Dukljaner, dieser südlichsten unter den Serben, fällt beinahe ganz mit dem heutigen Montenegro zusammen und füllte am Meeresufer den Raum zwischen Cattaro und Antivari, der illyrischen Grenzstadt aus. Im Süden wurden sie von der byzantinischen Provinz Dyrrhachium [3]) eingeschlossen, die aus einem Theile des alten Epirus gebildet war.

Die Verfassung der Serben [4]) scheint ganz die nämliche gewesen zu sein wie die der Croaten. Auch ihre Zupane erkannten als gemeinsames Oberhaupt (als Ältesten) den Grossžupan an, der zu Desniza an der untern Drina in den ältesten Zeiten seinen Sitz hatte. Doch konnte derselbe keinesweges seine Oberhoheit über die einzelnen Häuptlinge überall auf die Dauer geltend machen, die wilden Narentaner zumal bildeten während des IX. Jahrhunderts einen ganz selbständigen Staat, und auch die Fürsten der übrigen Küstenserben strebten nach gleicher Unabhängigkeit die ihnen vorübergehend wenigstens zu Theil wurde.

In den Kämpfen zwischen Römern und Slawen, welche durch den Einbruch der Croaten hervorgerufen waren, muss endlich ein Stillstand eingetreten sein und ein gegenseitiges friedliches Übereinkommen stattgefunden haben, durch welches sich die Grenzen in der

---

[1]) Const. c. 30, 35 (p. 145, 162). Er nennt es ein ἐρημόκαστρον, weil er aber bei demselben Volke eine Stadt Δόκλα gleichfalls erwähnt, hält Šafařík (II. 273) beide für identisch und stellt jene Zerstörung gänzlich in Abrede, nicht ohne Wahrscheinlichkeit.

[2]) Joh. Cinnamus V, 11 (p. 249) Διόκλεια ἄτε πόλις περιφανής. Bei Nicephor. Bryennius III, 1 (p. 100) kommen die Διοκλεῖς vor.

[3]) Bei Konstantin (pag. 145) sind τὰ καστέλλια τοῦ Δυῤῥαχίου, welche im Süden auf die Dukljaner folgen, nicht *die Städte unterhalb Dratsch*, wie Šafařík a. a. O. übersetzt, sondern die Städte des Themas Dyrrhachium, d. h. Lesch, Olgun und Antivari.

[4]) Šafařík II, p. 249, 254.

zuvor entwickelten Weise für die verschiedenen Nationalitäten auf immer feststellten. Man darf aber nicht glauben, dass wenige Jahre hierzu genügt hätten, oder gar dem Kaiser Heraklius das Friedenswerk selbst zuschreiben, denn zu dieser Annahme kam Konstantin nur durch seine von vornherein unrichtige Ansicht von der Einwanderung der Slawen als einer friedlichen. Suchen wir nun nach einem Zeitpuncte, in welchen mit der grössten Wahrscheinlichkeit das Ende des Krieges um den Besitz Dalmatiens verlegt werden könnte, so bietet sich uns als besonders hierzu geeignet das Jahr 678. In diesem schloss nach Beendigung des gefahrvollen sarazenischen Krieges der Kaiser Konstantin II. Pogonatus Friede mit den Avaren und wie es unbestimmt heisst, mit allen gegen Westen das Reich umgrenzenden Völkern [1]). Bei dieser Gelegenheit also, zu einer Zeit, da die Avaren wegen des hereinbrechenden Verfalles ihres Reiches aufgehört hatten, ein Schrecken der Römer zu sein, wurden, so scheint es, auch die nordwestlichen Grenzen geordnet, indem man die Serben und Croaten gegen Anerkennung der byzantinischen Oberhoheit im Besitze des eroberten Landes liess und ihnen so unter ihren eigenen Fürsten eine fast unabhängige Stellung [2]) einräumte.

Ihre Aufnahme in den römischen Staatsverband bildete den Übergang zu ihrer Aufnahme in die christliche Kirche, welche Konstantin ebenfalls noch unter Heraklius vor sich gehen lässt [3]). Diese Nachricht muss sicherlich als irrig verworfen werden, da nicht daran zu denken ist, dass auf die noch nicht vollendete Eroberung unmittelbar die Bekehrung gefolgt sei. Auch deutet Konstantin selbst einen grösseren Zwischenraum (von etwa 30 Jahren) zwischen beiden Ereignissen

---

[1]) Nicephori breviar. p. 37: ὁ τῶν Ἀβάρων ἡγεμὼν καὶ οἱ ἐπέκεινα ἄρχοντες τῶν πρὸς δύσιν παρακειμένων ἐθνῶν suchten den Frieden nach; bei Theophanes (p. 544) sind es die ῥῆγες ἔξαρχοί τε καὶ κάσταλδοι καὶ οἱ ἐξοχώτατοι τῶν πρὸς τὴν δύσιν ἐθνῶν. Die gleiche Vermuthung hegte schon Joa. Lucius I., c. 10 (p. 71). Thomas von Spalato (c. X, p. 546) weiss von einem auf kaiserliches Geheiss geschlossenen Frieden.

[2]) Die Ansicht Konstantin's, dass die Croaten und Serben zuerst Unterthanen des römischen Reiches gewesen und dann abgefallen seien, hängt mit seiner irrigen Meinung über ihre friedliche Einwanderung eng zusammen, da ein wirkliches Unterthanenverhältniss gewiss nie stattgefunden hat. Daher erklärt es sich, dass er c. 29 (p. 128) den Abfall sogleich ἀπὸ τῆς βασιλείας Ἡρακλείου τοῦ βασιλέως Ῥωμαίων datirt, während er sonst eine spätere Epoche dafür annimmt, über die hernach zu handeln sein wird.

[3]) Cap. 31, 32 (p. 148, 153).

an, indem er zur Zeit der Taufe Porga über die Croaten regieren lässt und zur Zeit der Einwanderung dessen Vater. Auf einem Missverständnisse beruht es aber, wenn derselbe Schriftsteller erzählt, Heraklius habe aus Rom Priester kommen lassen, die die Croaten und Serben getauft und ihnen einen Erzbischof, Bischöfe und Priester gesetzt hätten. Den wahren Sachverhalt erfahren wir aus dem Archidiakonus Thomas von Spalato [1]), der über die kirchlichen Angelegenheiten seines Landes bisweilen gute Nachrichten aufbewahrt hat. Nach ihm wurde allerdings ein päpstlicher Legat, Johann von Ravenna, nach Dalmatien abgeordnet, um die verfallenen kirchlichen Ordnungen nach der allgemeinen Zerrüttung aller Verhältnisse daselbst wieder herzustellen. Er bewirkte die Übertragung des erzbischöflichen Sitzes von dem zerstörten Salona nach Spalato, das zur Metropole für Dalmatien und Croatien erhoben wurde, und ward selbst zum ersten Erzbischof des neuen Sitzes erwählt, wo er den Tempel des Jupiter zu einer Kirche der Jungfrau weihte und die Reliquien der Märtyrer Anastasius und Domnus dann aus Salona in dieselbe übertrug [2]). Dort genossen sie bald die gleiche Verehrung wie an ihrer früheren Ruhestätte. Da die neue Metropole in alle Rechte der alten eintrat, so wurden dem Erzbischofe von Spalato [3]) auch die Bischöfe des oberen und unteren Dalmatiens als Suffragane untergeordnet; dies waren die Vorsteher der Kirchen Ossero, Veglia, Arbe, Zara, Ragusa, Cattaro. Unsicher ist die Ausdehnung des Erzbisthumes Spalato im Norden, wo die Donau als Grenze angegeben wird und es

---

[1]) Cap. XI (p. 546—547).

[2]) Thomas archidiacon. c. XI, XII (p. 547). Konstantin c. 29 (p. 137—138) erwähnt auch die Kirche, wo der h. Domnus ruht, sowie den h. Anastasius, doch lässt er die erstere nicht aus einem Zeustempel, sondern aus dem κοιτών Diokletian's hervorgehen.

[3]) Thom. archid. c. XV. (p. 550). Nach ihm soll das Erzbisthum Salona *ultra Alpes ferreas usque ad confinia Zagrabiae* reichen. In ähnlicher Weise dehnt derselbe Schriftsteller die Grenzen Croatiens aus *ab aquilone a ripa Danubii usque ad mare Dalmaticum*, doch hatte er hierbei zunächst nur die zweite Hälfte des X. Jahrhunderts, die Zeit Dirzislav's, im Auge. Herzog Tirpimir sagt in seiner Urkunde vom J. 852 (Schwandtner III, 99) von Spalato: *quae metropolis usque ripam Danubii et pene per totum regnum Croatiae.* Da das Erzbisthum Salzburg nur bis zur Einmündung der Drau in die Donau reichte und zum Patriarchat von Aquileja nur Kärnten im Süden der Drau gehörte, so mag das Land zwischen Drau und Sau vielleicht zum Erzbisthum Salona gerechnet worden sein, bis es im J. 870 Hadrian II. mit dem pannonischen Bisthum des h. Methodius verband.

sich bis in die Gegend von Agram erstrecken sollte. Auch musste ja dieses ganze Gebiet erst durch die Predigt erobert werden. Mit dieser machte der Erzbischof Johannes sogleich einen Anfang und wenn wir dem Berichte Konstantin's glauben dürften, so wären seine Bemühungen die den günstigsten Erfolg gehabt haben sollen, durch einen ganz eigenthümlichen Vertrag [1]) gesichert worden. Auf Geheiss des Papstes, so meldet unser Gewährsmann, verpflichteten sich die Croaten urkundlich und unter den heiligsten Eiden, für welche sie den Apostel Petrus zum Zeugen anriefen, niemals die Länder Anderer mit Krieg zu überziehen, sondern stets mit allen Nachbarn Frieden zu halten. Würden sie dagegen in ihrem Lande von anderen Völkern angegriffen, so solle Gott ihr Vorkämpfer sein und der heilige Petrus ihnen den Sieg verleihen. Dieser Nachricht die ganz den Charakter sagenhafter Überlieferung trägt, könnte vielleicht ein durch Johannes von Ravenna als päpstlichen Abgesandten zwischen Römern und Slawen vermittelter Friedensvertrag als Thatsache zu Grunde liegen, in welchem diese sich verpflichteten, jene in dem ihnen verbliebenen Gebiete nicht ferner zu belästigen, sondern fortan Frieden mit ihnen zu halten. Jedenfalls betrachteten aber die Croaten den heiligen Petrus später als den besonderen Schutzpatron [2]) ihres Landes, der es lieber sähe, dass sie sich auf dessen Vertheidigung beschränkten, als dass sie Angriffskriege führten. — Zur näheren Ausmittelung des Jahres, in welchem das Erzbisthum Salona zu Spalato erneuert wurde, fehlt es an allen sicheren Anhaltspuncten [3]), doch darf man dieses Ereigniss wohl noch in das siebente Jahrhundert setzen.

---

[1]) Cap. 31 (p. 149).

[2]) Hierauf beziehen sich wohl auch die Worte Johann's VIII. an Sedeslav (Mansi XVII, 119) *ut pro amore sanctorum apostolorum Petri ac Pauli praefectorum vestrorum praesentem legatum . . . incolumem venisse faciatis etc.*

[3]) Farlati (III, p. 19.) folgt der Autorität eines aus dem römischen Archive entnommenen Kataloges der Erzbischöfe von Salona, nach welchem Johannes *ab anno 650 usque ad annum circiter 680* der Kirche vorstand, allein in diesem sehr jungen Kataloge sind für die ältere Zeit höchstens die Namen der Erzbischöfe glaubwürdig und nichts weiter. Krause (p. 8—9) schliesst scharfsinnig aus den Worten des Thomas von Spalato (c. XII, p. 547) *quamvis adhuc aliqui superessent, qui locum sciebant, tamen non facile discerni poterat, unde corpus b. Domnii tolleretur,* dass zwischen der Zerstörung Salona's und der Übertragung jener Reliquien etwa 50 bis 60 Jahre verflossen seien, sein Gewährsmann aber, der erst im Jahre 1200 das Licht der Welt erblickte, steht diesen Ereignissen doch allzufern, als dass man derartige Berechnungen auf ihn begründen könnte.

## III. Dalmatien unter fränkischer Herrschaft.

Die Verbindung zwischen der dalmatischen Küste und den gegenüberliegenden Gestaden Italiens, mit dem stets ein sehr lebhafter Verkehr statthatte [1]), vermittelte für den Landweg die Halbinsel Istrien, die auch in ihrer Bevölkerung einen Übergang bildet, denn während das Innere von einem Gemisch von Slovenen und Croaten bewohnt war [2]), erhielt sich in den Seestädten die römische Nationalität. Ehe daher die fränkische Einwirkung auf Croatien sich erstrecken konnte, musste zuerst Istrien dem Abendlande gewonnen werden. Im Jahre 776 fiel das langobardische Herzogthum Friaul durch die Erstürmung der Städte Cividale und Treviso zum zweiten Male und diesmal für immer in die Hände der Franken [3]); bis zum Timavo rückten sie ihre Grenzen vor und setzten an die Stelle des gestürzten Herzogs Hrodgaud einen fränkischen Markgrafen Marcarius. Die griechischen Kaiser betrachteten diese unmittelbare Nachbarschaft des Frankenreichs [4]) nicht ohne ernstliche Besorgnisse, zumal da Istrien der römischen Kirche angehörte [5]) und also in geistlicher Beziehung schon der Anziehung des Westens ausgesetzt war. Als daselbst im Jahre 778 ein istrischer Bischof Mauricius im Auftrage Karl's des Grossen [6]) einige dem römischen Stuhle zustehende Einkünfte eintreiben wollte, hielt man ihn für einen Sendboten des Frankenkönigs, der gekommen sei, die Einwohner zum Abfall von ihrem rechtmässigen Herrn zu verleiten; er wurde desshalb von den Griechen und der

---

[1]) Diesen bezeugt auch die in der Chronik von Salerno c. 88—89 (Pertz SS. III. 512) aus dem Ende des X. Jahrhunderts aufbewahrte Sage, wonach Ragusa von der Mannschaft von zwei römischen Schiffen gegründet wurde, die auf dem Wege nach Konstantinopel dort zurückblieben. Diese Römer von Ragusa kehrten später wegen der Unsicherheit ihres Wohnsitzes nach Italien zurück und gründeten zuerst Melfi, dann Eboli und endlich Amalfi.

[2]) Miklosich, vergleich. Grammatik d. slaw. Sprachen p. VIII. Šafařík (II, 301) erklärt es als allgemein bekannt, dass die heutige slawische Bevölkerung Istriens ihrer Mundart nach zu den alten Croaten gehöre.

[3]) Muratori, Geschichte von Italien (Leipzig 1746) IV, p. 416—418.

[4]) Einhardi vita Karoli M. c. 16: *Erat enim semper Romanis et Graecis Francorum suspecta potentia. . . .*

[5]) Vita Hadriani I (Anastasius de vitis pontif. Romanor. ed. Blanchini I, p. 250). *Carolus Francorum rex ascribi iussit . . . praefato pontifici . . . provincias Venetiarum et Histriam.*

[6]) Das Schreiben Hadrian's über diesen Vorfall bei Mansi XII, 773.

ihnen anhängenden Partei geblendet und aus dem Lande gejagt. In dem folgenden Jahrzehent waltete indessen zwischen beiden Reichen noch durchaus ein freundschaftliches Verhältniss ob, das sogar durch ein Ehebündniss zwischen dem jungen Kaiser Konstantin IV. und der Prinzessinn Hrotrud besiegelt werden sollte. Die hierüber getroffene Verabredung wurde erst im Jahre 788 durch die Schuld der herrschsüchtigen Kaiserinn Irene [1]) in schroffer Weise gebrochen und in Unteritalien sofort der Krieg eröffnet, um bald mit einer schimpflichen Niederlage der Griechen zu enden. In dieses erste Jahr des Ausbruches der Feindseligkeiten [2]), und sicherlich nicht eher, fällt wahrscheinlich die Eroberung Istriens durch die Franken. Sie konnte damals um so leichter vollbracht werden, weil ohnehin in diesem Jahre an der Grenze Friauls ein Heer gegen die Avaren, Thassilo's Bundesgenossen, im Felde stand [3]). Istrien behielt seinen eigenen Herzog (dux) der unter die Oberaufsicht des Markgrafen von Friaul gestellt wurde, und zahlte die nämlichen Abgaben die früher von Konstantinopel aus erhoben worden (344 Mark), fortan den fränkischen Herrschern [4]). Schon 3 Jahre später, als König Pippin von Italien in das Reich der Avaren eindrang und dieselben am 22. August 791 in einem glücklichen Treffen besiegte, wird mit besonderer Auszeichnung [5]) des Herzogs (Johannes) von Istrien gedacht.

---

[1]) Einhardi, ann. 788: *Constantinus imperator propter negatam sibi regis filiam iratus.* Vgl. Theophanis chronographia (ed. Classen p. 718), wo Irene beschuldigt wird, dass sie λύσασα . . . τὴν πρὸς τοὺς Φράγγους συναλλαγὴν ihren Sohn Konstantin wider seinen Willen mit Maria, einem Mädchen ἐκ τῶν Ἀρμενιακῶν, vermählt habe.

[2]) Eine ähnliche Vermuthung hegte schon Joh. G. Eckhart (commentarii de reb. Franciae orient. I, 737), indem er sich auf das chron. Moissiac. s. a. 789 bezog, woselbst die Absendung von drei Patriciern zur Unterwerfung Italiens erwähnt wird. Damit sind aber dieselben Kämpfe gemeint, die die Annal. Laurissenses mai. und Theophanes richtiger ins Jahr 788 setzen.

[3]) Muratori, Gesch. v. Italien IV, 453, vgl. Ann. St. Emmerammi mai. 788 (Pertz SS. I, 92): *Huni ad Furgali* und Alcuini epist. ad Colcum lectorem (ed. Froben. I, 6).

[4]) Andreae Danduli chron. (Muratori scriptor. rer. Italicar. XII, col. 155) l. VII, c. 15, P. VIII: *Provinciae quoque Istriae ab imperio Constantinopolitano subtractae Joannes per Carolum dux ordinatus est* etc. Nach einer urkundlichen Aufzeichnung, vgl. Hegel, Gesch. d. Städteverf. v. Italien I. p. 235. Jene Erwähnung gehört in das Jahr 807, da hinzugefügt wird: *Eodem anno luna tertio obscurata est et sol semel* (v. Einhard ann. 807).

[5]) S. Karl's Brief an Fastrada in Sirmondi concilia Galliae II, 158: *dux de Histria, ut dictum est nobis, quod ibidem bene fecit ille cum suis hominibus.* Vgl. ann. Lauresham., 791 (Pertz SS. I, 84). *Sed et ille tunc eius exercitus quem*

Der Herzog Erich, der nach Marcarius etwa seit 788 die Markgrafschaft Friaul verwaltete [1]), ein Strassburger von Geburt, soll auch die Croaten dem Frankenreiche unterworfen haben, freilich wohl nur zu sehr loser Abhängigkeit. Schon im Anfange des Jahres 796 wird ein slawischer Fürst Wonomir genannt, der demselben auf einem mitten im Winter ins Avarenland unternommenen Zuge Heerfolge leistete [2]): er könnte Grossžupan von Croatien gewesen sein, wie ja auch der Name Zwonimir später noch von croatischen Königen geführt wird. Eben so nahe liegt es jedoch, ihn für einen Fürsten der Slovenen zwischen Sau und Drau zu halten, die durch die Zerstörung des avarischen Reiches ihre Unabhängigkeit erlangten. Gleich unsicher ist die Entscheidung der Frage, gegen welche Slawen im Jahre 797 Pippin mit den Baiern und einem Theile der Langobarden zu Felde zog, um ihr Land zu verwüsten [3]); die Erwähnung der ersteren lässt aber schliessen, dass sie mehr auf der deutschen Seite zu suchen sind, wie auch aus der Verbindung ihres Abfalles mit dem der Avaren hervorgeht; vermuthlich ist ein Theil der auch später noch aufsässigen [4]) Winden in Kärnten und Krain gemeint. Dagegen scheint allerdings Erich im Kampfe mit den Croaten seinen Tod gefunden zu haben; denn er fiel im Herbste 799 bei der Belagerung von Tersatto, unfern Fiume, durch Pfeilschüsse und Steinwürfe von den Städtern erschlagen [5]). Die endgiltige Anordnung und Abgrenzung dieser süd-

---

*Pippinus filius eius de Italia transmisit, ipse introivit in Illyricum et inde in Pannonia* etc. Krause (p. 16—17) schliesst aus diesen Worten zu voreilig, dass Pippin zuerst die Croaten als Unterthanen der Avaren angegriffen habe, denn offenbar war sein Zug gleichfalls nur gegen die Avaren in Pannonien gerichtet.

[1]) Erich (Aëricus) wird zuerst erwähnt in einem Briefe Alkuin's an ihn c. 787—788 (Alcuini opera ed. Frobenius I, 4).

[2]) Ann. Lauriss. maior. 796: *Heirichus dux Foroiulensis missis hominibus suis cum Wonomyro Sclavo in Pannonias hringum . . . spoliavit.*

[3]) Ann. Alamann. 797 (Pertz SS. I, 47, 48): *super Sclavos;* Ann. Guelferbyt. P. II, 797 (p. 45): *in Wenedum.*

[4]) Nach Einhard (ann. 820) hatten sich die *Carniolenses* und *pars Carantanorum* zugleich mit Liudewit empört.

[5]) Ann. Guelferbyt. 799; Ann. Einhardi, 799: *iuxta Tarsaticam, Liburniae civitatem;* Einhardi vita Karoli M. c. 13; Paulini patriarchae Aquileiensis versus de Herico duce (in Einhardi vita Karoli ed. Pertz p. 37). Der letztere scheint ihm ausdrücklich die Unterwerfung der Croaten zuzuschreiben, indem er von ihm sagt: *Barbaras gentes domuit sevissimas . . . . Dalmatiarum quibus obstat terminus,* freilich könnten damit auch nur die Avaren gemeint sein. *Liburniam atque Dalmatiam* zählt im Allgemeinen zu den von Karl unterworfenen Ländern Einhard: vita K. M. c. 15.

östlichen Marken des Frankenreiches erfolgte im August des Jahres 803 bei einem Aufenthalte des Kaisers in Regensburg [1]), wo ausser den Avaren auch verschiedene slawische Stämme durch Gesandtschaften ihre Huldigung darbrachten. Die Croaten wurden unter die Obhut der Markgrafen von Friaul gestellt [2]), mit denen sie bei der Theilung der fränkischen Monarchie an das Königreich Italien übergingen. Ihre Verpflichtungen werden sicherlich in nichts anderem bestanden haben, als in der Anerkennung der fränkischen Oberhoheit und in der Darbringung freiwilliger Geschenke.

Die Venetianer und die römischen Bewohner Dalmatiens, die sich jetzt von allen Seiten von Unterthanen oder Schutzverwandten des Frankenreiches umschlossen sahen, fassten, diesem Drucke nachgebend, im Jahre 805 ebenfalls den Entschluss, den mächtigen Kaiser Karl zu ihrem Herrn zu erwählen, und so erschienen bald nach Weihnachten dieses Jahres zu Diedenhofen [3]), wo sich der Hof gerade aufhielt, die beiden Dogen von Venedig, Obelierius und Beatus, so wie der Herzog Paulus von Zara und Donatus, der Bischof dieser Stadt, als Gesandte der Dalmatier, um unter Überreichung glänzender Geschenke ihre Unterwerfung anzukündigen. Der Kaiser, obschon er erst vor drei Jahren zu Königshofen einen förmlichen Frieden mit den Griechen geschlossen [4]), nahm die Huldigung ihrer bisherigen Unterthanen bereitwillig an und verfügte sogleich das Weitere über

---

[1]) Ann. Juvavens. mai., 803: *Carolus in Baioaria mense Augusto;* Guelferbyt. 803: *Imperator . . . ad Reganespurue;* Einhardi, 803: *dispositis Pannoniarum causis;* Mettenses, 803: *ad Regenesburch . . . . . Multi quoque Sclavi et Huni . . se . . . imperatoris dominio subdiderunt;* Ann. Lobienses, 803: *Pannonia cum finitimis regnis sub ditione imperatoris redacta est;* Ann. Laurissens. min. (803) (Pertz SS. I, 87, 45, 191, II, 195, I, 35).

[2]) Einhardi, ann. 817: *Cadolah* (Herzog von Friaul) *ad quem illorum (sc. Dalmatinorum) confinium cura pertinebat.* Unter den Flüssen, die über den Tod Erich's trauern sollen, nennt Paulinus auch die Corca, bei welcher man an die Kerka denken könnte, wahrscheinlich aber meint er die Gurk, die sich in die Sau ergiesst (Corcora der Alten).

[3]) Einhardi, ann. 806 . . . *Et facta est ibi ordinatio ab imperatore de ducibus et populis tam Venetiae quam Dalmatiae.* Kurz zuvor wird erwähnt (Joh. chron. Venet. p. 14), dass die venetianischen Dogen eine Flotte *ad Dalmaciarum provinciam depopulandam* absandten, vielleicht um die Dalmatier zu zwingen, dass sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen möchten.

[4]) Ebenda. 802—803; Ann. Guelferbyt., 802; Ann. Lauriss. min. 33, 35; Theophanes p. 737, 742.

die Regierung und die inneren Einrichtungen Venetiens und Dalmatiens. Im folgenden Jahre schickte der griechische Kaiser Nikephorus eine Flotte unter dem Patricius Niketas ab, um das Verlorene wieder einzubringen [1]). Dieser befestigte zunächst Venedig von Neuem im Gehorsam, indem er dem Dogen Obelerius die Würde eines Spatharius (d. h. kaiserlichen Schwertträgers) verlieh und sich von den Einwohnern Geisseln ihrer Treue stellen liess. Mit diesen kehrte er im Anfange des Jahres 807 nach Konstantinopel zurück, nachdem mit König Pippin ein Waffenstillstand bis zum August abgeschlossen worden war. Erst zwei Jahre später wurde von Byzanz eine zweite Flotte unter einem Admiral Paulus abgeschickt [2]), die erst in Dalmatien, dann in Venedig anlegte und daselbst überwinterte. Ein Theil derselben erlitt bei einem Angriffe auf die Insel Comacchio durch die fränkische Besatzung dieses Ortes eine Niederlage welche die Griechen zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen geneigt machte. Sie scheiterten an der Treulosigkeit der venetianischen Dogen welche sie nicht blos zu hintertreiben wussten, sondern sogar das Leben des griechischen Admirals bedrohten. Als dieser desshalb nach Hause zurückgekehrt war, belagerte König Pippin Venedig zu Lande und zu Wasser [3]) im Jahre 810 und eroberte einen Theil der Stadt, namentlich die Insel Malamocco, während sein mittelst einer Schiffbrücke auf Rialto unternommener Angriff durch einen Sturm vereitelt

---

[1]) Einhardi, ann. 806—807. Johannis chron. Venet. p. 14. Auch das kirchliche Oberhaupt Venedigs, der Patriarch Fortunatus von Grado, war sich wahrscheinlich der Mitschuld an dem Abfalle der Stadt bewusst, weil er nicht wagte *Nicetae patricii adventum praestolari*, sondern nach dem fränkischen Italien floh, wo ihm der Kaiser, da er *propter persecutionem Graecorum seu Veneticorum exul* sei, das Bisthum Pola zu seinem Unterhalte anweisen wollte. Vgl. den Brief des Papstes Leo III. an Karl bei Mansi XIII, 975—976.

[2]) Einhardi, ann. 809.

[3]) Ebenda, 810.. *subiectaque Venecia ac ducibus eius in deditionem acceptis, eandem classem ad Dalmaciae litora vastanda misit.* Auch Konstantin (c. 28, p. 124) weiss, dass Pippin 6 Monate lang von Ἀειβόλας (Albiola) aus die Insel Malamocco belagerte, bis die Venetianer zuletzt βιασθέντες .... ἀπὸ τῆς γεγονυίας ὀχλήσεως Frieden schlossen. Johannes von Venedig (p. 14) lässt ihn mit grosser Schwierigkeit nach Albiola gelangen und dort durch die Dogen eine Niederlage erleiden, *sicque predictus rex confusus recessit.* Am ausführlichsten ist Andreas Dandolo (chron. lib. VII, c. 13, P. XXIII, col. 123), nach welchem die Venetianer *Mathemaucensi urbe relicta in Rivoaltum venerunt* und bei einem dorthin versuchten Übergange Pippin eine Niederlage beibrachten. Diese Nachricht scheint zuverlässig zu sein.

ward. Auch schickte er eine Flotte ab, um die Gestade des griechischen Dalmatiens zu verwüsten, die aber der in Korfu stationirte Admiral zu schleuniger Heimkehr nöthigte. Der am 8. Juli 810 unerwartet früh erfolgende Tod des kriegerischen Königs Pippin machte diesen Verwickelungen ein schnelles Ende, da der Kaiser, hochbejahrt wie er war, selbst wenig Neigung mehr hatte, mit den schwachen Anfängen einer fränkischen Flotte den ungleichen Kampf mit den zur See ihm weit überlegenen Griechen aufzunehmen. Im October wurde daher zu Aachen mit dem byzantinischen Gesandten Arsaphius vorläufig ein Vertrag verabredet [1]) und sogleich allen Eroberungen auf griechischem Gebiete entsagt. Der förmliche Abschluss des Friedens erfolgte im Jahre 812, nachdem zuvor Bischof Haito von Basel an der Spitze einer fränkischen Gesandtschaft [2]) die Unterhandlungen in Konstantinopel zu Ende geführt. Die Gesandten des Kaisers Michael überbrachten [3]) die von ihm vollzogene Friedensurkunde nach Aachen, laut welcher Karl auf Venetien und Dalmatien verzichtete, dafür aber als Kaiser anerkannt und mit dem Titel Basileus begrüsst wurde. Die Venetianer durften ungehindert im fränkischen Reiche Handel treiben und hatten dafür nur ein jährliches Schutzgeld an dessen König zu entrichten [4]). Die Croaten wurden

---

[1]) Einhardi, ann. 810 . . *Niciforo Venetiam reddidit.* Johann von Venedig (p. 15) erwähnt ebenfalls, dass ein *nuntius Constantinopolitanus nomine Ebersapius* (i. e. Arsaphius) die beiden venetianischen Dogen absetzte und verbannte, was Einhard s. a. 811 erzählt. Vgl. auch den Brief Karl's an den Kaiser Nikephorus in Alcuini opera ed. Froben. II, 560.

[2]) Einhardi, ann. 811; Ann. Alamann. Weingart., 811; Herimann. Augiens., 811; Monach. Sangall. gesta Karoli M. II, c. 6; Visio Wettini metr. bei Mabillon acta sanctor. ordinis S. Benedicti saec. IV[a], p. 274.

[3]) Einhardi, ann. 812. Denselben Frieden meint Einhard in der vita Karoli M. c. 14. *Histriam quoque et Liburniam atque Dalmatiam (sc. perdomuit) exceptis maritimis civitatibus, quas ob amicitiam et iunctum cum eo foedus Constantinopolitanum imperatorem habere permisit* und ebenda c. 16: *Cum quibus . . . foedus firmissimum statuit, ut nulla inter partes cuiuslibet scandali remaneret occasio.* Die Verzichtleistung auf Venedig und die dalmatischen Städte ist hiernach klar, ebenso nach den Annalen die Anerkennung Karl's als Kaiser: *Imperatorem eum et Basileum appellantes,* nachdem dieser *eorum contumaciam magnanimitate* überwunden hatte (nach der vita Karoli M. c. 28), vgl. Theophanis chronogr. p. 770, wo Karl, früher nur (p. 736) ὁ τῶν Φράγγων ῥήξ genannt, plötzlich βασιλεύς heisst.

[4]) Const. de adm. imp. c. 28 (p. 124); Andreae Danduli chron. col. 151, 163, 176; vgl. Archiv für ältere deutsche Geschichtsk. III, 578.

durch diesen Frieden nicht berührt, sondern verblieben auch fernerhin unter fränkischer Oberhoheit, und wenn berichtet [1]) wird, dass Ludwig der Fromme auf dem Reichstage zu Paderborn im Juli 815 die Gesandten aller Ostslawen und ihre Huldigungen zu seinem Regierungsantritte empfing, so sind ohne Zweifel auch die dalmatischen Slawen mit einbegriffen. Obgleich durch den Frieden von 812 aller Grund zu ferneren Streitigkeiten aus dem Wege geräumt sein sollte, traf doch schon im Jahre 817 wieder ein Gesandter [2]) des Kaisers Leo's des Armeniers ein, um im Namen der dalmatischen Römer Beschwerde über die Verletzung ihrer Grenze zu erheben; diese wurden desshalb durch eine Vernehmung der Einwohner Dalmatiens an Ort und Stelle, welcher sich der Markgraf Kadolaus von Friaul, nebst einem gewissen Albgar und dem griechischen Gesandten unterzog, aufs Genaueste festgestellt und bestimmt.

Im Herbste des Jahres 818, als Ludwig der Fromme auf der Reise nach Aachen begriffen, sich gerade in Heristall aufhielt, begegneten ihm dort die Gesandten mehrerer slawischer Völker [3]), namentlich der Timotschaner die die bulgarische Herrschaft, unter der sie früher gestanden, mit der fränkischen vertauschen wollten, indem sie

---

[1]) Einhardi, ann. 815: *omnes orientalium Sclavorum primores et legati.*

[2]) Einhardi, ann. 817: *ratio inter eum (sc. Cadolaum) et plurimos et Romanos et Sclavos pertinebat.* Die vita Hludovici Imperatoris c. 27, welche den Einhard benutzt, sagt deutlicher *Legatio . . . erat de finibus Dalmatorum, Romanorum et Sclavorum.*

[3]) Einhardi, ann. 818. Bei den Worten: *legati Bornae ducis Guduscanorum et Timocianorum, qui nuper a Bulgarorum societate desciverant et ad nostros fines se contulerant, simul et Liudewiti* etc. interpungire ich mit Zeuss (die Deutschen p. 614) hinter Guduscanorum, denn es ist ganz klar, dass die Timotschaner mit Borna nichts zu thun hatten, da sie auch im Jahre 819 als selbständiges Volk sich mit Liudewit verbinden (*Timocianorum . . populum, qui . . . ad imperatorem venire ac dicioni eius se permittere gestiebat* etc.). Die Guduskaner waren von Borna, dem *dux Dalmaciae* oder *dux Dalmatiae atque Liburniae* neuerdings unterworfen und desshalb schickte er a. 818 ihre Gesandten nach Heristall, damit auch sie dem Kaiser huldigten, dem er schon länger unterthänig war. Als sie 819 Borna in der Schlacht im Stiche lassen, wird er *auxilio . . . praetorianorum suorum* beschützt, d. h. von den Croaten, über die er ursprünglich herrschte. Es liegt sehr nahe an die croatische Župa Gutziska zu denken (s. oben S. 25), die mit Licca und Karbava unter einem Bane stand, also vielleicht damals dem Grossžupan noch nicht gehorchte. Das *domum regressi* des Einhard von einer Schlacht an der Kulpa 819 steht dieser Annahme nicht im Wege, wie Krause (p. 20) glaubt, denn Gutziska, das bei Ottočać an dem Flusse Gatzka zu suchen ist (Šafařík II, 296), braucht durchaus nicht bis zur Kulpa gereicht zu haben.

zugleich ihre Wohnsitze wechselten, ferner des Croatenherzogs Borna und des Fürsten der pannonischen Slovenen Liudewit, der zu Sissek am Einflusse der Kulpa in die Sau seinen Sitz hatte [1]). Der letztere führte bei Ludwig Klage über das übermüthige Benehmen und die Grausamkeit des Grenzgrafen Kadolaus, worin sich bereits seine Absicht zur Empörung aussprach, und ging im folgenden Jahre zu offenem Abfalle über. In dem mehrjährigen Kriege der sich hieraus entspann und nach Kadolaus' Tode im Jahre 819 von seinem Nachfolger Balderich weiter geführt wurde, leistete Borna [2]), wie es scheint ganz aus eigenem Antriebe und zu eigenem Vortheile, dem fränkischen Reiche wesentlichen Beistand. Schon im ersten Jahre rückte er von Süden her mit einem grossen Heere dem mit den Timotschanern und einem Theile der kärntnerischen Winden verbündeten Liudewit entgegen, weil ihn aber die Bewohner der Zupanie Gutziska im Stiche liessen, erlitt er an der Kulpa eine Niederlage, in welcher auch sein Verbündeter Dragamosus fiel, und entkam nur unter dem Schutze seiner Leibwache. Sein Gegner verwüstete hierauf im December das Gebiet der dalmatischen Croaten, während Borna sich in seine festen Burgen zurückzog. Indem er aber von dort den Feind den er in offenem Felde nicht bestehen konnte, mit leichten Truppen beständig belästigte und neckte, zwang er ihn, mit grossem Verluste das Land wieder zu räumen [3]). Diesen glücklichen Erfolg, so wie die kurz zuvor stattgehabte Wiederunterwerfung der abtrünnigen Gutziskaner liess Borna dem Kaiser durch hierzu abgesandte Boten anzeigen. Im Beginne des Jahres 820 erschien er sogar [4]) in eigener Person am kaiserlichen Hoflager zu Aachen und ertheilte seine Rathschläge hinsichtlich der Fortsetzung des Krieges gegen Liudewit. Noch drei Feldzüge der umfassendsten Art mussten wider ihn unternommen werden, ehe Liudewit sich entschloss, sein Land zu verlassen und nach Serbien zu entweichen [5]), wo er sich hinterlistiger

---

[1]) Vgl. über diesen Abschnitt die südöstlichen Marken, p. 25—27.

[2]) Borna hegte sicherlich die Absicht, sich im Norden erobernd auszubreiten, daher unterwarf er die Guduskaner und bewog sogar Liudewit's Schwiegervater Dragamosus, sich ihm anzuschliessen.

[3]) Einhardi, ann. 819.

[4]) Einhardi, ann. 820.

[5]) Ebenda, 822 . . *Liudewitus, Siscia civitate relicta ad Sorabos, quae natio magnam Dalmatiae partem obtinere dicitur, fugiendo se contulit, et uno ex*

Weise der Burg eines dortigen Häuptlings bemächtigte. Im Herbst des Jahres 823 traf endlich die Nachricht von dem Tode dieses gefährlichen Feindes ein [1]), es hatte ihn nämlich Liudemusl, der Oheim des Herzogs Borna, bei dem er in Dalmatien eine Zuflucht gesucht, nach kurzem Verweilen aus dem Wege räumen lassen. So war mit Hilfe der Croaten vornehmlich eine Empörung unterdrückt worden, bei der es sich, wie das Aufgebot so bedeutender Streitkräfte beweist, um die Verwirklichung grossartiger Pläne, vielleicht um die Stiftung eines grossen Windenreiches an der Donau gehandelt hatte. Auch die Griechen scheinen diesem Unternehmen nicht abhold gewesen zu sein, wie man daraus schliessen darf, dass der Patriarch Fortunatus von Grado [2]), ein Mann von sehr veränderlicher und unruhiger Sinnesart, Liudewit beim Bau seiner Festen mit Maurern und Zimmerleuten unterstützte. Wegen dieser Parteinahme zur Rechenschaft gezogen, entfloh er im Jahre 821 zu dem griechischen Strategen Johann nach Zara und von dort nach Konstantinopel; griechische Gesandte führten ihn später im Jahre 824 nach Unterdrückung des Aufstandes zurück. Bald zeigte es sich, dass die fränkische Herrschaft an der untern Donau im vollen Umfange wieder hergestellt sei, denn auf einem Reichstage den Kaiser Ludwig am Anfange des Winters 822 zu Frankfurt hielt, empfing er nicht nur Gesandtschaften der Čechen, Mähren und Avaren, sondern sogar der Ostabotriten [3]) oder Branitschewzer (Prädenecenter), der unmittelbaren Nachbarn der Bulgaren am nördlichen Ufer der Donau.

Auch Konstantin der den Abfall der Croaten ganz irrig unter die Regierung Michael's (II.) des Stammlers (820—829) setzt [4]),

---

*ducibus eorum a quo receptus est per dolum interfecto civitatem eius in suam redegit dicionem.*

[1]) Einhardi, 823: *relictis Sorabis cum Dalmatiam ad Liudemuhslum avunculum Bornae ducis* etc.

[2]) Einhardi, ann. 821 .. *Fortunatus . . . cum . . . apud imperatorem fuisset accusatus, quod Liudewitum ad perseverandum in perfidia qua coeperat hortaretur . . . clam navigavit, veniensque Jaderam Dalmaciae civitatem, Johanni praefecto provinciae illius fugae suae causas aperuit*, vgl. s. a. 824. Schon Leo III. schreibt im Jahre 806 über Fortunatus an Karl (Mansi XIII, p. 976) *non audivimus de eo sicut decet de archiepiscopo, neque de partibus Franciae, ubi eum beneficiastis.*

[3]) Einhardi, ann. 822, 824.

[4]) De adm. imp. c. 29 (p. 128), wo er sich freilich nicht ganz bestimmt ausdrückt: μάλιστα δὲ ἐπὶ Μιχαὴλ, τοῦ ἐξ Ἀμορίου τοῦ τραυλοῦ . . . τὰ ἐκεῖσε ἔθνη, οἵ τε Χρω-

hat von ihrer Verbindung mit dem Frankenreiche dunkle Kunde erhalten. Er erzählt [1]), die Franken wären gegen die ihnen unterworfenen Croaten mit solcher Grausamkeit verfahren, dass sie ihre Säuglinge den Hunden zum Frasse vorgeworfen. Darob hätten die Croaten sich empört und ihre fränkischen Gebieter ermordet. Ein grosses Heer sei darauf aus dem Frankenreiche gegen sie zu Felde gezogen, dem in siebenjährigen harten Kämpfen die Croaten den Sieg abgewonnen, indem sie zuletzt den Anführer Kotzilin mit allen seinen Leuten niederhieben und so ihre Freiheit retteten. Es leuchtet ein, wie unbegründet diese ganze, offenbar aus croatischem Munde stammende Erzählung ist; unter Porinus, d. h. Borna, soll jener Abfall erfolgt sein und doch bestieg nach seinem Tode im Jahre 821 sein Neffe Ladaslav [2]) den Thron nur mit Zustimmung des Kaisers Ludwig als seines Oberlehnsherrn und noch über ein halbes Jahrhundert verging, ehe die Croaten sich wirklich aus ihrer Verbindung mit den Franken lösten, die sich allmählich und unvermerkt schon gelockert hatte. Die angebliche Grausamkeit der Franken [3]), die in so grellen Farben gemalt wird, und der siebenjährige (soll heissen fünfjährige) Krieg mit ihnen beruhen auf einer Verwechselung der pannonischen Slovenen mit den dalmatischen Croaten, die um so leichter vor sich gehen konnte, da ja Borna selbst in jenen Kämpfen, freilich auf fränkischer Seite, eine wichtige Rolle spielte. Der Tod Kotzilin's, d. h. des Markgrafen Kadolaus, wurde zwar durch ein kaltes Fieber [4]) und

---

βᾶτοι καὶ Σέρβλοι . . . γεγόνασιν ἰδιόρυθμοι καὶ αὐτοκέφαλοι. Dagegen wird im Theophan. continuat. II, c. 28 und V, c. 52 (p. 84, 288 ed. Bekker) der Abfall jener Völker ausdrücklich unter Michael von Amorium gesetzt, und damit zugleich eben so ungenau die Eroberung Calabriens und Langobardiens verbunden, die erst unter Theophilus begann. Der Irrthum Konstantin's ist offenbar daher entsprungen, dass er die Trennung der dalmatischen Slawen vom byzantinischen Reiche mit der der dalmatischen Römer, die etwa unter Michael III. eintrat, vermischte und verwechselte.

[1]) De adm. imp. c. 30 (p. 144). In derselben Weise wie hier geschieht, beurtheilte ich diese Erzählung schon in den südöstlichen Marken (p. 79—80), worauf auch Krause (p. 49—53), ohne meine Schrift zu benutzen, die gleiche Ansicht zu begründen suchte.

[2]) Einhardi, ann. 821 .. *imperatore consentiente* .. *Ladasclavus successor ei constitutus est*. Das Gleiche folgt aus der Datirung der Urkunde Tirpimir's vom 4. März 852: *regnante in Italia piissimo Lothario Francorum rege*.

[3]) Vgl. Einhardi, ann. 818 (Liudewitus): *Cadolaum* ... *crudelitatis atque insolentiae accusare conabatur*.

[4]) Einhardi, ann. 819: *Cadolah* .. *febre correptus decessit*. Kotzilin scheint mir Entstellung aus Kadolah, denn wenn es auch, wie Krause meint, gleich Kotzel

nicht durch das Schwert herbeigeführt, allein er fiel doch in die Zeit des Krieges und zudem könnte eine Erinnerung an das gewaltsame Ende seines Vorgängers Erich mitgewirkt haben.

Während sonach diese Erzählung Konstantin's durchaus die Gestalt der Sage an sich trägt, in der die geschichtlichen Thatsachen zur Unkenntlichkeit entstellt sind, liegt vielleicht einer andern sich unmittelbar daran schliessenden Nachricht etwas Wahrheit zu Grunde. Nach errungener Unabhängigkeit, so fährt er fort, habe Borna zum Papste nach Rom geschickt, der auf seine Bitte Bischöfe absandte, das croatische Volk zu taufen. Der Widerspruch welcher zwischen dieser Angabe und der ersten unter den Fürsten Porga gesetzten Taufe stattfindet ist nicht so gross, wie er aussieht, wenn wir bedenken, dass im VII. Jahrhundert zunächst nur die römische Kirchenprovinz Salona wiederhergestellt und damit erst der Anfang zur Bekehrung der Croaten gemacht wurde. Nehmen wir an, dass diese im Beginne des IX. Jahrhunderts in der Hauptsache vollendet war, so hat es nichts Auffallendes, wenn die Croaten durch ihre engere Verbindung mit dem fränkischen Reiche hierzu veranlasst, sich wegen ihrer kirchlichen Ordnungen unmittelbar an den Papst wandten. Auch finden wir in der That in der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts [1]) einen croatischen Bischof von Nona, welcher mit dem römischen Stuhle in unmittelbarem Verkehre stehend, sich nicht in Abhängigkeit von dem Erzbischofe von Salona begeben will. Die Einsetzung dieses Bischofs, die ausdrücklich dem Papste [2])

---

Hezilo, Heinrich wäre, so haben wir damit noch immer nicht den Namen Erich (Aëricus), welcher von Heinrich durchaus unterschieden werden muss.

[1]) Dies bezeugt das Bruchstück eines Briefes in Gratiani decretum p. III, Dist. I, c. 8: *Nicolaus papa electo et clero Nonensis ecclesiae. Ecclesia id est catholicorum collectio quomodo sine apostolicae sedis instituetur nutu, quando iuxta sacra decreta nec ipsa debet absque praeceptione papae basilica noviter construi quae ipsam catholicorum intra semetipsam amplecti catervam dignoscitur?* Thomas von Spalato (c. XIII, p. 548) sagt, dass nach der Bekehrung der Croaten ausser den dalmatischen Bisthümern, in Sclavonia der episcopus Delmitanus und Sciscitanus eingesetzt wurden. Er verwechselt aber die Zeiten und nennt bischöfliche Kirchen die nur vor der slawischen Eroberung existirten, denn Delmium (jetzt Duwno) ist nach ihm selbst (c. I, p. 533) ein Ort *ubi antiqua moenia ostenduntur ibique fuisse Delmis civitas memoratur*, und Sissek (Segestica, Siscia) gehörte gar nicht zu Croatien, sondern zu Slavonien, auch wird in keiner von beiden Städten während des IX. Jahrhunderts ein Bischof erwähnt.

[2]) Johann VIII. schrieb 879 an Theodosius von Nona (Mansi XVII, 124): *toto corde totaque voluntate ad gremium sedis apostolicae, unde antecessores tui divinae*

zugeschrieben wird, könnte man demnach auf die Zeit Borna's zurückführen und dadurch die Bekehrung der Croaten vollendet werden lassen.

Die Erzbischöfe von Spalato, denen diese Spaltung von Dalmatien sehr gefährlich zu werden drohte, wussten bald die croatischen Fürsten wieder für sich zu gewinnen. Ladaslav's Nachfolger Moislav, mit welchem der venetianische Doge Peter Tradonicus zu San Martino auf Cherso 839 einen Friedensvertrag schloss [1]), ordnete bereits an, dass von dem herzoglichen Hofe Klissa der von ihm gegründeten Kirche des h. Georg zu Sussuratz bei Spalato die Zehnten gezahlt würden [2]). Von seinem Nachfolger Tirpimir hat sich vom 4. März 852 die erste croatische Urkunde erhalten, datirt nach der Regierung des Königs Lothar in Italien, in welcher er nicht nur jene Verpflichtung bestätigt, sondern auch die gedachte Kirche seinem geliebten Gevatter, dem Erzbischofe Petrus von Salona, zu ewigem Besitze schenkt [3]). Der erzbischöflichen Kirche von Spalato, der Metropole des ganzen croatischen Reiches bis zum Ufer der Donau, werden zugleich alle früheren Erwerbungen bestätigt, weil Petrus den Herzog Tirpimir bei der Erbauung und Ausstattung eines Mönchsklosters das er nach gemeinsamem Beschlusse aller Župane anlegte, mit einem Darlehen von eilf Pfund Silbers unterstützt hatte.

---

*legis dogmata melliflua cum sacrae institutionis forma summique sacerdotii honorem sumpserunt, redeas.*

[1]) Joh. chron. Venet. p. 17: *ubi ad locum qui vocatur sancti Martini curtis perveniret, pacem cum illorum principe Muisclavo nomine firmavit.* Das Jahr (das dritte des Dogen Peter, d. h. 839) kann unmöglich richtig sein, wenn man, wie nach Jos. Lucius (lib. II, c. 2, p. 100) alle Neueren gethan haben, die Urkunde Tirpimir's ins Jahr 837 setzt. Aber man kann jenen Vertrag Peter's mit Moislav auch nicht nach 836 verlegen, und Tirpimir erst nachher zur Regierung kommen lassen, weil es in seiner Urkunde heisst: *ego . . . meis cum omnibus suppanis construxi monasterium ibique catervas fratrum adhibui, quorum sedulis votis . . . nos immunes redderet Deo peccatis.* Zur Errichtung eines Klosters gehörte ein längerer Zeitraum als wenige Monate. Da die 15. Indiction während der Regierung Lothar's auch in das Jahr 852 fiel, so nehme ich keinen Anstand dieses zu wählen, weil dadurch die obigen Schwierigkeiten ganz fortfallen. Die unterlassene Nennung des Königs Ludwig II. von Italien hat nichts zu bedeuten, und der römische Katalog der Bischöfe von Salona (Farlati I, 334) schöpfte aus denselben Quellen wie wir und besitzt daher keine eigene Beweiskraft.

[2]) *Quas decimas antecessor noster Mislavo dare coepit.*

[3]) Schwandtner, script. III, 99; Farlati III, 51 flg. mit brauchbaren Erläuterungen.

Um diese Zeit trat auch ein Franke [1]) aus der Diöcese von Aquileja, Namens Martin auf, der völlig lahm sich von vier Männern tragen liess und obgleich er ein Laie war, doch viele Wunder vollbracht haben soll. Wahrscheinlich wollte er die Neubekehrten im Glauben stärken und zu friedlichem Verhalten gegen ihre Nachbarn ermahnen. Da die kirchlichen Verhältnisse Dalmatiens noch immer etwas schwankend und ungeordnet waren, so konnten herumziehende Geistliche dort eher als anderwärts einen gesicherten Aufenthalt finden. Daher sehen wir auch den wegen seiner Prädestinationslehre überall, zuletzt auch aus Friaul, vertriebenen [2]) Mönch Gottschalk endlich im Jahre 849 in diesen Gegenden [3]) noch eine Zuflucht suchen. Auf Tirpimir folgte in der Regierung sein Sohn [4]) Kresimir.

Unter den zahlreichen serbischen Stämmen, von denen nur die Anwohner der Donau vorübergehend unter die fränkische Herrschaft geriethen, treten in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts am meisten die Narentaner als kühne Seeräuber hervor. Hierbei kam es ihnen sehr zu statten, dass die Natur selbst ihr Land durch schroffe Felsen vor Angriffen von der See aus geschützt und die Mündungen der Narenta durch gefährliche Sandbänke für grössere Fahrzeuge unzugänglich gemacht hatte. Obgleich ein Gesandter von ihnen [5]), den sie ums Jahr 823 an den venetianischen Dogen Johannes Participatius schickten, sowohl selbst die Taufe annahm, als auch mit Venedig einen Frieden abschloss, war dieser doch von sehr geringer Dauer, denn wenige Jahre später wurden venetianische Kaufleute auf der Rückkehr von Benevent von den Narentanern gefangen genommen und getödtet. Um diesen Friedensbruch zu bestrafen, stach der Doge Petrus Tradonicus 839 mit einer Anzahl von Kriegsschiffen gegen

---

[1]) Const. de adm. imp. c. 31 (p. 149): ἀπὸ Φραγγίας τῆς μεταξὺ Χρωβατίας καὶ Βενετίας, d. h. aus Krain, Istrien oder Friaul.

[2]) S. den Brief des Erzbischofs Hrabanus von Mainz: *Heberardo comiti* (an den Markgrafen Eberhard von Friaul) in Sirmondi opera varia ed. Veneta II. col. 1019—1026.

[3]) Prudentius ann. Bertin., 849: *Godescalcus . . . Dalmatiam Pannoniam Noreciamque adorsus* (Pertz SS. I, 443).

[4]) Const. de adm. imp. c. 31 (p. 150). Farlati (III, 84), dem auch Šafařík (II, 288) folgt, verwirrt die Reihenfolge der croatischen Herzoge völlig, indem er Kresimir erst c. 900 nach Muncimir zur Regierung kommen lässt. Konstantin bezeichnet ihn (Κρασημέρη) als Sohn Tirpimir's und denkt sich ihn offenbar als dessen unmittelbaren Nachfolger.

[5]) Joh. chron. Ven. p. 16: *missus Sclavorum de insula Narrentis.*

das Slawenland in See und nachdem er mit Moislav den erwähnten Vertrag eingegangen, wandte er sich nach den narentanischen Eilanden und schloss mit dem Fürsten dieses Volkes [1]) Drosaik abermals Frieden der von ebenso geringer Wirkung war, wie der frühere. Nach etlichen Jahren [2]) lief daher Petrus zum zweiten Male gegen den slawischen Häuptling Liudit aus, durch den er eine Niederlage und einen Verlust von hundert Mann erlitt, so dass auch fernerhin den Räubereien der Narentaner kein Einhalt geschah.

Die kleine Landschaft Terwunja wurde gegen die Mitte des Jahrhunderts zu einem selbständigen Fürstenthume erhoben [3]), indem der serbische Grosszupan Wlastimir dem terwunischen Župan Kraïnas, dem er seine Tochter vermählt, zur Auszeichnung volle Unabhängigkeit verlieh.

## IV. Einwirkungen der Bulgaren und Sarazenen; Rückkehr zum griechischen Reiche.

Durch den Sturz der Avarenmacht an der Donau traten zum ersten Male die durch die Bulgaren in Einem Reiche vereinigten Slawen in nähere Berührung mit den abendländischen Nationen, indem sie das alte Dacien östlich von der Theiss und nördlich von der Donau aus der Hinterlassenschaft der Avaren sich aneigneten [4]). Bald wurden die Bulgaren die unmittelbaren Grenznachbarn der Franken, als

---

[1]) Joh. chron. Ven. p. 17 . .: *pertransiens ad Narrentanas insulas, cum Drosaico Marianorum iudice . . fedus instituit.* Die eigenthümliche Bezeichnung des narentanischen Fürsten Drosaik erinnert an Thomas von Spalato, c. XIII (p. 548) und c. XV (p. 550): *cum tota Maronia et Chulmiae ducatu,* wo gleichfalls die narentanische Küste, die sogenannte Primorie gemeint ist. Eine zweite Benennung des Volkes (vielleicht gleich Meeranwohner) scheint hier zu Grunde zu liegen, blosse Entstellung des Namens (von Naro, Naronia) ist kaum wahrscheinlich.

[2]) Joh. chron. Ven. a. a. O. Es geschah wohl gegen 840, denn gleich darauf wird die Sonnenfinsterniss vom 5. Mai 840 erwähnt.

[3]) Const. de adm. imp. c. 34 (p. 161). Kraïnas war ein Sohn des Belai, von ihm stammte Phalimer und von diesem Tzutzimer. ἦσαν δὲ οἱ τῆς Τερβουνίας ἄρχοντες ἀεὶ ὑπὸ τὸν λόγον τοῦ ἄρχοντος Σερβλίας, fügt K. hinzu, und scheint damit anzudeuten, dass nach Tzutzimer die serbische Oberhoheit von den terwunjischen Fürsten wieder anerkannt wurde.

[4]) Die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches p. 9—10. Nach Kopitar (Glagolita Clozianus p. XII) gehört der Name Pesth plane et unice et in specie dem bulgarisch-slawischen Dialekt an, zum Beweise der Ausbreitung dieses Stammes bis dorthin.

diese sich nicht mehr mit dem Besitze Pannoniens begnügten, sondern auch die serbischen Stämme an beiden Ufern der Donau, die der Mündung der Drau gegenüber beginnend bis zum Timok sich ausdehnten, ihrem Reiche hinzuzufügen wussten [1]). Das bulgarische Volk stand damals auf einer sehr hohen Stufe der Macht und zeigte sich unter Krum den Griechen furchtbar. Der Kaiser Nicephorus blieb gegen diesen im Kampfe, Michael kehrte ruhmlos heim und schon bedrohten sie Konstantinopel; Krum's Nachfolger Mortago oder Omortag aber (seit 815) schloss mit Leo dem Armenier, dessen Tapferkeit er achtete, einen dreissigjährigen Frieden und hielt Freundschaft mit ihm. Dafür konnte er nun seine Aufmerksamkeit dem Westen um so ungestörter zuwenden, und als auf gütlichem Wege die Franken ihre Herrschaft über die Ostabotriten, die er seine Unterthanen nannte, nicht aufgeben wollten, führte er in den Jahren 827—829 einen Krieg gegen das fränkische Reich an der Drau, durch den er nicht blos seine Ansprüche [2]) durchsetzte, sondern wahrscheinlich auch die Slovenen im südlichen Unterpannonien und die dortigen Croaten eine zeitlang seinen Geboten unterwarf [3]). Mortago's Nachfolger Presiam kehrte seine Waffen gegen die Serben und wollte deren Fürsten Wlastimir zu seinem Vasallen machen, allein er wurde in dreijährigen Kämpfen mit grossem Verluste zurückgeschlagen [4]).

Presiam's Sohn Bogoris oder Borises, später Michael genannt, der gegen das J. 845 den bulgarischen Thron bestieg [5]), gedachte gegen

---

[1]) Die südöstlichen Marken, p. 27—29.

[2]) Dies folgt vorzüglich daraus, dass in der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts Belgrad eine bulgarische Stadt war: Johann VIII. erwähnt in einem Briefe an König Michael vom J. 878 (Mansi XVII, p. 64) das Bisthum Belgrad als zu dessen Reiche gehörig und c. 886 findet sich τῇ Βελαγράδων ein ὑποστράτηγος des Bogoris nach der Vita St. Clementis c. 16 (ed. Miklosich p. 22), vgl. Šafařík II, 177.

[3]) In den südöstlichen Marken (p. 29) habe ich mit allzugrosser Bestimmtheit behauptet, dass die Pannonia Savia längere Zeit unter bulgarischer Herrschaft verblieb, denn auch ohne den Besitz jenes Landes waren im Süden der Sau die Bulgaren die Nachbarn der Croaten, so lange die Serben sich noch nicht zwischen beide Völker eingeschoben hatten. Ich stimme daher jetzt Krause (p. 26—27) bei, welcher Liudewit's Nachfolger Ratimar (838) unabhängig von den Bulgaren sein lässt.

[4]) Const. de adm. imp. c. 32 (p. 154): θέλων αὐτοὺς ὑποτάξαι. Von den Vorgängern Wlastimir's Boiseslav, Rodoslav, Prosegois kennt Konstantin nur die Namen.

[5]) Krause (p. 26) bezieht die Gesandtschaft der Bulgaren, die nach Ruodolf (Ann. Fuld., 845) König Ludwig in diesem Jahre zu Paderborn empfing, auf den Regierungsantritt des Bogoris. Vgl. Theophan. continuat. IV, 13 (p. 462), der damit stimmt.

die Croaten auf Eroberungen auszugehen, doch endigte dieser Krieg nach Konstantin's Bericht [1]) mit einem Frieden der alles beim Alten liess und freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden Völkern herbeiführte. Diese Angaben lassen vielleicht eine Ergänzung zu, wenn man damit zusammenhält, was uns sonst von demselben Schriftsteller über die gleichzeitige innere Umwandlung Croatiens gemeldet wird. Bis auf Kresimir, den Sohn Tirpimir's, lässt er jene überaus grosse Macht der Croaten reichen, wonach sie nicht weniger als 160.000 Mann ins Feld zu stellen vermochten. Auf Kresimir folgte sein Sohn Miroslav der schon nach vierjähriger Regierung von dem Bane Pribunia ermordet und gestürzt wurde. In der Zeit innerer Verwirrung und Spaltung, die hieraus erfolgte, soll dann jene grosse Verminderung der croatischen Streitkräfte stattgefunden haben. Sie erklärt sich aber, wie schon oben bemerkt wurde, viel leichter und natürlicher durch eine Abtretung an Land, und so mag denn die Vermuthung nicht zu kühn erscheinen [2]), dass durch jenen Krieg des Königs Bogoris Bosnien von den Bulgaren erobert worden sei. Vielleicht sträubte sich das Nationalgefühl der Croaten die dem Kaiser Konstantin von allen diesen Dingen erzählten, eine solche Eroberung offen einzugestehen, durch welche sie seit jener Zeit auf das Küstenland beschränkt blieben.

Später muss freilich Bosnien in serbischen Besitz übergegangen sein, in welchem es sich auch zu den Zeiten Konstantin's befand, und zwar dürfen wir diesen Wechsel aller Wahrscheinlichkeit nach noch unter Bogoris selbst setzen. Als dieser nämlich, um die Niederlage seines Vaters zu rächen [3]), die drei Söhne Wlastimir's Muntimir, Stroimir und Goinik mit Krieg überzog, wurde er völlig geschlagen und sein ältester Sohn Wladimir gerieth sogar in die Gefangenschaft der Serben. Um ihn zu lösen musste er einen sehr nachtheiligen

---

[1]) De adm. imp. c. 31 (p. 150).

[2]) Vgl. Krause p. 29. Derselbe beruft sich auch darauf, dass Georg Cedrenus (II. p. 476) die Bosniaken Croaten zu nennen schiene. Dort aber ist nur nach der Unterwerfung Bulgariens ganz allgemein von τὰ ὅμορα ἔθνη τῶν Χορβατῶν die Rede, von deren Fürsten einer zu Sirmium herrschte.

[3]) Const. de adm. imp. c. 32 (p. 154), wo Zeile 18 v. oben unstreitig für Βλαστήμερον zu verbessern ist Βλαδήμερον, denn so hiess nach den übrigen Quellen (Ann. Fuldens. 892; Vita S. Clementis c. 19 ed. Miklosich; Georg. Monachus de Michaele et Theodora c. 8) der älteste Sohn des Bogoris.

Frieden schliessen, in welchem er ohne Zweifel den serbischen Fürsten auch Land abtrat. Die Vermuthung, dass dies Bosnien gewesen sei, erhält dadurch ein grösseres Gewicht, dass nach einem Briefe des Papstes Johann's VIII. [1]) der serbische Staat unter Muntimir der bald seine beiden Brüder vertrieb, sich bis zur Donau ausdehnte und dort an Slavonien grenzte.

Während so die Macht der Croaten durch die Bulgaren bedeutende Einbusse erlitt und nie wieder ihre frühere Höhe erreichte, wurden auch die römischen Dalmatier durch einen neu auftauchenden Feind aufs Schlimmste heimgesucht. Die afrikanischen Sarazenen von Kairwan, die seit dem Jahre 827 mit der Eroberung Siciliens sich beschäftigten, begannen jetzt auch das adriatische Meer unsicher zu machen und wurden bald für die fränkischen und venetianischen Kaufleute eine noch grössere Plage als die räuberischen Narentaner. Unter mehreren Führern [2]) von denen uns Kalfo und Saba namhaft gemacht werden, überfielen sie auf 36 Schiffen im J. 840 zuerst das obere Dalmatien und plünderten daselbst die Städte Budua, Rosa [3])

---

[1]) Bei Timon imago antiquae Hungariae p. 143: *Montemero duci Sclavoniae*, er wird darin aufgefordert *ad Pannoniensium . . . dioecesim* zurückzukehren, welche bis nach Syrmien reichte. Šafařík (II, 288, Anm. 2) bezieht diesen Brief ganz irrig auf den Croaten Muncimir.

[2]) Constantin. de thematib. p. 61, de adm. imp. c. 29 (p. 130); Theophan. contin. V, c. 53 (p. 289). Alle früheren Bearbeiter (z. B. Šafařík II, 275) setzen dies Ereigniss in die Jahre 867 oder 868, weil Konstantin es in die Zeit des Regierungsantrittes des Basilius verlegt. Hiermit im Widerspruch lässt er aber auch jene Plünderungen der Einnahme von Bari (a. 841) vorangehen und dies führt, da die Belagerung von Ragusa 15 Monate gedauert haben soll, auf das Jahr 840. Offenbar passt dies viel besser zu den darauf folgenden Kämpfen der Venetianer mit den Sarazenen und zu den Namen der Führer. Kalfon oder Calfo (Καλφοῦς) hiess nach dem Chronic. Casinense c. 8 (b. Pertz SS. III, p. 225) und nach Erchempert c. 16 (ib. p. 246) der König, welcher Bari 841 eroberte, und Saba (Σάβα) befehligte nach dem Chronic. Venetum p. 17 zu Tarent. Σολδανός, der 871 Bari vertheidigte, ist irrig mit jenen beiden zusammengestellt. Eben so unrichtig wird die erst im Jahre 870 erfolgende Absendung des Nicetas (s. unten) auf die Abwehr der Sarazenen bezogen, während sie vielmehr gegen die Slawen gerichtet war. Konstantin ist über den ursächlichen Zusammenhang wie über die Zeitfolge dieser Begebenheiten gleich unklar.

[3]) Ῥῶσσα ist vielleicht Porto Rose an der Einfahrt in den Busen von Cattaro gegenüber Castelnovo, keinenfalls aber Risano, das damals Rhizinium, Ῥίσενα hiess. Unter dem τὰ Δεκάτερα τὸ κάτω ist der unmittelbar am Meere gelegene untere Theil der Stadt gemeint, welche von hohen Bergen umgürtet wird, auf denen sich noch heute eine sehr feste Burg befindet.

und das untere Cattaro; dann versuchten sie sogar die Hauptstadt dieser Gegenden, Ragusa, einzunehmen und belagerten es 15 Monate hindurch. Die Bürger wandten sich in ihrer Bedrängniss nach Konstantinopel um Hilfe; als die Sarazenen die ohnehin wenig Fortschritte gemacht hatten, durch Überläufer erfuhren, dass griechische Schiffe im Anzuge seien, hoben sie die Belagerung auf und segelten nach der gegenüberliegenden apulischen Küste. Dort eröffneten sich ihnen viel lockendere Aussichten, da auf Geheiss des Fürsten Radelchis von Benevent der Gastalde Pando von Bari sie zum Beistande herbeirief [1]). Noch im J. 841 überrumpelten sie in einer finstern Nacht Bari, in dessen Nähe sie gelagert waren, und bald gelang ihnen auch die Einnahme Tarent's. Beide Städte dienten nun als Stützpuncte für alle ferneren Unternehmungen, und die inneren Fehden der Fürsten von Benevent und Capua boten eine vortreffliche Gelegenheit, ungestraft Apulien und Calabrien weit und breit zu verwüsten. Im J. 846 kämpften sie bereits auf der Tiberbrücke mit den Römern und nur die Dazwischenkunft des Herzogs Wido von Spoleto rettete die ewige Stadt.

Das byzantinische Reich, unter der schwachen Regierung Michael's III. oder vielmehr seiner Mutter Theodora, blieb unthätig gegenüber allen den Unbilden die seinen Unterthanen durch die Muselmänner widerfuhren [2]). Ein Patricius Theodosius [3]) wurde nur

---

[1]) Nach dem Chron. Casin. (a. a. O.) lud Radelchis *transmarinos Saracenos* ein, vermuthlich von Ragusa's Belagerung. Konstantin lässt sie mit Unrecht 40 Jahre über Langobardien herrschen, da es vielmehr nur 30 Jahre der Fall war. Joh. chron. Venet. p. 19: *quam .. civitatem (sc. Barim), Bandone eiusdem civitatis gastaldio agente, Sarracenorum gens per annos circiter 30 tenuerunt*, ebenso Chronic. Casin. c. 4 (p. 223): *per annos ferme triginta.*

[2]) Const. c. 29 (p. 128—129): τῆς . . . τῶν Ῥωμαίων βασιλείας διά τῶν τότε κρατούντων νωθρότητα καὶ ἀφέλειαν εἰς τὸ μηδὲν παράπαν μικροῦ δεῖν ἐναπονευσάσης . . οἱ τὰ τῆς Δελματίας κάστρα οἰκοῦντες γεγόνασιν αὐτοκέφαλοι etc. Diese Schilderung bezieht sich auf die ganze Periode von Michael II. bis Michael III. (820 — 867), welchen letzteren Konstantin (Theophan. contin. V. 53, p. 289) ebenfalls ὁ φαῦλος βασιλεύς nennt, und in der That mag auch die Losreissung der dalmatischen Römer in diese Zeit fallen.

[3]) Johann. chron. Venet. p. 17. Tarent fiel etwas später als Bari in die Hände der Sarazenen (Chron. Casin. c. 4, c. 17), daher diese Seeschlacht wohl nicht vor 843 gesetzt werden kann. Die Worte: *ad Tarantum, ubi Saba . . . cum maximo exercitu manebat* lassen aber auch die Auslegung zu, dass Saba etwa erst in der Belagerung Tarent's begriffen war, welches *fame obsessa* genommen wurde, und das führt auf 842.

ohne Heer nach Venedig geschickt, um den Dogen Petrus Tradonicus dem er die Würde eines Spatharius überbrachte, zu einem Kriegszuge gegen die Ungläubigen anzuspornen. Dieser lief wirklich mit einer Flotte von 60 Schiffen gegen den Fürsten Saba in Tarent aus, allein die Venetianer erlitten eine völlige Niederlage in welcher der grösste Theil von ihnen gefangen genommen oder getödtet wurde. Die Feinde säumten nicht lange für diesen Angriff Rache zu nehmen; sie fuhren diesmal bis nach der Stadt Ossero, die sie gerade am zweiten Osterfeiertage verbrannten, das gleiche Loos erfuhr Ancona, und auf dem Rückwege ward noch eine Anzahl venetianischer Kauffahrer genommen. Nicht glücklicher waren die Venetianer zwei Jahre [1]) später, als abermals die Sarazenen bis in den Quarnero-Busen vordrangen; bei der kleinen Insel Sansego westlich von Lussin wurde die venetianische Flotte zum zweiten Male vollständig besiegt. Auch in der Folgezeit dauerten diese Leiden noch fort, wiewohl der Kaiser Ludwig II. der im J. 848 die Sarazenen aus Benevent vertrieb, und der Markgraf Eberhard von Friaul, ein Sprössling des alten Salierlandes, dem Übel kräftig zu steuern suchten [2]). Die Slawen fuhren ebenfalls in ihrem früheren Handwerk fort; ums Jahr 846 verwüsteten sie die venetianische Insel Caorle, nachdem sie zuerst die Absicht gehegt hatten, sich der Stadt Venedig selbst zu bemächtigen [3]), und der venetianische Doge Ursus sah sich genöthigt den Croatenherzog Domagoi, den nächsten [4]) der nach Miroslav genannt

---

[1]) Chron. Venet p. 17—18. In dem bis 963 reichenden Chron. Siculum (Muratori SS. I[b], col. 245) werden zwei Einnahmen Ragusa's durch die sicilischen Sarazenen, 848 und 867, erwähnt, unter denen, wenn sie überhaupt begründet sind, wir uns wohl nur vorübergehende Plünderungen zu denken haben.

[2]) Vgl. die Verse über ihn in der Historia ecclesiae Cisoniensis (bei Dachery spicilegium II, p. 878), in denen es heisst: *Qui Sclavos fortes, Numidas Maurosque feroces Saepe triumphavit, interfecit, spoliavit.* Nur der ersteren gedenkt Andreas von Bergamo c. 13 (p. 238): *Multa fatigatio Langobardi et oppressio a Sclavorum gens sustinuit, usque dum imperator Foroiulanorum Ebherardo principem constituit.* Eberhard gelangte nicht, wie Krause (p. 30) glaubt, c. 860 zu seiner Markgrafschaft, sondern noch vor 840, vielleicht 828 unmittelbar nach Balderich. Theganus (Pertz SS. II, 603) erwähnt 836 einen *Eberhardus fidelis* als Abgesandten Lothar's aus Italien und dieser nennt selbst *Evherardum fidelem comitem nostrum* in einer Urkunde vom 1. Sept. 841 (oder 844), in welcher auch der Doge Petrus schon spatarius heisst, bei Muratori script. rer. Ital. XII, col. 176 (Böhmer, regesta Carolor. Nr. 572).

[3]) Joh. chron. Venet. p. 18.

[4]) Ebenda p. 19.

wird, durch Absendung einer Kriegsflotte um 865 zur Ruhe und zum Frieden zu zwingen.

Alle diese Unfälle ereigneten sich unter der schlaffen Regierung Michael's III. welcher, in unwürdige Ausschweifungen versenkt, die Anwohner des adriatischen Meeres völlig sich selbst überliess und ihnen allen Beistand gegen ihre Feinde versagte. Erst im J. 867 bestieg in Basilius dem Macedonier wieder ein thatkräftiger und einsichtsvoller Regent den byzantinischen Thron, unter welchem auch die Dinge im unteren Italien bald eine bessere Wendung nahmen. Die vereinten Kräfte des morgenländischen und abendländischen Kaiserthumes sollten jetzt Apulien und Calabrien den Händen der Ungläubigen wieder entreissen, und zunächst ihre Hauptfeste Bari durch Sturm erobern [1]). Schon im J. 869 begann die Einschliessung dieser Stadt [2]), zu welcher von byzantinischer Seite ein Patricius mit 400 Schiffen eintraf, doch kehrte der letztere bald nach Korinth zurück, als von Neuem Uneinigkeit zwischen beiden Reichen ausbrach. Ernstlicher wurde die Belagerung im Jahre 870 in Angriff genommen und zwar zunächst nur von einem fränkisch-langobardischen Heere unter Kaiser Ludwig II. [3]). Mit diesen vereinigten sich auf sein Geheiss auch die Streitkräfte der Südserben und Croaten welche von eigenen und ragusanischen Schiffen über das Meer geführt wurden [4]). Während man so mit dem Kampfe um Bari beschäftigt war, ereignete sich, dass die Gesandten des Papstes Hadrian's II. die Bischöfe Donatus von Ostia, Stephan von Nepi und der Diakonus Marinus, welche der Synode zu Konstantinopel im J. 869—870 beigewohnt hatten, ohne allen Schutz in Durazzo entlassen, narentanischen Piraten in die Hände fielen [5]); sie wurden vollständig aus-

---

[1]) Constant. de adm. imp. c. 29 (p. 130); Theophan. contin. V, c. 55 (p. 293) vgl. Muratori, Geschichte von Italien (Leipzig 1747) V, p. 90—91.

[2]) Hincmar. ann. Bertiniani, 869 (Pertz SS. I, 481, 485).

[3]) S. den Brief Ludwig's II. an Basilius in dem Chronic. Salernitan. c. 107 (Pertz SS. III, 525): *diu demorante stolo fraternitatis tu e etc.*

[4]) Konstantin (p. 131 u. Theoph. cont. a. a. O.) lässt βασιλικῇ κελεύσει die Streitmacht der Slawen zu dem von Ludwig herbeigeführten Landheere stossen; dieser dagegen in dem angeführten Briefe spricht von den *Sclavenis nostris cum navibus suis apud Barim in procinctu communis utilitatis consistentibus et nichil adversi sibi aliunde imminere putantibus.*

[5]) Vita Hadriani II (ed. Blanchini I, p. 432): *in Sclavorum deducti manus*, vgl. den Brief Hadrian's an den Kaiser Basilius (Mansi XVI, 206): *Apocrisiarios quoque nostros, super quorum nihilominus reversione scripsistis, licet sero, post*

geplündert und sogar der Concilienacten beraubt, es bedurfte erst einer päpstlichen und kaiserlichen Verwendung, um sie aus ihrer Gefangenschaft zu befreien. Diesen Unfall wusste der Kaiser Basilius sehr geschickt dazu zu benutzen, um in Dalmatien seine Herrscherrechte wieder in Erinnerung zu bringen. Als er nämlich im Spätherbst 870 nach langem Harren endlich die erwartete Hilfe unter dem Patricius Georgius nach Bari sandte, schickte er zugleich einen zweiten Patricius, Niketas Ooryphas, zur Bedeckung des adriatischen Meeres ab, welcher zur Strafe für jene Plünderung der päpstlichen Gesandten in dem Gebiete der Südserben viele Orte zerstörte und die Bewohner als Gefangene fortführte [1]. Nachdem Bari unter sehr geringer Mitwirkung der Griechen am 2. (oder 3.) Februar 871 endlich gefallen [2]) und nach dreissigjähriger Entfremdung unter die Herrschaft der Franken zurückgekehrt war, führte Ludwig II. in einem Schreiben an Basilius die bitterste Beschwerde über jene von Niketas verübten Verwüstungen, durch welche seine slawischen Unterthanen ungerecht betroffen worden wären und noch dazu während dieselben sich mit der Belagerung Bari's beschäftigten. Diese Klagen konnten nicht viel Erfolg haben, da Ludwig gleich darauf in die Gefangenschaft des Fürsten Adelgis von Benevent gerieth und

---

*multa tamen pericula, depraedationes atque propriorum hominum trucidationem, nudos tandem recepimus . . omnes stupefacti mirantur . . . quod ita dispositionis vestrae constitutio improvide prodire potuerit, ut in barbarorum gladios, nullo imperii vestri fulti praesidio, miseranter inciderint.* Ähnlich Ludwig II.: *decuerat excellentiam tuam ita munitos eos remittere, ut nullus vel piratarum vel aliorum pravorum incursus inciderent . . . Nec tamen, quae praefati venerabiles apocrisiarii perdiderunt, hactenus restituta sunt.*

[1]) Kaiser Ludwig II. schreibt (a. a. O.): *Ceterum fraternitatis tuae dilectionem rogamus nullam Nicetae patricio molestiam irrogare pro eo quod nostrum tam insolenter offenderit animum . . . Et Niceta quidem patricius, Hadriano loci servatore cum classibus destinato, accepta quasi pro huiusmodi re occasione, multas praedas ab ipsis Sclavenis abstulit et quibusdam castris dirruptis, eorum homines captivos adduxit . . . tuam nolumus ignorare fraternitatem, super castra nostra dirrupta et tot populis Sclaveniae nostrae in captivitate sine qualibet parcitate subtractis, supra quam dici possit animum nostrum commotum.*

[2]) Ann. Benevent., 871; Andreas Bergomas c. 15; Erchempert. c. 33; Chronica Benedicti; Johann. chron. Venetum (Pertz SS. III, 174, 236, 252, 205, VII, 19). Der letztere gibt den 2. Februar als Tag der Einnahme an, Lupus Protospatarius (ib. V, 52) s. a. 868 den 3. Die Beihilfe der Griechen erwähnt von den abendländischen Quellen nur die Chronik von Salerno c. 107 (p. 521, 527), vgl. c. 103 (p. 519).

seine Unternehmungen gegen die Sarazenen nicht zu Ende zu führen vermochte. Den sarazenischen Verwüstungen in Dalmatien war daher mit der Einnahme von Bari keineswegs für immer ein Ziel gesetzt: schon im März 872 kamen wieder muhammedanische Räuber [1]), diesmal von der Insel Kreta, und verheerten ausser anderen Orten auch die Stadt Brazza, von wo sie mit unermesslicher Beute heimkehrten. Im Jahre 875 wagten sie sogar einen Angriff auf Grado und plünderten dann, als sie auf zu kräftigen Widerstand stiessen, die Inselstadt Comacchio [2]). Nicht minder setzten die Croaten jetzt im Vereine mit den Narentanern [3]) ihre Räubereien fort, von welchen im J. 875 vier istrische Städte Umago, Cittanuova, Cervere und Rovigno hart betroffen wurden [4]). Als sie es von dort sogar auf Grado abgesehen hatten, kam der venetianische Doge Ursus Participatius mit dreissig Schiffen schnell der bedrohten Stadt zu Hilfe und brachte den Slawen eine so vollständige Niederlage bei, dass fast Niemand von ihnen lebend sein Vaterland erreichte. Die croatischen Gefangenen setzte der siegreiche Doge ohne Lösegeld in Freiheit und nach dem Tode Domagoi's, der im J. 876 erfolgte, wurde mit seinen Söhnen ohne Schwierigkeit der Friedensvertrag erneuert, der früher zwischen Venedig und den Croaten bestand. Die Narentaner wurden in diesen Frieden nicht aufgenommen und auch noch ferner von Venedig bekämpft; der schmähliche Sclavenhandel [5]), welchen des Gewinnes halber venetianische Kaufleute mit ihnen getrieben hatten, ward vom Dogen mit Beistimmung des Volkes und der Geistlichkeit unter harten Strafen verboten.

Jetzt endlich war der Zeitpunct gekommen, die byzantinische Herrschaft am adriatischen Meere wieder zur vollen Geltung zu bringen, so wie sie in Unteritalien durch die Besetzung Bari's eben

---

[1]) Joh. chron. Venet. p. 19: *Braciensem eiusdem provinciae urbem* = der Insel Brazza (?).

[2]) Daselbst p. 19—20; Andreas Bergomas c. 17 (p. 237).

[3]) S. den Brief Johann's VIII.: *Domasol duci glorioso* (Mansi XVII, 243); *Praeterea devotionis tuae studium exhortamur, ut contra marinos latrunculos, qui sub praetextu tui nominis in christicolas debacchantur, tanto vehementius accendatur, quanto illorum pravitate famam tui nominis obfuscatam fuisse cognoscis etc.*

[4]) Joh. chron. Ven. p. 20: *Sclavorum pessime gentes et Dalmacianorum*; mit den letzteren sind unfraglich die Croaten gemeint. Domagoi wird wegen seiner Räubereien auch Sclavorum pessimus dux genannt.

[5]) Andreae Danduli chronic., lib. VIII, c. 4, P. XXIII (Muratori XII, col. 186) *mercatores Veneti lucri cupidi a piratis et latrunculis mancipia comparabant* etc.

neue Stärke gewonnen hatte [1]), denn das zwischen ost- und westfränkischen Bewerbern schwankende Italien konnte keinen ernstlichen Einspruch erheben und die Markgrafen von Friaul suchten mehr ihre ehrgeizigen Pläne auf die Königskrone zu verwirklichen, als die Grenzen sorgsam zu hüten. Während der venetianische Doge Ursus durch die Verleihung des ehrenvollen Titels eines Protospatharius enger an den byzantinischen Hof gekettet wurde [2]), erhob sich in Croatien Sedeslav, ein Nachkomme Tirpimir's, mit kaiserlichem Beistande zum Besitze der höchsten Gewalt und jagte die Söhne Domagoi's im J. 877 aus dem Lande. Er ging selbst nach Konstantinopel und liess sich dort vom Kaiser Basilius die ihm durch Volkswahl bereits übertragene Herzogswürde bestätigen. Mit ihm zugleich unterwarfen sich die Häuptlinge der Narentaner, Zachlumer und der übrigen Südserben [3]); auch die Römer schickten eine Gesandtschaft, um ihr früheres Unterthanenverhältniss zu erneuern, und ihre Bischöfe — wenn sie nicht schon früher vom Papste abgefallen waren, schlossen sich wenigstens damals dem Patriarchen von Konstantinopel an [4]). Um das Verhältniss der verschiedenen Bevölkerungen zu einander endgiltig zu ordnen, wurde bestimmt,

---

[1]) Ann. Benevent., 876; Lupus Protospatar., 875; Erchempert. c. 38. Die Einwohner riefen *Gregorium baiulum imperiale Graecorum qui tunc in Odronto degebat* aus Furcht vor den Sarazenen freiwillig herbei.

[2]) Johann. chron. Venet. p. 21: *His diebus Sedesclavus, Tibimiri ex progenie, imperiali fultus praesidio Constantinopolim veniens Sclavorum ducatum arripuit, filiosque Domogoi exilio trusit. Eo videlicet tempore domnus Ursus dux ab imperialibus internunciis protospatharius effectus* etc.; darauf scheinen sich die Worte Konstantin's (de adm. imp. c. 29, p. 129) zu beziehen: προεβάλετο εἰς αὐτοὺς (i. e. Sclavos) ἄρχοντας, οὓς ἐκεῖνοι ἤθελον καὶ προέκρινον, ἀπὸ γενεᾶς ἧς ἐκεῖνοι ἠγάπων καὶ ἔστεργον (sc. Tirpimiri), vgl. Theoph. contin. V, 54 (p. 292).

[3]) Konstantin (a. a. O.) setzt ohne nähere Bestimmung des Jahres die Wiederunterwerfung der Slawen vor den Fall von Bari und stellt sie als eine Folge der Entsetzung Ragusa's dar. Sicherlich wusste er nur, dass es unter Basilius geschah und mit der Wiedererlangung der Herrschaft auf dem adriatischen Meere in Verbindung stand, woraus er sich das Weitere combinirte. Ebenso lässt er ja auch Bari schon 871 an die Griechen übergehen, während dies doch erst nach dem Tode des Kaisers Ludwig II. im December 875 erfolgte! Wir dürfen daher unbedenklich der venetianischen Chronik so wie der inneren Wahrscheinlichkeit folgen.

[4]) Johann VIII. schrieb im Jahre 879 u. a. an die Bischöfe und Bewohner der römischen Städte (Mansi XVII, 129): *Reminisci namque debetis ... quanta postmodum nunc usque sustinueritis adversa, cum ab ea (sc. Romana ecclesia) vos quasi alienos separare non dubitastis.* Diese Worte lassen auf eine längere Entfremdung als von 877 bis 879 schliessen.

dass die römischen Städte und Inseln dem byzantinischen Strategen zu Zara künftig nur eine ganz geringe Abgabe zu zahlen hätten, als Zeichen, dass sie noch dem Reiche angehörten [1]). Den grössten Theil ihres bis dahin entrichteten Tributes sollten sie dagegen fortan den Slawen entrichten [2]), damit sie fürder von diesen unbelästigt die Feldmarken um ihre Städte und die dazu gehörigen Inseln in Sicherheit bebauen dürften. Dieser Verfügung gemäss zahlte Spalato den Croaten jährlich 200 Goldstücke, Zara 110, Ossero, Arbe, Veglia und Trau je 100, wozu noch Lieferungen an Wein und anderen Erzeugnissen kamen. Ragusa das, auf der Grenze von Chulmia und Terwunja gelegen, mit seinen Weinbergen in beide Gebiete hineinragte, zahlte an den Fürsten eines jeden von beiden 36 Goldstücke. Zu demselben Mittel entschlossen sich, wir wissen nicht ob zu jener Zeit oder erst später, auch die Venetianer [3]); um der lästigen Dränger los zu werden, entrichteten sie gleichfalls den croatischen Grossžupanen einen jährlichen Tribut. Da die Narentaner und auch manche von den übrigen Südserben noch immer ungetauft waren, so schickte bei dieser Gelegenheit der Kaiser Basilius [4]) mit seinem Botschafter zugleich griechische Geistliche nach Dalmatien, um den dortigen Heiden die Taufe zu spenden. So war durch kluge Benutzung der Umstände die byzantinische Oberhoheit in ganz Dalmatien neuerdings zur Anerkennung gebracht, allein sie beruhte auf sehr schwachen Grundlagen und es hing fast ganz von dem Gutdünken des jedesmaligen Grossžupans und seiner Partei ab, ob sie einen Kaiser zu bedürfen glaubten oder nicht. Mit der fränkischen Herrschaft freilich war es wohl für immer vorbei.

---

[1]) Da nach Constantin. de caerim. aulae Byz. II, 50 (p. 697) die Strategen des Westens kein Gehalt empfingen διά τό λαμβάνειν αὐτούς ἀπό τῶν ἰδίων αὐτῶν θεμάτων συνήθειας κατ' ἔτος, so bildete das βραχύ τι, welches die Dalmatier auch ferner noch dem Strategen zahlten, vielleicht dessen Besoldung. Seinen Sitz zu Zara bezeugt auch die Urkunde a. 1067 bei Schwandtner III, 123.

[2]) Const. de adm. imp. c. 30 (p. 146—147). Er übergeht hier wie p. 128 Levigrad und Cattaro, jenes wohl wegen seiner Geringfügigkeit, dieses vielleicht desshalb, weil es schon serbische Bevölkerung aufgenommen. Vgl. Zeuss, die Deutschen, p. 616.

[3]) Joh. chron. Venet. p. 29, 30. Petrus Urseolus a. 991 *solitum censum primus dare interdixit*, worauf die Croaten anfangen *iterum censum inportune ducis exiere* (i. e. exigere).

[4]) Theoph. cont. V, 54 (p. 291): „ἱερεῖς εὐθέως μετά καὶ βασιλικοῦ ἀνθρώπου σὺν αὐτοῖς (sc. legatis Sclavorum) ἐξαπέστειλεν.“ Es ist nicht daran zu denken, dass darunter der Erzbischof Methodius von Pannonien gemeint sei, wie Farlati (III, 66) und Krause (p. 41) ohne allen Grund annehmen.

### V. Einwirkung der römischen Kirche; schwankender Zustand der Slawen.

Die zweite Hälfte des IX. Jahrhunderts zeigt uns ganz im Gegensatz zu dem Sinken der karolingischen Königsmacht einen grossartigen Aufschwung des Papstthums welches jene bald zu überflügeln drohte. Während es sich mit den pseudoisidorischen Decretalien neue und bis dahin unerhörte Gerechtsame zu erkämpfen suchte und im skandinavischen Norden so eben die ersten Glaubensboten seine Herrschaft weiter trugen, trachtete es zugleich danach, im Osten gegen den Patriarchen von Konstantinopel die alten Grenzen in weitester Ausdehnung herzustellen, wie sie einst unter Gregor dem Grossen bestanden hatten. Denn zu seiner Diöcese war das ganze Illyricum im vollen Umfange gezählt worden, in welchem es bis nach Kreta reichte, und der Erzbischof von Thessalonich, dessen Stelle seit Justinian der von Justiniana prima vertrat, empfing von Rom sein Pallium, um als Vicarius des apostolischen Stuhles der illyrischen Kirchenprovinz vorzustehen. Der Einbruch der östlichen Barbaren im VII. Jahrhundert und der Streit um die Verehrung der Bilder hatten alle diese Beziehungen zerrissen. Papst Nikolaus war der erste, der sie wieder anzuknüpfen suchte, indem er im Jahre 860 von Kaiser Michael III. forderte [1]), dass wie vor alten Zeiten der Erzbischof von Thessalonich als Vicar des römischen Stuhles für Epirus, Illyricum, Macedonien, Thessalien, Achaia, Dacien und Mösien angesehen würde. König Bogoris von Bulgarien, der erst durch griechische Geistliche getauft worden war, wandte sich im Jahre 866 an Nikolaus, der ihm zwei Bischöfe zur Bekehrung seines Volkes schickte und es der römischen Kirche unterwarf. Die Brüder Konstantin und Methodius aus Thessalonich, die Übersetzer der heiligen Schrift in die slawische Sprache und Lehrer des mährischen Volksstammes, wurden von Nikolaus' Nachfolger Hadrian II. in Rom durch einige Zugeständnisse vollständig gewonnen und für Methodius im Jahre 870 ein neues mährisch-pannonisches Erzbisthum [2]) an Stelle des untergegangenen

---

[1]) Jaffé regesta, Nr. 2021. Dalmatien gehörte nicht zu diesem kirchlichen Verbande, da der Erzbischof von Salona unmittelbar unter dem Papste stand, wichtig aber war es als Übergang nach Illyrien.

[2]) Vgl. meine Abhandlung: die pannonische Legende vom h. Methodius, p. 35—45.

Bisthums Sirmium errichtet. Durch ihn und seine Jünger sollte die ganze Slawenwelt an der Donau, die theils noch heidnisch, theils sehr ungenügend christlich war, im römischen Sinne völlig bekehrt werden, indem die als Ausnahme gestattete Anwendung der Landessprache beim Gottesdienste auf die slawischen Nationen eine mächtige Anziehung übte. Auch an den Fürsten Muntimir von Serbien schrieb desshalb Johann VIII. [1]): „Folge der Gewohnheit deiner Vorfahren und suche, soweit es dir möglich ist, zur pannonischen Diöcese zurückzukehren. Und weil jetzt, Gott sei Dank dafür, vom Stuhle Petri ein Bischof dorthin ordinirt ist, wende dich wieder an seine väterliche Fürsorge.“

An die Croaten erging keine ähnliche Aufforderung, denn sie hatten bereits ihren eigenen Bischof der mit Nikolaus I. in unmittelbarem Verkehre stand, und das Recht des Erzbischofs von Salona als des Metropoliten von ganz Dalmatien war unbestritten. Das nähere Verhältniss Roms zur dalmatischen Kirche hatte sich aber seit längerer Zeit gelockert und auch die croatische Geistlichkeit mit ihrem besonderen Oberhaupte war unter Sedeslav mindestens ebenfalls dem Patriarchen von Konstantinopel zugefallen. Noch im Anfange des J. 879 richtet Johann VIII. [2]) an Sedeslav nur die höfliche Bitte, seinem nach Bulgarien reisenden Gesandten freien Durchzug durch sein Gebiet und sicheres Geleit zu gewähren, in einem Tone der auf ein näheres Verhältniss zwischen beiden durchaus nicht schliessen lässt. Noch in demselben Jahre aber, in welchem jener Abgesandte zum König Michael ging, um ihm die Rückkehr zur römischen Kirche annehmlich zu machen, die er seit 870 verlassen hatte [3]), trat auch in Croatien ein völliger Umschwung ein. Sedeslav wurde gestürzt und an seine Stelle drängte sich [4]) sein Mörder Branimir oder Brenamir.

---

[1]) Timon imago antiquae Hungariae, 143.

[2]) Mansi XVII, 119: *Dilecto filio Sedesclavo glorioso comiti Sclavorum. Quia fama tuae dilectionis atque bonitatis et religionis in Deum ad nos usque pervenit, confidenter gloriae tuae praecipimus* etc. Das Datum dieses Briefes wird mit Unrecht auf den 2. Mai bezogen. Vgl. Jaffé regesta p. 260 und 280.

[3]) Vita Hadriani II. (Muratori III$^a$, 268).

[4]) Joh. chron. Ven. p. 21: *His diebus quidam Sclavus nomine Brenamir, interfecto Sedescavo ipsius ducatum usurpavit.* Johann VIII. schreibt ihm (*dilecto filio Branimir:* Mansi XVII, 125), dass er schon am Himmelfahrtstage 879 (21. Mai) für ihn und sein Volk vor St. Peter's Altare gebetet habe, also fällt seine Erhebung in das Frühjahr.

Dieser im Vereine mit dem Diakonus Theodosius der gerade um die nämliche Zeit zum Bischof von Nona erwählt war, zog es vor, sich wiederum dem Papste anzuschliessen, und beide bezeugten ihm durch eigene Schreiben [1]) ihre Ergebenheit welche etwa im Mai 879 der Priester Johann von Venedig nach Rom überbrachte. Dorthin hatte demselben schon der mächtige Mährerherzog Suatopluk Aufträge übergeben, wie denn Johann an allen diesen slawischen Höfen wohlbekannt gewesen zu sein scheint und öfter in Unterhandlungen thätig war [2]). Johann VIII., voll Freude über dieses glückliche Ereigniss, ermunterte den croatischen Fürsten und sein Volk [3]) nachdrücklich auf dem eingeschlagenen Wege auszuharren, und forderte zugleich den Diakonus Theodosius auf [4]), nirgends anderswo als in Rom die Bischofsweihe nachzusuchen. Seine hierauf bezüglichen Briefe vertraute der Papst jenem Priester Johann an, den er zugleich als seinen Gesandten mit neuen Aufträgen [5]) an den König Michael von Bulgarien schickte. Ferner gab er ihm aber auch ein Schreiben vom 10. Juni an die abtrünnige römische Geistlichkeit Dalmatiens und an die Bewohner von Spalato, Zara und der übrigen Städte mit [6]), um diese zu ihrer Pflicht

---

[1]) Ihren Inhalt ersehen wir aus den drei Antwortschreiben des Papstes bei Mansi XVII, 124—126, vom 4. und 7. Juni 879.

[2]) Nach den Ann. Fuldenses, 874 (Pertz SS. I, 388) vermittelte in diesem Jahre den Frieden zwischen König Ludwig und Suatopluk als legationis princeps ein *Johannes presbyter de Venetiis* und in dem Schreiben Johann's VIII. an Suatopluk vom 14. Juni 879 (Boczek, codex diplomat. Moraviae I, 40) heisst es: *Johanne presbytero vestro, quem nobis misistis, referente didicimus* etc. In dem Briefe an Branimir bezeichnet er ihn als *Johannem venerabilem presbyterum communem fidelem* und sagt über ihn *quia hunc ipsum Johannem presbyterum tibi et nobis verum fidelem in omnibus esse cognoscimus.*

[3]) Johann VIII. schrieb: *omnibus venerabilibus sacerdotibus et universo populo* u. s. *quia velut carissimi filii ad sanctam Romanam ecclesiam, unde parentes vestros melliflua sanctae praedicationis dogmata suscepisse agnoscitis, toto animo totaque voluntate redire cupiatis ... magna sumus repleti laetitia. Et ideo brachiis extensis vos amplectimur ... si vos hanc ... sponsionem vestram usque ad finem sinceriter habueritis et fideliter tenueritis.*

[4]) *Ideo monemus sagacitatem tuam, ne in quamlibet partem aliam declines, et contra sacra venerabilium patrum instituta episcopatus gratiam recipere quaeras ... sed toto corde ... ad gremium sedis apostolicae ... redeas etc.*

[5]) Vgl. den Brief des Papstes an Michael vom 8. Juni 879 (Mansi XVII, 129).

[6]) *Reverendissimis et sanctissimis episcopis Vitali Jadrensi, Dominico Absarensi ceterisque episcopis Dalmatinis seu Joanni archipresbytero sanctae sedis Salonitanae, omnibusque sacerdotibus et senioribus populi habitatoribus Spalatensis*

zurückzurufen. Da um diese Zeit gerade das Erzbisthum Salona erledigt war und eine neue Wahl noch nicht stattgefunden hatte, so gebot Johann unter Androhung des Bannes, dass der Neugewählte das Pallium nur von ihm empfangen solle und verhiess seinen kräftigen Beistand, im Falle die Bischöfe Furcht vor den Griechen oder vor den wankelmüthigen Slawen hegten [1]) und desshalb nicht zu Rom zurückzukehren wagten.

Bei den Croaten fanden die Wünsche und Forderungen des Papstes ein sehr geneigtes Gehör, denn Theodosius erschien nach einiger Zeit selbst in Rom, um dort seine Bischofsweihe zu empfangen und versicherte Johann aufs Neue der Ergebenheit seines Fürsten Branimir [2]). Dieser wurde daher jetzt vom Papste ersucht, seine Bevollmächtigten nach Rom zu entsenden, damit der päpstliche Stuhl mit diesen über alle kirchlichen Angelegenheiten das Nähere verhandeln und dann mit ihnen einen Beauftragten nach Croatien schicken könne, der das gesammte Volk von Neuem nach alter Weise zum Gehorsam gegen die römische Kirche verpflichte. Auch diesem Verlangen scheint vollständig entsprochen worden zu sein, da wir auch Stephan VI. (885—891) in der Stellung eines Oberhirten denselben Bischof Theodosius von Nona darüber zurechtweisen [3]) sehen, dass er seinen barbarischen Pfarrkindern Bigamie erlaubt habe.

---

*civitatis atque Zadarensis ceterarumque civitatum* (Mansi XVII, 129). Darin sagt der Papst u. a., dass er *pro assidua gentium persecutione nunc usque impediti* erst jetzt einen Brief an sie richten könne, und dass er an den Presbyter Johann *fidelem familiarem nostrum* auch noch mündliche Aufträge ertheilt habe, wegen deren sie ihm Glauben schenken sollten.

[1]) *Porro si aliquid de parte Graecorum vel Sclavorum super vestra ad nos reversione vel consecratione aut de pallii perceptione dubitatis, scitote pro certo* etc.

[2]) Die Ankunft des Theodosius in Rom erwähnt der Papst in einem Schreiben an Michael (*sicut nobis retulit Theodosius venerabilis episcopus*) und an Branimir *Excellentissimo viro Branimero glorioso comiti et dilecto filio nostro atque omnibus religiosis sacerdotibus et honorabilibus iudicibus* (i. e. zuppanis) *cunctoque populo*, worin es heisst: *mandamus ut revertente ad vos dilecto episcopo vestro idoneos legatos vestros praesentialiter ad nos dirigere non praetermittatis... ut nos cum illis missum nostrum dirigamus ad vos, quibus secundum morem et consuetudinem ecclesiae nostrae universus populus vester fidelitatem promittat.* (Mansi XVII, 209. 211.) Beide Briefe setzt Jaffé (regesta p. 287) ins Jahr 880.

[3]) Ivonis decretum VIII, c. 59: *Stephanus V. Theodosio episcopo. Nunquidne duabus simul sponsis nubere barbaricam gentem instruis? Nunquidne sacramentum ecclesiae exponentem apostolum non legisti, erunt duo in carne una? an forsitan tui codices falso tres in carne una asserunt? Desine iam tali tabescere ignavia et disce paternis obedire regulis...*

Die Ermahnungen welche Johann VIII. an die römische Geistlichkeit Dalmatiens richtete, hatten dagegen nicht sogleich den erwünschten Erfolg. Vielleicht war es in der That die Furcht vor den Griechen, welche den neugewählten Bischof Marinus von Spalato [1]) bewog, sich nicht, wie ihm aufgegeben worden, das Pallium von Rom zu holen, sondern sich in ganz ordnungswidriger Weise [2]) von dem Patriarchen Walbert von Aquileja weihen zu lassen. Denn dieser, obgleich er ein Glied der römischen Kirche war, stand dennoch mit dem Patriarchen Photius von Konstantinopel, der sich an die Stelle des rechtmässigen Ignatius eingedrängt, in freundschaftlichem Verkehr [3]), und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass er ausdrücklich von ihm beauftragt wurde, in seinem Namen Marinus zum Erzbischof von Spalato zu ordiniren. Die weitere Entwickelung dieser Verhältnisse ist unbekannt und erst im zweiten Jahrzehnt des X. Jahrhunderts finden wir plötzlich den römischen Bischof als unbestrittenes Oberhaupt der dalmatischen Kirche anerkannt.

Durch die Entfremdung des Erzbischofs von Spalato von der von Branimir ergriffenen Partei, sowie durch seinen engeren Anschluss an Rom gedachte der Bischof Theodosius von Nona eine ganz unabhängige Stellung einzunehmen und selbständig dem Kirchenwesen Croatiens vorzustehen, indem er seinen Metropoliten auf die römischen Einwohner beschränkte, daher wies ihn schon Stephan VI. an [4]), sich

---

[1]) Thomas archidiacon. c. XIII (p. 548): *Marinus archiepiscopus fuit tempore Caroli regis et Branimiri ducis Sclavoniae.* Wenn diese Nachricht, wie es fast scheint, auf einer Urkunde beruht, so kann man aus der Erwähnung Karl's des Dicken schliessen, dass derselbe von Branimir dem Namen nach noch als Oberherr anerkannt wurde.

[2]) Ivonis decretum V, c. 13: *Stephanus V. papa Walberto patriarchae. Miramur prudentiam tuam Cumensi ecclesiae denegare consecrare pastorem, cum te iam ad hoc provocatum noveris apostolica exhortatione . . . Desine iam cuiuspiam zelo electum a clero et expetitum a populo Liutvardum Cumensis ecclesiae antistitem protelare: quia si protelaveris et eum consecrare iam toties monitus non maturaveris, quum ad nos venerit, procul dubio consecratus abibit, quia licet apostolica auctoritate id facere valeamus, tuo tamen incitamur exemplo, qui transgressis terminis tibi commissis in ecclesia Salonensi episcopum ordinare ad indecentiam sedis apostolicae praesumpsisti, quod quantae praevaricationis sit, ipse perpende.*

[3]) Vgl. Farlati III, p. 78—79, der sich theils auf ein Schreiben Johann's VIII. an Walbert vom 27. Mai 877 stützt, theils auf einen Brief des Photius archiepiscopo Aquileiae videlicet Venetiarum bei Baronius s. a. 883.

[4]) Ivo VIII, c. 59: . . . *disce paternis obedire regulis, ne inveniaris statutos a patribus terminos transgredi, vel per ambitionem de maiori ad maiorem transire ecclesiam, quod tentantem laica etiam communione sacri privant canones.*

innerhalb der ihm vom Gesetze vorgezeichneten Schranken zu halten und nicht aus Ehrgeiz nach einer höheren Rangstufe zu streben, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, gänzlich von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Nachtheilig für diese Bestrebungen war die Umwälzung, durch welche nach Branimir wiederum ein Sprössling der alten Herzogsfamilie, Muncimir, der jüngere Sohn Tirpimir's, den Thron bestieg, der, indem er sich Herzog von Gottes Gnaden nannte [1]), weder die fränkische noch die byzantinische Oberhoheit anerkennen wollte. Dem Vorbilde seines Vaters folgend, zeigte er sich dagegen dem Metropoliten von Salona geneigt. Als daher im J. 892 des Theodosius Nachfolger, der Bischof Aldefreda von Nona, die Kirche des h. Georg zu Sussuratz als sein Eigenthum in Anspruch nahm, indem er behauptete, dieselbe sei von Tirpimir dem Erzbischof Petrus von Spalato nur zu lebenslänglicher Nutzniessung verliehen worden, da entschied Muncimir zu Gunsten des Erzstiftes Salona, dem er die besagte Kirche zurückgab [2]), unter den stärksten Verwünschungen wider diejenigen welche etwa in Zukunft diesen Besitz antasten würden. So war der Bischof von Nona mit der Forderung zurückgewiesen, dass alle Kirchen die nicht unmittelbar Eigenthum der Römer wären [3]), zu seiner Diöcese gehören müssten.

Noch undeutlicher als die kirchlichen Verhältnisse Dalmatiens sind für die letzten zwei Jahrzehnte des IX. Jahrhunderts die politischen. In diesen trat dadurch eine wichtige Veränderung ein, dass die Magyaren, auf derselben Strasse herbeiziehend wie einst die Avaren, nicht blos das grossentheils bulgarische Dacien in Besitz nahmen, sondern auch das fränkische Pannonien, mit welchem sie gleichfalls das Land zwischen Sau und Drau verbanden [4]). Weiter nach Süden

---

Diese Worte sind in ihrer Abgerissenheit etwas dunkel und ich habe bei ihrer Auslegung schon auf die im nächsten Abschnitte zu behandelnden Streitigkeiten zwischen den Bischöfen von Spalato und Nona Bezug genommen.

1) *Muncimir divino munere iuvatus Croatorum dux* (Schwandtner III, 105; Farlati III, 82).

2) *Volo ut nullus deinceps de successoribus meis, de potestate Spalatensium ecclesiae subtrahere audeat . . . . sed iuxta priscam consuetudinem, ut donatam a patre meo recolimus, et mox per praesens privilegium denuo mancipamus, ut omnino subiaceat dictae ecclesiae iure: qui vero postmodum avaritiae facibus accensus, atque in superbiae cornibus elevatus statuta nostra parvipendens* etc.

3) Diesen Anspruch erhob er wenigstens im Anfange des X. Jahrh., s. den folg. Abschnitt.

4) Constant. de adm. imp. c. 40 (p. 174): πλησιάζουσι δὲ τοῖς Τούρκοις . . . πρὸς δὲ τὸ μεσημβρινὸν οἱ Χρώβατοι; c. 13 (p. 81) οἱ δὲ Χρώβατοι πρὸς τὰ ὄρη τοῖς Τούρκοις παρά-

sind sie jedoch sicherlich nicht vorgedrungen [1]) und Croatien diente sogar wegen seiner gesicherten Lage vielen der ihrer Heimath beraubten Mährer [2]) als Zuflucht vor den Ungern. Indem die letzteren aber wiederholentlich nach Italien zogen und die Wege dorthin unsicher machten, wurde Croatien von der Verbindung mit demselben, die sonst wohl eher wieder anzuknüpfen gewesen wäre, gänzlich abgeschnitten und blieb sich durchaus selbst überlassen. Tamislav, der Grosssupan, der zunächst nach Muncimir um 914 erwähnt wird [3]), legte sich daher, wenn uns nicht eine falsche Lesart täuscht, sogar schon den Königstitel bei [4]). Auch er gehörte wahrscheinlich dem Geschlechte Tirpimir's an [5]) und stand, wie Sedeslav, mit Konstantinopel in freundschaftlichen Beziehungen, wodurch er vom Kaiser als besondere Auszeichnung die Consulwürde erlangte [6]).

Die Narentaner setzten ihr früheres Räuberhandwerk auch noch fort, nachdem sie auf Veranstaltung des Kaisers Basilius sämmtlich die Taufe empfangen hatten. Als daher Karl der Dicke zu Ravenna

---

κεινται; c. 42 (p.177) κατοικοῦσι μὲν οἱ Τοῦρκοι πέραθεν τοῦ Δανούβεως ποταμοῦ . . . ἀλλὰ καὶ ἔνθεν μέσον τοῦ Δανούβεως καὶ τοῦ Σάβα ποταμοῦ.

1) Der sog. anonymus Belae regis notarius de gestis Hungarorum erzählt (c. XLII), dass Arpad's Feldherren Lelu, Bulsuu und Botond *et civitatem Spaletensem ceperunt et totam Crouatiam sibi subiugaverunt*, und von Arpad's Sohne Zulta lässt er (c. LVII) die Grenze des neuen Reiches bestimmen: *ab occidente usque ad mare, ubi est Spalatina civitas.* Dies, wie das meiste was er berichtet, sind Fabeln, die auf der Anschauung einer viel späteren Zeit beruhen. Wir ersehen vielmehr aus den Verhandlungen mit dem Bischof von Nona im Jahre 928 (Farlati III, p. 103), dass den Croaten damals auch Sissek gehörte, welches ihnen wohl bei der Eroberung Slavoniens durch die Ungern zugefallen war.

2) Const. c. 41 (p. 176): οἱ ὑπολειφθέντες τοῦ λαοῦ διεσκορπίσθησαν προσφυγόντες εἰς τὰ παρακείμενα ἔθνη, εἴς τε τοὺς Βουλγάρους καὶ Τούρκους καὶ Χρωβάτους καὶ εἰς τὰ λοιπὰ ἔθνη.

3) Thomas archidiaconus c. XIII (p. 548): *Joannes archiepiscopus fuit anno domini 914 tempore Tamislavi ducis.*

4) In den Acten des Nationalconcils a. c. 925 heisst er *Chroatorum rex* und Johann X. schrieb ihm: *dilecto filio Tamislao regi Croatorum* (Farlati III, p .92, 94). Die Sache hat nichts Unwahrscheinliches.

5) Konstantin (c. 29, p. 129), nachdem er erzählt, dass Basilius den Croaten erlaubt habe, aus dem Geschlecht ἧς ἐκεῖνοι ἠγάπων καὶ ἔστεργον sich einen Fürsten zu wählen (d. h. Sedeslav aus dem Geschlechte Tirpimir's), fügt hinzu: καὶ ἔκτοτε μέχρι τοῦ νῦν ἐκ τῶν αὐτῶν γενεῶν γίνονται ἄρχοντες εἰς αὐτοὺς (sc. Croatos Serblosque), καὶ οὐκ ἐξ ἑτέρας.

6) In den Concilacten von Spalato heisst es von ihm: *consulatum peragente in provincia Chroatorum et Dalmatiarum finibus Tamislao rege* (a. a. O.). Auch die dalmatischen Römer wurden als seine Unterthanen betrachtet, weil sie ihm ja Tribut zahlen mussten.

im Jahre 879 am 11. Jänner mit Ursus Participatius den längst bestehenden Vertrag zwischen den Venetianern und seinen italienischen Unterthanen abermals auf fünf Jahre erneuerte [1], fügte er noch die Clausel hinzu, dass beide Theile nicht blos den Slawen die ihnen durch Seeraub beschwerlich fielen, einmüthig Widerstand leisten, sondern sie auch in ihrem eigenen Lande angreifen sollten. Die Venetianer wenigstens handelten diesem Vertrage gemäss, indem ihr Doge Petrus Candianus I. gegen die Narentaner ein Heer ausschickte, und da dieses ohne Erfolg zurückkehrte, im August 887 in eigener Person mit zwölf Schiffen gegen die Feinde auslief. Bei einem Orte der Mucules genannt wird, kämpfte er [2], obgleich mit geringer Mannschaft, anfangs glücklich gegen sie und zerstörte fünf von ihren Schiffen, endlich aber, indem die Narentaner mit grosser Übermacht über ihn herfielen, wurde er am 18. September mit sieben Begleitern erschlagen, während die übrigen glücklich entrannen. Um 917 als in Serbien nach Verdrängung der Söhne Muntimir's dessen Neffe Peter regierte, erkannten die Narentaner die Oberhoheit dieses Fürsten [3] an und verhielten sich seitdem etwas friedlicher.

Im Beginne des zehnten Jahrhunderts tritt unter den Südserben vornehmlich die früher wenig genannte Landschaft Zachlumia unter ihrem Fürsten Michael, dem Sohne Wyschewit's, hervor [4]. Von den Serben des Binnenlandes ganz unabhängig, unterhielt derselbe längere Zeit ein freundschaftliches Verhältniss mit dem tapfern und kriegslustigen Bulgarenkönig Simeon, dem jüngeren Sohne des Bogoris. Ihm lieferte er im Jahre 912 den Sohn des venetianischen Dogen Ursus Participatius II., Petrus, aus, den er auf der Rückreise von Konstantinopel arglistig gefangen genommen und seiner reichen Habe

---

[1] Andreae Danduli chron. lib. VIII, c. 5, P. XXX (col. 187): . . *instituit, ut contra Sclavos, qui utrosque maritimis latrociniis nitebantur invadere, debeant unanimiter et concorditer non solum resistere, sed etiam invadere.* Vgl. Archiv für ältere deutsche Geschichtsk. IV, 174.

[2] Johann. chron. Venet. p. 22 . . . *ad montem Scavorum perveniens in loco qui vocatur Mucules exivit.* Nach Joa. Lucius l. II, c. 2 (p. 103) läge dieser Ort in der Nähe von Zara, und hiesse jetzt Ponta Micha, doch kann diese Bestimmung kaum richtig sein, da er ohne Zweifel im Gebiete der Narentaner gesucht werden muss.

[3] Const. c. 32 (p. 156) . . εἰς Παγανίαν τὴν τότε παρα τοῦ ἄρχοντος Σερβλίας διακρατουμένην.

[4] Ebenda c. 33 (p. 160) . . Μιχαὴλ τοῦ υἱοῦ τοῦ Βουσεβούτζη τοῦ ἄρχοντος τῶν Ζαχλούμων . . Wyschewit ist nach Šafařík (II, 255) der Sohn Wyscha (d. h. Wyscheslav's), also war Michael der Enkel Wyscha's.

beraubt hatte[1]); sein Vater musste ihn erst durch Geschenke aus der bulgarischen Gefangenschaft loskaufen. Als im J. 917 der Stratege des Themas Dyrrhachium Leo Rhabduchus in der Landschaft Narenta mit dem serbischen Fürsten Peter geheime Unterhandlungen anknüpfte[2]), theilte Michael dem König Simeon mit, es sei darauf abgesehen, den Grossžupan Peter durch Geschenke zu bewegen, dass er mit den Ungern vereinigt das bulgarische Gebiet überfiele, sowie denselben von der andern Seite gerade in den Petschenegen Feinde erweckt werden sollten[3]). Auf diese Vorbereitungen folgte am 20. August die furchtbare Niederlage der Griechen am bulgarischen Achelous. Wahrscheinlich durch dieses Unglück ihrer Waffen bewogen, welches die siegreichen Bulgaren alsbald bis vor Konstantinopel führte, suchten die Byzantiner in dem Fürsten von Chulmia sich einen Freund und Bundesgenossen zu gewinnen und verliehen ihm die Titel eines Proconsuls und Patricius[4]), die noch keiner seiner Vorfahren besessen. Michael fühlte sich mächtig genug, um am 10. Juli 926 die Stadt Sipontum[5]) (beim heutigen Manfredonia) an der gegenüberliegenden apulischen Küste zu erobern. In seinem Ländchen bestand zu Stagno, vielleicht erst seit seiner

---

[1]) Joh. chron. Venet. p. 23. Petrus hatte vom Kaiser Leo die Würde eines Protospatharius und reiche Geschenke erhalten. ***Qui dum Chroatorum fines rediens transire vellet, a Michahele Sclavorum duce fraude deceptus etc.*** Die Verwechselung der Zachlumer mit den Croaten, deren sich unsere Quelle hier schuldig macht, hat Lucius (l. I, c. 1, p. 95) u. a. irre geführt und ihn den Michael für einen croatischen Fürsten halten lassen. Aus dem Folgenden: ***His autem diebus defuncto Leone imperatore***, ergibt sich das Jahr 912.

[2]) Const. c. 32 (p. 156): ζηλοτυπήσας δὲ πρὸς τοῦτο Μιχαὴλ ὁ ἄρχων τῶν Ζαχλούμων ἐμήνυσε Συμεὼν τῷ Βουλγάρων ἄρχοντι, ὅτι κ. τ. λ. Das Jahr folgt aus dem Zusatze: ἐγένετο δὲ καὶ κατὰ τὸν καιρὸν ἐκεῖνον καὶ πόλεμος εἰς 'Αχελὼν μεταξὺ τῶν 'Ρωμαίων καὶ τῶν Βουλγάρων, denn diese Schlacht fand am 20. August der 5. Indiction, d. h. des Jahres 917 Statt, nach Theophan. continuat. l. VI, c. 10 (p. 389).

[3]) Theophan. continuat. l. VI, c. 7, 10 (p. 387, 390).

[4]) Const. c. 33 (p. 160) ἡ γενεὰ τοῦ ἀνθυπάτου καὶ πατρικίου Μιχαὴλ . . . Nach Constant. de caerimon. aulae Byzant. II, 48 (p. 691) lautete die gewöhnliche Aufschrift in kaiserlichen Briefen: εἰς τὸν ἄρχοντα τῶν Ζαχλούμων.

[5]) Ann. Benevent., 926 ***Michael rex Sclavorum comprehendit Sypontum***, id. Lupus Protospatarius, 926; Ann. Barenses, 928: ***Hoc anno comprendit Michael rex Sclavorum civitatem Sipontum mense Julio die sanctae Felicitatis II feria indictione 15*** (i. e. 10. Juli 926: Pertz, SS. III, 175, V, 54, 52). Šafařík (II, 256), der diese Nachricht aus Lupus Protospatha kannte, redet von einem Zuge Michael's in die Walachei!

Zeit[1], ein eigenes Bisthum das zur Kirchenprovinz Salona zählte, und auch den Päpsten[2]) war der Herzog der Chulmer keineswegs unbekannt.

Serbien im Binnenlande wurde um diese Zeit der Einwirkung des Abendlandes und seines geistlichen Oberhauptes mehr und mehr entzogen und byzantinischen Einflüssen weiter eröffnet. Muntimir hatte seine Macht und Alleinherrschaft begründet, indem er seine beiden jüngeren Brüder Stroimir und Goinik mit den Waffen überwand und als Gefangene nach Bulgarien schickte[3]). Hieraus entspannen sich endlose Verwirrungen und Fehden, denn als ums Jahr 891[4]) auf Muntimir sein ältester Sohn Pribeslav mit zwei jüngeren Brüdern folgte, kehrte Peter, der Sohn Goinik's, aus Croatien zurück, wo er Zuflucht gefunden, und vertrieb seine drei Vettern nach einjähriger Regierung. Während er sich selbst der Herrschaft bemächtigte, flohen jene nach Croatien. Der zweite von ihnen, Branus, der ums J. 895 mit gewaffneter Hand in Serbien einfiel, wurde besiegt, gefangen und geblendet. Nicht besser erging es einem anderen Vetter Peter's, Klonimir, dem Sohne des nach Bulgarien verbannten Stroimir; obgleich er mit seinen Mannen schon in Desniza, der Hauptstadt Serbiens, eingedrungen war, wurde er dennoch besiegt und getödtet im J. 897, und Peter blieb jetzt 20 Jahre hindurch im unbestrittenen Besitze der Herrschaft, indem er dem Namen nach die Oberhoheit des byzantinischen Kaisers Leo anerkannte und mit dem mächtigen Bulgarenfürsten Simeon, dessen Sohn er sogar aus der Taufe hob, Frieden hielt. Die Anzeige welche der zachlumische Župan Michael dem letzteren machte von

---

[1]) Thomas archidiaconus c. XV (p. 550). *In Stagno nihilominus fuit episcopatus, suaque parochia erat comitatu Chulmiae.* Im J. 928 wird zum ersten Male der (bischöflichen) *ecclesia Stagnensis* gedacht (Farlati III, 103).

[2]) Auf dem Nationalconcil von Spalato heisst es: *Michaele in suis finibus praesidente duce* und *Michael cum suis proceribus* tritt neben Tamislav gleichberechtigt auf. Johann X. schrieb ihm c. 923: *Michaeli excellentissimo duci Chulmorum.* (Farlati III, 92, 94.)

[3]) Für die serbischen Geschichten dieser Zeit ist die einzige Quelle Konstantin de adm. imp. c. 32 (p. 155—158). Unter den Serborum proceribus, die neben den Croaten auf dem Concil von Spalato erscheinen (Farlati III, 92), sind ohne Zweifel die Zachlumer (und Terwunjer) gemeint.

[4]) Die Jahre lassen sich nach der chronologisch feststehenden Schlacht am Achelos rückwärts berechnen, wie dies auch Šafařík (II, 250—251) gethan hat. Die Epoche des Kaisers Romanus I. (920—944) bestätigt diese Berechnung.

einem heimlichen Einverständnisse zwischen ihm und den Byzantinern zum Nachtheile Bulgariens, bewog Simeon, den Herzog Peter unter Versicherungen der Freundschaft hinterlistig ergreifen und im Kerker tödten zu lassen. Die ihm entrissene Herzogswürde übertrug er darauf an Paulus, den Sohn des geblendeten Branus, der im Jahre 917 mit einem bulgarischen Heere nach Serbien zurückkehrte. Da er als Bundesgenosse der Bulgaren den Griechen feindlich gesinnt war, so stellte im J. 920 der Kaiser Romanus Lecapenus einen neuen Thronbewerber gegen ihn ins Feld in der Person des Zacharias, eines Sohnes des vertriebenen Pribeslav, der bis dahin in Konstantinopel gelebt. Derselbe erlitt jedoch durch Paulus eine Niederlage und wurde den Bulgaren als ihr Gefangener übergeben. Als diese sich drei Jahre später aber selbst mit ihrem früheren Schützling Paulus entzweiten, benutzten sie ihrerseits den Zacharias um jenen zu stürzen, derselbe trug auch in der That diesmal den Sieg und die Herrschaft davon. Seiner früheren Freundschaft mit den Griechen und ihrer Huld eingedenk zog er es vor, auch fernerhin den Kaiser Romanus als seinen Oberherrn anzuerkennen und sich nicht vor den Bulgaren zu beugen. Sogleich musste er ihre Feindschaft erfahren, aber das Heer das Simeon unter Marmais und Theodor Sigritzi gegen ihn gesandt, erlitt eine Niederlage und die Häupter der beiden Anführer sowie ihre Waffen gelangten als Siegeszeichen nach Konstantinopel dem Zacharias sich stets gehorsam erwies.

Während so in Croatien und Chulmien bei politischer Unabhängigkeit der Herrscher ein erneuter Anschluss an die römische Kirche stattfand, trat Serbien in politischer wie in kirchlicher Beziehung in einen engeren Verband mit dem byzantinischen Reiche, wozu auch der völlige Abfall der bulgarischen Fürsten vom römischen Bischof das Seinige beitragen musste.

## VI. Kirchliche Einigung der Römer und Slawen; Schicksale der slawischen Liturgie.

Durch eine glückliche Fügung der Umstände lichtet sich für das zweite Jahrzehent des X. Jahrhunderts einigermassen das Dunkel das sonst über die kirchlichen Zustände des croatischen Volkes in älterer Zeit verbreitet ist, und zuverlässige Zeugnisse gewähren uns eine unerwartet reichhaltige Belehrung. Durch die äusserst

mangelhafte Art in der sie von unwissenden Abschreibern überliefert sind [1]), leidet wohl hie und da ihr Verständniss, nicht aber ihr Werth, irgend wesentlichen Abbruch. Diese Stücke bestehen in den Acten eines Provinzialconcils der gesammten dalmatischen Kirche, in vier hierauf bezüglichen päpstlichen Schreiben und einem kurzen Auszuge aus den Verhandlungen einer zweiten dalmatischen Synode, sämmtlich enthalten in einer handschriftlichen Geschichte von Salona. In diesen Schriftstücken tritt mit voller Schärfe und Entschiedenheit der Gegensatz der römischen zur croatisch-serbischen Bevölkerung von Dalmatien hervor, indem beide durch ihre besonderen geistlichen Oberhäupter vertreten sind, denen gegenüber die Fürsten wie es scheint ein unparteiisches Verhalten beobachten. Der Streit hat sich jetzt zu einer bestimmteren Gestalt ausgebildet, es handelt sich nicht mehr um die Frage des Anschlusses an Rom oder an Konstantinopel, da das erstere allein und unbestritten herrscht, sondern theils um die Durchführung einer einheitlichen Kirchenverfassung für beide Bevölkerungen, theils um die Anwendung der slawischen Sprache im Gottesdienste.

Wann die slovenische Liturgie bei den dalmatischen Slawen Eingang gefunden, wird in den Quellen nirgends näher angegeben. Unmittelbar durch den persönlichen Einfluss des h. Methodius kann es nicht der Fall gewesen sein, weil die Croaten gar nicht zu seiner Diöcese gehörten und ihm nach dieser Seite hin nur auf Serbien einzuwirken verstattet war. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird sich dagegen der Beginn der Ausbreitung dieser wichtigen Neuerung von den Mährern und Slovenen zu den stammverwandten Croaten in die Zeit die dem Tode des Methodius zunächst folgte, verlegen lassen. Die fränkische oder lateinische Geistlichkeit in Mähren unter der Führung des Bischofs Wiching von Neutra, welche dem Griechen und seinen Jüngern stets aufsässig gewesen war, brachte es unter seinem Nachfolger Gorasd, einem Mährer von Geburt, dahin, dass im

---

[1]) Farlati der sie zuerst bekannt gemacht, vertheidigt sie (Illyric. sacr. III, 84 flg.) mit Eifer und Erfolg gegen Joa. Lucius der sehr voreilig den Stab darüber brach, indem er sie kurzweg für *ficta et supposititia* erklärte. Die Bezeichnung als Nationalconcil ist nicht gerechtfertigt, da nur der Erzbischof von Salona mit seinen Suffraganen zugegen war und die Metropole Dioklea oder Antivari überhaupt noch nicht existirte. Die Annahme Krause's (p. 7, 14), dass nach der Zerstörung Salona's für das obere Dalmatien der Bischof von Dioklea (*Docleatinae civitatis:* Mansi X, 329) eine Zeit lang Metropolit gewesen sei, ist gleichfalls völlig unerweislich.

J. 886 die gesammte griechisch-slawische Geistlichkeit aus dem Lande gewiesen wurde, indem man ihre Abweichungen in der Lehre und im Ritus schon als ketzerisch anzusehen begann [1]. Die meisten dieser Priester deren Zahl beim Tode des Methodius zweihundert betragen haben soll [2], schlugen die Strasse nach dem Süden ein und zerstreuten sich dort in verschiedenen Richtungen [3]. Nur ein kleiner Theil von ihnen, der h. Clemens mit seinen Genossen, gelangte nach Bulgarien, dem Lande ihrer Sehnsucht [4], und bürgerte dort mit der slovenischen Liturgie die Ansichten der griechischen Kirche ein, so dass seitdem bei den Bulgaren kein Schwanken mehr eintrat. Natürlich ist es, dass andere von jenen Vertriebenen sich auch nach Serbien und Croatien wandten [5], die eine ebenso nahe Zuflucht boten. Die slovenische Liturgie und Bibelübersetzung die sie mitbrachten, stimmte freilich mit der Mundart der Croaten keineswegs ganz überein, allein sie war ihnen doch ohne Zweifel verständlich und musste ihr Ohr viel heimischer berühren, als die fremdartigen Laute der lateinischen oder griechischen Sprache. So ist es nicht zu verwundern, dass unter Begünstigung des Bischofs von Nona der slawische Gottesdienst sich die Herzen des Volkes mit dem glücklichsten Erfolge eroberte. Fraglicher erscheint das Verhalten der Fürsten Tamislav und Michael die wohl nicht unbedingt als Gönner dieser Neuerung auftraten; vielleicht waren auch sie dem Fremden holder als dem Einheimischen und dünkte sie die lateinische Sprache heiliger zu sein als die slawische,

---

[1] Vgl. hierüber Wattenbach: Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren und Böhmen p. 24—29 und wegen des Jahres die pannonische Legende vom h. Methodius p. 54—55.

[2] Vita St. Clementis c. VI (p. 11), c. XI (p. 17). Doch werden gewiss nicht alle den Lateinern beharrlich Widerstand geleistet haben.

[3] Vita St. Clementis c. XIII (p. 19): στρατιώταις ἀπάγειν ἄλλον ἀλλαχοῦ τῶν παρὰ τοῦ Ἴστρου μερῶν παρέδωκαν; c. XIV. ἄλλος ἀλλαχοῦ διεσπάρησαν, θεῷ τοῦτο δόξαν, ἵνα καὶ πλείω μέρη τῷ κύκλῳ τοῦ εὐαγγελίου ἐμπεριλάβωσι.

[4] A. a. O. Βουλγαρίαν ἐπόθουν, Βουλγαρίαν περιενόουν. Michael hatte sich mit Eifer der griechischen Kirche angeschlossen und sein jüngerer Sohn Simeon war griechisch gebildet (Liudprand antapod. l. III, c. 29).

[5] In dem croatischen König Suetopelek des Presbyter Diocleas (regnum Slavor. c. IX, X, p. 480) der in Gemeinschaft mit dem Philosophen Konstantin in Dalmatien das Christenthum eingeführt haben soll, ist unschwer der Mährerherzog Suatopluk zu erkennen, an dessen Namen sich der Ursprung der slovenischen Liturgie knüpfte. Man sieht daraus, dass eine dunkle Erinnerung an den Weg auf dem sie eingewandert war, sich auch in Dalmatien erhalten hatte.

wie jenen Herzog Suatopluk [1]) der die Bedenken welche ihm die slovenische Liturgie erregte, eigens dem Papste mittheilen liess.

Indem nun der Bischof von Nona sich der volksthümlichen Form des Gottesdienstes gewogen zeigte und sie allmählich in fast allen croatischen Kirchen durchdrang, musste er jetzt um so mehr als das alleinige geistliche Oberhaupt der Croaten und Südserben angesehen werden. Er konnte die römischen Bischöfe die die fremde Kirchensprache beibehielten, ganz auf ihre Städte und Inseln beschränken und brauchte sich wenig um die angesprochene Oberhoheit des Metropoliten von Salona zu bekümmern. Diese für die römische Geistlichkeit so äusserst nachtheiligen Verhältnisse bewogen sie nach langer Entfremdung [2]) in Rom Abhilfe zu suchen, auf dessen Beistand nicht minder auch ihr Gegner, der croatische Bischof, zählte; denn während jene sich fern gehalten oder gar der griechischen Kirche zugeneigt hatten, war er stets mit seinem Fürsten ein treuer Anhänger des apostolischen Stuhles geblieben. Daher wandten sich ums Jahr 925 die Herzoge Tamislav von Croatien und Michael von Zachulmien, der Erzbischof Johann von Spalato und die Bischöfe Forminus von Zara, Gregor von Nona, sowie die übrigen an den Papst Johann X und baten ihn zur Abstellung aller Missstände Legaten nach Dalmatien zu senden und über die streitigen Puncte der Lehre ihnen Unterweisung zu Theil werden zu lassen [3]). Diesen Wünschen entsprechend schickte der Papst, ein Mann der bei schlechten Sitten von sehr entschlossenem Charakter war, die beiden Bischöfe Johann von Ancona und Leo von Präneste als seine Bevollmächtigten nach Croatien, indem er ihnen zwei Schreiben mitgab. Das erste an den Erzbischof Johann von Salona und seine Suffragane gerichtet [4]), enthielt lebhafte Vorwürfe, dass sie in ihrer

---

[1]) S. Wattenbach's Beiträge, p. 26.

[2]) Johann X. begann daher sein Schreiben mit den Worten: *Cum religio vestrae dilectionis per tot annorum curricula et mensium spatia sanctam Romanam et apostolicam atque universalem ecclesiam, in cuius cathedra Deo auctore nos praesidemus, visitare neglexit, omnino miramur.*

[3]) Farlati III, 92 Praefatio der Synode. Als streitig betrachteten sie vornehmlich die Anwendung einer andern als der lateinischen oder griechischen Sprache beim Gottesdienste, denn von Abweichungen in der Lehre ist sonst nicht die Rede.

[4]) Farlati III, 93 ... *Et quia fama revelante cognovimus per confinia vestrae parochiae aliam doctrinam pullulare, quae in sacris voluminibus non reperitur, vobis tacentibus et consentientibus valde doluimus .... Unde hortamur*

Provinz eine Lehre duldeten, die aller Beglaubigung durch die heilige Schrift ermangle. „Ferne sei es, so heisst es darin, dass ihr die Lehre des Evangeliums und die Bücher der Kirchengesetze, sowie die Vorschriften der Apostel verlassend, zu der Lehre des Methodius euch wendet, den wir in keiner Schrift unter den heiligen Vätern genannt finden.“ Er ermahnte sie daher, im Vereine mit seinen Legaten dergleichen Abweichungen im Slawenlande auszutilgen und sich zu bemühen, dass die Messe dort so gefeiert würde, wie überall in der katholischen Kirche, d. h. in lateinischer Sprache. Johann X. theilte also ganz die schon im J. 885 von Stephan VI. ausgesprochene Auffassung [1]), wonach Methodius wegen seiner von der römischen Kirche abweichenden Ansichten über das Ausgehen des h. Geistes und über die Fasten als Irrlehrer verworfen und die slawische Liturgie auf das Entschiedenste verdammt wurde.

Der zweite Brief [2]) den die päptlichen Legaten mitbrachten, war von Johann hauptsächlich für seinen „geliebten Sohn“ den König Tamislav sowie für den „ausgezeichnetsten“ Herzog Michael bestimmt und begann mit der Behauptung, dass die Slawen als die eigensten Söhne der römischen Kirche schon in den Zeiten der Apostel mit der Milch des Glaubens genährt worden seien. Wie nun in jüngerer Zeit durch Gregor I. die Sachsen ebendaher nicht blos die römische Kirchenlehre, sondern auch die römische Kirchensprache [3]) empfangen hätten, so fordere er sie gleichfalls auf, wie von ihrem Vermögen so dessgleichen von ihren Kindern Gott den Zehnten darzubringen und dieselben vom zartesten Alter an für das Studium der römischen Wissenschaft zu bestimmen. „Denn, so fährt er fort, welcher besondere Sohn der römischen Kirche, wie ja ihr

---

*vos dilectissimi, ut cum nostris episcopis . . . iuncti cuncta per Sclavinicam terram audacter corrigere satagatis: ea videlicet ratione, ut nullo modo ab illorum supradictorum episcoporum doctrina in aliquo deviare praesumatis. Ita ut secundum mores Romanae ecclesiae Sclavinorum terra ministerium sacrificii peragant, in Latina scilicet lingua non autem in extranea, quia nullus filius aliquid loqui debet vel sapere, nisi ut mater ei insinuaverit, et quia Sclavi specialissimi filii sanctae Romanae ecclesiae sunt, in doctrina matris permanere debent.*

[1]) Wattenbach's Beiträge p. 27—28. 46—47.

[2]) Farlati III, 95.

[3]) *Doctrinam pariter et litterarum studia in ea videlicet lingua, in qua illorum mater apostolica ecclesia infulata manebat.*

seid, kann Freude daran finden, in barbarischer, d. h. in slawischer Sprache Gott das Messopfer zu weihen?" Vielmehr sollten sie gehorsam den Anordnungen der römischen Bischöfe Dalmatiens und seiner Legaten die lateinische Sprache für alle gottesdienstlichen Handlungen anwenden.

Nachdem die beiden Abgesandten die dalmatischen Städte bereist und mit den Fürsten Zusammenkünfte gehalten hatten, beriefen sie zur vollständigen Erfüllung ihrer Aufgabe ein Concil [1]) nach Spalato, zu welchem sich bis nach Cattaro hin alle dalmatischen Bischöfe einfanden. Nur Ein Kanon [2]), unter denen die dort beschlossen wurden der zehnte, beschäftigte sich mit der slawischen Sprache und bestimmte, dass kein Bischof die slawischen Priester zu höheren Graden befördern solle; diejenigen die bereits zu Klerikern oder Mönchen geweiht seien, dürften zwar in ihrem Stande verharren, aber in der Kirche keine Messe lesen ausser im Falle der Noth, wenn kein anderer Priester vorhanden sei. Alle übrigen Verfügungen des Concils betrafen entweder die noch sehr mangelhafte Kirchenzucht oder die Kirchenverfassung. Gleich im Anfange wurde festgesetzt, dass, weil der h. Domnus von Petrus selbst abgesandt sei, um in Salona zu predigen, dem Orte wo seine Gebeine ruhten, auch der Vorrang vor allen übrigen dalmatischen Kirchen gebühre. In allen den Städten wo einst ein Bisthum bestanden, sollte auch jetzt wieder ein Bischof eingesetzt werden, insofern Geistlichkeit und Volk dazu in hinreichender Zahl vorhanden wären. Die Bischöfe von Ragusa und Cattaro, die zusammen an die Stelle des ehemaligen Bischofs von Epidaurus getreten waren [3]), hätten ihre Diöcesen um die sie haderten, gleich-

---

[1]) Farlati III, 96, vgl. p. 92: *Quique pervenientes dicti episcopi ... congregatis in Spalato episcopis et iudicibus celeberrimum concilium peregere.* Unter den iudices sind wieder die Župane zu verstehen, an welche auch Johann X. sein Schreiben zugleich gerichtet hatte (*verum etiam et omnibus zupanis cunctisque sacerdotibus et universo populo per Sclavoniam et Dalmatiam commorantibus*).

[2]) *Ut nullus episcopus nostrae provinciae audeat in quolibet gradu Slavinica lingua promovere; tamen in clericatu et monachatu Deo deservire. Nec in sua ecclesia sinat eum missas facere, praeter si necessitatem sacerdotum haberet per supplicationem a Romano pontifice licentiam ei sacerdotalis ministerii tribuat.*

[3]) So verstehe ich den can. VIII: *De episcopis Ragusitano et Catharitano, quorum manifeste una sedes dignoscitur, ipsam dioecesim aequa lance inter se dividant.* Die una sedes kann nur Epidaurus gewesen sein, dessen vertriebene Bewohner Ragusa erbauten. Meine oben (S. 20) ausgesprochene Vermuthung von einer neueren Gründung Cattaro's empfängt hierdurch Bestätigung.

mässig zu theilen. Kein Bischof darf die ihm vorgeschriebenen Grenzen überschreiten und in einen fremden Sprengel eingreifen. Auch der Bischof der Croaten ist wie die übrigen dem gemeinsamen Metropoliten von Salona unterworfen und dieser daher berechtigt, für die ganze Kirchenprovinz geistliche Amtshandlungen vorzunehmen. Wenn dennoch der König mit seinen Županen sich dieser Bestimmung nicht fügen wollte, so hätte er und sein Bischof die ganze Verantwortung zu tragen für etwaige Abweichungen im Dogma, und die römische Geistlichkeit wolle hierfür keine Mitschuld auf sich nehmen. Einige andere Kanones bezogen sich auf die öffentliche Sittlichkeit des noch sehr rohen Volkes; sie verhängten Strafen gegen die häufig vorkommenden Ermordungen, verboten das Verstossen der Ehefrauen, ausser im Falle der Hurerei, und den Genuss von Kirchengütern durch Laien. Auch die Erziehung [1]) der Knaben für wissenschaftliche Studien, d. h. zur Erlernung der Kirchensprache und des lateinischen Ritus wurde besonders anempfohlen und gebilligt.

Nachdem die Synode, d. h. lediglich die römischen Bischöfe mit den Legaten alle diese Beschlüsse gefasst, schickte sie dieselben durch einen Priester Peter von Spalato zur Genehmigung an den Papst [2]). Aber auch der Bischof Gregor von Nona säumte nicht seine vermeintlichen Ansprüche auf den Primat in Dalmatien durch eigene Abgesandte in Rom geltend zu machen, und so erfolgte nicht die von Seiten der Römer erwartete und gewünschte Antwort, sondern Johann X. forderte vielmehr im Jahre 926 den Erzbischof Johann von Spalato auf [3]), entweder in eigener Person mit seinem Gegner in Rom zu erscheinen, oder einen Suffragan als Bevollmächtigten zu senden,

---

[1]) Can. XIV . . *ut haeredes suos servos suos litterate (corr.-rarum) studiis tradant, quicumque christianitatem perfectam habere cupiunt. Ut illi eos (sc. discipulos) instanter corripiant et ipsi eos (sc. magistros s. presbyteros) libenter exaudiant, non ut peregrinos sed ut proprios.*

[2]) Farlati III, 97: *cuncta per ordinem sancta synodus Romano pontifici confirmanda per dictos suos legatos episcopos et Petrum presbyterum Spalatensem insertis litteris nuntiare decrevit.*

[3]) Farlati III, 101. Er spricht von der maxima murmuratio, die sich in dem Synodalschreiben zeigte und schliesst: *Sed quia minime res praelibata tumultuantibus vobis finiri valuit, nihil dignum religionis ecclesiastica dogmata sumere potuit,* in welchen Worten man den Einfluss der einseitigen und parteiischen Darstellung des Bischofs von Nona erkennt: *qui sibi vindicare cupiens primatum Dalmatiarum episcoporum, hoc quod non expediebat contra dictam synodum in auribus apostolicis iniustum iniecit certamen* (Farlati III, 97).

damit durch den apostolischen Stuhl ihr Streit endgiltig entschieden werden könnte. Die übrigen Capitel der Synode dagegen wurden bestätigt.

Wahrscheinlich weil jener Aufforderung nicht von beiden Seiten vollständig entsprochen ward, dauerte der Zwist noch zwei Jahre hindurch fort [1], bis er abermals durch einen päpstlichen Gesandten geschlichtet wurde, der aus einer ganz andern Veranlassung nach Croatien gekommen war. Der König der Bulgaren Simeon hatte nämlich nicht eher geruht, als bis es ihm doch zuletzt gelungen war, den ihm feindlichen Serbenfürsten Zacharias zu stürzen [2]. Er schickte ein zweites Heer unter Knin, Himnik und Itzboklia gegen ihn aus, welches von einem neuen Thronbewerber Tzeslav, dem Sohne Klonimir's, begleitet war. Zacharias wagte dieser Streitmacht gar keinen Widerstand entgegenzusetzen, sondern entwich nach Croatien. Simeon berief hierauf die serbischen Župane sämmtlich zu einer Versammlung, unter dem Vorgeben, seinen Schützling Tzeslav förmlich von ihnen zum Grossfürsten wählen lassen zu wollen. Nachdem er sie so durch ein eidliches Versprechen getäuscht, liess er sie insgesammt als Gefangene abführen und ergriff darauf ungehindert von ganz Serbien Besitz, dessen Bevölkerung zum grossen Theile nach Croatien flüchtete [3]. Auch dieses gedachte Simeon jetzt entweder zu unterwerfen oder für die Aufnahme der Serben zu bestrafen; er schickte im Frühjahr 927 seinen Feldherrn Alogobotur gegen die Croaten [4], die ihn aufs Haupt schlugen und seine Truppen grössten-

---

[1]) Farlati III, 103: *Unde frequenter ea(n)dem poscentibus nobis definitionem recipere . . . quae sequuntur epistolae ad nos post biennium devenerunt.* Dies geschah, wie sich aus dem Folgenden ergibt, im Jahre 928, daher musste der zuvor erwähnte Brief 926 gesetzt werden, und die Synode von Spalato, die wohl einige Monate früher statthatte, wahrscheinlich in die zweite Hälfte des Jahres 925.

[2]) Const. de adm. imp. c. 32 (p. 158).

[3]) Auch nach Konstantinopel flüchteten viele, welche der Kaiser Romanus ἐνδύσας καὶ εὐεργετήσας später zurückschickte. Von diesen ohne Zweifel liess Konstantin sich die ungeheure Übertreibung aufbinden, Simeon habe Serbien dermassen zur Wüste gemacht, dass Tzeslav c. 934 zurückkehrend nur 50 Männer ohne Weib und Kind dort vorfand, die ihr Leben von der Jagd fristeten!

[4]) So erzählt Konstantin de adm. imp. a. a. O., dagegen soll nach dem Theophan. continuat. l. VI, c. 20 (p. 411) am 27. Mai der 15. Indiction (d. h. im J. 927) Simeon selbst gegen die Croaten ziehend, von ihnen besiegt, seine sämmtlichen Truppen eingebüsst haben. Auf denselben Tag aber verlegen Symeon Magister (p. 740) und

theils vernichteten. Da um dieselbe Zeit am 27. Mai Simeon selbst starb und unter seinem Sohne Peter der ihm nachfolgte, der bulgarische Name plötzlich seine Furchtbarkeit verlor, so machten unmittelbar darauf die Ungern und die Croaten mit einem Theile der Serben [1]) zur Rache für jenen Angriff einen feindlichen Einfall in Bulgarien. Bald aber kam dennoch ein Friede zwischen beiden Völkern zum Abschluss, welchen die päpstlichen Legaten, der Bischof Madalbert und ein Herzog Johann vermittelten [2]). Wahrscheinlich waren dieselben abgesandt, um wieder eine kirchliche Verbindung zwischen Rom und Bulgarien anzubahnen, die freilich in keiner Weise zu Stande kam, da Peter durch seine Vermählung mit der griechischen Prinzessinn [3]) Maria, der Tochter des Christophorus, gleich darauf in ein sehr enges Verhältniss zum byzantinischen Hofe trat.

Nachdem die päpstlichen Abgeordneten das Friedenswerk vollendet hatten, berief Madalbert die dalmatischen Bischöfe und croatischen Fürsten wiederum zu einer Synode nach Spalato. Auf dieser wurden alle alten Gerechtsame und Privilegien der einzelnen dalmatischen Kirchen, vor allen der des h. Domnus neuerdings anerkannt und bestätigt. Die Bisthümer sollten sämmtlich in ihren ursprünglichen Grenzen unter dem Primate von Spalato wieder hergestellt werden, und zwar erscheinen als Suffragane für das croatische Dalmatien Arbe, Veglia, Ossero und Zara [4]), für das serbische aber Stagno, Ragusa und Cattaro. Da die Kirche zu Nona vor Alters nicht ihren

---

Georgius Monachus (p. 904) den Tod Simeon's, obgleich der Fortsetzer des Theophanes, den sie übrigens ausschreiben, hierfür (c. 21) gar keinen Tag angibt. Vielleicht darf man dies dahin vereinigen, dass jene Niederlage und der Tod Simeon's allerdings an einem Tage erfolgten, dass aber dieser εἰς Βουλγαρίαν starb, während nur sein Feldherr in Croatien geschlagen wurde.

[1]) Theoph. continuat. VI, 22 (p. 413) Τὰ κύκλῳ οὖν ἔθνη . . . . οἵ τε Χρωβάτοι οἱ Τοῦρκοι καὶ οἱ λοιποὶ . . .

[2]) Farlati III, 103: *Bulgariam petentes Romanorum legati Madalbertus venerabilis episcopus et Joannes dux illustris dux Cumas* (diese Worte waren auch dem Herausgeber räthselhaft) ... *sicut illis opus iniunctum apostolica iussione fuit, Bulgariam perrexerunt; quique peracto negotio pacis inter Bulgaros et Croatos* etc.

[3]) Theoph. contin. l. VI, c. 22—23 (p. 414); Liudprand. autapodosis l. III, c. 38; legatio c. 19. Am 8. October 927 wurden sie getraut.

[4]) Zu Trau scheint damals kein Bisthum bestanden zu haben; erst zum Jahre 998 wird ein Bischof dieser Stadt genannt in der venetianischen Chronik, p. 32.

eigenen Bischof hatte, sondern zur Diöcese Zara gehörig nur von einem Erzpriester verwaltet wurde, so sollte auch dies Verhältniss zurückgeführt werden. Dem Bischof Gregor liess man zur Entschädigung die Wahl zwischen drei ehemals bischöflichen Kirchen [1]) die sich durch die Zahl ihrer Geistlichen und ihre Volksmenge auch wiederum dazu eigneten, Bischofssitze zu sein, zwischen Skradin (Scardona), Sissek und Delmina. Wenn derselbe mit einer von diesen drei Diöcesen nicht zufrieden, sie alle zusammen übernehmen wolle, so würde dies nur zu seinem eigenen und zum Verderben des ihm anvertrauten Volkes gereichen, da bei der ungeheuren Ausdehnung ihres Sprengels Ein Bischof nicht im Stande sei, seinen geistlichen Pflichten innerhalb desselben genügend nachzukommen. Alle diese Satzungen wurden durch den Bischof Madalbert abermals dem Papste zur Bestätigung vorgelegt und dieser — seit dem Juli 928 Leo VI. — säumte nun nicht [2]), sofort dem Erzbischof Johann von Salona das Pallium zuzusenden. In dem Begleitschreiben [3]) welches insbesondere an die Bischöfe Forminus von Zara und Gregor von Nona gerichtet war, forderte er sie ernstlich zum Gehorsam gegen ihren Metropoliten auf und zur Beschränkung

---

[1]) Farlati III, 103: *cum sint utrinque omnes populatae et Deo adiuvante sacerdotum et plebium copiam habentes proponatur sive in Scardonitana ecclesia vel Sisciana aut certe in Delminensi ecclesia* (sc. ei ut episcopus sit). Šafařík (II, 289) sagt sehr ungenau, es wären drei neue Bisthümer in Skradin, Sissek und Duwno gegründet worden, während doch in Wahrheit zunächst nur von Einem die Rede ist. Ebenso verwechselt Thomas von Spalato (c. XIII, p. 548) die Zeiten, indem er die römischen Bisthümer Siscia und Delminium noch bis unter die Herrschaft der Croaten bestehen lässt. Nur von ihrer Wiederherstellung war die Rede.

[2]) *Divina auctoritate et sancti Petri per suas litteras et pallii missione confirmata.* Daraus, dass die letzte Entscheidung erst von Leo VI. (also nach dem Juli 928) gefällt ward, ergibt sich, dass die von Madalbert abgehaltene Synode jedenfalls ins Jahr 928 gesetzt werden muss.

[3]) Farlati III, 106 (auch bei Ughelli Italia sacra V, p. 1457, aber noch fehlerhafter): ... *Gregorium vero, qui probitate* (corr. opportunitate) *temporis in Croatorum terra episcopus effectus est, praecipimus in sola Scardonitana ecclesia tantummodo ministrare, alienas parochias ei praecipimus nullo modo amplius usurpare.* Erst nach der Zerstörung Bielograd's durch die Venetianer im Jahre 1126 verlegte dessen Bischof seinen Sitz nach Skardona (Σκόρδονα). Auch Thomas von Spalato weiss von den Streitigkeiten mit dem Bischof von Nona (c. XVI, p. 555): *restauratus est episcopatus Nonensis* (a. 1074) *cuius episcopus Gregorius multas olim molestias Joannem Spalatensem archiepiscopum sustinere fecit, debitam ei subtrahendo obedientiam, et sibi ius metropoliticum indebite vendicando.*

auf die ihnen von Alters zustehenden Diöcesangrenzen. Der croatische Bischof Gregor aber, der nur durch die Gunst der Zeitverhältnisse emporgekommen, solle sich mit der Kirche Scardona allein genügen lassen.

Während der serbische Staat nach seiner völligen Vernichtung, im J. 934 durch Tzeslav mühsam wieder hergestellt wurde [1]) und seitdem ein gehorsamer Vasall des byzantinischen Reiches blieb, gelangte Croatien unter den Nachfolgern Tamislav's, besonders unter Kresimir II. [2]), und seinem Sohne Dirzislav [3]) zu hoher Macht und Blüthe und breitete sich nach beiden Seiten im Norden wie im Süden über die benachbarten Landschaften aus. Die Narentaner, gegen welche der Doge Petrus Candianus III. [4]) zweimal seine Gombaren auslaufen liess, weil sie nach wieder erlangter Unabhängigkeit ihre Räubereien erneuerten, mussten sich unter die croatische Herrschaft beugen und nicht minder die kurz zuvor noch so mächtigen Zachlumer [5]). Ebenso fiel das Land zwischen Sau und Drau, das alte croatische Gebiet Syrmien, wieder den Grossžupanen der Croaten zu und zugleich auch ein grosser Theil von Slavonien. Unter Dirzislav der den Königstitel in Dalmatien dauernd einführte, reichten die Grenzen des Reiches von Kärnten und Istrien auf der einen und der Donau auf der andern Seite im Süden bis nach Ragusa,

---

[1]) Constant. de adm. imp. c. 32 (p. 158 — 159): καὶ ἀπὸ τῶν πλουσίων δωρεῶν τοῦ βασιλέως τῶν Ῥωμαίων συστησάμενος καὶ ἐνοικήσας τὴν χώραν ὡς τὸ πρότερόν ἐστιν ὑποτεταγμένος δουλοπρεπῶς τῷ βασιλεῖ Ῥωμαίων (sc. Τζεέσθλαβος).

[2]) Vgl. die Urkunde Kresimir's III. vom Jahre 1069 (Schwandtner III, 123), worin er von den *gestis proavi Cresimiri maioris . . . et filii eius Dirsislavi* spricht.

[3]) Er wird erwähnt in zwei Urkunden von den Jahren 994 und 1000 (Farlati III, p. 111—112); vgl. Thomas archidiacon. c. XIII (p. 548): *Martinus archiepiscopus fuit anno dom. 970 tempore Theodosii imperatoris et Dircislavi regis; . . . ab isto Dircislavo caeteri successores eius reges Dalmatiae et Croatiae appellati sunt; recipiebant enim dignitatis insignia ab imperatoribus Constantinopolitanis et dicebantur eorum eparchi sive patritii. Habebant namque ex successione suae originis patrum et proavorum dominium regni Dalmatiae et Croatiae.*

[4]) Johannis chron. Venet., p. 24. Der erste Angriff geschah im Jahre 948 (sexto sui ducatus anno), der zweite vor 959, in welchem Petrus starb. Die Venetianer kehrten *federe firmato ad propria* zurück, also bildeten die Narentaner damals noch einen unabhängigen Staat.

[5]) Thomas archid. c. XIII: *Istaque fuerunt regni eorum confinia . . . ab aquilone vero a ripa Danubii usque ad mare Dalmaticum cum tota Maronia et Chulmiae ducatu.* Das Bisthum Knin reichte (c. XV) *usque ad Dravum fluvium.* Šafařík (II, 291) bezweifelt die Abhängigkeit der Südserben.

welches seitdem auch die Markscheide der croatischen und serbischen Nationalität wurde [1]). Auf diesen glänzenden Aufschwung folgte aber ein schnelles Sinken, als der tapfere venetianische Doge Petrus Urseolus dem König Dirzislav den bis dahin üblichen Zins kündigte [2]) und nachdem er schon vorher das Räubernest Lissa zerstört, im J. 998 durch einen grossen Seezug [3]) alle dalmatischen Römer und sogar die croatische Hauptstadt Bielograd zur Anerkennung seiner Oberhoheit bewog. Auch die Narentaner züchtigte er durch die Unterwerfung der Inseln Kurzola und Lagosta. Hiermit begann die Einmischung der Fremden, bald der Venetianer, bald der Griechen bald der Ungern für das Schicksal des croatischen Volkes entscheidend zu werden, und Croatien gelangte seitdem nie wieder zu einer selbständigen Macht und Bedeutung, zumal da die Serben [4]), durch römische Elemente nicht zersetzt, bald eine viel grössere Volkskraft entwickelten und ihren Nachbarn durchaus den Vorsprung abgewannen.

In den kirchlichen Verhältnissen Dalmatiens drangen allmählich jene Bestimmungen durch, welche die beiden Synoden von Spalato beschlossen hatten. Die Diöcesen der römischen Bischöfe umfassten in der That auch croatisches Gebiet, wie denn z. B. die von Spalato selbst sich auch über die Županien Cettina, Hlivno, Karbava u. a. erstreckte [5]). Auch ward das Bisthum Nona längere Zeit hindurch wirklich aufgehoben und scheint erst im J. 1074 durch Gregor's VII. Legaten, den Erzbischof Gerald von Sipontum, förmlich wiederher-

---

[1]) Miklosich, vergleich. Grammatik p. VIII, doch sind „die Grenzen nach keiner Seite hin genau ausgemittelt".

[2]) Joh. chron. Venet. p. 29, 30.

[3]) Ebenda p. 31—33. Vorher waren nur die Jateranenses cives dem Dogen unterworfen. Die *Croatorum ac Narentanorum principes* werden neben einander genannt, doch können sehr wohl die letzteren die Vasallen der ersteren gewesen sein. Der ungenannte Croatorum rex, der seinen Bruder Surigna entfernt hatte, muss Dirzislav sein. Der Doge nannte sich seitdem (p. 35) *Veneticorum ac Dalmaticorum dux.*

[4]) Schon gegen die Mitte des XI. Jahrhunderts gründete Michael unter den Südserben ein Reich, wahrscheinlich zu Duklia, und wurde auch von Gregor VII. als König anerkannt (Šafařík II, 252).

[5]) Thomas archidiac. c. XV (p. 550): *Ecclesia nempe metropolis has sibi voluit parochias retinere . . . comitatum Cetinae, Cleunae, Clissae, Massarum, Almissum et Corbaviam et ultra Alpes ferreas usque ad confinia Zagrabiae totamque Maroniam.* Vgl. Farlati III, 13.

gestellt worden zu sein [1]). Inzwischen hatte sich freilich zu Knin ein neuer croatischer Bischof erhoben mit einem sehr weit ausgedehnten Sprengel, welcher den königlichen Hof auf allen seinen Reisen begleiten musste [2]), und auch zu Bielograd wurde ein eigenes Bisthum errichtet [3]). Die Gründung einer neuen Metropole zu Antivari für die Südserben, welche Alexander II. im J. 1067 bestätigte [4]), entzog dem Erzbischof von Salona den südlichsten Theil seines Sprengels, für welchen schon seit dem Ende des X. Jahrhunderts der Bischof von Ragusa die erzbischöfliche Würde [5]) angestrebt hatte.

Der slawische Gottesdienst behauptete sich durch die Neigung des Volkes auch noch nach dem Verbote Johann's X., so dass im XI. Jahrhundert ein abermaliges Einschreiten nöthig schien. Im J. 1059 als Kresimir III. in Croatien regierte [6]) und der Erzbischof Johann der Kirche Spalato vorstand, hielt der Abt Mainard von Pomposia, später Cardinal von S. Rufina, als Legat des Papstes Nikolaus II. eine Provinzialsynode ab [7]), in welcher u. a. festgesetzt wurde, dass in Zukunft Niemand mehr in slawischer Sprache die Feier der Sacramente begehen dürfe, sondern nur in griechischer oder lateinischer, und dass kein slawischer Priester fortan die Weihe empfangen solle. „Denn, so fährt unser Berichterstatter fort, man behauptete, dass die gothische Schrift von einem gewissen Ketzer Methodius erfunden

---

[1]) Thomas archid. c. XVI. (p. 555). Das Jahr folgt aus Jaffé regesta Nr. 3604. Auf der Versammlung, die Kresimir III. im J. 1069 zu Nona hielt *(in nostro Nonensi cenaculo)*, tritt als Bischof des Ortes noch der von Zara auf, doch findet sich ein Bischof von Nona bereits im J. 1072 genannt (Schwandtner III, 125, 164).

[2]) Thomas archid. c. XV (p. 550): *regalis erat episcopus et regis curiam sequebatur eratque unus ex principibus aulae.*

[3]) Ebenda.

[4]) Thomas archid. p. 549, vgl. die Bulle Alexander's: Schwandtner III, p. 149 (Jaffé regesta Nr. 3422, wo sie erst in das richtige Jahr gewiesen wird) und den Presbyter Diocleas c. XII (p. 483).

[5]) In Johannis chron. Venet. p. 33 wird a. 998 der *Ragusiensis archiepiscopus* erwähnt, obgleich ihm Spalato *tocius Dalmaciae metropolis* ist. In einem Schreiben Gregor's VII. an den König der Serben Michael vom J. 1078 ist die Rede von dem Streite zwischen den Erzbischöfen von Spalato und Ragusa, der in Rom entschieden werden soll (Schwandtner III, 142).

[6]) Kresimir III. schenkte im Febr. 1059 *coram apochrisario S. R. ecclesiae venerabili abbate Maynardo misso a Nicolao sanctissimo papa* dem Kloster des h. Johannes zu Bielograd die Insel Zuri. Da schon der Erzbischof Laurentius zugegen war, so muss die Synode vorher stattgefunden haben, denn sie versammelte sich noch bei Lebzeiten seines Vorgängers Johann (vgl. Jaffé regesta Nr. 3509).

[7]) Thomas archidiac. c. XVI (p. 552—553).

sei, welcher als ein Betrüger in derselben slawischen Sprache vieles gegen die katholische Glaubensregel schrieb: desshalb soll er auch nach göttlichem Gericht durch einen plötzlichen Tod bestraft worden sein." Dieser höchst wunderlichen und ungerechten Auffassung des h. Methodius, welche als weitere Ausbildung der früheren von Wiching aufgebrachten Verdächtigungen erscheint, liegt ersichtlich nichts anderes zu Grunde als eine Verwechselung zwischen ihm und dem Bischof Vulfila, dem Erfinder der gothischen Schrift, in welcher derselbe allerdings manches wider den orthodoxen Glauben schrieb. In ähnlichem Sinne war ja in Dalmatien die Ansicht verbreitet, arianische Gothen seien die Stammväter der Croaten gewesen [1]). Die Beschlüsse des von Mainard abgehaltenen Concils, welche noch Alexander II. auf einer römischen Synode bestätigte [2]), erfüllten die slawischen Priester mit grosser Betrübniss, denn ihre Kirchen wurden geschlossen und sie mussten den gewohnten Gottesdienst einstellen. Dennoch drang dieses Verbot noch nicht vollständig durch und im J. 1248 erlaubte Innocenz IV. dem slawischen Bischofe von Zengg auf sein Gesuch [3]), dass in den Kirchen wo es herkömmlich sei, der Gottesdienst in der slawischen Sprache abgehalten werden dürfe. Als Urheber ihrer eigenen Schrift aber bezeichneten die croatischen Priester nicht mehr den h. Methodius dessen Urtheil einmal gesprochen war, sondern den h. Hieronymus selbst, und die Schrift welche Innocenz erlaubte, ist nicht die von Konstantin erfundene Kyrilliza, sondern die ihrem Ursprunge nach räthselhafte Glagoliza. In dieser Form behauptete sich die slawische Liturgie [4]) bis auf den heutigen Tag.

---

[1]) Vgl. oben S. 11.

[2]) Ivonis decret. IV, c. 139: *Notificamus omnia capitula, quae per confratres nostros, venerabilem Mainardum sc. collateralem episcopum nostrum et Johannem archiepiscopum nostrum in Spalato aliisque civitatibus sunt statuta* etc. Von dieser Bestätigung weiss auch Thomas von Spalato (p. 553—554), der hierdurch verführt wurde, die Synode unter Alexander II. und den Erzbischof Laurentius zu setzen.

[3]) Farlati III, 143 (aus Raynaldus) ... *in illis dumtaxat partibus, ubi de consuetudine observatur praemissa.*

[4]) Vgl. Kopitar, Glagolita Clozianus p. XIII—XVIII.

## REGENTENTAFEL.

| Grossžupane Croatiens. | Grossžupane Serbiens. | Chane u. Könige Bulgariens. |
|---|---|---|
| (Zuonimir 796 ?). | Boiseslav. | Krum c. 802—815. |
| Borna (Porinus) 818 † 821. | Rodoslav. | |
| Ladaslav 821. | | Mortago (Omortag) 815, 827. |
| Muislav (Mislavo) 839. | Prosegois. | |
| Tirpimir 852. | Wlastimir. | Presiam. |
| Kresimir I. | | |
| Miroslav, 4 Jahre lang. | Muntimir, Stroimir, Goinik. | Bogoris (Michael) c. 844–889. |
| Pribunia. | Muntimir allein c. 872 † c. 891. | |
| Domagoi c. 865 † 876. | | Wladimir 889—893. |
| Söhne Domagoi's 877. | Pribeslav, Branus, Stephan. | |
| Sedeslav 877—879. | Peter c. 892—917. | Simeon 893—927. |
| Branimir (Brenamir) 879, 880. | | |
| Muncimir 892. | Paulus c. 917—923. | Peter 927—968. |
| Tamislav 914, 926. | Zacharias c. 924—927. | |
| Kresimir II. | | Roman, Peter, 968—971. |
| Surigna (Kresimir III ?). | (Serbien bulg. c. 927—934). | |
| Dirzislav 970, 994, 1000. | Tzeslav c. 934. | (Bulgarien griech. 971–976). |

## STAMMBAUM

der serbischen Fürsten nach Konstantin Porphyrog. c. 32.

Boiseslav.
|
Rodoslav.
|
Prosegois.
|
Wlastimir.

Muntimir. — Stroimir. — Goinik.

Muntimir: Pribeslav. — Branus. — Stephan.
Pribeslav: Zacharias.
Branus: Paulus.

Stroimir: Klonimir Bulgarin.
Klonimir Bulgarin: Tscheslav.

Goinik: Peter.

# INHALT.

2

II

# ÜBER DEN ZEITPUNKT

DER

# SLAVISCHEN ANSIEDLUNG

# AN DER UNTEREN DONAU.

---

ABHANDLUNG

VON


E. ROBERT ROESLER

CORR. MITGLIEDE DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.


---


WIEN, 1873.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Jännerhefte des Jahrganges 1873 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (LXXIII. Bd. S. 77) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Die grosse Encyklopädie des Plinius (um 77 nach Chr.) nennt uns zuerst das Volk, welches seither den grössten Theil von Europa erfüllt und in unwiderstehlichem glücklichen Ausbreitungsdrange auch die Nordhälfte Asiens sich zu eigen gemacht hat.[1] Nicht viel vor Schluss des ersten christlichen Jahrhunderts also hebt unsere Kenntniss von den Slaven an, denn die älteren Nachrichten des Herodotos bieten keinen sicheren Anhalt. Höchstens dass man die Argimpäer und Budinen den tatarischen und finnischen Völkern beizählen darf[2] und dadurch Raum gewinnt für die Slaven, die man am ehesten in seinen Gelonen vermuthen dürfte.

Neben dem fremden von den Germanen ausgehenden Namen der Venedi tritt uns bei Plinius ein anderer, vielleicht der einheimische Name des Volks entgegen.[3] Plinius selbst ist weit davon entfernt, einen Zusammenhang zwischen den beiden Bezeichnungen zu ahnen, geschweige zu behaupten, und es ist deshalb auch dieser einheimische Name vor Anzweiflung nicht

[1] H. n. 4, 97.

[2] K. Müllenhoff, über die Herkunft und Sprache der pontischen Scythen und Sarmaten, Monatsber. d. Berlin. Akad. d. W. 1866, S. 550.

[3] 6, 22 Spalei, aber in der Nähe des unteren Don und mit vielen anderen Völkern so erwähnt, dass man schwer an ein grosses Volk denken kann.

sicher zu stellen. Es fragt sich nämlich, ob die Spalei des Plinius und die Spali des späteren Jordanes[1] in der That die Sporoi des Prokopios sind, der diesen Namen ausdrücklich als alte Gesammtbezeichnung aufführt, die sich die Slaven einst selbst gaben.[2] So bestechend die Zusammenstellung anfangs wirkt, so sind es doch mächtige Einwendungen, die gegen sie können geltend gemacht werden. Die Erklärung von Spali, Sporoi aus einem den slavischen Sprachen geläufigen Stamme, welche die Bedeutung Stammgenosse, Mitbruder ergäbe, muss dagegen für sehr beifallswürdig gelten.[3]

Im ersten Jahrhundert den Römern bekannt geworden, ist der Name aber bei seinem Volke im 6. Jahrhundert wieder zu den Todten gelegt. Längere Dauer als dieser behauptet derjenige, welchen die Germanen und zuerst die nächsten westlichen Nachbarn, Gothen und Skiren, dem Volke verliehen: Venedi Veneti Venadi Winidae Οὐενέδαι. Ihn aufzufassen als die Weidenden oder Bewohner der grossen Weide d. i. des Flachlands, welches inmitten Osteuropas grosse Räume erfüllt, hat von allen Deutungen am wenigsten bedenkliches. Im deutschen Volke ist er auch nach späterer Bekanntschaft mit dem jüngern Nationalnamen (Slaven) nicht erstorben, die Sprache der Wissenschaft hat sich der ‚Wenden' entschlagen, der Ungelehrte wenigstens bei denjenigen Stämmen nicht, die als Nachkommen und Verwandte des Gothenvolkes gelten. Der baierische Volksstamm in Steiermark und Kärnten nennt die Slaven noch jetzt beharrlich Winden, Windische. Aber auch im nordwestlichen Deutschland lebt der Wendenname als Gesammtbenennung wie in Ortsnamen fort.[4]

Der den Slaven selbst fremde Wendenname bürgt dafür, dass die Nachrichten über die Slaven von den Germanen ausgingen. Plinius, Tacitus (um 100 n. Chr.) Marinos von Tyros, Ptolemaeos schöpfen wesentlich aus derselben Quelle. Das

---

[1] De reb. get. c. 4 (ed. Closs S. 21).

[2] B. goth. 3, 14.

[3] Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme 58, 67. Vgl. auch Cuno, Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde I. 229, 290, 295 und meine Beurtheilung des Werkes in der Zeitschr. für d. österr. Gymn. 1872.

[4] Herm. Guthe, die Lande Braunschweig und Hannover. Hannover 1867. S. 616 ff.

Volk war so binnenländisch eingekeilt, dass Hellenen wie Römer keinen unmittelbaren Verkehr mit ihnen gewannen.[1] Wie lange es schon mit den Germanen grenzte, als die Römer davon Kunde erlangten, lässt sich nicht sagen; kaum haben die älteren Stammsitze bis an die mittlere Weichsel gereicht, wo sie den Gothen nahe traten. Jedenfalls liegt der Raum, den sie als ihr Gebiet zu allen Zeiten inne hatten weiter ostwärts, seine Mitte bilden die Ufer des oberen und mittleren Dnieper, südwärts reichte es gewiss nicht weiter als bis an die bekannten Stromschwellen (Porogi) in ihm. Im Norden von dem Niemen bis zur Dünamündung hatten sie noch im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Familie der Aisten wie sie der Germane nannte, oder die Prusi nach slavischer Bezeichnung, zu Nachbarn, deren äusserste Glieder, die Galinder und Sudinen, bis an die Pregel (Pregora) reichten[2], weiter nördlich grenzten sie mit den Liven und Esten von finnischem Stamme. Mit dem anderen Zweige der Aistenfamilie, den Litauern, berührten sie sich an der Berezina, der oberen Düna (Dwina) und am Prypet. Gegen Nordosten wurden sie umrahmt von den finnischen Wes am weissen See, von den Merja an der oberen Wolga und den Muroma am Zusammenfluss der Oka und Wolga. Sie insgesammt nannte der Slave Tschuden, vielleicht die Fremden Seltsamen. Eine Linie von den letzteren quer an den Dnieper bis unterhalb Kijews vervollständigt die Ostgrenze, nirgends erstreckten sich die Sitze damals bis in das Gebiet des Don, die Grenze Europas, an dem wenigstens schon seit dem ersten Jahrhundert türkische Völker ihren Wohnraum hatten. Längs der ganzen Südgrenze im baumlosen Gebiet der pontischen Steppe, vom Spiegel des unruhigen Binnenmeers bis zum Granitplateau, welches die wasserreichen Flüsse in Stromschnellen durchbrechen, hausten wieder Nomaden, bis tief in

aist

galind

[1] Ich bemerke nur beiläufig, dass ich die hieher gehörigen Arbeiten von A. Šembera, Západní Slované v pravěku, Wien 1868 und Ueber die Lage der Wohnstätten des h. Severinus in Nieder-Oesterreich, Wien 1871 wol kenne, sie aber zu denjenigen zähle, welche von Zeit zu Zeit entstehen, um den Forscher bei der ernsten Arbeit aufzuheitern.

[2] Zeuss 271. K. Müllenhoff, über das Sarmatien des Ptolemaeus. Monatsberichte der Berliner Akad. der Wissensch. 1866. 1, 2. Röpell, Geschichte Polens 1, 22.

das 4. Jahrhundert hinein von arischem Stamme: Skythen Sauromaten Massageten Alanen, später türkische Horden. Niemals in der langen Zeit von 9 Jahrhunderten, die wir überblicken können, wagten sich slavische Bevölkerungen in jene Gasse hinein, welche die gefürchteten Stämme der kühnen Räuber und Staatenverheerer ohne Unterlass in Bewegung hielten. Im Südwesten lehnten sich an die Sarmaten die Bastarnen. Vor allen Germanenvölkern hatten sie zuerst sich nach Südosten zu verbreiten angefangen und die Karpatenländer im Norden wie im Süden des Gebirges eingenommen. Wenigstens seit dem 2. Jahrhunderte wohnten sie auch auf dem Plateauraume des östlichen Galiziens (Podolien und Wolynien) und der Moldau, eben da, wo viele slavische Gelehrte einen Ursitz der Slaven annehmen möchten. Im Westen endlich sassen germanische Stämme, die Gothen an der unteren Weichsel und im Gebiete zwischen dieser, der Pregel und dem Meere, welches die Slaven nirgends berührten und auf dem sie nicht gleich den Germanen vertraut wurden.[1]

Es war ein Flächenraum von etwa achttausend Quadratmeilen, den die Slaven in jenen alten Tagen von wenigstens 500 v. Chr. bis etwa 400 n. Chr., wie es scheint ungestört, bewohnten, ein wild- und fischreiches Land, wimmelnd von Bären, Elen und Uren, ganz geeignet, einer Bevölkerung kräftiger Jäger Unterhalt zu geben, aber zum grossen Theil auch ein unerschöpflich fruchtbarer Ackerboden, wenn ihn ein getreidebauendes Volk bewohnte.

Germanen und Sarmaten wirkten am meisten auf sie ein, sie ihrerseits pflanzten die von beiden empfangenen Cultur-

[1] Zeuss 671. Weil W. Surowiecki (Sledzenie początku narodów Słowiańskich. Roczniki towarzystwa kr. Warszawskiego przyjaciół nauk, XVII, 165—357. Warschau 1824, eine ungebührlich vernachlässigte Arbeit) sich die Lage der Aesten einerseits, der Bastarnen und Sarmaten anderseits nicht klar gemacht hatte, ist sein Ansatz der Grenzen des alten Slavengebiets weit zu gross ausgefallen. S. 198: Począwszy od Wisły wdłuż krainy Estów przez dzisieyszy Niemen, Zmudź, Inflanty, Estonija aż do wschodnich końców Bałtyku; stamtąd około zrzódeł Wołgi i Dniepru do ujścia Prypeci; daléj wdłuż téj rzeki do jéj zrzódeł przez część Polesia i Wołynia, przez wyższy Dniestr aż pod Tatry i Wisłę, ktora odtąd była ścianą zachodnią dzielącą ich od narodów Germańskich.

elemente auf die Finnen weiter, die tiefer standen.[1] So haben sie die Zimmerung der aus Holzbohlen gefügten oder aus Weide und Schilf geflochtenen Hütte von den Germanen gelernt.[2] Ihre Bewaffnung bestand in Schilden und Wurfspiessen, wie die Germanen kämpften sie am liebsten zu Fusse, mit nacktem Oberleibe. Als Jäger durch die dichten Forste ziehend, hatten sie nur zerstreute Ansiedlungen. Des Ackerbaues war bei ihnen damals noch wenig,[3] die Hauptfrucht Hirse. Die Slaven waren in der Zeit noch kein an Herd und Scholle festhaltendes Volk, wie Pogodin und Andere wollen, sie sind es erst viel später geworden. Noch Prokopios im 6. Jahrhundert hebt es ausdrücklich hervor, dass sie den Wohnort gern wechselten und alle Zeugnisse weisen es aus, dass Sümpfe und Wälder ihr Heim waren. Der Wanderzug, die Unstätheit, welche die altangesessenste aller slavischen Bevölkerungen, die russische, noch heute erfüllt, ist ein merkwürdiges Phänomen für Beobachter, die aus dem westlichen Europa kommen.[4] In den Wäldern sammelten sie den Honig der wilden Bienen, um ihn theils roh, theils als gegorenes Getränke (medŭ) zu geniessen.[5] In

---

[1] Tacit. German. c. 46.

[2] Man sehe die vorzüglichen Ausführungen von Victor Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere bei ihrem Uebergange von Asien nach Europa, Berlin 1870, S. 74. Noch 1787 gab es zu Norowla in Wolynien und vielleicht noch an manchem andern Orte ein hölzernes Schloss. Möllers Reise von Volhynien nach Cherson. Hamburg 1802. Zur Vergleichung ist aber besonders die Stelle bei Herbordus, vita Ottonis Ep. Babenb. (M G. SS. XII. 818) wichtig, wo noch von den Slaven des 12. Jahrhunderts gesagt wird: Urbes ibi et castra sine muro et turribus ligno tantum ac fossatis muniuntur; ecclesiae ac domus nobilium humiles et vili scemate.

[3] Am eben angef. O. Studia hominum aut venatio aut piscatio est vel pecorum pastura. In his etenim omnes diviciae illorum consistunt: siquidem agrorum cultus rarus ibi est. Vgl. darüber auch Helmold.

[4] Procop. de 6. g. 2, S. 335 (Bonn) οἰκοῦσι δὲ ἐν καλύβαις οἰκτραῖς διεσκηνημένοι πολλῷ μὲν ἀπ' ἀλλήλων, ἀμείβοντες δὲ ὡς τὰ πολλὰ τὸν τῆς ἐνοικήσεως ἕκαστοι χῶρον. Jordanis S. 27 (Closs) paludes silvasque pro civitatibus habent. Diesen Berichten stehen zur Seite Mauricius aus dem 7., Ibn Dasta im 10. Jahrhundert. „In den dichten Wäldern wohnen sie", bemerkt der letztere. Eben so Johannes von Ephesus, übers. von Schönfeld S. 255.

[5] Ueber die Bienenzucht der alten Slaven s. Ibn Dasta, herausgegeben von Chwolson (russ.) S. 126.

den Wäldern, wo die grossen Thiere, der Auerochs, das Elen,[1] der Bär, noch in ursprünglicher Stärke hausten, muss der Kampf mit diesen ein ununterbrochener gewesen sein. Welche tüchtige Soldaten diese überaus abgehärteten Leute abgaben, hat man zuerst im griechischen Reiche erkannt.[2]

Es fragt sich, warum dieses Volk, dem es an Zahl so wenig fehlte, wie an Lust, sich der Güter der Nachbarn zu bemächtigen, nicht erobernd aufgetreten ist. Es haben sich Forscher erhoben, die um dieses ihnen unwahrscheinlich bedünkenden Stilllebens wegen behauptet haben, dasselbe Volk habe unter dem Namen Skythen und Sarmaten schon weit früher eine weltgeschichtliche Rolle gespielt.[3] Doch ist es nicht so schwer, die lange Passivität zu erklären. Die Slaven waren östlich, südlich und westlich von stärkeren, kriegskundigeren Nachbarn umgeben und wie in einen undurchbrechlichen Ring eingeschlossen. Gegen diese kühnen Nachbarn mochten sie vielleicht hie und da einen raschen Streifzug ausführen, einen ernstlichen Strauss begehrten sie aber nicht. Einzig nach Norden hin gegen die noch ruhigeren Finnen hätte sie nichts gehindert, siegreich vorzudringen — wir wissen auch nicht wie viel Boden sie ihnen schon in alter Zeit abgenommen haben — aber die sich steigernde Unwirthlichkeit jener Länder, die äusserste Armuth der bedürfnisslosen Bevölkerung, die auf ihnen hauste, konnte keinen zu starken Antrieb zur Eroberung abgeben. Und warum waren diese Nachbarn, Gothen Bastarnen Sarmaten Alanen, mächtiger als die Slaven? Von allen den Kräften abgesehen, die in den Tiefen des Gemüthes walten und sich schwerer bestimmen und abschätzen lassen, vor allem darum, weil sie auf einer höheren socialen Stufe standen, weil sie von einem festeren politischen Bande zusammengehalten wurden, als die Slaven.

[1] Im Przypiecgebiete am Slucz und Horyn gab es noch 1787 viele Elen. Joh. Wilh. Möller, Reise von Volhynien nach Cherson. Hamburg 1802. Ueber die einstige Verbreitung und das allmähliche Verschwinden des Elens handelt J. F. Brandt, Beiträge zur Naturgeschichte des Elens. Mém. de l'Acad. de Science de St. Pétersb. 1871. S. 50 ff.

[2] Theophan. S. 559. Theophan. Contin. 306. 474. 481.

[3] Jüngst besonders wieder Cuno, Forschungen S. 230 u. 303, wo er gegen Schafarik, der hier das Richtige erkannte, polemisirt. Vor Schafarik hat bereits W. Surowiecki in dem angeführten Werke die Gründe, welche gegen solche Behauptung sprechen, zur Geltung gebracht.

Die Zersplitterung dieser in tausende von gesellschaftlichen Monaden, die aber keine prästabilirte Harmonie zusammenband in einen kräftigen Organismus, die Kindlichkeit der gesellschaftlichen Zustände, die überall bestehen blieben, so lange nicht äussere Gewalten sie zerstörten oder sie abzulegen zwangen, machte die Slaven ungeeignet, das Schwert gegen das Ausland zu kehren, das ihnen voran geeilt war in politischer Entwicklung.[1] Uebrigens haben auch später die Slaven gern fremder Leitung den Anstoss zu erhöhter Thätigkeit verdankt; ihr grösster Staat ruht auf den Traditionen einer Disciplin, welche nicht im Schosse der Nation selbst emporkam.

---

Zwischen der südlichen karpatischen und der nördlichen baltischen Landhöhe breitet sich durch die ganze Osthälfte des alten Königreichs Polen eine sumpfige Niederung, das weitläufige Gebiet des Prypet, der zum Dnieper, fliesst und seiner mächtigen Nebenflüsse, des Styr, Horyn, Slucz und anderer. Es setzt sich westwärts bei ähnlicher Beschaffenheit des Bodens in geringerer Ausdehnung am Bug und Narew fort. Die ganze weite Thalung von der Weichsel bis zum Dnieper ist auf einem Raume, der der Hälfte des jetzigen Königreichs Preussen gleichkommt, noch jetzt, nachdem die Cultur schon vielen Boden urbar gemacht hat, mit dichtestem Wald bedeckt. Die Frühjahrsüberschwemmungen schaffen daraus eine undurchdringliche Wasserwüste, wie derengleichen in Europa sich nicht wieder findet. Im Norden und Süden dieser die alten Landschaften Masowien Podlachien und Podlesien ausfüllenden unwegsamen Region, an den sanften Abhängen der höhern Bodenschwellen muss die westliche Wanderung der Slaven erfolgt sein. Doch sind die ersten Scharen derselben, welche längs dieser ostwestlichen Eintiefungen der mittleren Weichsel und des Centrums des spätern polnischen Staates vorbrachen, kaum zu ruhigem und dauerndem Wohnen gelangt. Die Ausbreitung, welche das gothische Volk nach Osten zu nehmen anfing, trat den Slaven in den Weg und gestattete ihnen nicht,

[1] Es fehlt nicht an alten Zeugnissen darüber, so bei Mauric. Strateg. S. 212 ἄτακτοι καὶ ἄναρχοι ὥσπερ Σκλάβοι, S. 275 ἄναρχα δὲ καὶ μισάλληλα ὄντα S. 275 οὐδὲ τάξιν γινώσκουσιν und bei Nestor erklären die Slaven selbst: zemjla naša velika i obilna, a narjada v nei njet.

auf der betretenen Strasse neuen Nachschub gegen West zu werfen. Als die Gothen im 3. Jahrhundert gegen den Pontus, in die Nähe der reichen Länder des ‚Reiches' schlechthin drängten, warfen sie auch die sich entgegenstellenden Spalen vor sich nieder.[1] Es war vielleicht der erste Kampf zwischen Germanen und Slaven, der geschichtlich bezeugt ist, und der erste auch, in dem Slaven, wie in der Folgezeit so oft, vor den Germanen den Kürzern zogen. Die Spalenniederlage fällt kurz vor das Jahr 238.

Losgerissene Haufen von Wenden (Venadi) verzeichnet die Reichsstrassenkarte im Norden Dakiens und an der Donaumündung. Es ist das erste noch isolirte Erscheinen der Slaven an den Karpaten, oder bastarnischen Alpen der Zeit. Dass die Höhe der gothischen Macht bis zu den Tagen Ermanareiks' (375) und die Herrschaft der Gepiden an der Weichsel eine gewaltsame Westwanderung der Slaven völlig zu hindern im Stande war, leidet keinen Zweifel, — Ermanareiks selbst besiegte einmal die Wenden[2] — ob aber nicht friedliches Weiterrücken unbewehrter Leute aus der anschwellenden Bevölkerung und in Folge derselben eine Verdichtung der Volksmassen im mittleren Weichsel- und Buglande stattfand, lässt sich nicht sagen. Kaum aber haben sie sich über die Weichsel, gewiss nicht über die Oder vorgeschoben, eben so wenig gelang es ihnen noch Fuss zu fassen zwischen den Karpaten und dem Pontus Euxinus. Hunen im Osten, Gothen westlicher wehrten bis zum Ende des 4. Jahrhunderts jedem Volke von Norden her das Vorrücken.

Als sich die Hunenherrschaft über alle östlichen Germanen ausdehnte, war damit zu Gunsten der Slaven nichts geändert. Aber der Untergang des ephemeren Reiches nach 453 schuf sogleich eine andere Karte im Osten. Gepiden und Gothen nahmen den Innenraum der Karpatenburg und überliessen die äusseren Anräume jedem beliebigen Einwohner. Die geschwächten Hunen waren weit nach Osten zurückgewichen, in jene Sitze, welche das Volk schon vor der denkwürdigen Expansion unter Attila sein genannt hatte.

[1] Jordanis de reb. get. 4 (Closs S. 21) illico ad gentem Spalorum adveniunt, consertoque proelio victoriam adipiscuntur, exindeque iam velut victores ad extremam Scythiae partem, quae Pontico mari vicina est, properant.
[2] Jordan. de reb. get. ed. Closs S. 92.

Das war das Signal zur Entfesselung der Slaven; nun hielt kein Damm die Fluth des Nordens zurück und auf der ganzen Linie zwischen dem unteren Dnieper und der Donau, von der Katarakte bis zur Mündung, nahmen sie ihre Wohnsitze. Es ist eine Strecke von 120 Meilen. Den Donaulimes ihnen gegenüber hielten bis 488 die Gothen und so waren ein Menschenalter hindurch die Slaven Nachbarn der Gothen.

Da sie sich zu gleicher Zeit bis über die untere Oder vorgewagt, von wo die Germanen gleichfalls sich zurückgezogen hatten, um ihrerseits sich zum Schaden ihres Volksthums in dem zahlreicheren romanischen Elemente der südwestlichen Provinzen des Römerreichs zu verflüchtigen, so umspannten die Slaven einen ungeheuren Raum von ihnen noch unbetretenen Landes, der vorerst ihre weitestgehenden Ansprüche vollkommen muss befriedigt haben. Die bedeutungsvolle Thatsache der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts ist freiwilliger Abzug der Germanen aus den östlichen Stammsitzen längs dem Meere von der Memel bis zur Oder und (nach dem Satze natura horret vacuum, der in die Völkergeschichte übertragen lautet: kein Wohnraum bleibt auf die Dauer leer) die darauf folgende Ueberschwemmung und Infiltrirung des Germanenbodens durch die östlichen Nachbarn, welche es nach westlichen Sitzen ebenso zu verlangen schien als die ersteren. Die Germanen aber fuhren fort, in den neu erlangten Besitzungen sich wechselweise zu schwächen und zu vertilgen, und öffneten so den Slaven noch weitere Räume zu dauernder Ansiedlung; Neid und Streitsucht, Abenteuerlust und Unbotmässigkeit waren die Dämonen, welche den Germanen Dakien und Pannonien entrissen. Das Letztere haben die Ostgothen den Langobarden überlassen, die Langobarden wieder den Avaren, nachdem sie sich mit diesen verbunden, um den letzten Zweig der Gothen, der bodenständig geblüht hatte, die Gepiden, des staatlichen Daseins zu berauben (567).[1]

Etwa ein Jahrhundert lang umstanden denn die Slaven die Karpaten auswärts von allen Seiten. Wo deren Ausästungen

---

[1] Vielleicht gegen 60.000 Männer fielen allein im letzten grossen Todeskampfe der Gepiden. Sigebert. Gemblac. M. G. SS. VI, 317.

im NW. und SO. die Donau berühren bei Karnuntum und an der Katarakte erscheint der Ring noch ungeschlossen. Oder reichten die Slaven schon damals die Donau noch weiter aufwärts? Es scheint beinahe, dass sie unter Connivenz der Gepiden im sirmischen Theile Unterpannoniens bereits sesshaft zu werden anfingen, ehe noch Jordanis sein wichtiges Werk beendet hat. Das ist vielleicht 551 oder doch gewiss vor 555[1] geschehen. Im Kriege mit den Langobarden ist zu den Gepiden slavisches Hilfsvolk gestossen[2], die Gepiden haben den Slaven hinwiederum ihren Schutz angedeihen lassen, als sie von einer Raubfahrt aus Illyricum heimkehrten und das römische Heer hinter ihnen her war, um sie für die Gewaltthat zu züchtigen. Gegen ein hohes Fährgeld liessen sie die fliehenden Räuber über die Donau.[3] Hier muss die Vermuthung entstehen, dass der Rückzug der Slaven auf das norddanuvinische Gebiet erfolgt sei auf der Strecke zwischen der Savemündung und der Katarakte, denn eben da grenzte Gepidien an das römische Reich und den Strom, alles andere Uferland im Norden des Stromes oder die sogenannte walachische Uferseite war ja ohnehin slavisch, und sie hätten dort weder der Erlaubniss zum Uebersetzen bedurft, noch Gepiden gefunden, die ihnen Schutz gewährten. Wenn die Slaven aber eben auf dem angedeuteten Stromgliede sich zum Uebergange anschickten, müssen sie mit den Gepiden auf sehr gutem Fusse gelebt haben, um die Erlaubniss zum Durchzug bis in ihr Land von denselben mit Beruhigung erwarten zu können, oder sie müssen in jener Gegend selbst, unter der Oberherrschaft der Gepiden, gewohnt haben. Für die letztere Alternative spricht Jordanis, wenn nämlich die Erklärung die ich von dem stagnus Mursianus gebe, annehmbar befunden wird. Der stagnus Mursianus erscheint an zwei Stellen dieses Schriftstellers. Einmal wird seine Lage dadurch bestimmt, dass an ihm die östliche Grenze Skythiens beginnt;[4] die Grenze Skythiens ist aber auch

[1] Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, S. 59.

[2] Kropatschek, De Gepidarum rebus. Halae 1869, S. 39.

[3] Procop. 6. g. 4, 24.

[4] c. 5 (Closs S. 22) Scythia siquidem Germaniae terrae confinis eotenus, ubi Hister oritur (orditur?) amnis, vel stagnus dilatatur Morsianus.

da, gemäss derselben Stelle, wo der Fluss Ister entspringt, d. h. wo der Strom den Namen Ister zu führen beginnt, während er bis dahin Danuvius hiess. Wo aber lag die Grenze für diese verschiedene Namengebung? Nach Strabon an der Katarakte[1] d. i. wohl oberhalb der Katarakte, denn die gesammte Strecke von der Savusmündung bis zum Anfang der Katarakte, etwa bei Novae in Obermoesien, war einst dakisch, und erst weiter aufwärts begann das Gebiet der keltischen Völker. Dakisch oder, was dasselbe ist, thrakisch hiess die Donau Ister, keltisch Danuvius; wo sich das Gebiet der beiden Sprachstämme einst schied, trat der Namenwechsel ein.

Nach der zweiten Stelle des Jordanis[2] fingen die Wohnsitze der Slaven zu des Schriftstellers Zeit, den wir uns, als er dies abfasste, in Constantinopel zu denken haben, also an einem Orte, wo er über diese ethnographische Frage gut orientirt sein konnte, bei dem lacus Mursianus und einer Stadt an, welche nach der besten Handschrift Nova oder Novae lautet. Wo nun lag die Wasserfläche, die bald Mursianischer Teich, bald See genannt ist? Der auf den Stadtnamen Novi folgende räthselhafte Zusatz etumense hat der Erklärung die grösste Schwierigkeit gemacht, und je nach deren Entscheidung wurde der Mursianische See bald da, bald dort angesetzt. Th. Menke hat sich neuestens für das heutige Sistova erklärt[3] und setzt darum den Mursianus in die Walachei nördlich von jenem. Aber man muss es sehr bezweifeln, ob geographische Vorstellungen über die grosse Walachei, die selbst in der Zeit des Besitzes derselben durch die Römer ein unbekannter Boden war, im sechsten Jahrhundert im Umlaufe waren, so dass Jordanis davon Gebrauch machen konnte. Sodann ist die Con-

---

[1] S. 305. Die römische Herrschaft und Colonisation am moesischen Ufer trug dazu vor allem bei, dass der von den Römern angenommene Name Danuvius über den andern, den die Griechen vorzogen, obsiegte. Nach Ptolemaeos (3, 8, 3) im 2. Jahrhundert, führte die Donau nur mehr von Axiupolis d. i. von ungefähr der letzten Nordwendung des Stromes an den Namen Istros.

[2] Ausgabe v. Closs S. 27.

[3] Spruners Handatlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. 3. Aufl. Er schlägt die Lesung vor a Civitate nova et Utense und bestimmt Civitas nova als Sistova.

jectur Menke's gewaltsam. Doch wie dem auch immer sei, man darf bei Novae sehr wol auch an das obermoesische Novae östlich von Viminacium denken, und den Mursianus suche ich eben da, wo der Name als ein Jedermann bekannter sich findet, es ist Mursa am Dravus, das auch Mursia hiess.[1] Zwischen Mursa und Cibala (Vinkovce) gab es einen Bereich ausgedehnter Sümpfe, welche im 2. Jahrhundert nach Chr. Volkaea hêlē, Sümpfe des Volka- (Wolfs) Flusses genannt wurden.[2] Vermuthlich sind diese Sümpfe auch nach der bedeutendsten Stadt in der Nähe Mursianischer Sumpf genannt worden.

Wir werden also wieder auf dieselbe Localität verweisen, die wir schon früher vermuthen durften. Ist meine Beweisführung richtig, dann waren Slaven um die Mitte des 6. Jahrhunderts schon im Saveland, und lebten im Schirm gepidischer Herrschaft, der sich freilich schon nach wenigen Jahren als sehr gebrechlich erwies. Die Avaren, welche nach dem beklagenswerthen Untergang des gepidischen Reichs und dem Abzug der Langobarden in's germanische ‚Völkergrab' Italien, ihre Zelte bis nach Noricum vorschoben, fanden die Slaven schon vor im walachischen Tiefland und wenn wir denn recht sehen, auch im heutigen Slavonien. Sie scheinen weiterer Einströmung dieses Elements in der eingeschlagenen Richtung nicht nur keinen Widerstand geleistet, sondern diese Tendenz noch gefördert zu haben, vielleicht dass sie selbst auch Schwärme von Menschen am Dniester und Dnieper aufgriffen und in die Gegenden warfen, wo sie selbst sich niederliessen, um dienendes Volk nicht zu entbehren, wie uns denn berichtet wird, dass sie Slaven aus der Gegend bei Thessalonich nach Pannonien versetzt haben.

---

[1] Μουρσία bei Ptol. (II. 16, 8. VIII, 7, 6), Aurel. Vict. de v. Caesar. 33.

[2] S. über den Ulcus amnis und die Sümpfe u. a. W. Tomaschek, Oesterr. Gymnasialzeitschrift 1867, S. 710. Schon das Registr. de Varad aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts nennt eine villa Uulchoi, Uelchea (Endlicher Mon. Arpad. S. 739, 647), das castrum Wolkou (Wulckow, Walkow, Walko, Valko u. s. w.) begegnet uns in zahlreichen Urkunden. Es ist das heutige Vukovár in Slavonien.

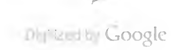
Ueberall auf dem bezeichneten Raume, wo sich die Slaven niederliessen, bildeten sich bald Benennungen für die einzelnen Theile der Nation aus; Flusseinschnitte, Wälder, Seen, Berge, Meeresnähe wurden die Quelle der Namen; häufig kam dabei Anlehnung vor an die Namen, welche man für die Naturobjecte vorfand, ebenso häufig Neubildung oder Uebertragung. Ueberall wird der Name der Bewohner erst später zum Gau- und Landnamen.

Diese geographische Benennungsweise, die nächstliegende aller für ein Volk, in dem die politischen Gewalten noch nicht bedeutendes Gewicht ausüben, hat wohl schon vor der Wanderung, im Mutterlande Platz gegriffen und bei der Zähigkeit, mit der sich in einfachen, langsam vorrückenden Zuständen Namen erhalten, kann es leicht sein, dass die Namen für die Gaustämme des Mutterlandes, welche uns Kaiser Constantinos im 10. und Mönch Nestor im 12. Jahrhundert überliefern, schon vor der Wanderung an derselben Stätte hafteten.

Da werden denn genannt die Poljane, d. i. Bewohner der Ebene im mittleren Dnieperthal um Kijew, westlich von ihnen in den weiten Wäldern die Derewljanen (Δερβλενίνοι), die Poločane dort, wo die Polota in die Düna fällt, um Polock; der Grund mancher andern Benennung ist nicht so klar, denn mancher Wortstamm ist seither verschollen und manche Oertlichkeit, der Grund der Benennung, heute nicht mehr bestimmbar.

Als die Slaven hervorbrachen aus dem Dnieperbecken, dem Centralboden ihrer altheimischen Wohnsitze — zunächst eine neue Gefahr für die Cultur der abendländischen und den Bestand des durch die Germanen und Hunen schwer erschütterten römischen Reiches — da nannten sie sich insgesammt nicht mit einem der Stammnamen, welche von gewissen Oertlichkeiten, von Feld und Wald und Flüssen den Namen trugen, weil diese Theilbenennungen für die wohl aus allen Theilgebieten des Mutterlandes aufbrechenden Massen zur allgemeinen Bezeichnung sich nicht eigneten, sondern mit den zwei Namen der Slavenen und Anten.[1] Die Bedeutung des ersteren als

[1] Procop. de b. g. 3, 14. S. 334, 336. Die Einschiebung des k in Sklavenen statt Slavenen ist nur dem Umstand zuzuschreiben, dass griechischer wie



die ,Redenden', gewählt im Gegensatze zu den fremdzüngigen Völkern, in deren Mitte sie nun allerseits eintraten, kann nicht angezweifelt werden. Dagegen ist die Bedeutung des Antennamens, der Grund einer Doppelbenennung überhaupt und der Zusammenhang zwischen Slavenen und Anten dunkel. Im sechsten Jahrhundert, als längst die Aussendung der wandernden Leute erfolgt war, werden Anten als die östlichen Nachbarn der Slavenen bezeichnet, und ihre Wohnsitze über dem Pontus, zwischen Dnieper und Dniester angesetzt. Einige Jahrhunderte später aber, ohne dass seither welche Verschiebung der Massen stattgefunden hätte, nennt ein Schriftsteller aus dem Dnieperlande selbst, also auf eigentlich antischem Boden, alle die Völker die zu seinem Stamme zählten, Slavenen und belegt die westlichen Slaven, also die Slovenen der früheren Zeit, mit dem besonderen Namen der bis dahin nicht vernommen wird, Lechen Ljachen.[1] Prokopios' Anten sind also bei Nestor Slovenen. Und so ist der Name Slovenen noch später westlichen Slaven eigenthümlich, während der Name Anten ganz erlischt. So scheint denn Zeuss in der That Recht zu haben, wenn er meint[2], ,dass jede der zwei grossen Abtheilungen sich selbst Slovenen (die Redenden, sich gegenseitig Verständigenden) nannte, und der zweiten durch ihren abweichenden Dialekt ihr weniger verständlichen Völkerfamilie einen eigenen Gesammtnamen gab'. Schade nur, dass der Name Anten auf slavischem Sprachgebiete bisher keine sichere Erklärung fand; gewiss aber darf man ihn nicht nach Dobrovskys Vorgang mit dem germanischen Wendennamen zusammenbringen.

Einige der Glieder des Volkes haben den gemeinsamen Namen der Slavenen oder Slovenen wohl schon frühe fallen gelassen, da sie in beglaubigter Zeit denselben nicht führen, so die Serben (Sorabi) der Nordwestgruppe, die Serben

---

lateinischer Mund sich gegen den Anlaut σλ sträubt und ihn durchwegs nicht duldet, ja selbst im Inlaut ablehnt, so wurde aus Visla Vislus, Viscla, Vistla, Visculus schon bei Plin. (h. n. 177). So auch in den roman. Mundarten, doch ist makedorom. sellifure wol älter als sulphur. Lat. Sclavus wurde it. schiavo Schiavone, alb. (geg.) škja Bulgare, sklăf Sklave.

[1] Seine Bedeutung als Bewohner der Ebenen wird durch Röpell, Gesch. Polens 1, 30. Anm. 24, sehr wahrscheinlich gemacht.

[2] S. 69, 604.

des Südens, die Chrovaten u. a. Wenn einige dieser Theile später Namen führen, die schon im Stammlande hervortreten, so dürfen wir daraus noch nicht den Schluss ziehen, dass die Beiden in einem engeren Zusammenhange standen; die Polen (Poljane Polacy) sind also keineswegs Auswanderer der Poljane am Dnieper, die Serben (Sorabi) der Elbe nicht eine Colonie der Serbioi, welche Kaiser Constantinos im Mutterlande nennt, die Chorvaten in Russland und die weissen Chorvaten in Illyrien eben so wenig nähere Verwandte, sondern überall, wo die gleiche Naturbeschaffenheit sich zeigte, fand sich auch wohl derselbe Name wieder ein, darum nannten sich die Ansiedler der Weichselebenen ebenso ‚Flachländer', wie es die am Dnieper in derselben Natur gethan, so begegnet uns der Name Pomorane, Zagorci, Zachlumi, Drewaner mehr als einmal, weil es mehr als eine Ansiedlung gab, welche die Lage am Meer, hinter einem bedeutenden Berge oder Hügel oder an Wäldern veranlasste, davon den Namen sich beizulegen. Nur ist es nicht gelungen, die Stämme aller Namen klar zu machen; so waltet insbesondere Dunkel über dem Serben- und Hrvaten- (Kroaten)-Namen.[1]

---

Sind es nicht die Gepiden gewesen, welche den Slaven des walachischen Tieflandes den Gebirgskranz Dakiens und Ungarns eröffneten, so ist deren Ansiedlung doch wenig später daselbst erfolgt in den Tagen avarischer Herrschaft. Die Wege auf welchen die neue Fluth einlief, die Lagerung der Stämme, die Aufeinanderfolge der Besetzungen, alles dies und anderes bleibt im Dunkel. Vermuthungen aus den spätern Verhältnissen geschöpft, müssen an die Stelle der Berichte treten. Nur so viel steht fest, dass zwischen 568 u. 592 die Slaven Pannonien in seinem ganzen Umfange zur Zeit der Römer,

[1] Ueber diesen handelt am besten, ohne jedoch zu einem sicheren Ergebniss zu gelangen, Zeuss S. 607, 608 die Anmerkung. Kühner bricht Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches 2, 115, sich durch alle etymologischen Dickichte Bahn, und entdeckt in Serben Servier Sorben (obgleich er selbst diesen Namen S. 120 von Serben zu trennen weiss und aus dem Gaunamen Zurba ableitet), Sirmiern Sarmaten Slawen Slowenen Sclaven Sclavinen den einen Stamm sr, gehen laufen. Alle sind demnach ‚Wandernde, Strömende'.

Noricum und alles Land von der Donau bis Istrien erfüllt haben. Da die Bevölkerung der späteren Steiermark durchaus dem im engeren Sinne sogenannten slovenischen Stamme angehört, welcher Pannonien wie Kärnten und Krain erfüllte, im Norden der Donau (Oesterreich und westliches Ober-Ungarn) ein anderer vom slovenischen sprachlich sich sondernder Stamm sesshaft erscheint, so wird die Ansiedelung der Slaven in Pannonia Noricum und Istria nur von Osten her erfolgt sein, von jenem grossen Bevölkerungsstrome, der, vom Süden des Mutterlandes ausgehend, die Dniester- und Donauländer ergriff und den wir den südöstlichen oder pontodanuvinischen nennen können, im Unterschiede von dem, der durch die Prypetpforte nördlicher nach Westen vorbrach, die Weichsel- und Oder-Landschaft erfasste, vielleicht durch die Karpatenpässe nach Oberungarn, durch die Oderpforte nach Mähren und Böhmen eindrang. Der südöstliche Strom also hat sich nach dem Lauf der Donau aufwärts bewegt und ist so in das sirmische und pannonische Hügelland eingedrungen, welches als ein reiches Gefilde Bewohner anlockte. Dass der in entgegengesetzter Richtung später in Noricum einrückende bajuvarische Stamm so wenig Schwierigkeiten bei der Ansiedlung in Oesterreich südlich der Donau, in Nord-Steier und Nord-Kärnten fand, obgleich er hier überall schon auf Slaven stiess, hat seinen Grund vor allem in der ungleich minderen Dichtigkeit, in welcher die Slaven das nördliche Gebirge erst erfüllt hatten. Im Gegensatze dazu lässt der geringere Erfolg der Bajuvarisirung im Gebiete südlich der Drau annehmen, dass eben hier die Dichtigkeit der Slavenmassen besonders intensiv war. Auch scheint sich die Dichtigkeit mit der Entfernung vom Ausgangspunkte der Bewegung vermindern zu müssen. Vor allem aber muss im Auge behalten werden, dass die Slaven von der Ebene kommend, an der Ebene (sei sie nun höher oder tiefer gelegen) und am Hügellande mehr Gefallen fanden, als an dem Gebirge. Sie haben dieses, so lange Auswahl möglich war, immer bei Seite gelassen, die Gebirgsränder Böhmens haben die Slaven nicht besetzt, in Siebenbürgen, das sie nach dem Untergange der Gepiden hätten ausfüllen dürfen, haben sie nur spärlich Platz genommen. Nur wenn ein Thal so allmählich aufstieg, wie das Drauthal, sind sie bald tief in das-

selbe hineingekommen, schon 592 fielen Kämpfe der Slaven mit den Bajuvaren vor, die am Toblacher Felde auf einander stiessen. Erst ein Jahrtausend der Fortpflanzung hat die spärlichen Elemente, welche sich ins Gebirge einbetteten, verdichtet. So haben denn die Slaven Obersteier nur in einigen offeneren Thälern besetzt, die höheren Schichten nur wenig betreten und es konnte ihnen der Germane zuvorkommen. Haben sich der slovenische und der čechoslavische Stamm in ihren Aussendungen einmal berührt? Der letztere hat die Donau überschritten und das südliche Land besetzt; zwar nur in geringem Masse, denn seine Zahl reichte offenbar nicht aus, um so viel Boden zu bedecken und bald setzte das Gebirge seiner Ausbreitung Grenzen. Ebenso ist der slovenische Stamm über die Marke des Semmering und derjenigen Alpen, die sich westwärts anschliessen, gewiss nicht hinausgegangen; im Gebirge also fand die Berührung wol nicht statt; aber in der pannonischen Ebene, die vom Wienerwalde schrankenlos nach Osten ausläuft, werden die Wanderer des südöstlichen und die Colonisten des nordwestlichen Stromes auf einander gestossen sein. Wo diese Linie gewesen ist, bleibt unbestimmbar. Die grossen Kämpfe zwischen Avaren und Germanen haben das Slaventhum im Donaubecken sich nicht entwickeln lassen. Ein Theil des in der Völkerwanderung von den Germanen erworbenen Landes fiel ihnen wieder zum Lose und die Enden des grossen Slaven-Kreises wurden so gehindert sich zusammen zu schliessen. Die spätere Zeit drängte sie immer weiter auseinander und auch im Donaumündungslande riss der Zusammenhang wieder ab. Die Mitte des Kreises aber füllte endlich ein Stamm der Ugren.

Welche Rolle die Avaren dabei gespielt haben, gehört zu den vielen unaufgehellten Punkten dieser Völkerverschiebungen. Dass sie der Ausbreitung der Slaven nicht fremd geblieben sein können, ist gewiss, herrschten sie doch jetzt über dasselbe Gebiet, das die Slaven auszufüllen sich gedrängt sahen. Haben sie die Slaven vorgeschoben als erste Vertheidigungslinie gegen Langobarden und Bajuvaren? Dazu waren die Slaven doch wol noch zu wenig kriegerisch geschult. Haben sie sich ihrer als Ansiedler im verödeten Pannonien und Noricum bedient, und sie zu dessen Bewohnung eingeladen? Die Slaven waren

bis dahin noch viel zu wenig Freunde eines fleissigen Ackerbaues, als dass sie diesen aus freiem Antrieb gepflegt hätten. Anders freilich dann, wenn die Avaren das Slavenvolk zur Arbeit zwangen, wenn sie sie zu Feldknechten und zu jeglichem Dienste pressten. Und diese Zwangarbeit zu Hause wie im Felde wird es hauptsächlich gewesen sein, was den Avaren die Slavenzuwanderung in die verödeten Marken der beiden römischen Provinzen angenehm machte. Unter solchen Lehrmeistern eigneten sich die Slaven auch jene Kriegs- und Zerstörungskünste an, durch welche sie schon in nächster Zeit den Umlanden furchtbar wurden. Zwischen den Jahren 602 und 611 suchten sie sich mit den Avaren Istrien und Dalmatien zum Schauplatz aus, und Istrien wie ein Theil des Carnerlandes (Friaul) ging auch in bleibenden Besitz der Slaven über.

Aber schon früher hatten die slovenischen Slaven die Länder rechts der unteren Donau mit Plünderungen erfüllt. Jahre lang haben Slovenen und Anten, mit Hunen (Bulgaren) von der Maeotis im Verein, die Landschaften Moesiens Thrakiens Makedoniens und alles flache Gefilde bis an die Thore von Constantinopel, bis in den Peloponnesos und an die jonische Meerküste hin verwüstet und es lag nicht an ihnen, wenn von der alten Cultur noch etwas aufrecht blieb. So ging es in entsetzlicher Weise fort unter den Regierungen des kläglichen Justinian II. (527—565), Justinus II. († 578) und Tiberius II. († 582). Die Ausmordungen, die Wegschleppungen mussten die ohnehin arg herabgebrachte Volkskraft des romäischen Reiches erschöpfen, während die wahnsinnige Zerstörung alles unbeweglichen Eigenthums neben dem ungemilderten Steuerdruck die Reste der Bevölkerung an den Bettelstab brachte oder sie dazu zwang, von der Sesshaftigkeit und dem Landbau zum flüchtigen Nomadenthum des Hirten hinabzusteigen. Es war eine furchtbare Zeit, in welcher Blut wie Wasser vergossen wurde. Wie viele von den fortgeführten Gefangenen sind wol auf dem Wege zu unbekannten Barbaren dem Hunger, den Schlägen, der ungewohnten Anstrengung und schlechten Behandlung, dem trostlosen Kummer über ihr und der Ihrigen Schicksal erlegen. Damals geschah es, dass von der zahlreichen romanischen und romanisirten Bevölkerung nur der nomadisch lebende Theil das Leben bewahrte, und wer es bewahren wollte, Nomade wurde.

Mit ihnen vermischte sich das zahlreiche aus Carpen Sarmaten Bastarnen und anderen Stämmen gebildete, gleichfalls schweifende Bevölkerungselement, das im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte auf der Halbinsel war angesiedelt worden. Das städtische Leben Moesiens und des inneren Thrakiens, wiederholt geknickt, ging bis auf kümmerliche Reste unter.[1] Nur im Gebirge fand die Bevölkerung Schutz, dieses blieb denn auch romanisch. Das südliche Thrakien und Makedonien, welche nicht stets den ersten furchtbarsten Anprall zu erleiden hatten, konnten ihre Städte und ihr Bürgerthum länger bewahren, besonders in den festen Plätzen der Seeküsten fand es besseren Schutz. Hier aber war das Bürgerthum ein griechisches oder gräcisirtes. Von jetzt an wurde auch der griechischredende Theil das einzige, nicht wie bisher nur das vorzüglichste Culturelement des Reichs, und so musste auch im ämtlichen Gebrauche das Latein dem Griechischen endlich weichen.[2]

Hier stehe ich nun an dem Punkte, den zu untersuchen ich mir vornahm, der Bestimmung des eigentlichen Zeitpunkts, in welchem die Slaven von öfteren vorübergehenden Plünderungszügen zur Ansiedlung in der Halbinsel selbst übergingen. Ich bin genöthigt, von meinen Vorgängern in der Forschung abzuweichen, weil ich glaube, dass eine genauere Prüfung der Nachrichten zu einem richtigeren und etwas bestimmteren Ergebnisse gelangen lasse, als bisher erreicht wurde.

[1] Die lateinische Sprache war Sprache des Heeres noch am Ende des 6. Jahrhunderts, Theophylact. S. 254. 272. Sie heisst πάτριος τῶν Ῥωμαίων φωνή 272 oder πάτριος φωνή schlechthin 254. 260. 264. 296 oder ἐπιχώριος γλῶττη S. 99.

[2] Von dem Uebergange aus sesshaftem Leben zu einem beweglichen haben wir ein Beispiel auf anderem Gebiete an den Tscheyenne-Indianern. ‚Von ihren Feinden, den Sioux, verfolgt und schliesslich selbst aus ihrem befestigten Dorfe vertrieben, brach dem Stamme das Herz. Ihre Zahl war zusammen geschmolzen, sie durften nicht mehr wagen, sich ständige Wohnungen zu errichten, sie gaben die Bebauung des Bodens auf und wurden ein wandernder Jägerstamm, dessen werthvolles Vermögen nur in einigen Pferden bestand.‘ Edward B. Tylor, die Anfänge der Cultur, Leipzig 1873, 1, 47.

Kaspar Zeuss, ein Forscher den wir desto mehr bewundern, je mehr wir ihn studiren, meinte, dass schon mit dem Anfange der Regierung des Maurikios, also um 582, die hellenischen Länder an die Nordvölker verloren gingen und sah in den späteren moesischen Slaven einen Antenstamm, der sich schon um 558 von der nördlichen Masse abgelöst habe, und in ein bundesgenössisches Verhältniss zu den Römern getreten sei.[1] Miklosich setzt die Eroberung der östlichen Hämusländer durch die Slovenen zu Ende des fünften Jahrhunderts an.[2] Nach M. Büdinger haben sich die Slaven im Laufe des sechsten Jahrhunderts, wahrscheinlich besonders nach dem Abzuge der Ostgothen und bei dem Vordrängen der Avaren, nach den Ländern südlich der Donau verbreitet.[3] Schafarik findet in seinem Hauptwerke, hierin Surowiecki folgend, dass die Slaven ‚bereits in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts in diese Gegenden eingerückt seien, aber bei ihrem stillen, dem Ackerbau hingegebenen Leben den Historikern lange Zeit keine Veranlassung gegeben haben mögen, ihrer zu gedenken'.[4]

Um den Leser hierin zu einem sicheren Urtheile gelangen zu lassen, erscheint es durchaus nothwendig, ihm die Geschichte jener Feldzüge vorzulegen, welche unter Maurikios gegen die Barbaren am Ister geführt worden sind. Es liegt über diese Ereignisse ein Bericht des Theophylaktos Simokatta vor, der unter Heraklios schrieb, und ein Auszug desselben Werks in der weitläufigen und wenig erquicklichen Compilation des Abtes Theophanes († 817). Sie sind beide lange keine Geschichte, sondern eine Ansammlung unverstandener und oft unverständlicher Nachrichten, aber sie lassen meines Erachtens

---

[1] Die Deutschen S. 626. 606.

[2] Die slavischen Elemente im Rumunischen S. 4.

[3] Oest. Gesch. I, 72. 73.

[4] Slav. Alterthümer 2, 14. W. Surowiecki Sledzenie początku Narodów Słowiańskich S. 218 äussert sich über die moesischen Slaven nur allgemein: Jest podobieństwo, że osady te (der sieben Stämme in Moesien) zawiązały się w czasach ciągłych najazdów i zagoszczeń w Tracii, to Słowian zaistrzańskich, to różnych innych barbarzyńcow, i że przy spokojnie prowadzonem rolnictwie, nie dały tu przez długi czas żadnego powodu do zmianki o sobie. Derselbe lässt aber freilich andere Slavenschaaren schon um 560 auf der Halbinsel wohnen (S. 216).

das in Rede kommende Verhältniss, in welchem sich die Slaven am Ister zu den Romäern befanden, noch erkennen.

Unausgesetzt haben die Avaren seit ihrem Eindringen in das grosse Donaubecken die Grenzen des romäischen Reichs angegriffen und bedroht. Zinsverträge hatten nur unsichere Stillstände bewirkt. Jeder neue Regierungsantritt wurde ein Vorwand, sich über das beschworene Wort hinweg zu setzen, und das unvorbereitete Reich zu verwüsten. So hatte auch Maurikios, als er (582) den Thron bestieg, nicht lange auf den Friedensbruch zu warten. Als der Chagan sein Begehren, den bisherigen Tribut von 80.000 Goldstücken auf 100.000 zu erhöhen, nicht erfüllt sah, brach er los und fuhr über die Donaustädte zerstörend hin. Nachdem Singidon (Singidunum), Viminacium, Augusta und Anchialos in seinen Besitz gefallen waren, gab der Kaiser, den der Krieg mit den Persern in Europa wehrlos machte, nach, und der Chagan zog sich in sein Land zurück, um für ein nächstes Jahr insgeheim die nördlichen Slaven zu einem Einfalle in das Reich anzuspornen.

Diese unterliessen es nicht, ihren und des Chagans Wünschen Erfüllung zu geben (584?) und wälzten sich über die thrakische Halbinsel hin bis zur langen Mauer, das mächtigste Bollwerk Constantinopels von der Landseite her. Es gelang mit den Truppen, die man eben in der Nähe hatte, über die wahrscheinlich ungeordneten Haufen der Slaven einen Sieg zu erfechten, der sie über die Landschaft Astica hinauswarf. Da aber bald nachher das Einverständniss, welches zwischen dem Chagan und den Slaven bestand, dem Kaiser verrathen wurde und dieser in unkluger Heftigkeit sich gröblich an dem Targitios oder Gesandten des Chagan vergriff, so brach der Chagan von neuem los (587) und unterwarf sich in einem Zuge Ratiaria (j. Arčer Palanka), Bononia (j. Vidin), Akys (Aquae), Dorostylon (j. Silistria), Zaldapa, Pannasa, Markianopolis und Tropaeon.

Aus dieser Erzählung wird ein wichtiger Umstand klar; diejenigen Slaven, welche den Einbruch von 584 machten, unterhielten gute Beziehungen zu den Avaren, befanden sich aber in Unabhängigkeit von ihnen. Wären sie Unterthanen des Chagans gewesen, so würde der Friedensbruch desselben unmittelbar nach Abschluss des Vertrages, der ihm die Sub-

sidien erhöhte, sogleich offenkundig geworden sein, und es hätte nicht erst besonderer Umstände bedurft, dem Kaiser darüber die Augen zu öffnen.

Ueber die Oertlichkeit aber, aus welcher sich dieselben Slaven auf das römische Reich warfen, und ob es Slaven vom Süden oder vom Norden der Donau gewesen, erfahren wir hier noch nichts. Doch wir haben dem Theophylaktos nur weiter zu folgen, um die gewünschten Ergänzungen zu bekommen. Nur so viel erhellt auch ohne besondere Angabe, dass die Slaven, von denen hier die Rede ist, nicht oberhalb der Donau-Katarakte wohnten, denn alle dort wohnenden gehörten als Leute, die auf dem unmittelbaren Herrschgebiete der Avaren sassen, zu deren wirklichen Unterthanen.

Wir eilen aber jetzt über den nächsten schweren Kampf zwischen Römern und Avaren hinweg, weil in ihm von den Slaven nicht die Rede ist. Nach manchem Wechsel des Glücks wurden die Avaren, denen es diesmal nicht gelang, sich eines festen Punktes im Süden der Donau zu bemächtigen, in ihr Land zurückgedrängt (586).[1] Die Verweigerung einer nochmaligen Tributerhöhung, führte den Chagan Bajan im J. 592 neuerdings ins Feld und es erging sein Befehl, dass ihm die Slaven die Schiffe zimmerten, deren er für den Donauübergang bedurfte. Die Arbeit des Schiffsbaues — wahrscheinlich waren es eine ungeheure Zahl jener Einbäume, welche die Uferbewohner der Donau seit alten Zeiten verwendeten — wurde aber von den Bürgern von Singidon (j. Belgrad) durch häufige Ueberfälle gestört, so dass der Chagan, um sie daran zu hindern, Singidon zu belagern anfing. Bereits nach sieben Tagen willigten die hartbedrängten Städter in die Zahlung von 2000 Dariken und eine Lieferung von Geschenken. Der Chagan verliess sodann die Umgebung dieses Platzes und beschloss, bei Sirmion[2] etwas oberhalb von Singidon, über die Save zu gehen und liess hier durch seine ‚Taxiarchen' den Bau der nöthigen Kähne auf das eifrigste betreiben. Und hier fand denn der Uebergang auch statt.

---

[1] Das Jahr nach der Bestimmung der Hist. misc. S. 394. 395. Theophylact. S. 87—104. Theophan., irrig zum J. 579, S. 395—398.

[2] Theophylact. 246 Μίρσιον, die Hist. misc. 404 richtig Sirmium.

Wir wollen, ehe wir weiter gehen, einige sich aufdrängende Schlüsse ziehen. Zunächst den, dass Singidunum, welches der Chagan vor einigen Jahren in Besitz nahm, bei Anfang dieses Feldzugs wieder in römischen Händen war. Sodann, dass die mit dem Bau der Flottille des Chagans beauftragten, in Furcht vor ihm lebenden Slaven am linken Ufer der Save wohnten, dass es also keine anderen als die im alten Savia oder im sirmischen Lande sesshaften Slovenen waren, deren Kräfte der Chagan in Anspruch nahm.

Der Chagan rückte von der Save in raschen Märschen auf Bononia (j. Vidin), wendete sich von da südwärts gegen den Hämus, wo er den Pass von Procliane durch Salvianus den Legaten des Priskos, des Strategos von Europa, vertheidigt fand, aber den Uebergang nach mehrtägigen Gefechten erzwang. Ueber Sabulum Manale[1] am Südabhang des Gebirgs stürmte er ostwärts vor bis Anchialos, den berühmten Badeort, den er von früheren Besuchen wohl kannte. Nirgends fand er mehr ernstlichen Widerstand im offenen Felde. Doch liess er in panischem Schrecken von der Belagerung Driziparas ab, marschirte aber bis an die Propontis und an die lange Mauer. Priskos hatte sich in das nahgelegene Tzurulum geworfen und hielt hier eine Belagerung aus, bis es ihm gelang, den Chagan durch die falsche Nachricht vom Anzuge eines grossen Entsatzheeres in neue Furcht zu setzen, ja selbst in seine Heimat zurückzuscheuchen. Im nächsten Jahre (593) drang der Kaiser darauf, dass man die Offensive ergreife. Der Ister müsste kräftig vertheidigt und die Slaven sollten vom Uebergange über denselben abgehalten werden. Augenscheinlich hatten die Slaven, von welchen oben die Rede gewesen, den günstigen Zeitpunkt benützt und im Rücken des avarischen Heeres ihre gefürchteten Plünderungen in Moesien und Thrakien wieder unternommen. So brach denn Priskos der Strategos von Europa auf, erreichte von Drizipara in fünfzehn Märschen Dorostylon (j. Silistria) an der Donau. Sogleich liess der Chagan seinen Unwillen über die Verletzung der Verträge auf das Stärkste aussprechen. Doch vergeblich. Priskos berief sich darauf, dass ein Heereszug gegen die Slaven mit den avarischen Verträgen nichts

[1] Theophylact. 89 Σαβουλὲν δὲ Μανάλιον, 248 Σαβουλέντε Κανάλιν.

gemein habe und es den Romäern freistehen müsse, die Slaven zu bekriegen.

Wir lernen aus dieser unvermittelten Erzählung, dass in dem Momente, als der Krieg gegen die Slaven beschlossen und eröffnet wurde, Friede mit den Avaren bestand und dass es dieser Friedensschluss, von dem der ungenaue und unklare Theophylaktos zu berichten unterliess, gewiss die Ursache gewesen ist, dass der Chagan in so auffallender Weise von Tzurulum nach Hause ging, sodann, dass wir es hier mit Slaven zu thun haben, welche wol die guten Freunde und Helfershelfer, nicht aber die Unterthanen des Chagans waren. Und da der Marsch des romäischen Heeres, um die Slaven zu bekriegen von Drizipara über den östlichen Hämus nach Dorostolos ging, von wo man über den Ister setzen sollte, so wissen wir nun auch, dass die Slaven, welche dem Chagan so gute Dienste leisteten, für die er aber jetzt doch nur seine diplomatische Intervention wirken liess, in der heutigen Walachei wohnten.

Die Folge des Berichtes bestätigt diesen Schluss. Zwölf Tage nachdem Priskos an die Donau gekommen war, hatte er seine Vorbereitungen beendet und setzte über den Strom. Eben war Ardagast zu einem Beutezuge aufgebrochen, den er natürlich auf romäischem Boden vorhatte. Priskos zwang ihn zur Flucht, die er Dank seinem schnellen Rosse glücklich vollbrachte. Die Verwüstung von Ardagasts Gebiete und die Wegschleppung zahlreicher überraschter Slaven schien ein genügendes Ergebniss des glücklichen Vordringens zu bilden. Doch wenig fehlte, man wäre um den ganzen Slaventransport gekommen. Am dritten Tagmarsch[1] stürzte sich ein Haufen slavischer Krieger zur Befreiung ihrer Brüder herbei und mit Mühe rettete die Bedeckung ihre Leute, nachdem der feige römische Offizier Tatimer rasch die Flucht ergriffen hatte.

Da sich der Feind nicht zeigte, liess Priskos den Vormarsch im walachischen Tieflande fortsetzen, und sein Offizier Alexandros erhielt Auftrag, über den Fluss Elivakia oder Ilivakia zu gehen. Dieser ist kaum ein anderer als die heutige

[1] Theophylact. (S. 256) ἕκτῃ ἡμέρᾳ, doch Theophanes gewiss richtiger τρίτῃ ἡμέρᾳ S. 418.

Jalomiţa, an welchen die Römer bei geradem Vordringen von Silistria aus nothwendiger Weise gelangen mussten. Jenseits des Flusses sah man die Slaven, aber sie zogen sich eilig in ihre feuchten Wälder zurück und lockten damit die Romäer nach, welche nun in dringendste Gefahr geriethen, in den Sümpfen zu versinken. Und auch nachher war die Lage keine den Ehrgeiz des Alexandros befriedigende; der Versuch, die Borkenhütten der Slaven anzuzünden, scheiterte wegen der Nässe des Holzes. Da kam als Helfer in der Noth ein Gepide zum romäischen Anführer und entdeckte ihm die Mittel zu einem erfolgreichen Vordringen. Der Nutzen war ein unmittelbarer; man machte eine ansehnliche Menschenbeute. Allein auch die ärgsten Martern konnten den standhaften Gefangenen keine Angaben über sich und die Verhältnisse des Landes entreissen. Der gepidische Sklave kannte die Gefangenen jedoch wol, sei es an Abzeichen, sei es sonstwie und behauptete sie seien Unterthanen des ‚Königs' Musok[1], der 30 Parasangen entfernt hause und sie als Recognoscirungscorps ausgesendet habe, nachdem er vom Unfalle des Ardagast gehört hatte. Es werde, versicherte er überdies, leicht sein, Musok durch unvermutheten Angriff zu überwältigen.

Da Alexandros sich einer so wichtigen Sache nicht selbst unterfangen wollte, zog er sich auf das Hauptheer zurück, wo der Gepide seinen listigen Plan dem Oberfeldherrn entwickelte. Priskos ging mit Freuden darauf ein, und während der Gepide sich zu Musok begab, marschirte Priskos in der Richtung auf dessen Herrschaftsbezirk weiter. Unter dem Vorwande, dass er die ins Unglück gerathenen Unterthanen Ardagasts auf Kähnen über den Pluss Paspirios schaffen wolle, der die Grenze von Musoks Land bildete, erlangte der Gepide vom Häuptling die Erlaubniss, 150 Kähne mit entsprechender Bemannung zu nehmen.[2] Darauf lief der Gepide nächtlicher Weile wieder heimlich ins römische Lager und erbat sich von Priskos 100 Bewaffnete. Priskos schickte 200 unter dem Be-

---

[1] Μούσωκ Theophylact., Μουσούκιος, Μουσούγιος Theophan., Musatius Historia miscella.

[2] Theophylact. gibt die Bootsbemannung zu dreissig Köpfen an; hier liegt aber wol ein Irrthum vor, oder es wurden die Kähne remorquirt.

fehl des Taxiarchen Alexander, und sie wurden von dem Gepiden in der Nähe des Paspirios in den Hinterhalt gelegt. Ein Signal wurde verabredet.

Als die Slaven vom Trinken und Singen [1] betäubt im tiefen Schlafe lagen, fuhr das Schwert der Feinde auf sie ein und vertilgte alle. Sodann setzte Priskos mit 3000 Mann auf den Kähnen über und gelangte so in das jenseits des Paspirios gelegene Land und Musok, der eben erst am Todtenmale für seinen Bruder geschwelgt hatte, wurde, als er im Rausche da lag, überfallen und gefangen genommen; gegen die andern wurde in grässlicher Metzelei gewüthet. Beinahe aber hätten sich die Römer in der Siegesorgie, die sie nach dem Blutwerke feierten, von einem Trupp Slaven, der sie zu überfallen kam, dasselbe Los bereiten lassen. Denn da sie die Sculca [2] versäumt hatten, wurden sie überrascht und retteten sich mit Mühe (J. 593). Im folgenden Jahre erfolgte ein neuer Einmarsch in das Slavenland und man konnte grosse Beute nach Constantinopel entsenden. Diese grossen Erfolge auf dem ‚Festlande', wie die Römer das jenseitige Donauland nannten, gab dem Kaiser Maurikios den Gedanken ein, das siegreiche Heer dort überwintern zu lassen, um im nächsten Jahre die Ueberwältigung der Slavenstämme weiter zu fördern oder gar zu vollenden. Dagegen erhob sich aber in den Truppen der entschiedenste Widerstand; es sei die Kälte im Lande unerträglich, die Feinde wehrhaft und ihre Zahl allzugross. [3] Priskos aber verstand es, ihr Widerstreben zu besiegen und überwinterte wirklich im feindlichen Lande (594).

---

[1] Theophylact. ἔτι τοίνυν τῶν βαρβάρων προσομιλούντων τῷ ὕπνῳ δι' Ἀβαρικῶν ᾀσμάτων ἐδίδου ὁ Γήπαις τῷ Ἀλεξάνδρῳ τὸ σύνθημα und in der latein. Uebertragung der Hist. misc. quibus etiantum et Abaricis cantilenis consopitis, Alexandro signum dat. Der von Slaven gepflegte avarische Gesang ist höchst auffallend.

[2] Theophylact. 260 τῆς διαφρουρᾶς κατημέλησαν, ἣν σκούλκαν συνήθες τῇ πατρίῳ φωνῇ Ῥωμαίοις ἀποκαλεῖν. Sculca gehört neben der Phrase torna retorna fratre zu den frühesten Proben der romanischen Volks- und Heersprache im romäischen Reiche. Sculca ist Nominal-Bildung aus dem ob collocare it. colcare coricare. Das walach. culca vb. setzen, legen, steht lautlich am nächsten.

[3] τά τε τῶν βαρβάρων πλήθη ἀκαταγώνιστα. Auch Mauric. Strateg. 278 werden nachdrücklich Winterfeldzüge gegen die Slaven empfohlen.

Die unerwarteten Fortschritte der Römer erregten auch die Besorgnisse des Chagans und er beschloss jetzt einzugreifen, um weiteres Wachsthum der römischen Macht zu verhindern. Schon hatte er seinen Slaven befohlen, den Uebergang über die Donau zu bewerkstelligen. Priskos aber beschwichtigte seinen Zorn, indem er ihm 5000 von den gemachten Gefangenen zum Geschenke sandte.[1]

Als Priskos sein Commando an Petros, den unfähigen Bruder des Kaisers, aus Gründen die wir nicht kennen, abgeben musste, führte er sein Heer aus dem transistrischen Gebiete zurück (J. 595), ohne weitere Thaten vollführt zu haben. Dass aber diese Expeditionen nur vorübergehenden Schrecken einjagten und den Slaven die Lust zu Plünderungen im römischen Reiche nicht verging, zeigte das nächste Jahr, wo dem Oberfeldherrn ein Trupp Slaven in der Stärke von 600 Mann bei Markianopolis begegnete. Auch von 1000 Mann im Lande umherziehender Bulgaren ist um dieselbe Zeit die Rede, welche den Angriff eines römischen Streifcorps nicht nur aushielten, sondern auch zurückschlugen. Der Chagan bewies die Dreistigkeit, wegen dieses Angriffs auf Leute, die mitten im Frieden zwischen den beiden Reichen auf dem Boden des römischen bewaffnet umherzogen, Klage zu führen.

Der neue Strategos von Europa hatte sich indessen für einen neuen Angriff auf das jenseitige Festland vorbereitet, und entsendete aus seiner Stellung bei Asimus[2] Späher über die Donau. Diese hatten das Unglück, in den Gebüschen, hinter denen sie sich verbargen, den Slaven in die Hände zu fallen und verriethen so das Geheimniss der Römer. Sogleich legte sich der slavische Häuptling Piragast in einem Walde hart am linken Ufer auf die Lauer und erwartete den Vortrab

---

[1] Theophylact. 250—260. Theophan. 417. 418. Hist. misc. ed. Eyssenhardt 406.

[2] Ἄσημος Theophylact. 274 Ἄσημα 325 Ἀσημοῦς bei Priscus Panita S. 144. Die ältere Form ist Asamus, so bei Plin. h. n. 3, 149. So hiess der wenig östlich vom Utus (j. Vid) einmündende Fluss (j. Osma). Die Stadt am Asamus hiess Anasamus und lag IX. M. P. östlich von Utus, noch beim Geogr. Rav. und in der Not. dign. Asamus, später nannte man sie wie den Fluss selbst. Sie war nach Errichtung der Dacia Aureliani der westliche Platz von Moesia secunda. Not. Or. c. 37 S. 102. Die heutige Lage ist unbestimmt.

des römischen Heeres, der sodann niedergemetzelt wurde. Als Petros dies erfuhr, liess er sein ganzes Heer am rechten Ufer Stellung nehmen und fing an, die Feinde gegenüber zu beschiessen. Diesem Fernangriffe widerstanden die schlechtbewaffneten Slaven nicht lange, Piragast selbst fiel und das Ufer ward alsbald frei. Da die Romäer nach der Landung, die jetzt unbehelligt von statten ging, die Verfolgung landein fortsetzten, geriethen sie aber in wasserlose Gegenden und litten so furchtbar am Durste, dass man selbst Harn zu trinken nicht verschmähte. Die Noth hörte erst auf, als ein Gefangener die tröstliche Kunde gab, dass vier Parasangen von ihnen der Fluss Elivakia sei. Als aber die Verschmachtenden das Gewässer erreicht hatten, und sich dem Genusse des Trinkens hingaben, die einen mit dem Munde, die andern aus hohler Hand schlürfend, ein dritter mit einem Gefässe schöpfend, und Niemand Schlimmes besorgte, da brauste ein Hagel von Wurfspiessen auf sie ein und tödtete viele Leute. Und als man auf Kähnen über den Fluss ging, um die Feinde zu vertreiben, erlitten die Romäer eine Niederlage gegen die versammelte Heeresmacht der Barbaren. Der vierte Feldzug in die Walachei endete so mit einem empfindlichen Verluste (597).

Da der Anmarsch des römischen Feldherrn von Markianapolis über Zaldapa, Jatros, (Unter-) Novae, Securisca erfolgt ist, und als das letzte Hauptquartier in Moesien Asimus oder Anasamus an der Osma genannt wird so kann es nicht zweifelhaft sein, dass der Uebergang in diesem Feldzuge an der wichtigen Uebergangsstelle des Stromes gegenüber der Alutaeinmündung, bei Islasch, oder wenigstens nicht weiter abwärts als bei Sistov erfolgte. Da sodann die Katastrophe des Heeres sich am Flusse Ilivakia oder der Jalomiţa zutrug, so muss das unbesonnene Vordringen im unwirthlichen Slavenlande länger gedauert haben, als der chronikenartig dürre Bericht beim ersten Lesen zu vermuthen anregt. Dass aber das Unglück der Römer gerade einige Parasangen vor der Erreichung der Jalomiţa gesetzt wird, erhöht die ohnedies durch nichts in Frage gestellte Glaubwürdigkeit der Nachricht, weil wirklich

[1] Theophylact. S. 270—279 Theophan., fälschlich zum J. 589, S. 423 Hist. misc. ed. Eyssenhardt S. 408.

der Bezirk südlich vom Unterlauf dieses Flusses wasserarm und steppenartig ist.

An Stelle des Petros, der sich so wenig bewährt hatte, übernahm Priskos wieder das Commando. Dass er nach Erneuerung des beharrlich fortgeführten Slavenkrieges über die Donau gesetzt ist, wird bezeugt, wo er es that, bleibt ungewiss. Von da zog er in westlicher Richtung fort, bis er gegenüber Novae im oberen Moesien (j. Ram), das nahe an der Katarakte gelegen war, anlangte. Da dieser Marsch nur vier Tage gedauert hat, so war er wol bei Taliatis über die Donau gesetzt. Auffallend erscheint der Durchzug durch das bergige ungebahnte Gebiet des Banatergebirges und unbekannt bleiben uns die Absichten, die den Plan eingaben.[1]

Als der Chagan davon hörte, drückte er seine Unzufriedenheit auf das lebhafteste aus; er behauptete, es sei sein Land, in welches Priskos eingedrungen, und hatte damit auch Recht. Vergeblich dass sich Priskos auf frühere Besitzrechte der Römer berief, diese seien, wie der Chagan ihm bedeutete, durch das Schwert den Römern längst entrissen worden.

Der Marsch durch einen Strich avarischen Bodens selbst sollte vielleicht die Avaren von Singidon abziehen, das diese eben damals wieder belagerten. Als Priskos vernahm, dass die Stadt schon eingenommen sei und die Avaren die Bevölkerung hinaustrieben, setzte er sich 30 römische Millien von Singidon unweit Constantiola fest. Eine Conferenz mit dem hochmüthigen Chagan führte wol zu wechselseitigen Vorwürfen, doch nicht zu einem Vergleich; machte der Chagan seinem Aerger Luft, dass Priskos es gewagt in avarisches Gebiet einzubrechen, so warf ihm Priskos die Austreibung der Bewohner von Singidon vor. Es kam zum Kampfe. Priskos warf die bulgarischen Ansiedler, welche der Chagan in die Stadt gelegt hatte, wieder hinaus und gab den früheren Ein-

[1] Die Geographie ist leider nicht die starke Seite der byzantinischen Geschichtschreiber, sie haben fast niemals ein Verständniss des Feldzugs, von dem sie berichten. So liegt dem Theophylactos Singidunum an den beiden Flüssen Sau und Drau.

wohnern ihre Stadt zurück. So war die Donaugrenze auch dieses Jahr noch gewahrt [1] (598).

Der Chagan zog es vor, im nächsten Jahre von der Save her Dalmatien zu überlaufen, weil Priskos noch immer die Stellung bei Singidon hielt, doch ward ihm eine Niederlage zu Theil. Ein günstigeres Geschick erlebte er im J. 600. In Nieder-Moesien auftretend, belagerte er Comea [2], welches Priskos mit seinem Heere schützte. Ein anderes romäisches Heer unter Comentiolos sollte indessen eine Diversion an der Donau machen und dem Chagan die Rückzugslinie gefährden. Als aber der Chagan solches zu hindern dem Comentiolos zu Leibe ging, entwich dieser nach einigen Gefechten am Jatrus (j. Jantra) in schmählicher Weise und floh bis Drizipara in der Nähe der Mauer des Anastasios, wohin ihm der Chagan folgte. So erneuerten sich die Scenen der ersten Jahre des Maurikios. Bajan verbrannte unter andern die Kirche des h. Alexander in Drizipara, was die Griechen wie es scheint mehr bekümmerte als alles andere Unglück.

Aber inmitten seiner Sieges- und Verwüstungsfreuden traf den Avarenherrscher ein herber Schmerz: sieben seiner Söhne erlagen einer Seuche und sollen an einem Tage verschieden sein. Die Frommen schrieben das Unglück seinem Frevel am Heiligthum des Märtyrers in Drizipara zu. Seinen Hochmuth aber beugte es nicht; kaum dass er sich herbeiliess, die Geschenke des Kaisers anzunehmen, während er fort und fort sich beschwerte, dass die Romäer es waren, die den Frieden gebrochen, worin ihm übrigens Theophylaktos Recht gibt. Ueber eine Erhöhung des bisherigen Schosses um 20.000 Goldstücke wurde man endlich einig [3], allein über die Loslösungssumme für die Gefangenen nicht. Im Zorne darüber liess sie der Chagan sämmtlich abschlachten. Der bisherige Besitzstand sollte übrigens bleiben und die Donau,

---

[1] Theophylact. 281. 282. 288—292. Hist. misc. 410. In der Weise, wie es im Texte geschah, lassen sich die nicht genau zu einander stimmenden Nachrichten der beiden eben noch vereinigen.

[2] Theophylact. S. 293 Τομέα, welches aus dem Comea der Hist. miscell., einem westlicher gelegenen Orte, von Jemand, dem es nicht so bekannt war wie Tomi, corrigirt sein dürfte.

[3] Hist. misc. 412. Theophan. 432.

wie bis jetzt, die Grenze bilden, es auch dem romäischen Kaiser freistehen über den Strom zu gehen, wenn er die dortigen Slaven bekriegen wolle.[1] Das aber war ein Punkt gewesen, über den seit einigen Jahren gestritten wurde und den der Chagan nicht immer hatte anerkennen wollen. Die Slovenen auf dem Raume, in dem sie der Kaiser in den Jahren von 593—597 hatte bekriegen lassen, d. i. in der heutigen Walachei, sollten nicht in den Frieden eingeschlossen sein, und die Donau von der Katarakte bis zum Meere von den Romäern jederzeit überschritten werden.

In seltsamer Verkehrung alles Zusammenhangs hat Schafarik[2] gemeint, den Avaren sei das Recht eingeräumt worden, die Donau zu überschreiten, um die südlich von ihr wohnenden Slaven wie einst zu züchtigen. In diesem Irrthum ist ihm leider Büdinger[3] nachgefolgt. Der Verlauf der Begebenheiten auch nach der Darstellung so elender Zeitgeschichten, wie die des gezierten unklaren Theophylaktos, lässt wohl erkennen, dass Moesien nicht nur staatsrechtlich, sondern auch in Wirklichkeit um 600 zum romäischen Reiche gehörte, und die Donau

---

[1] Theophylact. 293—299 διομολογεῖται δὲ Ῥωμαίοις καὶ Ἀβάροις ὁ Ἴστρος μεσίτης, κατὰ δὲ Σκλαβηνῶν ἐξουσία τὸν ποταμὸν διανήξασθαι. Ungenau Theophan. 432 καὶ τὸν Ἴστρον ποταμὸν μὴ διαβαίνειν ὡμολόγησαν; der Sinn der Stelle wird klar durch die Worte der Hist. misc. a. a. O. quin et Histrum flumen non se transiturum professus est (Chaganus).

[2] Slav. Alterthümer 2, 14, 160. Er folgt hiebei seinem Vorgänger Surowiecki (a. a. O. S. 216) auf das genaueste: Lubo nie mamy wyraźnych świadectw. a żeby przed połowa 690 wieku już się przecisnęli za Dunaj do dawnéj Pannonij wątpić jednak o tém nie można, gdyż Awarowie, którzy tam przybyli około r. 569, musieli się przeprawiać przez tę rekę i przez Sawę, żeby podbić Slowianów zdawna od tych stron napastujących kraje Cesarstwa. Późniéj gdy ciż Awarowie tędy nachodzili Traciją, są zmianki, że im Słowianie ułatwiali przeprawy. So viel ich sehe, ist dies die Quelle aller Irrthümer der Nachfolgenden.

[3] Oest. Gesch. 1, 73, besonders die Note. Und doch hatte schon G. Finlay, Greece under the Romans (J. 146—716), London 1857, S. 369 bereits das Richtige annähernd erkannt: By this treaty, the Danube was declared the frontier of the empire, and the Roman officers were allowed to cross the river, in order to punish any ravages which the Sclavonians might commit within the Roman territory — a fact which seems to indicate the declining power of the Avar monarch, and the virtual independence of the Slavonic tribes, to whom this provision applied.

vom Saveeinflusse an die stipulirte Grenze desselben gegen Avaren und Slaven bildete, lässt erkennen, dass es dem damaligen Avarenkönige gar nicht in den Sinn kam, jenseits des Stroms Eroberungen und dauernde Erwerbungen zu machen, sondern dass er nur Raubzüge beabsichtigte, um, während der Staat niemals so erstarken konnte, dass er ihm gefährlich würde, Gefangene zu machen, Lösegelder zu erpressen, Tributerhöhung und Geschenke zu erzwingen. Und es ist solche Politik für einen Räuberkönig auch die natürlichste aller; was hatte der Erwerb immer neuen Landes für einen Werth für ihn, wenn dieses Land nichts abwarf, das seiner Habgier gefiel. Wer sollte ihm die tausende blanker Byzantiner zahlen, die schönen Schüsseln und Spangen aus Gold und Edelsteinen liefern, wenn es keine kunstfleissige Bevölkerung und kein römisches Reich mehr gab, sondern alles zu einer Horde armer, fauler Wilden geworden war. In der Leidenschaft seines Zornes mag ein Chagan dies vergessen, aber die Besinnung kommt ihm bald zurück. Dies ist der Grund, warum Bajan wol die furchtbarsten Verwüstungen im Romäerreiche vollbringt, stets aber wieder in sein Land zurückgeht, ohne Provinzen von der Monarchie abzureissen, stets wieder in seine frühere Grenze sich einschliesst, wo er Raumes genug hatte. Und auch den Slaven kam es damals meist nur auf Streifzüge an, bei welchen sie Beute holten, denn auch sie besassen Landes genug, seitdem sie im Laufe eines Jahrhunderts ihre Wohnräume um mehr als das Doppelte vergrössert hatten. Ohne Vertrag, ist auch gegen sie, von der Katarakte bis Kleinskythien, die Donau ununterbrochen die Grenze, nirgends in der ganzen Periode des Maurikios begegnet man einer Spur von slavischen Niederlassungen in Moesien und Thrakien; noch stehen diese Feinde am linken Ufer, man sucht sie daselbst auf, um die ruhelosen frechen Plünderer einzuschüchtern, vielleicht gar zu vertreiben oder zu unterwerfen. Wie hätte es dem Kaiser einfallen können, die jenseitigen Slaven zu bekriegen, wenn er mit den diesseitigen zu schaffen gehabt hätte. Diese sollen freilich, nach einer populär gewordenen Annahme, in aller Stille dem Ackerbau obgelegen sein, so dass sie Niemandes Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Aber woher weiss man dies, warum vermuthet man dieses? Die jenseitigen Slaven dreiste, gefährliche Räuber, die diesseitigen

harmlose fleissige Landleute! Woher dieser auffallende, plötzliche Wechsel des Charakters? Aber die Slaven waren bis eben dahin noch keine Liebhaber des Ackerbaues, die Neigung zu diesem und dem sesshaften Leben ist nichts als eine allen Zeugnissen ins Angesicht widersprechende Fiction Schafariks und derer, die ihm gläubig folgen. Slaven in Moesien, die auf ihre Faust dahin gekommen waren, hätten ebenso gewüstet und geplündert, wie die unter Tiberius und diejenigen, welche in der Walachei standen und alljährlich auf die Gelegenheit lauerten, über den Fluss zu setzen und über den Balkan zu stürmen. Ein Kaiser, dem es also darum zu thun war, den Boden des Reiches zu schirmen, wie Maurikios dies in der That wollte, würde also vor Allem den Boden Moesiens reingefegt haben, ehe er vor die Schwelle des Reiches trat, um dort den Störefried aufzusuchen.

Maurikios war aber sogar weit entfernt davon, sich mit dem bisherigen Umfange des Reiches zu begnügen, wie er ihn vorfand, in vermessenen Augenblicken meinte er, obgleich der Staat im Osten mehr als hinreichend in Anspruch genommen war, auch oberhalb des eisernen Thores die Avaren selbst aufsuchen zu dürfen. Die reine Defensive genügte ihm wenigstens nicht. In diesem Sinne erfolgte der Feldzug vom J. 598. Noch Grösseres hoffte er 601 [1] ausrichten zu können. Wieder war es der Kaiser, der den eben abgeschlossenen Frieden zerriss [2], um die Avaren auf ihrem eigenen Boden aufzusuchen und sie ihrer Gefährlichkeit zu entkleiden.

Comentiolos sollte zum Heere des Priskos bei Singidon stossen und beide dann auf das ‚Festland‘ hinübergehen. Die Vereinigung erfolgte auch wirklich, und sie marschirten dann auf Viminacium. Der Chagan liess den Flussübergang hier durch vier seiner Söhne decken, und es wurde lange Zeit blutig gefochten. Endlich gewannen die Romäer ein entscheidendes Uebergewicht, die Söhne des Chagans versanken in der Donau, 15.000 Barbaren sollen beim letzten Sturme geblieben sein. Nichts hinderte weiteres Vorrücken. Binnen einem Monate stand Priskos an der Theiss im Avarenreiche selbst, und er-

[1] Büdinger, Oest. Gesch. 1, 74 irrig ‚noch in demselben Jahre‘ d. i. 600.

[2] Theophylact. 315. Hist. misc. 413. Theophan. 434.

rang auch hier wieder einen Sieg über die neue Armee des Chagans. Ein Streifcorps der Romäer ging über die Theiss, wahrscheinlich in der Richtung nach Westen, und überraschte die Bewohner dreier Gepidendörfer, welche nach einem Festmahle schliefen. Die Zahl von 30.000, die sie hier getödtet haben sollen, muss eine starke Uebertreibung genannt werden, wahrscheinlich fällt sie aber auf Rechnung des Kriegsberichtes des Priskos, der so wahrhaft sein mochte wie alle Bulletins von Ramses bis Trochu. Ein nochmaliger Sieg am Theissflusse vernichtete das Heer des Chagans, von dem Viele in den Fluthen ertranken. An Gefangenen zählten die Römer 3000 Avaren, 8000 Slaven und 6200 andere Barbaren, unter welchen wahrscheinlich die meisten Gepiden waren.

Wie und warum Priskos wieder zurückging, nach solchen die Erwartung des Kaisers übersteigenden Thaten, findet sich nicht berichtet. Dagegen ist uns ein merkwürdiger, viel missdeuteter Bericht über die Heimkehr des andern Feldherrn zur Hand. Comentiolos, der einer wahren oder fingirten Krankheit wegen in Viminacium geblieben war, begab sich am Ende des Feldzugs, in der Absicht schneller in Byzanz einzutreffen, in das 36 Mill. von Viminacium entfernte Ober-Novae und hielt hier Umfrage nach Leuten, die des ‚Traianischen Weges'[1] kundig wären. Da er sie aber nicht fand und Jedermann erklärte, er wisse den Weg nicht, wurde er sehr zornig und verfuhr grausam gegen die Novenser. Endlich gelang es, einen Greis von 112 Jahren zu gewinnen, der, obgleich ungern und unter Versicherungen, dass die Strasse seit 90 Jahren nicht

---

[1] τὴν λεγομένην Τραϊανοῦ τρίβον Theophylact. S. 320. Seine merkwürdige Mittheilung hat in der Hist. misc. nicht Aufnahme gefunden. Theophan. S. 436 gibt einen ganz guten Auszug. Für die Sorglosigkeit des Herausgebers, der die alte Uebersetzung abdrucken liess, auch wenn sie durch passende Aenderung des Textes unhaltbar geworden war, gibt es hier ein artiges Beispiel: ὁ δὲ Κομεντίολος μόλις τῆς νόσου διαγενόμενος ἐξέρχεται εἰς Νόβας ζητῶν ὁδηγοὺς τοῦ ἐξαγαγεῖν αὐτὸν τὴν ὁδὸν Τραϊανοῦ τοῦ βασιλέως lesen wir im Texte, in der Uebersetzung: Comentiolus — in deserta Nomadum loca profectus est, ductores quaerens qui sibi viam a Traiano olim tritam indicarent. Durch die letzte Wendung, zu welcher kein Grund vorlag, kommt wieder ein falscher Sinn in die Stelle, die ὁδὸς Τραϊανοῦ ist in Wahrheit wie den Worten nach nicht nur ein Weg, den Trajan betreten hat, sondern eine von ihm gebaute Strasse.

mehr sei betreten worden [1], sich dazu verstand Führer auf dem Wege zu sein, vor dem er Comentiolos vergeblich warnte.

Und durch die Ungunst des stürmischen kalten und nassen Wetters trafen ihn in der That grosse Verluste an Menschen und sein Heer erreichte in nicht gutem Zustande die Quartiere in Thrakien [2]. Wo lag nun aber der verhängnissvolle ‚Traianische Weg'? Es ist dies die von Tiberius im J. 33 auf 34 begonnene, von Traianus im J. 100 fortgesetzte und vollendete Militärstrasse längs des rechten Donauufers, auf der engen Stelle der Stromschnellen, wo es vordem keinen passirbaren Weg gegeben hatte, dieselbe Strasse, welche durch die bekannte verstümmelte Inschrift [3] gegenüber von Ogradina im Banate für uns fixirt ist. Von dieser Strasse ist die Strecke von Novae (j. Ram) bis Poletin das Werk des Tiberius, die Fortsetzung von Poletin bis Ogradina durch die sogenannte Klisura das Werk Trajans, nach welchem, wie wir aus Theophylaktos ersehen, das Ganze benannt wurde; es ist in der That auch der ungleich schwerere Theil der Arbeit, den Traianus vollführt hat. Comentiolos wählte anstatt der gewöhnlichen Strasse von Viminacium nach Naïssos den östlichen seit lange vernachlässigten Donauweg Novae Taliata Bononia. Die Berge, welche die im Flussthal sich windende, aus den Felsen der Thalwand herausgeschnittene Strasse einschliessen, sind von bedeutender relativer Höhe, und bilden das wildeste Flussdefilé Europa's. Ein moderner Reisender von trefflichem Blicke [4] schildert den Weg mit folgenden Worten: Die Römer haben ihre Schiffe mittelst eines Canals durch das eiserne Thor geschafft, von dort sie aber längs des rechten Donauufers gezogen, und für diesen Zweck einen Leinpfad angelegt, von dem sich noch heute die deutlichsten Spuren finden. Er fängt eine Meile oberhalb Orsova, dem Dorf Jeschelnitza gegenüber an, wo sich am serbischen Ufer eine Inschrift an der Felswand befindet,

---

[1] ὑπεῖναι γὰρ τὴν τρίβον ταύτην ἀδιεξόδευτον ἀπὸ ἐτῶν ἐννενήκοντα Theophylact. S. 320.

[2] Theophylact. 314—321, Theophan. fälschlich zum J. 593, S. 434.

[3] Griselini, Geschichte des Temeser Banates S. 289. Jos. Aschbach, Trajans steinerne Donaubrücke S. 4. Johannes Dierauer, Geschichte Trajans S. 73.

[4] (Moltke) Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei in den Jahren 1835 bis 1839. Berlin 1841. S. 430. 431.

die von dem Feuer der Hirten ganz mit Russ überzogen ist. — Die Stromufer stürzen von hier, hoch und schroff, oft senkrecht, zum Fluss ab, und ein schmaler Gang ist dicht über dem Niveau des höchsten Wasserstandes in den Fels gemeisselt. An einigen Stellen aber, wo die Arbeit zu bedeutend gewesen wäre, sieht man ganz deutlich die viereckigen Löcher, in welche einst die Balken eingetrieben wurden, welche eine Laufbrücke längs des Stroms getragen haben. Dieser Weg ist nun an vielen Stellen sehr ungangbar geworden, obgleich die Bewohner der nahe liegenden Ortschaften sich seiner immer noch bedienen. — Der Mangel an Schutz vor dem Unwetter kann nun allerdings den Soldaten Strapazzen auferlegt haben, wie sie aber auf der kurzen Strecke sollen arge Verluste erfahren haben, ist bei dem Mangel genauerer Details über das Ereigniss nicht zu begreifen.[1]

Die endlichen Folgen des ruhmreichen Feldzugs vom J. 601 sind der grossen Anstrengungen nicht würdig gewesen. Um die Gründe darf man so armselige Geschichtschreiber wie Theophylaktos und Theophanes nicht fragen; sie melden die nackte Thatsache, und diese nicht vollständig, sondern reissen nach Belieben Stücke davon ab. So viel erkennen wir aber, dass kein Friedensschluss erfolgt ist. Der Krieg wurde vielmehr im nächsten Jahre (602) fortgeführt, aber leider wieder Petros, der Bruder des Kaisers, mit dem Oberbefehle betraut. Dieser bezog in Palatiolon an der Donau[2] ein verschanztes Lager und verliess es nur, um nach Dardanien, die Binnenlandschaft zwischen Moesien und Makedonien, zu ziehen, welche man bedroht glaubte, als der Chagan oberhalb der Katarakte ein Heer unter Anführung Apsichs zusammenzog. Apsich versuchte es, zunächst den Römern die Katarakte zu entreissen,

---

[1] Ich bin über diese Strasse ausführlicher, weil alle Vorgänger die Traianische Strasse und den Rückzug des Comentiolos in die Landschaft im Norden der Donau verlegt haben, wol wieder nur darum, weil die Stellen ausser Zusammenhang gelesen und beurtheilt wurden.

[2] Es war eines der Castelle, welche Justinianus in Moesien herstellen liess und lag gegenüber von Zikidiva (Procop. Σκίβιδα) auf dem ‚Festland‘, unterhalb des Flusses Iskos (j. Isker) und des Castells Utus, an der heutigen Uebergangsstelle von Islasch oberhalb der Alutamündung. (Procop. de aed. 4, 6). Bei Theophylact. S. 322 u. 324 findet sich die irrige Schreibung Παλάστολον.

d. i. wol alle jene Plätze, die als Bollwerke an ihr lagen, wie Picnus, Cuppae, Novae, Taliata, die in allem Sturm der Zeiten noch getrotzt hatten, und die Verbindung der freien Slovenen in der Walachei mit den Avaren stören mochten. Doch es kam zu keinem ernstlichen Kampfe. Der Chagan, der die Gelegenheit nicht günstig sehen mochte, löste sein Heer auf, und Petros ging sogleich nach Adrianopel zurück. Das hatte der Chagan wohl gewünscht; neuerdings ging sogleich das Gerücht, dass er einen Einfall in das römische Gebiet vorbereite. Doch scheint Maurikios darauf kein Gewicht gelegt zu haben, denn er hielt die Gelegenheit für günstig, die Kriege mit den Slaven jenseits der Donau wieder aufzunehmen. Petros bekam Befehl, ins Slovenenland einzufallen [1], und Gundois, dem die Barkenflotte übergeben war, vollzog den Auftrag mit entschiedenem Glücke, machte viel Beute und Gefangene und blieb vorerst im feindlichen Lande. Der kurz zusammengefasste Bericht macht uns aber mit keinen Einzelnheiten bekannt.

Um für diesen Heereszug gegen seine Freunde Rache zu nehmen, wollte der Chagan seinen Feldherrn Apsich gegen die Anten entsenden, welche, wie es scheint, von Osten her den Angriff der Romäer gegen die Slovenen unterstützten. Doch der Chagan war es nicht im Stande; die Heerfahrt in ein entlegenes Land und die Aussicht auf nur geringe Beute mochten das avarische Heer verstimmen; viele aus ihm zogen es vor, zu den Romäern überzugehen.

Als aber Maurikios, seinen Vortheil benützend, meinte, das siegreiche Heer sollte wieder einmal im feindlichen Slavenlande überwintern, da regte sich die durch manche ungeschickte Handlung erregte, unter der Asche glimmende Unzufriedenheit des Heeres, welche der ehrgeizige Exarch Phokas geschickt zu seinen Zwecken benützte. Das Heer, das er unermüdlich aufgereizt hatte, kehrte, als seinem Willen nicht entsprochen wurde, eigenmächtig nach Moesien zurück, und stürmte auf Palatiolon, in dessen Nähe das Hauptquartier des Petros lag. Schon aber war die Aufregung wieder gedämpft, und das Heer bereit, von Securisca aus in seine Winterquartiere

[1] Theophylact. S. 323: Πέτρος κατὰ τῆς Σκλαβηνίας πληθύος στρατοπεδεύεσθαι παρεσκεύαζεν.

jenseits der Donau zu rücken, als heftige Regengüsse und der Eintritt des kalten Wetters, die meuterische Gesinnung neu anfachten, die nun nicht wieder beschwichtigt werden konnte, und im raschen Verlaufe den Thron des Maurikios stürzte und diesen unter seinen Trümmern begrub[1] (602).

Unter Phokas (602—610), der wie ein zweiter Jehu, das kaiserliche Haus abgeschlachtet hat, muss das Elend des Reiches eine unerträgliche Höhe erreicht haben.[2] Kein Zeuge meldet genauer von den Einbrüchen der raubenden Horden, und doch war es eine Zeit, in der sie sich im Reiche heimischer fühlen mochten als jemals seit den Tagen Justinus II. Vor allem aber war es Phokas, der das Avarenthum, an das schon die Axt gelegt war, vor dem Untergange bewahrte, indem er den Maurikios im Laufe seiner vielversprechenden Erfolge unterbrach. Er hat damit auch den Slaven später den Weg nach Moesien gebahnt. Die nachfolgenden bedrängten Zeiten haben Heereszüge wie die des Maurikios zum Schutze des Donaulimes nicht mehr gesehen.

Bis auf Phokas ist nirgends Raum für eine gewaltsame Ausbreitung der Slaven auf dem Boden des Reichs; ihre Raubzüge werden zurückgeschlagen, sie selbst auf ihrem eigenen jüngsterworbenen Boden glücklich bekämpft. Alle Donaufestungen von Singidon bis Dorostylon stehen aufrecht; weiter nach Osten wird kein Castell mehr genannt, niemals geht ein Heer in jenem Theile, der Klein-Skythien hiess, etwa über dem Hals der Donau ins Tiefland hinüber, daher wir wol annehmen dürfen, dass es bis zu dem bekannten Walle des Comes Traianus schon den Slovenen gehörte. Noch aber besass das Reich in Europa im J. 602 die ganze Halbinsel von Istrien bis zum westlichen Pontusgestade, das Banner des Reiches wehte noch in Zara wie in Tomi. Nirgends geschieht auf dieser ganzen Ausdehnung die leiseste Erwähnung, dass etwa von Seiten der Regierung selbst eine Ansiedlung slavischer Bevölkerung wäre ins Werk gesetzt worden. Eine friedliche Ansiedlung wäre aber damals nur unter der Autorität

---

[1] Theophylact. 322—326. Theophanes, irrig zum J. 594, S. 437—449.

[2] Theophan. S. 448 bezeugt es mit den Worten οὐ διέλιπε δὲ τὴν Ῥωμαίων βασιλείαν ἐξ ἐκείνου καιροῦ δυστυχήματα ποικίλα τε καὶ ἐξαίσια.

der Regierung möglich gewesen. Was aber von slavischen Haufen feindlich ins Land brach, das hatte kein Verweilen daselbst, das Kriegsglück kehrte immer wieder zu den romäischen Waffen zurück.

Diesen Argumentationen, welche auf Grund der dargestellten Verhältnisse sich erheben, steht kein einziges Zeugniss gegenüber, das uns ermächtigte, Slavenansiedelungen im römischen Reiche südlich der Donau vor 602 anzunehmen. Die Behauptung, welche Schafarik aufgestellt hat, dass unter den ,Städten und festen Orten Moesiens, Thrakiens, Makedoniens, Illyriens und Epeiros' bei Prokop (552) schon viele Namen slavisches Gepräge an sich tragen'[1] legt nur davon Zeugniss ab, dass Schafarik in Bezug auf Namenforschung im J. 1837 als er dies schrieb, über die ungeheuren etymologischen Träumereien, mit welchen er im J. 1828 hervorgetreten[2], im wesentlichen nicht hinausgekommen, dass seine Forschung nicht sicherer und bedächtiger geworden war. Das Slavische im Prokopios aber soll noch heute nachgewiesen werden.

Von den Etymologien, an welche bedeutsame Folgerungen geknüpft worden sind, verdient vielleicht nur die eine, welche den Namen Justinianus betrifft, hier berührt zu werden. Man hat nämlich dem Namen Upravda, wie Justinianus als Jüngling hiess, den Sinn von Justus beigelegt und slavische Abstammung für ihn und das Land aus dem er stammte, behauptet. Allein Justinianus hiess nicht so, weil sein früherer Name Uprauda den Sinn von Justus hatte, sondern weil ihn sein Onkel Justinus adoptirte; die Erweiterung des Namens ist in solchen Fällen gewöhnlich gewesen und so wurde aus einem Justinus folgerichtig ein Justinianus. Es müsste also bezeugt werden, das Justinus ursprünglich Uprauda hiess; wir wissen aber, dass dieser aus

[1] Slav. Alterthümer 2, 14.

[2] Ueber die Abkunft der Slawen. Ofen 1828. Durch die gewaltsamste Deutung aus slavischen Wurzeln werden Namen, über deren Bedeutung sonst gar nichts bekannt ist, zu slavischen gestempelt; der sicheren alten Form werden junge slavische Umformungen vorgezogen, Gegner, die sich zur Anerkennung solcher Resultate nicht verstehen wollten, gröblich behandelt. Auf solche Art werden Rhizinium, Salona, Sardica, Ulpiana, Horrea (Margi), Gratiana, Drubeta, Almus, Tibiscus u. a. auf der Halbinsel zu Beweisen für altes Slaventhum.

Bederiana in der Nähe von Justinians Geburtsort stammend schon in jungen Jahren Justinus genannt wurde und dass seine Gefährten, die aus derselben Heimat mit ihm zum Waffendienst auszogen, die Namen Zimarchos und Ditybistos trugen, in welchen das alte thrakische Element erkennbar fortlebt. Endlich ist Upranda gar nicht eine slavische Form, die dem Justus, geschweige einem Justinus oder Justinianus entspräche, denn diese lautet pravĭdivŭ, pravĭdĭnŭ. Auch führte der Vater Justinians den echt thrakischen Namen Sabatios, seine Mutter und Schwester aber hiessen Vigilantia, wofür die vulgären, aber rein romanischen Formen Viglentia und Vigleniza waren. Diese Namen bestätigen also nur, was wir sonst von der Ethnographie des illyrischen und thrakischen Binnenlandes wissen; über thrakischer Schichte lag eine jüngere Schichte Römerthum, altnationale und römische Namen liefen darum neben einander her.

So also war es bis 602, allein unter Phokas und noch mehr unter Heraklios (610—641), als die ganze Kraft des Reiches weit mehr als unter Maurikios auf die Abwehr der östlichen Feinde in Asien, der Perser und Araber gerichtet war und man gegen die Gefahren, die von Norden einstürmten, und alles, was jenseits des Haemus vorging, die Augen schloss, da gewann die slovenische Nation eher Gelegenheit, sich auch in dem entvölkerten, an lachenden Landschaften reichen Moesien, Dardanien und Makedonien anzusiedeln und einzuwohnen. Eben für die nächsten 60 Jahre lässt uns aber die griechische Geschichtschreibung auf diesem Schauplatz fast völlig in Stich. Die Aufmerksamkeit ist einzig auf den Orient gerichtet, wo der Kampf mit furchtbaren Gegnern nicht ausgeht, bis nach grossartigem Schicksalswechsel alles verloren geht.

Doch lässt sich so viel entnehmen, dass die Avaren Dalmatien und das westliche Halbinselgebiet, welches durch Bollwerke minder beschützt war, zum Zielpunkt ihrer Verheerungen machten, ja unter Phokas ist vielleicht nur ein bedeutender Heereszug nach dem moesisch-thrakischen Gebiete unternommen worden.[1] Unter Heraklios dagegen ist der Chagan 618 bis

[1] Theophan. S. 461, Ἡράκλειος δὲ ὁ βασιλεὺς βασιλεύσας, εὗρε παραλελυμμένα τὰ τῆς πολιτείας Ῥωμαίων πράγματα. τήν τε γὰρ Εὐρώπην οἱ βάρβαρο ἠρήμωσαν.

Constantinopel vorgedrungen, aber schon im nächsten Jahre wieder beruhigt worden und es dauerte einige Jahre ein gutes Verhältniss an, was natürlich nicht hindern konnte, dass freie Slavenhaufen hie und da einen Einfall unternahmen.

Im J. 626 verband sich der ‚König der Könige‘ Chosru mit dem Chagan der Avaren zum Verderben Constantinopels, und sie belagerten die ‚kaiserliche Stadt‘. Im Heere des Chagans dienten alle Unterthanen desselben, Bulgaren Slaven und Gepiden; dass ihn auch die freien Slaven dabei unterstützten, ist sehr wahrscheinlich. Die Unternehmung auf Constantinopel scheiterte ‚durch die Fürbitte Marias‘ und die darauffolgende Schwäche des avarischen Reichs hat ohne Zweifel dem romäischen Reiche längere Ruhe vor ihm verschafft; vereinzelte Einfälle der transistrischen Slaven aber hat die karge Geschichtschreibung nicht überliefert, man darf sie aber voraussetzen, denn von ihnen gilt in der Zeit das Wort des Florus: So gross ist ihre Wildheit, dass sie den Frieden gar nicht begreifen.

Dieses Stillschweigen der Annalen währt bis 657 unter der Regierung des K. Constans (641—668). Er unternahm einen Feldzug nach Sklavinien, heisst es nun in bedauerlichem Lakonismus, besiegte es und nahm es in Unterthänigkeit.[1] Was ist das für ein Land Sklavinien, wo lag es? Noch unter Maurikios hat man damit das transistrische Slavenland gemeint, doch wenn es auch wohl denkbar ist, dass man unter Constans einen Streifzug in dasselbe Slavenland unternahm, so geht es doch nicht an, zu denken, dass man das ent-

Hier ist wegen des folgenden Gegensatzes Asien nicht an die Eparchie Thrakiens, sondern an den gesammten europäischen Besitzstand zu denken. Die Hist. misc. S. 427 (Europam Auares reddidere desertam, Asiam uero Persae) gibt dieselbe Nachricht wieder. Dagegen findet sich Theophan. 449 eine positive Erwähnung von einer Verheerung Thrakiens unter Phokas (οἱ Ἀβάρεις τὴν Θρᾴκην διώλεσαν). Wahrscheinlich hat aber Phokas sehr bald mit dem Chagan Frieden geschlossen, und von der Seite Ruhe gehabt, weil er die Truppen aus Europa nach Asien zog (Hist. misc. 421).

[1] Theophan. 1, 530 fälschlich zum J. 649 Τούτῳ τῷ ἔτει ἐπεστράτευσεν ὁ βασιλεὺς κατὰ Σκλαβινίας, καὶ ᾐχμαλώτευσεν πολλοὺς καὶ ὑπέταξεν. Hist. miscell. ed Eyssenhardt S. 468: Anno imperii Constantis sexto decimo exercitum mouit contra Sclaviniam et captiuos duxit plurimos et subegit.

fernte, nicht haltbare Land unterworfen habe, in einer Zeit, wo die Kräfte des Staates so geschmälert waren. Viel eher empfiehlt es sich, anzunehmen, dass sich ein grosser Theil jener Nord-Donauslaven in den Jahren kurz vor 657 auf das linke Ufer begeben, und hier ohne Einwilligung der römischen Regierung ein neues Sklavinien gestiftet habe, in Gauen unter Gauhäuptern, in losem Verbande wie früher. Der Kaiser aber besiegte dieselben nicht nur, sondern er legte ihnen auch feste Tributzahlung auf, so dass sie hinfort Unterthanen des romäischen Reiches wurden, wie einst andere Barbaren. Austreiben durfte er die neue Bevölkerung schon darum nicht, weil das entblösste Land und sein Heer ihrer bedurfte.

Was uns vor Allem bestimmt, in diesem Sklavinien vom J. 657 das Land Moesien und in den Slaven desselben die später sogenannten ‚sieben Geschlechter‘[1] der Slovenen zu verstehen, ist die vertragsmässig festgestellte Unterthänigkeit, in welcher auch jene sieben Geschlechter sich befanden, als einige Jahre später die Bulgaren sich unter ihnen niederliessen. Es scheint also nichts glaublicher, als dass die Unterwerfung, die im Jahre 657 vollzogen worden, damals fortdauerte, ja vielleicht auch, dass seither immer mehr slavische Haufen auf ähnliche Bedingungen hin im entvölkerten Reiche Aufnahme fanden. Auch muss noch hinzugefügt werden, dass Theophanes auch ferner unter Sklavinia oder die Sklavinien schlechthin das moesische Land begreift.[2]

Unter dieser Annahme, die nur nicht zur Strenge eines Beweises erhoben werden kann, dass Kaiser Constans im J. 657 unlange zuvor in Moesien eingewanderte Slovenenhaufen vom ‚Festlande‘ unterwarf und tributpflichtig machte, müssen wir sagen, dass er in Bezug auf diese östlichen Slaven nur dasselbe that, was sein Vorfahre Heraklios mit den ungebetenen

---

[1] ἑπτὰ γενεᾶς ὑπὸ πάκτων ὄντας. Theophan. septem generationes quae sub pacto erant. Hist. misc. So heissen die Slaven die Tributpflichtigen, die Unterthanen der Russen, Σκλάβοι οἱ πακτιῶται αὐτῶν bei Constant. de adm. imp. c. 9. 30. 32. Ueber das Verhältniss der πακτιῶται s. E. Kunik, die Berufung der schwedischen Rodsen. St. Petersb. 1845, 2, 444.

[2] So S. 557 τούς τε Βουλγάρους καὶ τὰς Σκλαβινίας. S. 755.

Gästen Dalmatiens und des Bosnagebietes gethan hatte:[1] die er nicht los werden konnte oder wegen der zunehmenden Verödung und Menschenarmuth des Reiches nicht austreiben mochte, nahm er in Schirm und Schutz des Reiches.

In diesem Verhältniss von Unterthanen blieb den Slaven nur das flache Land überlassen, in welchem es herrenlosen Grund in grosser Menge geben musste. Die Städte und Festungen waren nach mehr als zwanzig Jahren noch im Besitze der römischen Besatzungen, und erst die unternehmenderen Bulgaren begannen sie zu brechen.[2] Das darüber erhaltene Zeugniss entspricht auch allem, was wir sonst von den Slaven wissen; als Festungsbelagerer waren sie noch nirgends mit Glück aufgetreten.

Die Slaven hatten auch noch nirgends bei sich eine starke Monarchie geschaffen, dem Anfall eines monarchisch regierten Volkes konnten sie daher nicht widerstehen. Die sieben Gemeinden verfielen nach 21 Jahren (678) der Herrschaft des ugrischen oder, wie Andere wollen, türkischen Stammes der Bulgaren, mit welcher die Geschichte der Halbinsel eine neue traurige Epoche beginnt.

Ich bin hier an meinem Ziele. Die Slovenen oder, wie man später sagte, bulgarischen Slaven sind nach den im Zusammenhang gelesenen und geprüften Berichten nicht schon im fünften oder sechsten Jahrhundert in die Gegenden Moesiens eingewandert, sondern erst im siebenten.[3] Keinesfalls früher als unter Phokas oder Heraklios, am wahrscheinlichsten aber kurz vor 657. Kaiser Constans hat sie in diesem Jahr unterworfen und zu steuerpflichtigen Unterthanen des Reiches gemacht, in welcher Lage sie die Bulgaren trafen, mit deren Auftreten die romäische Herrschaft in Moesien ihr eigentliches Ende nahm.

---

[1] S. darüber Ernst Dümmlers eingehende Untersuchung: Ueber die älteste Geschichte der Slawen in Dalmatien (549—928) S. 366.

[2] Theophan. 1, 449.

[3] Nachträglich sehe ich, dass auch Ph. Krug (Forschungen S. 751) doch ohne nähere Begründung die Ansicht ausspricht, dass die Slaven im ersten Viertel des 7. Jahrhunderts über die Donau nach Bulgarien kamen.

Die Gleichartigkeit und Gleichzeitigkeit der Aufnahme grosser Slavenmassen auch im westlichen Theil der Halbinsel, legt es mir nahe, auch über die serbisch-kroatische Einwanderung ein Wort zu äussern, obgleich ich mir das Bedenkliche nicht verhehle, nach grossen Forschern, wie Zeuss und Dümmler, in der Frage noch einmal zu sprechen. Was ich aber zu sagen habe, betrifft das Land, aus dem die Kroaten (Hrvati, Hrovati) kamen. Dümmler wenigstens ist nicht der Meinung, jenes ‚Weisskroatien' an der Nordseite der Karpaten zu verwerfen, da auch später der kroatische Name noch in der Gegend von Krakau vorkomme.[1] Die Stellen des Constantinos über dasselbe verstehe ich aber abweichend von früheren so, dass die Belochrobaten oder weissen Chrovaten, welche ihre eigenen Herrscher haben, dabei aber dem Könige Otto dem Grossen unterworfen sind, Schwägerschaft und Liebesbeweise mit den Ungarn unterhalten, die an den Bergen, zugleich jenseits Baierns und jenseits Ungarns wohnen, und an das Frankenreich grenzen — ihr Land aber heisst bei ihnen Boiki — dass diese noch ungetauften Chrobaten keine anderen sind, als einige Stämme der slavischen Böhmen, die sowohl südlich als nördlich des Riesengebirges wohnten und Chrovaten genannt wurden. Mit andern Worten, es hat nichts Unwahrscheinliches an sich, dass die Heimath der Chrovaten, welche in die Halbinsel wanderten, an der bezeichneten Stelle im Norden Böhmens lag, wo noch später Chrovaten sich finden. Die Mehrzahl des böhmischen Volkes war, als Constantinos sein Werk von der Verwaltung des Reiches abfasste, vom Christenthum noch unberührt und widerstrebte ihm, Constantinos konnte die Stämme Böhmens und somit auch die Chrovaten sehr gut ungetauft nennen. Ihr Herzog Boleslav unterwarf sich dem deutschen Herrscher im J. 947, sehr gut konnte also Constantinos um 949 davon melden, dass der Herrscher der ungetauften Chrovaten dem Könige Otto gehorche. Sie nannten ihr Land Boiki, d. h. wohl sich selbst als Einwohner des alten Landes der Bojer; sie gebrauchten damit nur den alten, seit Jahrhunderten geltenden Namen, denn auch die Markomannen hatten das Land Bojenland: Bojohaemum genannt; noch im siebenten Jahr-

[1] A. a. O. S. 366 — Zeuss S. 609.

hundert wird das Land Boyas vom Kosmographen von Ravenna erwähnt.[1] Man müsste sich sogar wundern, wenn die zahlreichen in Bojohaemum neuangesiedelten Slavenstämme, denen es an einer gemeinsamen Bezeichnung fehlte, nicht den alten ihnen überlieferten Bojennamen fortgebraucht hätten. Damals nun scheint unter dem Gewirre von mancherlei kleinen Stämmen, die sich im Elbeland niedergesetzt hatten, das Volk der Chrovaten eine hervorragende Bedeutung in Anspruch genommen zu haben; das Principat der Čechen, die später den Namen gaben, datirt erst aus späteren Tagen. Der erste, der unter den Byzantinern den Namen (Τζέχοι) kennen lernt, ist Kinnamos um 1180.

Vor Allem aber ist abzuwehren, dass man, wie selbst Zeuss thut, behaupte, Constantinos setze seine Chrovaten an die Nordseite der Karpaten, da er nur von einem Aneinandergrenzen des Landes Boiki und der Turkoi oder Ungarn spricht, was für seine Zeit ganz richtig ist, da Böhmen mit Einschluss des zugehörigen Mährens wirklich an der Bergreihe der kleinen Karpaten sich begrenzen. Dass er aus seinen Erkundigungen nicht auch die genaue Lage der Chrovaten erfuhr, oder besser, dass ihm das was er erfahren nicht immer so klar vor der Seele stand, um es mit wünschenswerther Genauigkeit auszusprechen, darf uns bei einem Manne, der im 10. Jahrhundert in Constantinopel über Gegenden im östlichen Deutschland schrieb, nicht wundern. Wundern muss man sich weitmehr, wie man aus dem klaren Bagibareia, Baiern, ein Babia góra hat machen können, aus dem Namen eines nothwendiger

[1] Ed. Parthey et Pinder S. 213. Die wichtige Stelle bedarf der Reinigung von störenden Randbemerkungen. Ich lese daher: Item ad partem quasi meridianam, quomodo a spatiossima dicatur terra, est patria quae dicitur Albis [Ungani] montuosa per longum, quasi ad Orientem multum extenditur, cuius aliqua pars Boyas dicitur. — — haec patria habet non modica flumina, inter cetera fluvius grandis qui dicitur Albis et [Bisigib l. Bisurgis] alia sexaginta, quae in Oceano funduntur. Wer diese in den Text hineingerathenen Ungani sein sollen, belehrt uns die Vergleichung mit S. 28: cuius ad frontem Alpes vel patria Albis: [Maurungani certissime antiquitus dicebatur]. Die eingeklammerten Worte sind Zusatz eines Lesers, die Maurungani augenscheinlich die Markomannen, welche in dem Lande Boyas, nach jüngerer Lautform Baias wohnten. In dem Namen Baju-varii lebt der Namen unvertilgbar weiter.

Weise Constantinos bekannten Landes, den Namen eines Berges in den Karpaten[1], den ausser den Umwohnern im 10. Jahrhundert kein Sterblicher auf der Welt wissen konnte, und man muss fragen, wie hätte denn ein Grieche das Wort Bajivaria anders schreiben sollen, als wie es Constantinos schrieb; jede neugriechische Grammatik könnte hierüber den nöthigen Aufschluss geben.

Doch genug davon. Unter der Annahme, dass die Chrovaten Nordböhmens und Sachsens — denn auch an der Sale gab es Chrovaten — andern Dialects waren, als die Gesammtmasse der sogenannten Sorben, welche man eben wegen des verschiedenen Sprachcharakters mit den Serben des Morawagebietes nicht zusammenbringen darf, so hat die Auswanderung derselben nach Kroatien und Dalmatien, obgleich wir deren Motive nicht kennen, gar nichts bedenkliches; ja die Auswanderung grösserer Volksmengen würde erst erklären, warum der Chrovatenname im Norden seine alte Bedeutung völlig einbüsste. Ob bei diesem Anlasse nicht auch ein Schwarm der Nordserben nach Süden rückte, und sich hier mit dem sonst von ihm verschiedenen, Gott weiss woher herbeigekommenen Südserbenstamme vermischend, Anlass gab zu einer Erzählung, alle Serben seien gleich den Hrvaten aus ihren Sitzen von Norden hergewandert, wage ich nicht zu behaupten, doch kann auch Niemand das Gegentheil versichern.

---

Mit der Einwanderung der Kroato-Serben und der moesischen Slaven in die verödeten Räume der Halbinsel, ist die slavische Wanderung nach etwa zweihundertjähriger Dauer zum Abschluss gekommen; die Anordnung, welche im Jahre 657 sich darbietet, blieb im wesentlichen auch für die Folge an der Elbe wie an der Donau. Verluste des rasch Erworbenen hat das Slaventhum darauf viele erfahren — man beziffert sie allein in Deutschland auf mehr als 3000 Quadratmeilen — eine Erweiterung aber nur nach Süden, bis in die

[1] So, der polnischen Schriftsteller gar nicht zu gedenken, u. a. auch Spruner in seinem Atlas.

Halbinsel Morea, wo sich aber der Aufsaugungsprocess am frühesten vollzog.[1]

Drei grosse Völker-Wanderungen haben unsern Erdtheil durch ein Jahrtausend in Anstoss versetzt: die germanische, slavische und türkisch-ugrische; aus deren wechselseitiger Förderung, Hemmung und Durchdringung ist der gegenwärtige Stand der Völkergruppirung hervorgegangen. Die bedeutendste derselben nach Kraft und Wirkung ist die germanische, die normannische Bewegung bildet nur einen spätern Ausklang derselben, und so darf man die Eroberung Englands im 11. Jahrhundert die letzte Welle der grossen Fluth nennen, welche im dritten zuerst Dakien verschlang. Die türkisch-ugrische Wanderung, welche der germanischen in einem entscheidenden Augenblicke einen mächtig nachwirkenden Impuls gegeben hat, begann mit dem Einmarsch der Hunen in Europa, und kommt mit der Aufrichtung eines osmanischen Kaiserthrons auf den Trümmern des römischen am spätesten zum Abschluss. Augsburg (955) Liegnitz (1241), Wien (1683) bezeichnen einige der Hauptpunkte in dem grossen Stürmen. Von den vielen Gliedern der ausgebreiteten Völkerschaar, die wie athemlos nach Westen drängte, ist es allein den Ungarn und Osmanen gelungen, Reiche minder vergänglichen Wesens zu stiften. Am raschesten, am ruhigsten verlief die slavische Wanderung. Während ein Zug der Energie und des Heldenthums die germanische Wanderung auszeichnet, eine fanatische Wildheit, ein bewusster Gegensatz gegen alle sesshafte Cultur die ugrische und türkische Bewegung charakterisirt, so treffen wir nichts von alledem bei den Slaven. Sie wollen nicht die Krieger sein, welche mit tapferem Arm die Cultur des mit Scheu betrachteten Weltreichs vertheidigen, sie wollen auch nicht, wie Türken und Ungarn, so weit ihr flüchtiges Ross sie trägt, alles was Menschen geschaffen austilgen, und verstehen es nicht,

[1] Alles was von Slaven freiwillig oder gezwungen in Kleinasien und Syrien sich ansiedelte, ist spurlos in anderem Volksthum untergegangen. Solche Ansiedlungen werden erwähnt 656 in Apamea (Theophan. 532) in der Zahl von 5000; 680 nach Kleinasien πολλὰ πλήθη (Theophan. 557). Der Kaiser hob drei Jahre später aus ihnen 30.000 streitbare Männer aus; noch später wurden alle nach Leukate bei Nicomedia in Bithynien verpflanzt (Theophan. S. 559 u. 561).

mit der Geissel über Völker zu herrschen, die sie mit dem krummen Säbel und mit den Pfeilen sich unterwarfen. Ihre Wanderung ist ein Hinausströmen überreichen Menschensegens in leergewordene Räume, ohne Aufregung, ohne Heldenthum, ohne Schwung thatenkühner Kraft. Der Germane lebt sich in die staatlichen Ordnungen ein, welche er auf den eroberten Culturräumen vorfindet, der Türke schafft aus dem Nichts, das seine Zerstörung hervorruft,[1] eine neue kräftige Ordnung, der Slave bewahrt auf der Tabula rasa, die er fast aller Orten schon trifft, die alten aus der Heimath gebrachten Zustände weiter. Die Wanderung kittet seine Schaaren nicht fester zusammen, sie schafft keine Heerkönige, keine Schwertreiche. Kaum dass im Zusammenstosse mit der römischen Welt in kleinen Raubgängen, die keine Helden bildeten, die Namen Ardagast, Musok, Piragast sich hervorheben, Namen, an die man die germanischen Ermanarich, Alarich, Theodorich, Alboin, Clodwig zu halten braucht, um den Unterschied auf das grellste zu bezeichnen. Daher gibt es auch eine hunische, eine osmanische Eroberungs-Sage, ein germanisches Epos aus der Völkerwanderungszeit, aber keine slavische Völkerwanderungssage; erst die späteren Tage ernsten Kampfes um Boden und Freiheit haben bei Russen und Serben das Heldenlied gezeitigt.

Die ausgewanderten Zweige der Slaven haben keine Erinnerung an das Mutterland am Dnieper bewahrt und im Mutterlande ist eben so wenig ein Andenken zurückgeblieben an die Aussendung so vieler Söhne nach Süd und West. Kein Zusammenhang verband die beiden hinfort mit einander. Dem Geschichtschreiber, der zuerst unter den Slaven hervortrat, drängte sich das Bedürfniss einer Erklärung auf, woher alle die sprachlich sich so nahe stehenden Stämme ihren Ausgang

[1] A. Jaubert (Journal asiatique 12, 485) charakterisirt dies in kräftigen Worten: Ce n'était pas tant l'amour du pillage que l'ardeur de la destruction qui les (les peuples de race mongole) dirigeait. S'ils n'eussent été que conquérants, ils auraient songé à conserver; si le patriotisme, l'amour de la gloire eussent été leurs mobiles, ils auraient voulu perpétués, par des établissements durables, le souvenir de leurs succès; mais un sentiment de vengeance (telle est l'expression dont se servent les auteurs turks) aveugle, imprévoyante, une soif inextinguible de sang et de carnage, un instinct malheureux qui les portait à ne se complaire qu'au milieu des ruines, telles furent leurs passions. —

genommen und er vertrat eine Hypothese, die wir bei ihm natürlich finden müssen, die aber doch im Widerspruche mit der Wahrheit ist, etwa wie der Versuch, die Jonier in Hellas von den jonischen Colonien am Rande Kleinasiens, oder alle Germanen von der Insel Scandza abzuleiten. Nestor nahm die Hypothese übrigens nicht aus sich, sondern empfing sie vom Süden her, dem Ausgangspunkte der Cultur für die nordöstlichen Slaven, wo sie bei Serben und Slovenen längst in Umlauf gesetzt war, von den Priestern, die sie ersonnen. Hiernach wanderte das Slavenvolk, sich an der Donau im Mittelpunkt fühlend, von da nach der Weichsel und der Wolga, an den Strymon und an die Elbe.[1]

---

Durch das Ausströmen des kräftigsten Theils der Bevölkerung muss die Volkszahl im Mutterlande sehr verringert worden sein, und es bedurfte gewiss vieler Jahrhunderte, bis sie sich wieder auf den früheren Stand erhob. Eine politische Verbindung zu einem grossen Ganzen erlangte diese Masse erst durch das Eindringen des derben, thatkräftigen Elements der germanischen Warägen aus Schweden, der sogenannten Ros. Aus den halt- und zusammenhanglosen, von auswärtigen Feinden misshandelten Slavengauen erwuchs das russische Volk, jetzt das grösste der Slavenvölker, wie es einst vor den Tagen des Auszugs das einzige Slavenvolk gewesen. Mit der durch germanischen Impuls erworbenen Kraft starker politischer Organisation, mit der Zuversicht eines aus den Siegen gegen das Ausland erwachten Nationalgefühls, und mit dem Drange eines ausbreitungslustigen Glaubens wurde das russische Volk bald kräftig genug, das zersplitterte schlaffe Element der finnischen Völker in sich zu absorbiren, sich völlig zu assimiliren. Unterwerfung, Bekehrung, Slavisirung folgten sich rasch aufeinander. Das Russenthum slavisirte nach und nach den grössten Theil der Völker von den Wolga- und Donquellen bis zum Eismeere, und gestaltete aus ihnen eine uniforme Masse. So entstand durch Colonisation Verpflanzung und allmälige Slavisirung das sogenannte grossrussische Volk, in

[1] Es genügt hier auf Zeuss zu verweisen, S. 597.

dem das finnische Blut einen wahrscheinlich sehr beträchtlichen Procentantheil bildet.

Ueber dieses Finnenthum der Russen sind in neuerer Zeit unter dem Einflusse politischen Nationalhasses polnischer Schriftsteller Uebertreibungen in Umlauf gesetzt worden, welche auch in deutschen wissenschaftlichen Werken Wiederhall gefunden haben. Nach ihnen sind die wenigsten Grossrussen echte Slaven, in den meisten fliesse finnisches oder tatarisches Blut, allein wenn man alle störende Politik und die Leidenschaften derer, welchen ein Finne oder Tatare und Mongole ein verabscheuungswürdiges Wesen ist [1], so dass die Vermischung eines Slaven mit demselben die traurigsten Folgen nach sich ziehen muss, aus den Augen setzt, so lässt sich doch nur sagen, dass der Slavismus des russischen Volks von Norden nach Süden zunimmt, in umgekehrter Richtung dagegen, so wie in der nach Osten abnimmt und in dem Grade die Mischung mit fremden, meist turanischen Bestandtheilen intensiver wird. Genaue Untersuchungen der ethnischen Mischung von Gouvernement zu Gouvernement, wie sie nothwendig wären, um ein sicheres Urtheil im einzelnen zu fällen, sind aber bisher nicht angestellt worden. Trotz mancher angestrengter Versuche derer, welche in die Ethnologie ihren Hass einfliessen lassen, die Unterschiede zwischen den Kleinrussen, ‚den echten Slaven', und den Grossrussen, ‚den Turaniern und Asiaten', recht grell zu zeichnen, ist der Unterschied zwischen den beiden Stämmen heute nicht grösser als etwa der zwischen Schwaben und Preussen. Im Volke von Ost-Deutschland rollt manches Tröpfchen Slavenblut, doch hat das germanische Wesen obgesiegt, ebenso hat in Russland das Slavische alles Fremde des Finnenthums völlig überwunden.

---

[1] Quatrefages' Erfindung der race prussienne als eines finnischen Volkes, ist das beste Seitenstück zu den Declamationen gegen das turanische Russenvolk, welche u. a. G. Kinkel in Deutschland verbreiten half.

# ABHANDLUNGEN

AUS DEM

# GEBIETE DER SLAVISCHEN GESCHICHTE.

VON

CONSTANTIN R. VON HÖFLER
WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

WIEN, 1879.
IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Julihefte des Jahrganges 1879 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (XCV. Bd., S. 229) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

I.

## Die Walachen als Begründer des zweiten bulgarischen Reiches, der Asaniden, 1186—1257.

Der Untergang des Bulgarenreiches durch Kaiser Basilios den Bulgarentödter, 1018, gehört zu den wichtigsten und massgebendsten Thatsachen des eilften Jahrhunderts, ja des Mittelalters überhaupt. Das römische (romäische) Reich war wieder aufgerichtet und reichte vom adriatischen zum schwarzen Meere, von der Donau bis zur Südspitze des Peloponnesos. Im Innern war die Fremdherrschaft gebrochen, der Traum eines bulgarisch-römischen Kaiserthums verflogen, der Kern des bulgarischen Volkes auf den Schlachtfeldern geblieben, die Riesenknochen der Bulgaren bleichten auf dem Schlachtfelde am Spercheios, verödet waren die Ebenen um Niš, Sophia und am Ovčepolje, die uneinnehmbaren Bergfesten, die Kaiserpaläste von Trnowo und Kastoria in den Händen der Romäer; die Zwietracht und der Verrath der Mitglieder des Šišmaniden-Hauses hatten den Untergang des Reiches beschleunigt, dieser selbst musste die Verschmelzung der Bulgaren mit den Slaven und die Slavisirung der ersteren erleichtern, ja vollenden. So schwer es aber für die Romäer gewesen, den Untergang des Reiches herbeizuführen, das ihnen selbst so oft verderblich gewesen, so schwer war es, die Lücke auszufüllen, die der Sturz der heimischen Dynastie und der politische Untergang des Volkes erzeugt hatte. Schon

in ihrem eigenen Interesse waren die Bulgaren Donauwächter gewesen; ihre theuersten historischen Erinnerungen beziehen sich auf die Zurückweisung des Russen Svjatoslav, dessen Einbruch 969 zuletzt den Untergang des Bulgarenreiches von Přeslav und die Einverleibung desselben in das romäische unter Johann Zimisches 971 herbeigeführt hatte. Darauf erst, auf den Untergang des östlichen Reiches, erfolgte der Streit um das Erbe der vier Söhne Šišmans, der sich 963 von dem Hauptreiche und dessen Czaren Peter losgesagt und das Reich von Prespa (Ochrida, Kastoria) gegründet hatte. Der Zwiespalt zwischen beiden Reichen, an welchem vielleicht das Ueberwiegen der slavischen Bevölkerung um Ochrida wesentlichen Antheil genommen, erleichterte den Romäern den Sieg. Der vierzigjährige Vernichtungskampf unter Basilios hatte aber nicht blos die Besiegten entsetzlich heimgesucht; auch der Sieger hatte ungeheure Verluste erlitten. Als Bulgarien schon unterworfen war, ging ein griechisches Heer im Kampfe mit Stefan Vojslav, Herrn von Zeta und Travunia, 1040 unter; neue Verluste brachte die bulgarische Erhebung unter Peter Deljan, angeblichem Sohne des Czaren Gabriel hervor, bis dieser durch einen andern Šišmaniden, Alusian, Sohn des Czaren Wladislav, unschädlich gemacht wurde. Dann aber wurde erst noch ein grosses romäisches Heer in den Engen am See von Skutari aufgerieben. Diese entsetzlichen Zustände beschleunigten den Einbruch der Polovcer (Petschenegen) in das alte Thracien und Macedonien. Was der Bulgarenkrieg verschont hatte, ging jetzt zu Grunde (1048—1051), und als die Petschenegen endlich, nachdem sie dreimal die romäischen Heeresabtheilungen vernichtet, über die Donau zurückgewichen waren, kamen erst seit 1065 die mörderischen Kumanen, verbanden sich dann mit den Petschenegen und raubten, mordeten und plünderten die Donauländer bis tief in das zwölfte Jahrhundert. Als es 1122 gelang die Petschenegen tüchtig zu schlagen, traten die Kumanen an ihre Stelle und versinken Land und Bewohner in den Zustand gränzenloser Barbarei, Thracien gehörte wlachischen Hirten, romänischen Nomaden an. Eine allgemeine Anarchie war eingetreten. Basilios hatte die dreissig bulgarischen Bisthümer belassen, in Ochrida einen vom Patriarchen von Constantinopel abhängigen griechischen Erzbischof eingesetzt;

er mochte hoffen, durch die Bischöfe auf die Bewohner des unterworfenen Landes einzuwirken. Allein die Militärherrschaft unter Strategen und der romäische Steuerdruck, der die Provinzen dem Reiche entfremdete, lasteten schwer auf der wieder gewonnenen Herrschaft; der griechische Clerus konnte sich mit dem bulgarischen Volke, ‚diesen schmutzigen, übelriechenden Barbaren' nicht befreunden. Es war, wie der griechische Erzbischof von Ochrida, Theophilaktos, schrieb, nur an Bosheit reich, auf das Aeusserste herabgekommen, kleidete sich in stinkende Felle und verleidete dem gebildeten Griechen den Aufenthalt. Dazu kam, dass ‚die Serben, die auch Kroaten heissen', von der Katastrophe der Bulgaren für sich Gebrauch machten, das Reich von Ochrida sich zu unterwerfen trachteten, die Kirchen verbrannten, Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten, so dass der Erzbischof 1073 schrieb, nicht Ein Diacon, nicht Ein Priester sei mehr in der einst so herrlichen Kirche Bulgariens vorhanden. Die Auflösung machte sich nach allen Seiten geltend. Theophylakt erwähnt eines Apostaten,[1] welcher Mokoi einen Theil von Ochrida beunruhige. Es war dies zweifelsohne ein Bogomile. Nicht minder auch Dobromio, der 1078 in Mesembria einen starken Heerhaufen sammelte. Ein anderer behauptete sich in Beljatowo, heiratete eine kumanische Fürstentochter und hauste nach Willkür in Thracien. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieses bewaffnete Auftreten der Bogomilen wieder den Anschluss der Kroaten an Rom erleichterte, wie dann andererseits die Ertheilung der Königskrone an Zwonimir durch Papst Gregor VII. zu einem ähnlichen Begehren des Serbenfürsten Michael führte, eines Sohnes jenes Stefan Vojslav, der sich gegen die Romäer erhielt und 1053 den Titel eines Protospatharios erlangte. Michael erscheint zwar in dem Schreiben des Papstes als Slavenkönig, rex Slavorum, aber mehr als factischer König anerkannt denn als legitimer. Er befand sich in Zerwürfnissen mit dem Erzbischof von Spalato, dem entgegen er den Bischof von Ragusa begünstigte. Der letztere sollte wohl das Pallium erhalten, das

[1] a servo et apostata. Ep. LXIV. Die lateinische Uebersetzung der Briefe Theophylakts bei Baronius nach einem vaticanischen Codex stimmt aber nicht mit den in der besonderen Ausgabe dieser Briefe veröffentlichten überein.

Michael für einen Erzbischof begehrte, er selbst aber verlangte eine Fahne zum Geschenke, mit welcher der neue König Kroatiens päpstlicher Seits ausgerüstet worden war. Die Dinge geriethen aber in der nächsten Zeit ins Schwanken, da der Einbruch des päpstlichen Vasallenherzogs Robert Guiscard in das romäische Reich erfolgte, das Königreich Kroatien mit der Krone von Ungarn vereinigt wurde, endlich die siegreiche Ausbreitung der romäischen Herrschaft unter Manuel dem Komnenen 1143—1181 bis an die Adria erfolgte, Ungarn eine Zeit lang mit dem romäischen Reiche vereinigt zu werden schien und selbst der König von ‚Tschechis',[1] Wladislaus von Böhmen, Vasall des romäischen Kaisers wurde, der die Vereinigung der beiden Kaiserthümer, des deutschen und romäischen, im Streite Papst Alexanders mit Friedrich I. durchzusetzen hoffte.

Da erscheint plötzlich eine Nationalität, die bisher nur bestimmt gewesen zu sein scheint, von Slaven, Bulgaren, Romäern, Petschenegen, Kumanen überritten zu werden, an der Spitze neuer Ereignisse.

Die südslavische Welt hatte damals ihren Mittelpunkt nicht mehr an der Donau, sondern in Ochrida und dem serbischen Dioclea, für welches das Erzbisthum von Antivari begründet wurde, das selbst der serbische Primatialsitz wurde. Lateinische Bisthümer, die nachher verschwanden,[2] entsprachen der lateinischen (römischen) Bevölkerung der Küste. Im Innern des Landes aber treten die Nachkommen römischer Provincialen als Wlachen auf, die mitten unter den Bulgaren sitzen, so dass die Städte Ochrida, Prespal, Perlepe, Belgrad in Ober-Macedonien als walachisch-bulgarisch erscheinen.[3] Noch im vierzehnten Jahrhundert wohnten in Cattaro, Antivari, Dulcigno, Svac, Scutari, Drivasto Lateiner, im zwölften Jahrhundert aber sprachen nach Wilhelm von Tyrus († 1188) wohl die Einwohner des inneren Dalmatiens slavisch, aber nicht die der Küstenstädte. Es gab Wlachen vor Allem in Thessalien, das als Gross-Wlachien, μεγάλη Βλαχία,[4] bezeichnet

---

[1] Wie Kynamos schreibt.

[2] Episcopatus Swarinensis, Polatinensis, Arvastinensis, Svacinensis, Dulcinensis, Sarcanensis. Theiner, Vet. monum. I, n. XIV.

[3] Hopf, Griechenland S. 333.

[4] Hopf S. 328—335.

wurde; ein Klein-Wlachien auf der anderen Seite des Pindos, ein Weiss-Wlachien in Mösien, dem sich ein Schwarz-Wlachien in der Moldau gegenüberstellt;[1] in der Rhodope, in der Dobrudza, bei Anchialis und Bizye.[2] Ansbert, der kenntnissreiche Verfasser der Geschichte des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs I., kennt in der Nähe von Thessalonika ein fruchtbares Land, Flachiam[3] genannt. Noch mehr. Er, der den Grossherzog von Serbien und Rascien (Crassiae), den grossen Nemanja nennt, sehr wohl Bulgaren, Serben und Wlachen unterscheidet, nennt auch geradezu die Gründer des zweiten Bulgarenreiches, das unter dem Namen der Asanidenherrschaft hervortritt, Blachen; Peter, der auch Kalopeter heisst, ist Herr der Wlachen (dominus blachorum). Ihre Macht, die auf der Vereinigung der Wlachen und Kumanen beruhte, war 1190 so gross, dass sie Kaiser Friedrich I. die namhaftesten Anerbietungen im Kampfe mit den Romäern machten; ein serbisches Heer sollte sich anschliessen und Constantinopel erobern helfen, Petrus aber, der sich bereits den goldenen Reif aufgesetzt, als er die Bulgaren für sich gewann, durch den deutschen (alemannischen) Kaiser Beherrscher von Constantinopel werden. Rösler hat in seinen romänischen Studien ganz recht,[4] wenn er auf den Entschluss, welchen damals Kaiser Friedrich fasste, als auf einen ungemein folgereichen hinwies, da das romänische Volk, welches das Innere aller Provinzen Thraciens, Macedoniens, Thessaliens, Mösiens erfüllte, ‚an Zahl und physischer Kraft das griechische übertraf'. Nur, hätte er hinzufügen sollen, war es nicht organisirt, fehlten vor Allem städtische Mittelpunkte, es war weder politisch, noch kirchlich, noch territorial geeinigt, es war überall und doch nirgends und erlangte einen festen Kern zuletzt doch nur durch die in Städten lebenden Bulgaren.

Dass aber die Bewegung, die seit 1186 zur Aufrichtung eines grossen Wlachenreiches führte, von Wlachen und begreiflich

---

[1] l. c. p. 61.

[2] Jirecek S. 218. Das Despotat von Epiros nannten die Serben das Wlachiotenland. Rösler, die Wohnsitze der Romänen im Mittelalter, S. 105 ff.

[3] Ausdrücklich sagt Niketas, dass die Wlachen über den Istros gingen und sich mit den benachbarten Skythen verbanden. τὸν Ἴστρον διαπλωϊσάμενοι τοῖς ἐκ γειτόνων Σκύθαις προσέμιξαν, p. 487.

[4] S. 115.

nicht von Bulgaren ausging, sehr uneigentlich also als bulgarisch bezeichnet wird, spricht nicht blos Ansbertus aus, dem man als Fremden, wenn auch seine Beobachtungsgabe sehr treffend war, möglicher Weise irrige Auffassung nationaler Verhältnisse zuschreiben könnte. Aber in ganz entschiedener Weise stimmt einer der besten Zeugen jener Tage, der Choniate Niketas,[1] mit dem deutschen Verfasser der Kreuzzüge Kaiser Friedrichs überein. Er bezeichnet die wlachischen Brüder als jene, die das ganze Volk der Wlachen, zu dem sie gehörten, aufregten,[2] die Asaniden als Wlachen, nicht als Bulgaren.

Es ist nun vor Allem nothwendig den Bericht des Choniaten näher in das Auge zu fassen, da er Zeitgenosse des wlachischen Aufstandes war und als vorzüglicher Kenner der Ereignisse seiner Zeit[3] auch besondere Anerkennung verlangen kann.

Er kennt ihre Wohnsitze, bezeichnet sie als ehemalige Myser, Mösier, die Brüder Peter und Asan stets als Wlachen,[4] erwähnt die Gründe des Aufstandes, unterscheidet Bulgaren und Blachen die die Brüder zu gemeinsamem Aufstande bewegen und zwar mit der Absicht der Vertilgung der Romäer,[5] die Selbstkrönung Peters in der Stadt Pristhlaba, den ersten Blachenkrieg und wie in diesem Peter und Asan mit den Ihrigen über den Istros getrieben wurden und nun sich mit den benachbarten Skythen (den Kumanen) vermengten,[6] so dass also ein dritter Völkerbestandtheil mit dieser Erhebung hervortrat: Blachen, Bulgaren, Kumanen. Die Blachen unterwarfen sich zum Scheine dem Kaiser Isaak Angelos, der es versäumte den Aufstand völlig niederzuschmettern und dadurch den Blachen die Möglichkeit gewährte sich zu sammeln und aufs Neue loszubrechen. Auf

---

[1] Ἱστορία. Ed. Bekker, Bonnae.

[2] τὸ ἔθνος ὅλον ἀνασείσαντες, Πέτρος τις καὶ Ἀσὰν ὁμογενεῖς καὶ ταυτόσποροι. p. 482.

[3] συνειπόμην γὰρ καὶ αὐτὸς βασιλεῖ (Isaak Angelos im zweiten Wlachenkriege) ὑπογραμματεύων, p. 518.

[4] p. 482. 485.

[5] τοὺς δέ γε συλλαμβανομένους κατὰ πόλεμον μὴ ζωγρεῖν, ἀλλ' ἀποσφάττειν καὶ κατατείνειν ἀνηλεῶς, p. 486.

[6] Auch noch später zogen Kumanen mit den Wlachen über den Istros nach Thracien, was doch wohl beweisen dürfte, dass Wlachen und Kumanen auf dem rechten Donauufer zusammenwohnten. Niketas p. 663.

dieses kehrte Asan mit gewaltiger Unterstützung der Kumanen zurück und nun trachtete er darnach, aus Blachen und Bulgaren Ein Reich zu machen,[1] wie es früher gewesen war. Dies war somit das zweite Stadium der Erhebung. Im nächsten Kampfe erbeuteten Peter und Asan das kaiserliche Banner und die kaiserlichen Gewänder und schmückten sich damit.[2] Dann erfolgte der neue Blachenkrieg,[3] der Kampf des Kaisers mit den Blachen und Kumanen bei Berrhoea, die Gefangennahme der Gemahlin des Asan und die Auslieferung seines Bruders Johannes als Geisel; der Krieg wurde schlecht geführt. Als der Feldherr Constantinos Aspietes dem Kaiser Isaak bemerkte, das Heer könne nicht zugleich gegen die Blachen und den Hunger kämpfen, liess ihm der Kaiser die Augen ausstechen. Die Blachen hatten ihre Burgen uneinnehmbar gemacht, verheerten mit den Kumanen die römischen Provinzen, der Kaiser verlor (1190) Heer und Hauptschmuck (κάσιν).[4] Die Beschreibung, die Niketas von dem Treiben des Kaisers Isaak Angelos macht, bestätigt vollkommen, was er berichtet, dass die wlachischen Brüder nichts so sehnlich gewünscht als Erhaltung dieses Kaisers,[5] dessen Unfähigkeit den Wlachen und ihren skythischen Freunden den Sieg ihrer Waffen verbürgte. Konnten denn doch ihre Schaaren mit den Waffen ausgerüstet werden, die die flüchtigen Romäer in den Engpässen verloren, die ihre wie die Ziegen kletternden Leute ihnen abgenommen.[6] Sie sind es, Wlachen und Kumanen, die fortwährend mit Isaak Angelos Heeren kämpfen,[7] die Blachen sind es, welche siegen.[8]

---

[1] Die Stelle ist sehr merkwürdig: τὴν τῶν Μυσῶν καὶ τῶν Βουλγάρων δυναστείαν εἰς ἓν συνάψουσιν ὡς πάλαι ποτὲ ἦν, p. 489.

[2] τὰ Χρυσοϋφῆ βοῦχα τοῦ καίσαρος — καὶ τὰ φλάμουλα, p. 490.

[3] δευτέραν κατὰ τῶν Βλάχων ἐξόρμησιν, p. 516.

[4] p. 569.

[5] ὡς αὐτῶν βασιλευόντων (die Angeli) ἔτι καὶ ἔτι τὰ τῶν Βλάχων προσεπιδώσουσί τε καὶ μεγεθονθήσεται, p. 572. 573.

[6] Aber nicht Bulgaren, sondern Wlachen und Kumanen.

[7] Niketas III, 8.

[8] l. c. p. 589. 600. 612. Niketas weiss selbst, dass Ἰβαγκὸς (Ivanko) der wlachische Name für Johannes war. Es war dies der Mörder des Johannes Asan 1196. — p. 624. 643. 691, wobei immer Wlachen und Kumanen vereinigt gegen die Romäer kämpfen und endlich auch die Russen gegen sich haben. Βλαχικοί καὶ Σκυθικοί, p. 824. 837. 852.

Sie machen Thracien zur Wüste, zerstören die Städte, ermorden die Einwohner oder verkaufen sie in weite Ferne in die Sklaverei, Feld, Wald und Weinberg, aller Anbau geht zu Grunde und die einzige Frucht der Erhebung des neuen Reiches von Trnowo ist Vernichtung der romäischen Cultur und soweit Wlachen und Skythen, Kumanen, können, des romäischen Volksstammes. Thracien sollte nur für wilde Thiere Wohnstätte sein.[1] Ein nicht unbedeutender Fingerzeig in Betreff der Wlachen, die jetzt die grosse Rolle spielen und nicht blos auf dem rechten Donauufer Niederlassungen haben, ist der, dass bei der Auflösung des romäischen Reiches der Angelos und der Begründung eines lateinischen nicht blos in Nicäa, Herakleia, Sinope und Trapezunt neue griechische Staaten entstehen, sondern auch Sguros Leon einen in Korinth und Nauplion gründet,[2] Chamaretos Leon in Sparta, Michael aus dem Geschlechte der Sebastokrators Joannes in Nikopolis und Durazzo (Epidamnos), der lateinische Markgraf Bonifacius in Thessalonike und Nieder-Thessalien, in Ober-Thessalien aber, das jetzt Gross-Blachien genannt wird, ein anderer Fürst sich aufwarf, den Niketas nicht namentlich anführte. Aber auch der Franke Robert von Clary, der in französischer Sprache den Kampf der Lateiner mit den Grien, den Griechen, und die Eroberung von Constantinopel 1204 beschreibt, kennt den Todfeind der Lateiner und Romäer, Johannes nicht anders denn als Johans li Blaks[3] und ebenso seinen Neffen und Nachfolger, nachdem der heil. Demetrius den ersteren im October 1207 bei nächtlicher Weile erschlagen. Es waren Könige von Wlachien, rois de Blakie. In gleicher Weise drückt sich Geoffroi de Villeharduin aus: Johannis li rois de Blakie; nur gebraucht er auch den Ausdruck le roy de Blakie et de Bougrie.[5] Der neufranzösische Uebersetzer aber nahm sich die unhistorische Freiheit, daraus le Bulgare oder roy de Bulgarie zu machen, was nachher in unsere

---

[1] Niketas III, 14. 15.

[2] p. 841.

[3] Hopf, Chroniques greco-romaines p. 83.

[4] l. c. p. 80, aber gleich darauf wieder le rois de Blaquie. Vergl. p. 84. 87. 88. 91. 95. 99. 100.

Geschichtsbücher überging.[1] Selbst wo Geoffroy ausdrücklich roi de Blakie hat, setzt der Uebersetzer roi des Bulgares.[2] Geoffroy redet nicht wie Niketas von den Skythen, sondern von Kumanen und Wlachen.[3] Die gefangenen Einwohner romäischer Städte werden auf Befehl des Königs Johannes nach Blaquie in den Kerker geschleppt.[4] Allmälig (seit 1206) hört man auch von einem Czaren von Wlachen und Bulgaren,[5] sogleich aber wieder von einem kumanischen.

Auch Heinrich von Valenciennes, der Nachfolger Geoffroy's von Villeharduin, spricht regelmässig von Blas et Comains;[6] er erwähnt, dass Esclas, Vetter des Beherrschers der Blas und Comains, Burille, für Blaquie la Grant Lehensmann Kaiser Heinrichs wurde.

Diese Thatsachen dürften denn doch schon an und für sich genügen, um zu beweisen, dass das neue bulgarische Reich der Asaniden vor Allem ein wlachisches, somit romänisches war und vorherrschend diesen Charakter an sich trug. Doch scheint noch immer dieser Anschauung entgegenzustehen, dass dasselbe von Peter und Asan in Trnowo, der altbulgarischen Hauptstadt, begründet wurde, und zweitens tritt der Anerkennung der Asaniden als Wlachen selbst scheinbar ihre directe Behauptung entgegen, sie seien aus dem Stamm der altbulgarischen Czaren hervorgegangen, somit das Reich und sein Fürstenhaus ächt bulgarisch und nicht wlachisch. Wir werden diesen Einwurf genau erörtern müssen.

---

[1] Michaud et Poujoulat, nouv. Collection I. So p. 88. 89. Auf dem Wege nach Salonichi kam der Markgraf Bonifacio in eine ‚ville: la Blache' (wohl die von Ansbert bezeichnete Gegend Blachia), p. 65.

[2] p. 78. 79. Wo Geoffroy Johanni le roi de Blakie et de Bougrie hat, p. 89, heisst es: roy de Bulgarie. Auch p. 92. Statt Johannis p. 90 setzt er: le roy de Bulgarie.

[3] li Comains, p. 81. li Comains et li Blac et li Grien, p. 82. 90. 91. Uebrigens lernen wir auch aus Geoffroy, dass die Poplicane (Manicheans) sich dem Wlachenkönige ergeben hatten, p. 90.

[4] p. 93. 94. Das bezeichnet endlich die französische Uebersetzung als Valachie.

[5] p. 102.

[6] Michaud I, p. 121. Die französische Uebersetzung hat wieder: les Bulgares et les Comains.

Das erstere wird Niemand läugnen, und wenn die beiden wlachischen Brüder das wichtige Trnowo und das Volk der Bulgaren zur gemeinsamen Erhebung gegen die Romäer gewinnen wollten, so mussten sie sich nach der alten Czarenstadt wenden und diese zum Ausgangspunkte ihres Aufstandes machen, das bulgarische Volk in die Revolution verwickeln, die ja die Vertilgung der Romäer zum Zwecke hatte. Nichts begriffen die Bulgaren leichter, als dass auf einen romäischen Bulgarentödter aus Constantinopel ein Romäertödter aus Trnowo folgen werde.

Was nun den Ursprung der bulgarischen Erhebung betrifft, so ist sicher, dass dieselbe gar nicht von Bulgaren ausging, sondern von den beiden wlachischen Brüdern, welche, wie man später ersehen wird, sich selbst als Romanen, Römer, aber nicht Romäer oder Lateiner bezeichneten. Das Begehren, welches Peter und Asan an Kaiser Isaak Angelos richteten, und dessen Ungestüm dem Asan auf Befehl des Sebastokrators Johannes einen Backenstreich in das Gesicht eintrug, der nachher mit so vielem romäischen Blute vergolten wurde, bezog sich auch nicht auf Bulgaren, sondern auf den Eintritt von Wlachen in romäische Kriegsdienste, und erst als das Gesuch in der kränkendsten Weise zurückgewiesen worden war, entschlossen sich die beiden unternehmenden Brüder den Versuch zu machen, auch die Bulgaren aufzuwiegeln, sich an deren Spitze zu erschwingen und wie Nemanja unter den Serben die Losreissung von der romäischen Herrschaft erstrebt, so Gleiches gegen die schwankende Regierung des Hauses Angelos zu unternehmen.

Wären nun Petrus und Johannes Asan, wie neuerdings behauptet worden, Nachkommen der alten Bulgarenczaren gewesen, so hätte sich ihre Erhebung sehr einfach gestaltet. Sie brauchten nur in Trnowo sich darauf zu berufen und die Bulgaren, welche so oft schon den Versuch angestellt, das Joch der Romäer abzuschütteln, so bald nur einer der wahren oder falschen Abkömmlinge der alten Czaren das Banner der Unabhängigkeit aufgepflanzt, schaarten sich mit Enthusiasmus um sie.[1]

---

[1] ὡς ὁ θεὸς τοῦ τῶν Βουλγάρων καὶ τῶν Βλάχον γένους ἐλευθερίαν ηὐδόκησε. Niketas p. 485.

Allein davon geschah nichts. Die beiden Wlachen bedurften erst der Unterstützung einer Art von Prophetinen und Propheten, die es als Gottes Wille ausgaben, dass die Wlachen und Bulgaren sich erhöben. Merkwürdiger Weise musste auch der heil. Demetrios interveniren, der sich in Patras wie in Salonichi als der grösste Gegner der Slaven erwiesen und unter dessen Anrufung, wie die Czechen unter Anrufung des heil. Wenzel gegen die Deutschen, so die Romäer zum Kampfe gegen die Slaven auszuziehen pflegten. Jetzt hatte aber der Heilige nach der Verwüstung von Salonichi durch die Normanen sein Heiligthum in der Griechenstadt verlassen, um das in Trnowo, das zwar nicht von Bulgaren, aber von dem Wlachen Peter erbaut worden war, aufzusuchen. Nährte aber Kalopeter den Gedanken, auch auf die mit der Herrschaft der Angeloi unzufriedene griechische Bevölkerung einzuwirken, erstere zu stürzen und Kaiser der Romäer zu werden, so gab es kein besseres Mittel als den heil. Demetrios in das Spiel zu ziehen, den Schutzpatron der Griechen, der wie einst St. Veit von den Sachsen zu den Böhmen, jetzt von Salonichi nach Trnowo gewandert war. Allein die Sache ging trotzdem nicht so leicht vor sich. Bulgaren und Wlachen mussten sich noch auf die Kumanen stützen, unter denen zweifelsohne auf dem linken Donauufer Wlachen sassen. Die Begründung des Serbenreiches unter dem grossen Nemanja, wie Ansbert sich ausdrückte, bereitete den Romäern, die wiederholt die Bulgaren geschlagen hatten, neue Verlegenheiten. Die Verbindung der wlachischen Czaren Bulgariens mit den Kumanen war aber so innig geworden, dass Kalopeter dem deutschen Kaiser in seinen Streitigkeiten mit dem byzantinischen ein Hülfsheer von 40.000 Bulgaren und Kumanen anbot, wolle er ihn als romäischen Kaiser anerkennen. Friedrich I. hatte die Anerbietungen der Serben von Dioclea verworfen, er ging auf die des Wlachen- und Bulgarenfürsten auch nicht ein, sondern zog unaufhaltsam gen Jerusalem. Statt an den Jordan kam er aber nur an den Saleph, die Leiche wurde im befreiten Antiochia bestattet. Mit Mühe rettete damals 1190 Kaiser Isaak im Kampfe bei Berrhoea mit den Bulgaren sein Leben; als diese Niš und Sophia eroberten, führten sie von da die Reliquien des ächten Patrons der Bulgaren mit sich nach Trnowo. Der

heil. Johannes von Ryl verdrängte bei den Bulgaren den romäisirenden heil. Demetrios. Er konnte übrigens Johann Asan I. nicht vor Verrath und Ermordung schützen. Der jüngere Bruder wurde 1196, der ältere Kalopeter im Jahre 1197, beide von Bulgaren ermordet. Der dritte Bruder wurde von einem Kumanen 1207 erstochen.[1] Nach der Legende fiel er jedoch unter der Hand des heil. Demetrios von Salonichi, unbeschützt von Johannes von Ryl, dem Patron der Bulgaren.

Es ist nun von Wichtigkeit zu erfahren, wie die Glieder des neuen wlachischen Czarenhauses ihre Abkunft selbst bezeichneten. Diese Frage scheint durch einen Brief Papst Innocenz III. an seinen Legaten in Antwort auf die Klagen des Ungarnkönigs vom Jahre 1204 erledigt zu sein, in welchem es ausdrücklich heisst, dass Peter und Johannicius, welche von dem Blute der früheren Könige abstammten, nicht sowohl das Land ihrer Väter zu gewinnen, als wieder zu erlangen strebten.[2] Hiemit scheint eine Stelle in dem Briefe des Johannicius (Kalojohannes), Kaisers (imperator Bulgarorum et Blachorum), übereinzustimmen, in welchem es heisst: Gott blickte unsere Demuth an und brachte uns das Blut und das Vaterland in Erinnerung, von welchem wir abstammen (das heisst aber: vom Vaterlande).[3] Diesem Briefe, der sich bei näherer Betrachtung sehr vorsichtig ausdrückt und von dem Papste eine Krone begehrte (1202), wie sie Petrus und Samuel hatten, die durchaus nicht als Vorfahren (progenitores) bezeichnet wurden, steht nun ein Brief Basils des Erzbischofs von Zagora an denselben Papst zur Seite, in welchem dieser als Grund der Würdigkeit einer Kaiserkrone des Kalojohannes wie des ganzen Kaiserreichs Hinneigung zur römischen Kirche bezeichnet, und zweitens dessen Abstammung von römischem Blute (1202)![4] In einem früheren Briefe aber, den Kalojohannes an Papst Innocenz schrieb und aus welchem dieser eine Stelle citirt, sagte der Beherrscher der

---

[1] Acropolita p. 236.

[2] duo fratres — de priorum regum prosapia descendentes terram patrum suorum non tam occupare quam recuperare ceperunt. Theiner, Vet. mon. Slav. merid. I, p. 36.

[3] reduxit nos ad memoriam sanguinis et patrie nostre a qua descendimus. Theiner, l. c. p. 15.

[4] tanquam heredes descendentes a sanguine Romano. Theiner, l. c. p. 27.

Bulgaren und Wlachen (Bulgarorum et Wlachorum) geradezu, dass seine Vorfahren aus Rom stammten[1] (1199?), somit nicht Bulgaren waren.

Wohl ist es die römische Kanzlei, welche die früheren ächtbulgarischen Czaren als progenitores des Johannicius statt als praedecessores bezeichnet, wodurch dann der Irrthum entsteht, als hätte der Wlache, der Romäne, der sich ächtrömischer Abkunft rühmt, nicht sowohl Bulgaren zu Vorfahren, als zu Ahnen gehabt! Innocenz erwähnt der Bitte des Kalojohannes um eine römische Krone, wie sie Peter, Samuel und anderen Vorfahren des Kalojohannes zu Theil geworden, und ordnet an, dass der nach Bulgarien bestimmte Legat sorgfältige Nachforschungen über die dessen Vorfahren von der römischen Kirche gewährte Krone pflege.[3] Johannicius möge vorderhand dafür Sorge tragen, dass die von dem Legaten gebrachten Statuten von der ganzen Kirche der Bulgaren und Wlachen angenommen und beobachtet würden. Einen gleichen Ausdruck für das Doppelreich gebrauchte Innocenz auch in der Antwort auf das Schreiben des Erzbischofs von Zagora (27. Nov. 1202).[4] Kalojohannes aber nannte sich auf diess Imperator Bulgarorum und versicherte den Papst, dass die Griechen ihm durch den Patriarchen Anerbietungen gemacht hätten, ihn zum Kaiser krönen zu wollen, ihm auch einen Patriarchen zu geben, weil ohne diesen ein Kaiserthum nicht denkbar sei.[5] Er wolle aber Diener des heil. Petrus und Seiner Heiligkeit sein. Auf dieses entschloss sich Innocenz, ‚den Herrn der Bulgaren', wie er noch am 10. September 1203 Kalojohannes nannte, am 25. Februar 1204 als König der Bulgaren und Blachen anzuerkennen,[6] ihm eine Krone und ein Scepter zu übersenden, ihn zum Könige krönen zu lassen, den Erzbischof von Trnowo zum Primas (nicht Patriarchen)

---

[1] quod de nobili Urbis Romae prosapia progenitores tui originem traxerint. l. c. p. 11.

[2] Schreiben vom 27. Nov. 1202: et aliis progenitoribus tuis in libris tuis legitur concessisse. l. c. p. 16 (p. 21).

[3] l. c. p. 17.

[4] n. XXIX.

[5] quia imperium sine Patriarcha non staret. l. c. p. 21.

[6] l. c. n. XLI.

des Königreiches der Bulgaren und Wlachen zu erheben, diesem das Recht zu ertheilen die Könige der Wlachen und Bulgaren zu krönen, das Chrisma in jeder Kirche Bulgariens und Wlachiens zu weihen, worauf die entscheidende Erklärung des neuen ‚Kaisers' von ganz Bulgarien und Wlachien erfolgte.[1]

In dem Schreiben, durch welches Kalojohannes als Imperator von ganz Bulgarien und Wlachien sein Reich dem römischen Stuhle übergab, sprach er wiederholt von den früheren Kaisern Bulgariens: Simeon, Petrus und Samuel.[2] Es ist nun bezeichnend, dass er selbst da, wo es in seinem Interesse lag, sie als seine Ahnen zu bezeichnen, nur den Ausdruck Vorgänger (praedecessores) gebrauchte, während er sie Kaiser nennt, sich selbst ebenso bezeichnet und daneben vom Kaiserthume Bulgariens und Wlachiens spricht. Erst als er direct von Papst Innocenz begehrte, es solle der neue Erzbischof von Trnowo und Primas von ganz Bulgarien und Wlachien zum Patriarchen erhoben, ein immerwährendes Patriarchat in seinem Reiche eingesetzt, er selbst gekrönt werden,[3] spricht er von den Kaisern Simeon, Petrus und Samuel nicht blos als seinen Vorgängern, sondern auch als seinen Vorfahren. Innocenz hütet sich ihn als Kaiser anzuerkennen, heisst ihn blos rex, spricht aber auch von ihm als rex Bulgarorum et Vlachorum qui imperat;[4] er erwähnt, dass Bulgaren und Wlachen von römischem Blute abstammten,[5] was jedenfalls nur von letzteren gelten konnte. Jetzt erst am 15. Sept. 1204 bezeichnet der Papst in dem Schreiben an den König von Ungarn die Brüder Peter und Johannicius als Abkömmlinge vom alten (bulgarischen) Königsstamme,[6] was als historische Thatsache nicht mehr Werth besitzt als die vorausgehende Erwähnung, dass Bulgaren und Wlachen von römischer Abkunft seien.

---

[1] me dominum et imperatorem totius Bulgariae et Vlachiae. l. c. n. XLIII.

[2] n. XLIII.

[3] n. XLVI, praedecessorum meorum Imperatorum Bulgarorum et Blachorum — Symeonis Petri et Samuelis progenitorum meorum. l. c. p. 29.

[4] Archiepiscopis Belesbudensi et Prostlavensi, n. XLVII.

[5] Bulgarorum et Blachorum populis — descenderunt etiam ex sanguine Romanorum n. XLVIII.

[6] l. c. p. 36.

Kalojohannes hatte aber erreicht was er wollte. Er wollte Kaiser werden wie die früheren Czaren, konnte es nur werden, wenn er sich auf diese stützte, und so wurden aus den Vorgängern Ahnen; der Papst stimmte in Letzterem bei, um dem Könige von Ungarn zu beweisen, dass die neue Erhebung keine eigentliche Neuerung sei, nicht auf Kosten oder zum Schaden von Ungarn geschehe, sondern die Brüder siegreich nur das Ihrige zurückverlangten. Nur in dem Einen entsprach der Papst nicht den Wünschen des Kalojohannes. Er nannte ihn nie direct imperator, den Primas nie Patriarchen, und als jetzt Balduin Graf von Flandern (lateinischer) Kaiser von Constantinopel wurde, so genügte selbst die Krönung, die Uebersendung von Scepter, Krone und Banner (vexillum) nicht; unmittelbar mit dem Siege der Lateiner tritt bei dem neuen Könige eine Verdriesslichkeit hervor, die sich schon in dem Schreiben über die vollzogene Krönung kundgibt. Kalojohannes nennt sich hiebei König von ganz Bulgarien und Wlachien [1] und seine Herrschaft regnum, was übrigens βασιλεὺς und βασιλεία, den griechischen Ausdruck für Kaiserthum, nicht ausschliesst. Hingegen spricht der Erzbischof Primas von erfolgter Kaiserkrönung am 8. November 1204 bulgarischen Styls.[2] Die Theilung des Kaiserthums Romänien ist erfolgt, Balduin von Flandern Kaiser des nur mehr aus einem Viertheile bestehenden Reiches und der Kampf zwischen ihm und dem bulgarisch-wlachischen Kaiser-König bricht los. Bald hat der Reichsverweser (moderator) Graf Heinrich, Balduins Bruder, von dem üblen Ausgange der Schlacht von Adrianopel am 15. April 1205, von der Gefangenschaft Balduins in dem Kerker des Johannicius, des Herrn der Wlachen [3] zu melden, der jenen mit einer unzähligen Menge von Wlachen und Kumanen angegriffen. Heinrich übersandte dem Papste die Beweise, dass der Wlache sich auch mit den Türken verbunden, nicht blos mit den Kumanen, die ja mit den Wlachen fast zu einem Volke sich vereinen. Innocenz III. sah sich genöthigt, an einem Frieden zwischen Bulgaren-Wlachen und Lateinern

[1] n. LXI.

[2] n. LXII.

[3] a Johannicio Blachorum domino, n. LXIII.

zu arbeiten; es gelang ihm nicht einmal die Befreiung Balduins zu erwirken, dessen Haft wohl etwas erträglicher wurde — er war anfänglich bis zum Halse mit Ketten beladen — der aber zuletzt mit abgehauenen Armen und Beinen in einen Abgrund geworfen wurde, in welchem er kläglich unterging. Stadt für Stadt auf lateinisch-griechischem Boden wurde jetzt ausgeplündert, ausgemordet; das neue Reich war wenigstens insoferne ein bulgarisches, dass es wie dieses in den Tagen Krum's das herrlichste Land zur Wüste machte, nur wilde Thiere, aber kein Romäer oder Lateiner sollte es bewohnen. Der heil. Demetrios selbst musste endlich kommen und den Romäoktonos bei nächtlicher Weile ermorden. Johannicius hatte sich mit dem Anführer der Bulgaren entzweit und dieser zog vor, anstatt ermordet zu werden, den Kaiser-König selbst zu ermorden (1207).

Daraus dürfte denn doch eine Reihe von Thatsachen als sicher hervorgehen.

1. Bulgarisches Reich im wahren Sinne des Wortes war nur das ältere, welches durch die blutige Regierung des Basilios Bulgaroktonos und die romäische Herrschaft von der Asanidenherrschaft getrennt ist.

2. Die Gründer des erneuten Bulgarenreiches waren Wlachen und nicht Bulgaren, von romänischer Abkunft und das neue Reich vom Jahre 1186 ein wlachisch-bulgarisches.

3. Die Erhebung des Jahres 1186 ging von Wlachen aus, stützte sich vorzüglich auf die Kumanen, riss die Bulgaren mit sich fort, und so unterscheidet sich dieses bulgarisch-wlachische Reich wesentlich von dem ersten; es ist ein vorzugsweise wlachisches Reich, das sich bulgarisch nennt, weil es den wlachischen Brüdern gelang, sich auch zu Herrschern von Bulgarien zu erschwingen.

4. Erst nachdem dieses geschehen war, erfolgte auch die Bemühung, das neue wlachische Herrschergeschlecht mit dem alten bulgarischen in geschichtliche und verwandtschaftliche Beziehungen zu bringen, was rein willkürlich und irrthümlich war.

5. Das ganze Verhältniss der Wlachen zu den Bulgaren und Kumanen hat man sich somit anders als bisher zu denken. Welche Folgerungen aber hieraus für die Geschichte der

Rumänen zu ziehen sind, ist nicht mehr Gegenstand dieser Erörterungen.

6. Ist es denn doch wohl unstatthaft, von dem Reiche der Asaniden als einem bulgarischen zu sprechen. Man beginge sonst denselben Fehler, in welchen, wie ich nachgewiesen, der französische Uebersetzer Villeharduin's verfiel, als er willkürlich Blaquie in Bulgarie verwandelte und gerade den charakteristischen Unterschied des Asanidenreiches von dem früheren bulgarischen verwischte. Geht dadurch auch ein Stück rein slavischer Geschichte verloren, so hat damit die geschichtliche Wahrheit nur gewonnen. Das Reich war wlachisch-bulgarisch-cumanisch, die Dynastie aber wlachisch.

11.

# ABHANDLUNGEN

AUS DEM

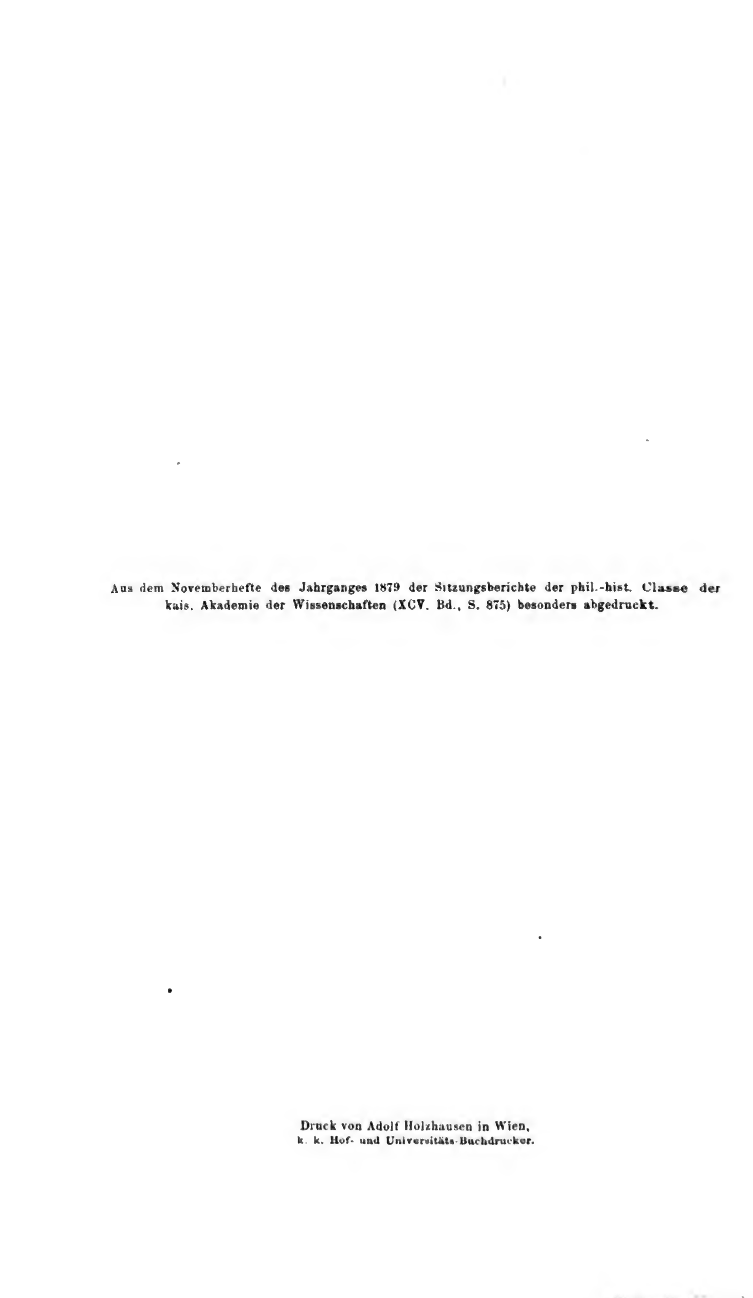
# GEBIETE DER SLAVISCHEN GESCHICHTE.

VON

CONSTANTIN R. VON HÖFLER
WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

II. UND III.

WIEN, 1880.
IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



Aus dem Novemberhefte des Jahrganges 1879 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (XCV. Bd., S. 875) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

## II.

### Der Streit der Polen und der Deutschen vor dem Constanzer Concil.

Der Streit zwischen den Czechen und den Deutschen, welcher sich am Ende des XIV. Jahrhunderts aus einem Universitätszwiste in Prag entzündete, steht in der Geschichte der zahlreichen Misshelligkeiten zwischen Slaven und Deutschen nicht vereinzelt da. Viel heftiger als an der Moldau wüthete an dem östlichen Winkel des deutschen Meeres der Kampf der Deutschherren mit den Polen und den Litthauern, das Gegenstück zum Streite der Hanseaten mit den Skandinaviern. Mit scharfem Blicke hatte Kaiser Karl in den letzten Jahren seiner Regierung sich der Anordnung Niederdeutschlands zugewendet, als fühle er heraus, dass der Schwerpunkt mitteleuropäischer Geschichte von dem oberdeutschen Centrum nach der Peripherie verlegt werde. Seine Massregeln, wie überhaupt das Auftreten der Luxemburger in Böhmen, hatten die Fortschritte Polens nach der deutschen Seite zu aufgehalten, Brandenburg und die nordöstlichen Marken gegen die polnische Uebermacht sichergestellt. Es war dieses um so bedeutender, als die freilich nur kurze Zeit andauernde Vereinigung der Kronen von Ungarn und Polen 1370 erfolgte, und als sie sich nach König Ludwigs Tode (1382) löste, die engen Beziehungen

Litthauens mit Polen an ihre Stelle traten. Es mag den Vertretern der slavischen Sache keine geringe Freude bereitet haben, als gerade unter dem (zweiten) Rectorate des Johann von Husinetz die Nachricht von dem grossen Siege der Polen und Litthauer über den Deutschherrenorden bei Tanneberg 15. Juli 1410 anlangte. Böhmische Ritter hatten angeblich den Ausschlag gegeben. Ihrem unvermutheten Anprall war der Hochmeister Ulrich von Jungingen erlegen, ein Tatare hatte ihn getödtet. Von diesem Tage, der hunderttausend Menschen das Leben gekostet haben soll, richteten die slavischen Parteihäupter ihre Augen auf Wladislaus Jagello, auf den von Wladislaus eingesetzten Grossfürsten von Litthauen, Witold, auf die Dynastie der Jagellonen, die durch den Frieden von Thorn 1. Februar 1411 das Uebergewicht Polens über den deutschen Orden besiegelte, unter den Slaven einen ebenso hohen Ruhm erntete, als sie den Deutschen verhasst war. Schon im Juli 1414 war es zu einem neuen Kriege zwischen dem Polenkönige und dem Orden gekommen, und als nun Ende 1414 das Concil von Constanz eröffnet wurde, rief einerseits der Orden dasselbe gegen den Polenkönig auf, andererseits zog der Führer der czechischen Nationalpartei gleichfalls dahin, sich vor dem Concil zu vertheidigen und dessen Urtheil zu vernehmen. Zu den religiösen Streitigkeiten des XV. Jahrhunderts war somit noch eine gewaltige nationale gekommen und liessen die ersten keine Vereinigung zu, so war diese von einem Streite, der schon auf den blutigsten Schlachtfeldern geführt worden war und wobei jede Nachgiebigkeit die Preisgebung des eigenen Interesses, ja des socialen Daseins in sich schloss, noch viel weniger zu erwarten. Der Angriff erfolgte diesmal von Seite der Deutschen, und zwar durch eine Schrift, die an nationaler Gehässigkeit Alles überbot, was die mittelalterliche Literatur bisher auf diesem Gebiete geleistet hatte.

Der Ankläger der Polen, Johann von Falkenberg, ein Dominikaner, hatte sich schon dadurch bemerklich gemacht, dass er die extremen Sätze des Jean le petit (Johannes parvus) vertheidigte, der im Anschluss an die auf offener Strasse von Paris erfolgte Ermordung des Herzogs Ludwig von Orleans, jüngeren Bruders König Karls VI. von Frankreich, durch den Herzog Johann von Orleans (1407) die Rechtmässigkeit des

Tyrannenmordes in gewissen Fällen ausgesprochen hatte.[1] Falkenberg trug kein Bedenken, einen ähnlichen Satz gegen die ganze ‚verpestete polnische Nation' auszusprechen und die Verpflichtung der weltlichen Fürsten zu betonen, ohne Unterschied alle Polen oder doch die Mehrzahl derselben mit ihrem Könige zu vertilgen oder doch ihre Fürsten und alle ihre Adeligen an Galgen, die der Sonne zugewendet sind, aufzuhängen;[2] das Todesurtheil sei aber ganz besonders an dem Könige Jaghel zu vollstrecken. Ja alle weltliche Fürsten, die den Verbrechen der Polen beipflichteten, seien des ewigen Todes würdig. Es sei verdienstlicher, die Polen und ihren König Jaghel im Treffen zu tödten, als Heiden zu erschlagen. Die weltlichen Fürsten, welche für Gott die Polen und ihren König Jaghel erschlügen, verrichteten ein gutes Werk, verdienten sich dadurch das ewige Leben, ja nicht blos die Fürsten, sondern auch alle von untergeordnetem Range.[3] Die masslose Erbitterung der Deutschen gegen die Polen konnte keinen stärkeren Ausdruck finden.

Wie sich später, als die Sache zur Austragung vor das Concil gekommen war, herausstellte, hatte Falkenberg seine Schrift nicht blos in Preussen verfasst, sondern auch dem Hochmeister Heinrich von Plauen vorgelegt.[4] Dieser übergab sie dem Propste zu Braunsberg zur Beurtheilung; allein der Propst rieth, sie nicht anzunehmen, weil sie scandalöse und unjuriöse Sätze enthalte. Auf dieses habe der Hochmeister dem

---

[1] Unicuique licitum est honestum et meritorium occidere et faci occidere — tyrannum. Opp. Gersoni V, p. 31, Schwab, Joh. Gerson S. 665.

[2] Starodawne prawa polskiego pomniki. T. V. Monumenta literaria ed. Michael Bobrzynski p. 151. Herr Bobrzynski hat sich durch Herausgabe des tractatus de potestate Papae et Imperatoris respectu infidelium nec non de ordine cruciferorum et de bello Polonorum contra dictos fratres traditi oecumenico Constantiensi concilio (Magistri Pauli Wladimiri), dann des Liber de doctrina potestatis papae et imperatoris editus contra Paulum Wladimiri per Johannem Falkenberg (Cracoviae 1878) ein grosses Verdienst erworben.

[3] Nach J. Voigt, der die Schrift nur aus Dlugoss kannte, kam es im Winter 1417 zu einer Correspondenz über Falkenbergs Schrift zwischen dem Könige von Polen und dem Hochmeister, der beweisen konnte, dass dieselbe ungefähr Ende 1416 bekannt geworden war. Bd. VII, Note 5. Sie war aber, wie sich herausstellt, schon früher erschienen.

[4] Voigt VII, S. 32.

Verfasser geboten, mit seiner Schrift das Land zu meiden, Falkenberg aber habe sich nun nach Paris gewendet und die Schrift den dortigen Magistern vorgelegt; von diesen hätte sie der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus Traba, erhalten [1] und hierauf dem Concil übergeben.

Sie war jedenfalls ein Beweis des tiefen und schrecklichen Hasses, der die Preussen von den Polen schied; [2] wenn auch der Hochmeister sich nicht berufen fühlte, sich mit den Argumentationen des Predigermönches zu identificiren, so nahmen die Tractate Falkenbergs dennoch den Anschein von Staatsschriften an und wollte der König von Polen wissen, der Verfasser habe für seine Schrift vom Orden Geld erhalten, wenn auch dieser den Vorwurf von sich abwies. Er mag wohl nicht ohne Grund erhoben worden sein!

Der literarische Streit hatte in seiner gehässigsten Art begonnen. Der König von Polen, das Haus der Jagellonen, die ganze polnische Nation waren angegriffen, waren vor dem Concil geschmäht, vor dem höchsten christlichen Tribunal moralisch gebrandmarkt worden; die polnischen Bischöfe bei dem Concil befanden sich in der grössten Aufregung, sie theilte sich der jagellonischen Universität, dem polnischen Adel mit, der Kampf war unausbleiblich.

Der erste, welcher für die polnische Nation in die Schranken trat, war Paul Wladimiri, Doctor der Decrete, Custos und Canonicus der Kirche von Krakau, Rector des dortigen Generalstudiums und Botschafter des Königs Wladislaus Jagello. Er übergab dem Constanzer Concil unter dem Titel: Tractat über die Macht des Papstes und des Kaisers in Betreff der Ungläubigen, eine Schrift, in welcher die Politik des deutschen Ordens einer scharfen Kritik unterzogen wurde. Als die heidnischen Preussen so sehr gegen die Polen wütheten, hätten die polnischen Fürsten den Orden zu ihrer Hülfe

[1] Bei Gelegenheit eines Symposions, das der Erzbischof der Pariser Universität gab.

[2] Nach Caro, der sich hiebei auf Wiszniewski, hist. lit. Pols. III. 134, Anm. 91, beruft, war das Werk Falkenbergs im Wesentlichen aus der Feder des Wormser Bischofs Matthäus von Krakau geflossen. Gesch. Polens III, S. 465. Welches Werk des berühmten Bischofs hiebei gemeint war, ist nicht angegeben. Das Wiszniewski's steht mir nicht zu Gebot.

aufgenommen und ihm Besitzungen eingeräumt, der Orden aber habe sich allmälig eine grosse und gewaltige Macht geschaffen und nun nicht blos mit blutdürstigen Heiden, sondern, nachdem die heidnische Grausamkeit aufgehört, mit ruhigen und sanften Völkern Kriege geführt. Zwei Male im Jahre, auf Maria Himmelfahrt (15. August) und Maria Heimsuchung,[1] träten die Ritter ihre resas, ihre Kriegsfahrt an, mordeten und bereicherten sich auf Kosten von Christen und Heiden. Sie verschafften sich päpstliche und kaiserliche Briefe, durch welche die eroberten Länder ihnen zugeschlagen wurden. Nun hätten sich aber die Verhältnisse durch die Bekehrung der Litthauer und dass einer der Jagellonen Polen regiere, der andere Schismatiker und Heiden beherrsche, haufenweise die Bekehrung derer erfolge, die früher Polen, Preussen und Livland Furcht und Entsetzen eingejagt, von Grund aus verändert. Das sei jetzt dem Orden sehr unangenehm, da er nicht mehr sich nach Gefallen ausdehnen könne; um so wüthender fielen die Deutschherren diese Länder an, mordeten Priester und Neubekehrte, griffen den König von Polen an und erlaubten sich die grössten Frevelthaten, so dass es fortwährend zum blutigen Kampfe zwischen dem Orden und den Polen komme. Der Rector von Krakau spricht eigentlich ziemlich unverholen den Satz aus, dass der Orden sich überlebt habe,[2] indem kein Grund für weitere Kämpfe vorhanden sei und es sich nur noch darum handeln könne, ob päpstliche oder kaiserliche Erlässe den Orden ermächtigen könnten, alle Länder von Ungläubigen, die sie erobern oder deren sie sich bemächtigen würden, auch zu behalten. Nun habe sich der Geist Gottes des Dienstes der Polen bedient, die einst mächtigsten Heidenfürsten zu bekehren; der Orden aber zwinge Polen zum Widerstande und so erfolge Kampf auf Kampf, Blutvergiessen auf Blutvergiessen.

Der Tractat, in ermüdender scholastischer Form gehalten, zerfiel in zwei Theile, indem in dem einen die Macht des Papstes in Betreff der Ungläubigen und ihrer Güter und Besitzungen erörtert wurde, und in dem anderen dieselbe Frage

[1] Das wäre 2. Juli, zweifelsohne ist der 2. Februar gemeint.

[2] Cessavit dudum in illis partibus eorundem Hospitaliorum pugnandi officium.

in Betreff des Kaisers aufgeworfen wurde. Er trat der prätendirten Weltmacht des letzteren entgegen, da ja auch der König von Frankreich den Kaiser nicht als seinen Herrn anerkenne, limitirte aber auch die des Papstes und stützte sich hiebei auf Dante, wie auf Marsilius von Padua; im Ganzen aber stellt er das päpstliche Ansehen weit über das der Kaiser. Er bekämpft die dem Orden günstigen Erlässe des Kaisers durch die Macht des Papstes, bestreitet die Rechtmässigkeit der Kriegführung des Ordens mit friedfertigen Ungläubigen. Er tritt der Meinung gewaltsamer Bekehrungen entschieden entgegen, nennt es eine neue und unerhörte Predigt, welche den Glauben mit Schlägen vertritt, und beruft sich hiebei auf das allgemeine Concil von Toledo. Diejenigen, welche Beistand leisteten zur Bekämpfung Friedfertiger, befänden sich im Stande einer Todsünde, während der Krieg mit den Saracenen, der Kampf um das heilige Land erlaubt sei. Aus der Erörterung, wann ein Krieg erlaubt sei, folgert er, dass ‚die Resas' der Kreuzherren, die sie zwei Male im Jahre unternähmen, höchst unerlaubt seien. Seine Anschauungen weiter zu erhärten, stellte endlich am 6. Juli 1415 Paulus Wladimiri, zwar nicht in seiner Eigenschaft als Botschafter des Königs von Polen, aber wohl als Doctor der Decrete, 52 Propositionen auf,[1] die er übrigens dem Urtheile des Concils unterwarf.[2] Es war dies an demselben Tage, an welchem der Czeche Johannes Hus dem Holzstosse übergeben wurde, so dass somit gerade an diesem verhängnissvollen Tage der Streit zwischen den Polen und den Deutschherren in Constanz auf das Heftigste entbrannte. Er verwarf den Satz, dass man Türken und anderen

[1] Am 5. Juli concipirte er sie, am 6. übergab er sie in convocatione publica una cum conclusionibus de quibus sit mentio in uno sexterno. p. 187.

[2] Caro (Gesch. Polens Bd. III), dem das Concil zu Constanz nur ‚die zuchtlose Versammlung zu Constanz' ist, die jedes frischen Geistes baar, in einer blossen Restauration des erwiesen unmöglichen scholastisch romantischen Kirchenthums sich versuchte, auf Unbefangene diesen abschreckenden Eindruck machen musste,' S. 444 — kennt nur die demonstratio infidelium terras praetextu conversionis non esse occupandas, theilweise abgedruckt bei v. d. Hardt III, p. II, 9. Sie dürfe jedoch nicht mit der eigentlichen Anklageschrift verwechselt werden.

Ungläubigen ihre Habe (dominia) nehmen dürfe.[1] Er behauptete, dass dem Papste die Jurisdiction über Christen und Nichtchristen zustehe, aber nur aus besonderen Gründen[2] dürfe er Nichtchristen ihrer Besitzungen berauben; die Ungläubigen dürften nicht zum Glauben gezwungen werden, und nur dem Papste stehe es zu, ihnen Krieg anzukündigen. Päpstliche Briefe, die gestatteten, Ungläubigen das Ihrige wegzunehmen, seien als falsch und rechtlos zu betrachten. Dem Papste komme die weltliche und geistliche Jurisdiction zu, der Kaiser aber habe kein Recht, anderen zu gestatten, die Länder denen wegzunehmen, die sein Kaiserthum nicht anerkennen. Es sei ein unerträglicher Irrthum, den Kreuzherren in ihrem Kampfe mit ruhigen Ungläubigen zu Hilfe zu kommen, und diejenigen, welche in diesem Kampfe ohne Busse ihr Leben verlören, seien mit Recht den Verdammten zuzugesellen, ihre Unterthanen, die an den resas sich betheiligten, von der Sünde nicht frei zu sprechen. Die mit Gewalt abgenommenen Dinge dürften nicht behalten werden; es sei gottlos und absurd, zu behaupten, dass die Ungläubigen keine Jurisdiction, keine Ehre, keine Macht, keine Herrschaft besitzen könnten.[3]

Der Angriff gegen die Deutschherren und ihre Doctrin war stark genug, um eine Entgegnung herauszufordern. Sie erfolgte aufs Neue von dem Predigermönche Johann Falkenberg, und zwar indem dem einen der zwei Tractate, der mit: veteres relegentes historias anfing, ein anderer, der mit: accipe gladium begann, beigesellt wurde. Beide hatten aber im Wesentlichen denselben Inhalt. Der Dominikaner begann mit einer heftigen Anklage gegen die Polen, die zwei Male den Glauben verläugnet hätten, einmal als sie dem litthauischen Könige Mindova[4] den Weg bis zur Oder (gegen die Sachsen) eröffneten,

---

[1] V. Krasinsky, Hist. religieuse des peuples slaves, Paris 1853, p. 116, 117, scheint den Tractat P. Wladimiris nur ganz oberflächlich gekannt zu haben. Er citirt nur den Satz: que les chrétiens étaient en droit de convertir les infidèles par la force des armes et que les terres des infidèles appartenaient legalement aux chrétiens, als Hauptpunkt der Controverse.

[2] nisi magna causa hoc exigat, n. 56.

[3] nec infidelitas repugnat dominio.

[4] Er war bereits vom apostolischen Stuhle als König anerkannt. Als er, wie es in dem Schreiben Papst Clemens IV. an König Ottokar II. von Böhmen ddo. III cal. Feb. 1268 hiess, von Verräthern des Glaubens

das andere Mal, als sie unter König Kasimir den Deutschherrenorden mitten unter seinen Kämpfen überfielen. Das dritte Mal geschehe dieses aber jetzt, da Paul Wladimiri behaupte, dass ein christlicher Fürst mit Hilfe von Ungläubigen die Gebiete der Gläubigen verwüsten dürfe. Aus seinen Folgerungen gehe hervor, dass derselbe Mensch Papst und Kaiser sei. Der Kaiser sei der allgemeine Stellvertreter Gottes im Weltlichen[1] und habe statt Gottes das Recht, den ganzen Erdkreis im Weltlichen zu richten. Er könne denjenigen ihre Länder wegnehmen, die dieselben unrechtmässig besässen, mit Recht diejenigen Ungläubigen, die ruhig lebten, mit Krieg überziehen.[2] Es sei ein unerträglicher Irrthum Pauls, zu behaupten, dass die Ungläubigen ihrem freien Ermessen überlassen bleiben sollten, da daraus nur hervorgehe, es sollen ihnen Frieden gewährt werden, damit, durch ihn gestärkt, der König und die Herzoge von Polen die Kirche aufs Neue desto ärger und sicher verwüsten könnten. Man verdiene sich den Himmel, wenn man zum Schutze des Glaubens aus Carität gegen die Ungläubigen kämpfe. Kaiser Ludwig IV. habe den Orden als kaiserliche Pflanzung und kaiserliches Werk bezeichnet;[3] er sei gebaut zum Kampfe gegen die Ungläubigen und werde ewig dem deutschen Reiche treu bleiben.[4] Die Deutschherren seien eigentlich die Wohlthäter der Polen, da sie für dieselben ihr Leben in die Schanze geschlagen; niemals aber hätten die Polen sich ihnen als Geber erwiesen. Wenn die Deutschherren wahre Christen unter der Tyrannei der Ungläubigen fänden, so befreiten sie sie wohl aus ihren Schweinereien, tödteten aber Niemanden von ihnen. Da aber die ruthenischen Priester, offene Häretiker, verdientermassen getödtet

---

grausam ermordet worden war, gestattete der Papst dem Böhmenkönige, über das Königreich (regni solium) zu verfügen und einen ihm beliebigen König einzusetzen. J. Voigt, cod. diplom. Pruss. I, p. 162, n. CLVI.

[1] Imperator est generalis vicarius Dei in temporalibus, p. 204; super omnia temporalia dispensata a Deo institutus est.

[2] debellare.

[3] imperatoris plantula et factura.

[4] in aevum permanebunt devoti sacro imperio?!

[5] dotatores.

[6] de spurcitiis eruunt.

werden könnten, so gut wie die Heiden, seien auch solche in Litthauen und Russland getödtet worden; die Polen aber setzten ihre Hoffnung auf die Hülfe der Ruthenen und anderer Ungläubigen. Paulus dulde auch dieses Morden nicht und werfe es dem Orden nicht aus Carität, sondern aus Neid vor, dass die Ritter weder das Alter noch den Stand verschonten.[1] Eben deshalb könnten die Ordensbrüder mit Recht die Polen bekämpfen, da diese die Kirche mehr verwüsteten als die Ungläubigen, somit der Kirche zur Geissel gereichten, beständig den Ungläubigen Rath und Hülfe gewährten, während der Orden sich auf die wahren Christen stütze und mit vollem Rechte die falschen Christen, d. h. die Herzoge und den König von Polen bekämpfe. Letzterer sei ein Abgefallener, Verfolger der Kirche und Thor, der sich für einen wahren Christen halte. Man wisse ja ohnehin, dass Wladislaus Jagello nicht früher Christ geworden sei, als nachdem er der Erlangung der polnischen Krone sicher geworden; er und die Heiden, die ihm folgten, seien nur falsche Christen. Wenn es ihm gefalle, würden die Litthauer in den Fluss oder in einen Teich getrieben (zur Taufe), haufenweise, wie das Vieh, ohne allen Unterricht,[2] und so würden sie Christen und wüthende Bundesgenossen des Königs im Kampfe gegen die Kirche. Wenn Paulus sich beklage, dass man ihre Kirchen verbrenne, frage er, wie man Hütten (casae), mit welchen man die Christen täusche, als Kirchen ansehen könne? Als der Teufel gewahrte, dass der Norden sich bekehre, habe er den König und Witold bewogen, das christliche Volk zu morden. Sie verrichteten somit Werke des Teufels. Die Christen aber, die dem Orden Unterstützung gewährten, verdienten sich das ewige Leben; ihr Krieg sei gerecht und erlaubt. Wer bestreite, dass der Kaiser dem Orden Ländereien zum ewigen Besitze geben könne, sei Feind und Schmäler der kaiserlichen Freiheit. Wenn die Brüder in ihren (gerechten) Kriegen, die sie führten, um den Ungläubigen ihre Länder zu entreissen, Menschen tödten, so begehen sie keinen Mord.[3] Wenn sie auf dem Feste der Reinigung aufbrechen, so

[1] S. 214.

[2] Nach russischem Vorbilde.

[3] non tamen committant homicidium. S. 222.

geschehe es, weil dann die Wasser zugefroren sind und einen leichten Zugang zu den Feinden gewähren. Krieg führen und die eroberten Länder zu behalten,[1] sei für die Brüder ein geistliches Werk und keine Sabathschändung, wohl aber hätten die Polen am Frauentage[2] viele tausende von Christen getödtet, noch mehrere von den Pferden zertreten lassen, fünfhundert Ritter erschlagen, Priester ermordet, geistliche Gefässe zu profanem Gebrauche verwendet, Kirchen verbrannt, Reliquien zertreten, die Eucharistie in den Koth geworfen. Ihre christlichen Bundesgenossen hätten sich der ewigen Verdammniss würdig gemacht, seien in einer Todsünde gestorben, der König und die Herzoge verdienten deshalb ihre Krone zu verlieren, ja sie verdienten von Rechtswegen die Todesstrafe. Bereits sei durch die Verbindung der Polen mit ihren (ungläubigen) Bundesgenossen die Sache dahin gekommen, dass die Eroberung des Ordenslandes nicht mehr genüge. Witold, dessen Ahnherr ein Schuster gewesen, sei durch die Besiegung des Ordens zu solchem Uebermuthe gekommen, dass er geprahlt habe, er wolle sein Pferd im Rheine tränken.[3] Man möge bei Zeiten vorbeugen und den Polen, ihrem Könige und ihren Herzogen die Strafe zu Theil werden lassen, die sie für ihr Verbrechen verdienten.

So dreist und herausfordernd, rücksichtslos und keck die Anklagen lauteten, die Schrift konnte eine grosse Wirkung nicht verfehlen. Sie war in ihrer Art ganz klug verfasst. Sie liess den nationalen Antagonismus kaum durchblicken, vertheidigte nur die Sache der Christenheit, zog Papst und Kaiser auf ihre Seite, indem sie ihre Prärogativen, und zwar in sehr excentrischer Auffassung geltend machte, statt der deutschen Nationalität wurden das Reich und die Kaiserrechte in den Vordergrund gestellt, die Sache des Ordens war die Sache der ganzen Christenheit, seine Feinde die der Kirche und des Kaiserthums, die Schwäche des Ordens erzeugte die Schwäche des Reiches, und der litthauische Fürst, der die Burgen des Ordens brach, vermass sich, sein Pferd im Rheine tränken

[1] sub Romana ecclesia et monarchia sacri imperii.

[2] 15. Juli (?) 1410.

[3] sese in Reno equum suum adaquaturum.

lassen zu wollen! Die Gefahr vor den falschen Christen, vor den Ungläubigen war somit dringend. Sie drohte nicht sowohl von den Hussiten, den Czechen, als vielmehr von den Polen und ihren Bundesgenossen, den nur zum Scheine bekehrten Litthauern, und wenn das Concil sich nachher gegen die Czechen kehrte, eher Massregeln gegen diese nothwendig erschienen, waren im Interesse des Reiches und der Kirche vor Allem Massregeln gegen die Polen nothwendig! Es mag, da auf den Tod des Johannes Hus der Process des Hieronymus von Prag folgte, auf dessen Tod aber die Berathung über die Massregeln gegen die Anhänger beider, die Anklageschrift gegen die Polen nicht gleich durchgedrungen sein. Allein die Polen waren dadurch auf das Tiefste verletzt, sie waren vor dem öcumenischen Concil, vor den Vertretern der ganzen Christenheit als falsche Christen, als Begünstiger der Häresie und des Unglaubens, als in Todsünde begriffen und des Todes würdig dargestellt worden. Man konnte gar nicht weiter gehen. Die Ehre der Nation, des Königs, der Herzoge, des Episcopates, das solches duldete, war verletzt, mit Füssen getreten! Dagegen trat das Zerwürfniss mit den Czechen in den Hintergrund; das bezog sich vorderhand nur auf zwei Persönlichkeiten. Dort war die ganze Nation angeklagt.

Wie lange Paul Wladimiri mit seiner Entgegnung warten liess, ist uns nicht bekannt, da sie kein Datum trägt. Allein der Umfang der Anklageschrift Falkenbergs und dann der des Tractates Paul Wladimiris über den Kreuzherrenorden und den Krieg der Polen gegen die erwähnten Brüder, um die Schrift des Johann von Bamberg [1] (Johann Falkenberg) zu widerlegen, lässt schliessen, dass die letzterwähnte Entgegnung frühestens in das Jahr 1416 zu setzen ist. Auch Paulus gebraucht die scolastische Form, nämlich der polemischen Erörterung, um die eigentliche Entscheidung dem Concil zu überlassen. Er ging hiebei von der Thatsache aus, dass der König Wladislaus von Polen und der Orden ihren Streit bereits vor König Sigmund gebracht und sich hiebei der Orden auf die Schenkungsurkunde Kaiser Friedrichs II. in Betreff Preussens, Kurlands und

[1] Johannes de Bomberga wird er regelmässig im Context genannt; vielleicht nur ein Druckfehler. Nach Dlugoss war er Predigermönch von Kamin.

Litthauens, dann Litthauens, Samagitiens und Russlands stützte. endlich auf die Schenkungen Alexanders IV. und Clemens IV., welche aber das Eigenthum der zu erobernden Länder der römischen Kirche vorbehielten. Es sollte dadurch der christliche Glaube ausgebreitet werden; die Schenkung sei aber den Hospitalitern vom deutschen Hause der heiligen Maria in Jerusalem geschehen, während von den jetzigen Kreuzherren Niemand wisse, dass sie sich mit einem Hospital abgäben: endlich behaupteten sie, alle Feinde Christi bekämpfen und ihre Länder sich aneignen zu dürfen; der Krieg mit den Ungläubigen aber und ihre Vertreibung sei ihre eigentliche Aufgabe.[1] Paul wandte sich deshalb der Erörterung zu, ob die erhaltenen Schenkungsbriefe rechtliche Giltigkeit besässen, ob die Brüder ein Recht besässen, fremdes Eigenthum (dominium) zu erwerben; ob überhaupt der Orden als ein religiöser zu betrachten sei und von der Kirche bestätigt werden könne.

Es handelte sich somit um nichts Geringeres, als dem Orden den rechtlichen Bestand abzusprechen, die kaiserlichen und päpstlichen Urkunden als nichtig darzustellen, die Ordenskriege als ungerecht, ihre Besitznahme von Kurland, Livland, Samagitiens, wie von Preussen als nichtig, die Herausgabe dieser Länder zu verlangen, ihnen die Schuld des vergossenen Blutes zuzuschreiben, jedes Recht eines dominium ihnen zu bestreiten, jede Schenkung, jeden Vertrag mit ihnen für nichtig zu erklären, nicht minder die Verpfändung der Neumarkt, ihr Recht auf Pommern, Chulm und Michalow; die ihnen geleisteten Gelübde von Clerikern und Laien als ungiltig, ja den ganzen Orden, der nur einen Zweck in Bezug auf das heilige Land habe, als zwecklos und gegen den Glauben gerichtet zu bezeichnen.[2] Die vorgebrachten Urkunden beruhten selbst auf Häresie, die ganze Miliz widerstreite den göttlichen Gesetzen, und der Orden müsse deshalb verhalten werden, Alles, was er für sich genommen, herauszugeben.

Wir erfahren nun aus der Einleitung in den zweiten Tractat Pauls, dass der eine Tractat Johanns von Falkenberg damals bereits von dem Concil verurtheilt worden war und in

---

[1] Thema.

[2] S. 263.

Betreff eines andern das Urtheil erwartet wurde, auch in Form von Rathschlägen den vier Nationen des Concils ein Reformationsplan des Ordens übergeben worden war.[1] Dies veranlasste Paul, den neuen Tractat zu schreiben, um sich zu rechtfertigen, als wenn der seine die päpstliche oder kaiserliche Autorität benachtheiligen wollte. Man erfährt, dass auch der bekannte Magister Mauritius von Prag[2] sich an dem Streite betheiligte, und zwar auf Seite der Polen, indem er dem Papste den Besitz der beiden Schwerter, des geistlichen und des weltlichen, zuerkannte und namentlich das Bündniss des Königs mit Ungläubigen als einen Act der Nothwendigkeit darzustellen suchte. Die Brüder seien der angreifende Theil gewesen, von ihnen die offenen Briefe ausgegangen, sie hatten Schlösser, Dörfer und Städte verbrannt, das Herzogthum Dobrin eingenommen, den König, dessen Reich sie umzustürzen beabsichtigten, zum Kampfe gezwungen, und während er selbst noch den Frieden unterhandelte, ihm und seinem Bruder zwei Schwerter mit der Aufforderung geschickt, eine Wahlstatt zu bestimmen, worauf sie den Angriff begonnen hätten.

Die Sache hatte bereits eine eigenthümliche Wendung genommen. Der Erzbischof von Gnesen hatte, da Johann von Falkenberg sich früher als Vertheidiger der Sätze des Jean le Petit gegen die Pariser Doctoren bemerkbar gemacht hatte,[3] einen Theil der Franzosen für sich. Der Erzbischof brachte die Sache vor König Sigismund und das Concil und der Dominikaner, welcher sich für die Unfehlbarkeit der Aussprüche des Papstes in Glaubenssachen erklärt hatte,[4] sah sich in die unangenehme Lage versetzt, dass seine Schutzschrift für den Orden als verdammenswerth erkannt wurde.

Die Verwirrung der Begriffe war im Steigen. Der Streit hatte eine Menge von Fragen in die Debatte gezogen, die eigentlich dem Gegenstande fern lagen, wohl aber nicht blos die Rechte des Königs von Polen oder des Deutschherrenordens, sondern auch die des Papstes und des Kaisers betrafen. Es

---

[1] S. 267.
[2] S. 268.
[3] Joh. Gerson, opera V. (2. p. 1014).
[4] Schwab, Johannes Gerson S. 665.

war jedenfalls sehr eigenthümlich, wenn das Concil eine Schrift als häretisch bezeichnen würde, die sich für die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen ausgesprochen hatte.[1] Es war natürlich, dass der Dominikaner bei den Berathungen über seine Schrift auch Personen fand, die nicht unbedingt für ihre Bezeichnung als häretisch waren, wenn andererseits auch, sobald eine derartige Untersuchung begonnen hatte, die Verhaftung des Verfassers erfolgte. Bei der Heftigkeit der Anklagen gegen eine ganze Nation, der im Augenblicke der Zerwürfnisse mit den Czechen die schärfste Anklage in das Gesicht geschleudert, ja der rechtliche Bestand abgesprochen wurde, konnten sich die Polen mit halben Massregeln nicht zufrieden geben. In ihrem Interesse lag es, dass ein Exempel statuirt werde, und so lag denn die Möglichkeit gar nicht ferne, dass, nachdem die eifrigen Slaven, Johannes Hus und Hieronymus von Prag, als Häretiker auf dem Holzstosse geendet, ihnen der übereifrige Deutsche Johann Falkenberg nachgesendet werde. Sicher hatten die Polen gegen eine solche Procedur nichts einzuwenden. Es konnte ihnen aber zu diesem Zwecke nicht genügen, dass Falkenbergs Schriften als scandalös und irrthümlich bezeichnet wurden; er selbst musste als Häretiker verurtheilt werden, was nur geschehen konnte, wenn Falkenbergs literarisches Auftreten durchwegs als mit Häresie erfüllt dargethan wurde. Allein der Urtheilsspruch der Verordneten der Nationen auf dem Concil vom 7. Juni 1417 lautete wohl dahin, dass seine Schrift gegen den Glauben und die gute Sitte verstosse, schändlich, aufrührerisch und grausam sei,[2] jedoch nicht häretisch, worauf es vor Allem ankam, und das Urtheil selbst war nur mit Majorität gefasst, aber nicht der Ausspruch sämmtlicher Richter.[3] Die Polen waren jedoch entschlossen, die Sache bis zum Aeussersten zu treiben; dem slavischen Häretiker sollte ein deutscher an die Seite gestellt, Falkenberg als Irrlehrer und Ketzer verurtheilt werden. Aber auch die Cardinäle, geschweige P. Martin, waren nicht für diese Ansicht zu gewinnen, was den polnischen Bischöfen

---

1 Schwab, Johannes Gerson S. 663.

2 Caro III, S. 455, n. 3.

3 Von der Hardt IV, S. 1552.

Anlass gab, sich am 19. Februar 1418 darüber zu beklagen, dass die Cardinäle die Sache zu lau behandelten. Noch unangenehmer gestaltete sich die Sache, als auch die polnischen Inquisitoren keinen Auftrag erhielten, gegen Falkenberg besonders einzuschreiten. Mochte seinerseits der Papst das Mögliche aufbieten, den Polen die kirchliche Anerkennung zu gewähren, die (vom Papst Johann XXIII. datirte) Ernennung des Königs Wladislaus Jagello und des Grossfürsten Witold zu Vicaren der römischen Kirche in den Ländern Pskow, Nowgorod und Samagitien erneuern, Witold zum Schutzherrn des Bisthums Dorpat ernennen,[1] es genügte alles den Polen nicht, die, ihren Vortheil erkennend, noch weiter gehen und einen feierlichen Beschluss des Concils gegen die Doctrinen Falkenbergs veranlassen wollten. Das hiess aber nichts Geringeres, als einen neuen Conflict herbeiführen, und insbesondere den unter der Decke glimmenden Nationalitätenhader zur Sache des Concils machen. Dieses hatte aber, wenn in der Angelegenheit des Johannes Hus der Prager Universitätsstreit, diese Quintessenz des Nationalitätenhaders, berührt worden war, schnell über ihn hinwegzugleiten gestrebt. Es stand zu viel auf dem Spiele, als dass Papst Martin V., bereits nach Entfernung von drei Päpsten einziges rechtmässiges Haupt der Christenheit, nicht sein ganzes Ansehen hätte aufbieten sollen, die Sache nicht auf das Aeusserste kommen zu lassen. Die französischen Doctoren, welche Falkenberg grollten, weil er sich an ihre französischen Gegner angeschlossen, machten in dem Ordensstreite gemeinsame Sache mit den Polen. Beide verlangten eine Entscheidung wegen Ausrottung der Häresie, und unter Häretikern konnte man jetzt nicht nur die Husiten, sondern, je nachdem man sich auf den Standpunkt Falkenbergs oder Paul Wladimiri's stellte, den Deutschherrenorden oder den König von Polen verstehen. Das war zu viel und Papst Martin hatte daher vollkommen Recht, als er am 10. März 1418 verlangte, man habe sich in Glaubenssachen seiner Entscheidung zu unterwerfen und nicht, wie Polen und Franzosen wollten, an ein künftiges allgemeines Concil zu appelliren,[2]

---

[1] Caro S. 471, 472.

[2] Hefele, Conciliengeschichte, VII, 1.

wenn die Entscheidung nicht nach Wunsch ausfiel. Dadurch war es um so leichter, aber auch um so gebotener, gegen die Häresie in Böhmen aufzutreten. Es geschah dieses durch die 24 Artikel des Concils, in welchen unter Andern auch die Nothwendigkeit ausgesprochen war, die Universität Prag zu reformiren und die Wiclefiten, die sich nach dem Abzuge der Deutschen in den Besitz derselben gesetzt, zu entfernen. Papst Martin erliess schon am 22. Februar 1418 nicht blos die Bulle inter cunctas, welche sich gegen die Häresie in Böhmen richtete, sondern stellte auch 39 Fragen auf, die an die der Häresie des Hus und Wicliff Verdächtigen gerichtet werden sollten, um herauszubringen, in wieferne Jemand dieser zugethan sei. Er bestätigte die Sentenzen des Concils, das nun zur Veröffentlichung der (7) Reformdecrete schritt (21. März 1418). Je unumwundener aber das Concil gegen Häresie, Häresiarchen, Begünstiger und Theilnehmer der Häresie einschritt, desto unangenehmer musste es dem Könige von Polen und den Polen überhaupt fallen, dass sie in der den vier Nationen übergebenen Anklageschrift Johanns von Falkenberg der Häresie beschuldigt worden waren, und wenn dieselbe auch zurückgewiesen und zum Feuer verurtheilt worden war, so war das Urtheil weder einstimmig erfolgt, noch feierlich von dem Concil bestätigt worden. Es blieb noch immer der Vorwurf auf den Polen, sich mit den Czechen in einer, wenn auch nicht gleichen, doch ähnlichen Stellung zu befinden, und es war sehr natürlich, dass von Seiten der Polen alles aufgeboten wurde, den öffentlich ausgesprochenen Verdacht durch das Concil abzuwenden und dieses zu einem ihnen günstigen Beschlusse zu vermögen.

Bereits hatte am 22. April 1418 die fünfundvierzigste allgemeine Sitzung des Concils begonnen. Sie war die letzte und sollte mit dem Friedensgebete schliessen. Bereits hatte im Auftrage des Concils und Papstes der Cardinaldiacon die Worte: gehet nun in Frieden, gesprochen, die Versammlung mit Amen geantwortet, der Bischof von Catania sich erhoben, die Schlussrede zu halten, als sich Caspar von Perugia, Advocat des Concils, die Gesandten von Polen und Litthauen erhoben und verlangten, dass, nachdem alle Cardinäle, auch Papst Martin, als Oddo Colonna, und die ‚fünf' Nationen sich gegen die Schrift Johanns von Falkenberg erklärt, die feierliche

Verurtheilung derselben durch das Concil erfolge. Geschehe dieses nicht, nachdem doch das Concil zur Ausrottung der Häresie versammelt sei, so müssten die Botschafter Protest einlegen und an ein künftiges Concil appelliren. Das öcumenische Concil schien sich in ein gefährliches Schisma aufzulösen. Die Botschafter Calixtus, Sancius, Peter Boleste und Paul Wladimiri [1] standen dafür ein, während Johann, Patriarch von Constantinopel, Johann, Patriarch von Antiochia aus der französischen Nation, und ein spanischer Dominikanermönch die behauptete Einstimmigkeit des Beschlusses der fünf Nationen läugneten. Es konnte aber nicht geläugnet werden, dass die Verurtheilung der Anklageschrift im Juni 1417 erfolgt war, wenn auch in Folge dieser Verurtheilung Johann von Falkenberg nicht demselben Schicksale wie Hus verfallen, aber der Häresie angeklagt, wie dieser gefangen gesetzt worden war. [2] Aber auch die Behauptung der Patriarchen stiess auf Widerspruch, und zwar durch einen spanischen und einen italienischen Procurator, Simon von Teramo und Augustinus de Lance von Pisa. Der Streit erhitzte sich, als nun auch Peter Wladimiri das Wort verlangte, ein Papier herauszog und erklärte, da der Procurator, der im Namen Polens und Litthauens gesprochen, nicht Alles gesagt habe, bitte er deshalb um die Erlaubniss, das Fehlende ergänzen zu dürfen. Er fing nun an, seinen Tractat vorzulesen, als ihm Papst Martin, mit Recht die Auflösung des Concils in Hader und Streit besorgend, Schweigen gebot und nun selbst erklärte, er wolle alles, was von dem Concil in dessen Versammlungen (conciliariter) in Glaubenssachen beschlossen worden, unverletzlich halten. Dieselbe Erklärung liess er auch durch den Consistorialadvocaten Augustin von Pisa abgeben, als sich Paul Wladimiri nochmal erhob, um in seiner Entgegnung im Namen der Botschafter fortzufahren; der Papst aber liess ihm bei Strafe der Excommunication durch den Pro-

---

[1] Lenfant, hist. du concile de Constance, Amsterdam 1714. 4°. II, p. 579.

[2] captum et super haeresi delatum. V. d. Hardt, rerum concilii Constantiensis Actorum T. IV, p. 1552. Joh. Dlugossi, hist. Polonica, Francof. 1711. F. II, 375. Man ersieht daraus, dass das Concil bei der Verhaftung des Hus nicht nach Willkür sondern nach Rechtsprincipien verfahren war, da auf die Anklage in Betreff der Häresie die Personalhaft erfolgte.

curator Augustin befehlen, zu schweigen.[1] Nichts desto weniger übergab Paul im Namen der Abgesandten von Polen und Litthauen einen Protest,[2] da das Concil gerade die grausamsten Häresien (crudelissimae haereses) des Johann von Falkenberg nicht verurtheilt habe. Erst nach dieser peinlichen Scene, nach Beendigung eines Tumultes, der in Gegenwart des Papstes entstanden war, und nachdem Peter Wladimiri in seinem Eifer so weit gegangen war,[3] dem Concil gegenüber zu behaupten, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen und, damit der Papst und das Concil sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen könnten, jetzt der Protest und die Appellation an ein neues Concil erfolge, nachdem man selbst zur Verhaftung der Renitenten geschritten war, konnte endlich das Constanzer Concil geschlossen werden.

Es war von äusserster Bedeutung, dass die Massregeln, welche es getroffen, die husitische Häresie zu bewältigen, die Folge hatten, dass der böhmische Adel jetzt auf das Entschiedenste Partei nahm für die von dem Concil geächtete Sache. Das andere slavische Königreich aber befand sich in Aufregung, weil das Concil nicht weit genug gegangen war, die Rechtgläubigkeit Polens und Litthauens zu constatiren. Aus ganz entgegengesetzten Ursachen in Böhmen wie in Polen die grösste Unzufriedenheit mit dem Vorgehen des Concils, die slavische Welt somit in grösster Erregung!

Mag man nun das Verfahren Papst Martins in der polnischen Angelegenheit dogmatischen Bedenken zuschreiben, die sich auf seine Stellung zum Concil bezogen, so ist doch anderseits klar, dass er Alles vermeiden musste, was zu den vorhandenen Streitigkeiten neue und wohl unabsehbare Wirren hinzufügen konnte. In den Klagen der Polen gegen die Deutschherren, der letzteren gegen die Polen stellte sich doch wohl

---

[1] Lenfant II, p. 610.

[2] Im Proteste (V. d. Hardt IV, p. 1556) heisst es: Nicolaus Archiepiscopus Gnesnensis, Jacobus Episcopus Clocensis, Petrus Boleste Protonotarius apostolicus, praepositus ecclesiae B. M. Lacatensis, Gnesn. dioces., Paulus Wladimiri canonicus et custos ecclesiae Cracoviensis, Johannes de Tollischove castellanus Calisiensis et Zavisius Niger de Sturbaso capitaneus Gnesiensis milites, oratores et ambasciatores. Siehe auch Voigt, Gesch. Preussens, VII, S. 320.

[3] Lenfaut II, p. 610.

heraus, dass Recht und Unrecht auf beiden Seiten lagen. Der Streit hatte aber durch die Parteischriften eine Wendung genommen, dass es sich um die Giltigkeit päpstlicher Bullen und kaiserlicher Urkunden handelte, wie um das ganze bisher eingeschlagene System in Betreff des Ordens. Fragen von ganz ungemeiner Tragweite waren aufgeworfen worden, die denen, welche sich auf Böhmen bezogen, an Wichtigkeit nicht nachstanden. König Sigmund war hiebei nicht weniger betheiligt als der Papst selbst und kein Verständiger, scheint es mir, kann es Martin V. verübeln, wenn er die heikele und unangenehme Angelegenheit, die die Gemüther aufs Aeusserste erregt hatte, dem Concil zu entziehen suchte, das bei einem weiteren Eingehen in den Streit noch die längste Zeit hätte versammelt bleiben müssen, um zuletzt doch im grössten Hader auseinander zu gehen. Papst Martin suchte eben deshalb wie der römische König ausserhalb des Concils die Sachen beizulegen. Er nahm auch den Urheber des Streites, Johann von Falkenberg, mit nach Rom, um durch seine Entfernung den Hader niederzuhalten, nachdem derselbe, wie Dlugoss behauptet, von dem Concil zur ewigen Haft verurtheilt worden war,[1] einem Schicksale, das Johann von Husinetz bevorstand, und dem er sich durch seine Erklärung: volo mori, ich will sterben, entzog.

Die späteren Schicksale Johannes von Falkenberg, welcher nach einiger Zeit aus Rom nach Deutschland zurückkehrte, endlich selbst mit dem Deutschherrenorden in Zerwürfniss gerieth, bieten kein weiteres Interesse für uns dar. Wichtiger zur Kenntnissnahme des inneren Verlaufes der Dinge ist, dass, während in Böhmen die Dinge sich immer mehr zum Bürgerkriege, zur Auflösung aller kirchlichen und politischen Verhältnisse anliessen, in Polen der Erzbischof Nicolaus (II. Traba) von Gnesen bereits 1420 eine grosse Nationalsynode erst in Vielau, dann in Kalisch mit seinen Suffraganen von Krakau, Plocz, Posen, Wilna, Breslau und Lublin hielt, um im Angesichte der aus Böhmen drohenden Gefahr eine Consolidirung der Verhältnisse zu erwirken, und zwar auf Grundlage der von dem Constanzer Concil eingeleiteten Reform.[2] Die Ver-

---

[1] Dlugossus p. 377.

[2] Statuta toti provinciae Gnesnensi valentia condita praeside Nicolao II. Traba Archiepiscopo Gnesnensi in synodo provinciali Vielano-Calisiensi

urtheilung des Wicliff, des Johannes Hus, ihrer Anhänger, sowie des Satzes von der Nothwendigkeit des Laienkelches wurden an die Spitze gestellt; die Synode regelte die Wahlen der Prälaten, das Verhältniss zu den weltlichen Gerichten, gab genaue Vorschriften in Betreff des Lebens der Geistlichen, ihrer Kleidung, ihres Zusammenlebens mit Frauenspersonen, über Kauf und Verkauf, Testamente und Begräbniss, Zehenten und Patronatsrechte, Immunitäten, Fernehaltung der Cleriker und Mönche von Einmischung in weltliche Geschäfte, Streitigkeiten und Vergnügungen. Sie regelte die ehelichen Verhältnisse, trat der Simonie und dem Judenwucher entgegen, wie der Häresie, wobei namentlich Böhmen in das Auge gefasst wurde,[1] dem Raube, dem Wucher, der Zauberei, und gab so dem Clerus ein Gesetzbuch, an das er sich in schweren Zeiten halten konnte. Schon 1423 folgte Bischof Albert Jastrzabiec von Krakau mit einer Synode nach,[2] welche insbesondere Wesen und Bedeutung der Sacramente und von diesen in ausführlicher, der böhmischen Anschauung entgegengestellter Auseinandersetzung, das Wesen der Eucharistie betonte. Die Synode regelte das Predigtamt, trat hiebei den Laienpredigten entgegen und legte selbst den Grund zu dem weiteren Vorgehen des berühmten Bischofs Sbigneus Oleśnicki von Krakau und der Oppositionsstellung, die Polen dem hussitischen Böhmen gegenüber einnahm.

Polen und Böhmen traten im wichtigsten Momente der slavischen Geschichte einander feindlich gegenüber und nur darin fand eine Vereinigung der orthodoxen Polen und schismatischen Czechen statt, dass sie beide eine Verfolgung der deutschen Sprache und des deutschen Elementes in Scene setzten.[3] Das aber war für jeden Theil gleich schlimm, da

---

a° 1420 (Wydawnictwa Komisyi historycznéj akademii umiejetnosci w Krakowie. K. 6. 1875), Editionem curavit Prof. Dr. Udalricus Heyzmann.

[1] Heyzmann S. 241.

[2] Heyzmann S. 60.

[3] Jetzt erscheinen Cirulus et Metudus confessores als patroni et apostoli hujus regni (Poloniae) 1436. Heyzmann S. 32. Von grossem Interesse sind noch die concordata dominorum laicorum cum praelatis ecclesiae a. 1440 (Ed. Heyzmann S. 53) und der tractatus de natura jurium et bonorum regis et de reformatione regni ac ejus reipublicae regimine, ed. M. Bobrzynski (Cracoviae 1877), sowie des clarissimi Baronis Joannis

hiedurch ein natürlicher Process in seiner Entwicklung aufgehalten wurde, den die früheren Jahrhunderte eingeleitet hatten, als die Colonisation der Niederdeutschen nach den Slavenländern durch die der Oberdeutschen einen eigenthümlichen Gegenhalt erlangte. Flamänder mit niederdeutschem Rechte, Franken mit oberdeutschem stürzten sich über Böhmen und Mähren, wie über das Königreich Polen. Vor dem Jahre 1197 ist das deutsche Recht in den böhmischen und mährischen Territorien ungewohnt und unbekannt. Zweihundert Jahre reichen hin, es einzubürgern. Das Magdeburger Recht, wie der Schwabenspiegel gewinnen Boden, der Weinbau wird nach deutscher Sitte gepflegt, nach deutschem Rechte, Purkrecht, werden Dörfer angelegt. Wo es sich um volkswirthschaftliche Besserung handelt, werden Deutsche berufen und ihnen ihr Recht gewährleistet. Die Verwüstungen im Gefolge des Mongoleneinfalles 1241 begünstigen die deutsche Colonisation in Ungarn wie in Polen. Die Macht des deutschen Kaiserthums sinkt seit der Mitte des XIII. Jahrhundertes, aber die Ausbreitung des deutschen Volkes ist im Osten im steten Wachsthum begriffen.[1] Zu den königlichen Städten in Böhmen gesellen sich die befestigten Marktflecken der grossen Herren, welche die Landleute, die sich dahin begeben, mit grossen

Ostrorog juris utriusque doctoris monumentum pro comitiis generalibus regni sub rege Casimiro pro reipublicae ordinatione congestum (1477), gleichfalls von Michael Bobrzynski 1877 herausgegeben. Ich führe zum Schlusse aus diesem (§. XXII) eine Stelle an. De concionibus (in) lingua Alemanorum. O rem indignam, omnibus Polonis ignominiosam! In templis nostris lingua Theutonica multis in locis praedicatur et quod iniquius in loco suggesto ac digniori, ubi una tantum anus duaeve auscultant, plurimis Polonis in angulo quopiam cum suo concionatore constrictis. Quoniam autem sicut inter quaedam alia fit, ita inter has duas linguas natura veluti quandam perpetuam discordiam odiumque inseruit naturale, hortor ne in Polonia sermo iste praedicetur. Discant Polone loqui si qui Poloniam habitare contendunt, nisi adeo stupidi esse volumus ut vel ab ipsis Alemanis de nostro idiomate idem fieri non percipiamus. Quod si utique advenarum gratia tali opus sit concione, id aliquo in privato fiat loco, ubi Polonorum dignitati non officiat. p. 126.

[1] Der Codex diplomaticus Poloniae von Rzyszczewsky und Muczkowski (Varsaviae 1848) enthält die zahlreichsten Beispiele über Verleihung des deutschen Rechtes an die villae teutonicales (II, 1, n. 106. 144. 156. 256. 271. 272 etc. Wuttke, Städtebuch des Landes Posen. I, 186.

Freiheiten begaben. Die geistlichen Orden erwirken für ihre Städte die Freiheiten des deutschen Rechtes. In Polen beförderten gerade sie die deutschen Ansiedlungen. Dörfer mit ganz polnischen Namen erhalten (1223) durch Ziemomysl, Herzog von Cujavien, das Privilegium des deutschen Rechtes. Die Könige von Polen wie die von Böhmen verleihen den Städten das deutsche Recht. Wenn König Casimir 1347 eine villa bessern will, wandelt er das polnische Recht in das deutsche um.[1] Krakau, Sendomir, Neumarkt, Korsyn, Plock, Posen, Pobiedziska, Zdunkow, Sandomirz, Miechow, Sieradz, Kalisch, Lublin, Slupca, Gnesen, Nakel, Mosyna, Inowraclaw, Brzesc, Radziezewo genossen schon im XIII. Jahrhunderte die Freiheiten des deutschen Rechtes.[2] Das Land bedeckte sich mit dem kleinen flämischen Besitzthum.[3] Ueberall tritt der deutsche Scultetus auf, dem mit seinen Nachkommen auf ewige Zeiten gewisse Güter[4] gegeben werden. Das polnische Recht, welches das deutsche verwirren könnte, wird durch königlichen Beschluss entfernt.[5] Alle Citationen, wie polnische Palatine, Castellane, Richter, Unterrichter und ihre Ministerialen werden dadurch abgethan, der Schultheiss ist der deutsche Richter, der vor seinem Herrn, oder wenn dieser nachlässig ist in Ausübung der Gerechtigkeit, vor dem Könige sich zu verantworten hat.[6]

Es ist nun bekannt, welchen Riegel der Ausbreitung polnischer Herrschaft nach dem Westen die Erwerbung der Mark Brandenburg durch Kaiser Karl, wie überhaupt dessen Massregeln in Niederdeutschland, vorschoben. Die Stellung Polens

---

[1] cupientes villas nostri regni meliorare et uberius locare, villam nostram dictam Smilovicze de jure polonico in jus teutonicum quod Magdeburgense dicitur quo civitas Brestensis est locata transferertes perpetuo duraturum. Cod. dipl. Polon. II, 1, n. 279.

[2] Roepel, Gesch. Polens, I, Beilage XIX.

[3] agri flamingiti, mansi parvi flamingici, zu 2 Mansen, selbst zu einem.

[4] ratione locationis.

[5] removentes omnia jura polonicalia modos et consuetudines quae ipsum jus teutonicum perturbare consueverunt. Urk. König Casimirs für die villa Orszewice.

[6] Die officiales dürfen eine derartige villa gar nicht betreten. Cod. dipl. n. 319 u. 1378. n. 338 u. 1399.

wird allmälig eine andere. Im Innern aber gehen auch mannigfache Veränderungen vor. Gegen das Ende des XIV. Jahrhundertes werden die Scultetiae verkauft.[1] Es muss bestimmt werden, dass die Sculteti im Dorfe wohnen, drei Male im Jahre ein allgemeines Colloquium (Sprache) halten müssen. Die alten Privilegien gehen durch die Kriege im Anfange des XV. Jahrhundertes allmälig verloren. Der Grundbesitz wechselt durch Pfand oder Verkauf. Es wird nothwendig, das privilegium scultetiae zu reformiren. Da findet man in den alten Urkunden nichts davon, sondern nur, dass die villa begründet worden; das andere verstand sich von selbst. Hatte das Dorf (a primaeva locacione) 41 Mansos an Ackerland, so erhielt der scultetus davon 4 feine Mansen mit einem Theile des See's. Daraus scheint eine Art Herrschaft entstanden zu sein, vor welcher die ursprüngliche Verpflichtung schwand. Doch gewährte noch immer die Verleihung des deutschen Rechtes Vortheile, die man durch das polnische nicht erlangte. Als 1412 die Stadt Grabow gegründet wurde, erhielt sie mit Ausschluss des polnischen Rechtes das Magdeburger. Ebenso 1425 Drzowá.[2]

Es war aber immer bemerkenswerth, dass das Bürgerthum, wie der freie Bauernstand, dessen Eigenthum und Person durch Rechtsverleihungen gesichert waren, durch eine fremde Nationalität getragen war, somit nicht blos etwas Fremdartiges, Importirtes war und blieb, sondern auch den Fluctuationen verfiel, die im politischen Leben entstanden. Das Königreich Polen konnte nicht mit den Deutschherren einen Kampf auf Leben und Tod bestehen, ohne dass im Innern ein Rückschlag gegen das Deutschthum erfolgt wäre. Nur erfolgte derselbe, als die Polen Sieger im Kampfe blieben, nicht in der grellen Weise, wie dies in Böhmen geschah, wo auf einmal die deutsche Bevölkerung, in Prag von Haus und Hof vertrieben, zu verschwinden beginnt, weil, um das eigene Besitzthum, Habe und Gut nicht zu verlieren, nur der eine Ausweg übrig blieb, sich zu czechisiren.

Es war unter diesen Verhältnissen keine Kleinigkeit, dass die polnischen Bischöfe und Grossen von dem Constanzer

---

[1] Cod. dipl. n. 323. 1380.

[2] Cod. dipl. n. 355. 371. 416. Cod, dipl. civit. Cracov. T. I. n. 88, 91 etc.

Concil, welches die Nationen vereinigen sollte, mit dem Stachel im Herzen nach Hause kehrten. Der ganze nationale Antagonismus war zum Vorschein gekommen und wenn in nächster Zeit eine Partei sich an den Hussitismus — die Erhebung des exclusiv slavischen Elementes in Böhmen — anschloss, durfte man, um den Grund dieser Erscheinung sich klar zu machen, nicht lange Umfrage halten. Es ist eine grosse und bemerkenswerthe Thatsache, diese Oppositionsstellung, die das slavische Element am Schlusse des grossen allgemeinen Reichstages, den man das Constanzer Concil nennt, in Polen und in Böhmen einnahm, und dass die grosse kirchliche Versammlung am schwäbischen Meere wohl eine Annäherung zwischen Romanen und Germanen anbahnte, aber den Streit zwischen Slaven und Deutschen, welcher durch die Germanisirung Niederdeutschlands beendet schien, jetzt erst in ein deutsches Reichsland trug, das im XIV. Jahrhunderte die Basis des Kaiserthums gewesen war, nun aber die Polen auf die Seite der Czechen zu treiben, sich die Aufgabe zu stellen schien.

Gerade das Concil, welches sich die Pacification der christlichen Welt zur Aufgabe gestellt hatte, wurde der Ausgangspunkt des heftigsten Streites zweier christlicher Völker, die bisher in kirchlichen Dingen auf das Innigste vereinigt waren.

# III.

## Die Schlacht am Zizkaberge vor Prag.

14. Juli 1420.

**Mit Benützung eines bisher unbekannten gleichzeitigen Berichtes.**

Das Verdienst, auf die hohe Bedeutung des hussitischen Geschichtschreibers Laurentius von Brezina hingewiesen und die Forscher wenigstens mit einem Theile der für die ersten Kämpfe der Hussiten wichtigen Chronik bekannt gemacht zu haben, gebührt einem Deutschen, Ludewig, welcher in den reliquiis manuscriptorum c. VI, p. 124. 216 einen Theil derselben, und zwar in einer wenig brauchbaren Weise abdrucken liess. Als Palacky seine Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber herausgab, erwähnte er eines Papiercodex als der wichtigsten Handschrift, von welcher andere Abschriften, die er (Palacky) eingesehen, in späterer Zeit genommen waren. Von einem in Breslau befindlichen Exemplare habe er nur mündliche Nachricht, Dobner eine alte Pergamenthandschrift gekannt. Das ganze Werk, soweit wir es nämlich besitzen, sei bis auf den heutigen Tag noch nirgends gedruckt worden. (S. 204—209.)

Da Palacky bei seiner Benützung des Laurentius dem Codex Univ. Prag. I, S. 10, die von ihm erwähnte Papierhandschrift zu Grunde legte, glaubte ich bei der Herausgabe des Laurentius dasselbe thun zu müssen. Ich benützte ferner die in der fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag befindliche Handschrift: magistri Laurentii Brezina chronica Bohemiae ex antiquissimo manuscripto desumtum (Bibl. Principum de Lobkow. n. 363), wobei man an Dobner's Pergamenthandschrift denken mag, die sich aber noch nicht auffinden liess und schwerlich je gefunden wird. Von dem Breslauer Codex verschaffte ich mir durch Herrn Professor Gindely Kenntniss und aus ihm stammt das in den Geschichtschreibern der hussitischen Bewegung B. I, S. 303 abgedruckte prooemium, wobei der Autor als Laurentius de Březina bezeichnet wurde.

Nur muss man gänzlich dahingestellt lassen, ob diejenige Handschrift des Laurentius, welche Palacky für die reichhaltigste hielt, es auch wirklich ist, wenn auch nicht gezweifelt werden kann, dass sie von den bisher aufgefundenen die am besten erhaltene ist. Daneben hat sich aber in der Prager Universitätsbibliothek noch eine andere gefunden, die, wie ich nachwies, Vieles enthält, was der bisher benützte Universitätscodex nicht enthält, somit wirklich die reichhaltigste, leider auch die am meisten verstümmelte ist. Sie folgt auf eine andere Chronik, in der es heisst: obiit serenissimus rex Ladislaus 1457, est clam suffocatus. Da im Zeugenverhör über König Ladislaus' Tod dieser Chronik nicht gedacht wurde, ist wohl anzunehmen, dass sie Palacky überhaupt nicht kannte. Freilich hat er auch die Rosenbergische Chronik darin nicht erwähnt, in der es heisst: intoxicatus (Ladislaus) per Girzikonem de Podiebrad gubernatorem regni, worauf noch in Betreff der neuen Königswahl gesagt wurde: et alii Barones oportebant assentire coacti habuitque (Girziko) in praetorio tres tortores aptos astantes. (Cod. Univ. Prag. XI. D. 8.)

Ob er aber diese Handschrift, ehe ich davon Gebrauch machte, kannte oder nicht, mir wurde dadurch klar, warum Franticek Palacky gar so übler Laune wurde, als ich den Codex XI. D. 8 benützte, während ich mir eher darüber einen Vorwurf mache, dass ich nicht alle Varianten mittheilte. Palacky selbst hat uns den Laurentius in der Würdigung als einen ehrlichen Ultracalixtiner vorgeführt, an dem nichts auszusetzen ist, als seine Abneigung gegen — die Taboriten. Er trage, heisst es in der Würdigung, einen nicht geringen Theil an der Schuld, dass an die Namen der Taboriten und eines Zizka's alle Gräuel menschlicher Vorstellungskraft sich anknüpfen, während es nichts Geschichtswidrigeres gebe (S. 244).

Andere Personen werden sagen, dass Laurentius, der die Taboriten entstehen sah, ihr Treiben persönlich gewahrte und wie jede edlere Natur von diesem mit Eckel und Widerwillen erfüllt wurde, ein zwar sehr lebhaftes, aber auch sehr treues Bild von ihnen entwarf. Doch davon soll hier nicht weiter die Rede sein, wohl aber von einer Schlacht, bei welcher wir uns ganz besonders auf Laurentius stützen müssen und die selbst zu einem grossen Ereignisse künstlich aufgebauscht wurde. Es

ist die Schlacht am Zizkaberge vor Prag, 14. Juli 1420, welche wir durch einen gleichzeitigen Bericht zu ergänzen vermögen, der bisher allen Forschern unbekannt war und den ich Herrn Professor Dr. Pauli in Göttingen verdanke. Ich bringe nun zuerst auf der einen Seite den Bericht des Laurentius, auf der andern die Darstellung Franticek Palacky's und führe nur an, dass nach dem eigentlichen Kriegsplane erst das Vorwerk auf dem Galgenberge, das Zizka erbaut hatte, angegriffen und genommen werden sollte, dann aber sollte Prag selbst von dem Wissehrad im Süden, im Westen von dem Hradschin, und endlich vom Osten, dem Spitalfelde, somit von drei Seiten angegriffen werden, wobei immer noch die Frage blieb, in wieferne eine Reiterarmee, und König Sigmunds Heer, das auf dem linken Moldauufer stand, war nach der schlechten Art der damaligen Zeit vorzugsweise aus Cavallerie zusammengefügt, gegen eine durch Mauern, Thürme, Gräben, Verschanzungen aller Art wohlgeschützte und zur Vertheidigung entschlossene Bevölkerung irgend etwas Nachdrückliches auszurichten im Stande war.

Laurentius p. 377. 378.

1. Misnenses vero cum suis et sibi VII aut VIII millibus junctis equestribus montem ascendunt cum impetu et tubicinis praetactum ligneum invadunt propugnaculum fossatum et turrim vineae obtinentes et cum murum ex terra et lapidibus factum vellent ascendere duae mulieres cum una virgine et XXVI forte viris qui pro tunc in propugnando remanserunt viriliter lapidibus (et cuspidibus. Cod. XI. D. 8) resistentes defendebant, telis enim et pixidum pulvere carentes. Una igitur ex praetactis mulieribus licet inermis virorum vincebat

Palacky.

Als nun die Deutschen mit einigen tausend Reitern den Berg von allen Seiten unter Trompetenklang und grossem Lärm umringten und sich dort im Weinberge eines festen Thurmes im Sturme bemächtigten, liess sie Zizka ohne grossen Widerstand zu dem neuen Bollwerke herankommen, in welchem sich 26 Männer, 2 Frauen und ein Mädchen mannhaft wehrten. Auch Zizka schwebte zu dieser Zeit in solcher Gefahr, dass ihn seine Krieger nur mühsam mit Dreschflegeln aus den Händen der Feinde herausschlugen. In

animum nolens a loco suo pedem retrahere, antichristo, inquit, non licet Christiano cedere et sic animose pugnans interfecta spiritum exhalavit.

2. Ziska quoque veniens et ipse prostratus esset nisi sui cum trituris eum de hostium manibus eruissent. Et cum jam tota fere civitas de perditione sua formidaret, orationes et lacrimas cum parvulis fundens solum auxilium de coelo praestolabatur.

3. Advenit interim presbyter cum corporis Christi sacramento et post eum 50 forte sagittarii et ceteri rustici inermes cum trituris

4. et statim inimici viso sacramento et audito campanulae sono magnoque populi clamore vehementi timore prostrati terga vertunt citius fugientes alter alterum cupiens in cursu praevenire.

5. Quo impetu se continere non valentes multi de rupe alta decidentes colla confringunt plurimis per insequentes caesis, sic quod spatio unius horae trecenti fuere interempti (Cod. XI. D. 8 trecenta) aliis, letabiliter vulneratis et abductis.

dem hitzigsten Zeitpunkte, als schon fast die ganze Stadt an der Behauptung des Berges(!) zu verzweifeln begann, stürzte aus ihren Thoren hinter einem Priester, der in der Hand das Allerheiligste trug, eine Schaar beherzter Krieger und drang durch die Feinde bis zu dem Berge, wo sie sich mit Zizka verband, die Deutschen angriff, die alsbald in Verwirrung gebracht wurden, und mit solcher Heftigkeit auf sie losschlug, dass über fünfhundert Todte auf dem Schlachtfelde blieben; andere wieder flüchtend vom Abhange des Berges sammt ihren Pferden über einander kollerten, so dass ihrer eine grosse Anzahl zu Grunde ging.

Der bisher unbekannte Brief, die einzige Mittheilung, die wir königlicher Seits von der Schlacht haben, lautet in genauer Wiedergabe:

(London. Record office. Gleichzeitige Abschrift.) Copie d'une lettre envoie a monseigneur de Baviere faite de tyois en fransoiz depar le Marquis de Misse.

Nostre amiable serwice precedent Hault prince chier Cousin nous vous fusons savoir pour nouvellez qui cest vanredy passe sont oncourrues cest assavoir que monseigneur le roy dez romains envoya les hungrez ver lez heritez lez praga enpiez les chartreurs et les (des?) dits heritez en occirent plus de cent, et prirent CLVI. femes qui avoient rogniez leur cheveux come homes et avoient ceinstez espees et pierres en leur mains et hoseaulz chassiez entre icelles partie furent aize (?)[1]

Apres le sambedy ensuyvant notre dit signeur le roy envoia de cez gens ver les diz heritez et illuec furent occis plüs de cinquante ausy lez dis herites ont enfosciez vnne montaigne les prage et font dez bollewerg et y sont logiez, a quoy monseigneur le roy laissa asaillir les gens dautres princez et lez nostrez et passerent nous gens dens de lour fosseiz et entreprirent de gaignier le tier fossei donkez ysserent tant dez heritez hors de la cite de prage qui adoient ceulz de la montaigne, quil covint retraire nous gens et furent fort blissiez et perderent belcop de lor chevaulz. Et le duc Loys de Brige ait gaigniet unne tours en la m . . . e[2] cite de Prage et en icelle priz plus de cent heritez auctres certaines novelles ne sont avenues et si aucune autrez sorvenoient nous le vous escriprons tout le plesir que nous vous porrons faire tous dis le ferons de boin cuer. Escript a chaves devant prage le diemenge apres saint arnoul.

Ich wende mich, ehe ich das Muster, wie eine Schlacht nicht beschrieben werden darf, näher untersuche, und vorderhand nur bemerkend, dass Franticek Palacky die Erschlagenen gegen den Text und auf eigene Faust von dreihundert über fünfhundert erhöhte und diesen dann noch, wieder auf dem Wege der Inspiration, eine grosse Anzahl nachschickte, der gemeinsamen Quelle, dem ehrlichen Utraquisten Laurentius zu.

Das kurze Gefecht, denn von einer Schlacht kann ja doch keine Rede sein, hatte mehrere Momente.

[1] arze, verbrannt?

[2] Mineure?

Es handelte sich zunächst darum, das Blockhaus auf dem Zizkaberge zu erobern. Dieser selbst ist das Gegenstück zum Hradschin, dem Ausläufer des weissen Berges; er ragt über die eigentliche Stadt empor, die der Krümmung der Moldau folgend, zu seinen Füssen liegt, wie die Kleinseite zu den Füssen des Hradschin. Der Zizkaberg fällt gegen die Moldau steil ab, lässt zwar nach dem Flusse hin für eine kleine Ebene Raum, ist aber in seiner Längenstreckung nach dieser Seite unnahbar, für Reiter geradezu, für Fussgänger nur auf dem Wege des Kletterns zu erklimmen. Gegen das östliche Thor der Altstadt senkt sich der Berg etwas und von dieser Seite allein wird er bestiegen und konnte er bestiegen werden. Von einer Umringung des Berges, welcher selbst der Ausläufer eines Höhenzuges ist, kann vernünftiger Weise gar keine Rede sein. Ein derartiges Unternehmen wäre nicht nur sinnlos, sondern auch geradezu unmöglich, da es die ganze Lage und Natur des Berges gar nicht gestattet. Das Blockhaus war wohl da angelegt, wo noch heute das alterthümliche Gebäude steht, mit Mauern und dreifachem Erdwalle versehen und somit gegen einen Handstreich, der im Angesichte der Stadt geschehen sollte, wohl verwahrt.

Das erste Gefechtsmoment bestand also darin, einen Theil des königlichen Heeres von dem linken Moldauufer auf das rechte zu bringen, wenn das nicht schon geschehen war, und dasselbe, Meissner — Palacky sagt, wie natürlich, wo es sich um etwas den Deutschen Nachtheiliges handelt, — Deutsche — in der Art den Berg erklimmen zu lassen, dass sie hiebei der Stadt den Rücken kehrten und somit nicht gewahr wurden, was daselbst vor sich ging. Jetzt erfolgte der Sturm auf das Blockhaus und, wofern die Reiter nicht abstiegen und Graben für Graben stürmten, im blossen Anlauf und durch Reiter zumal konnte es nicht genommen werden, wohl aber konnte es eine handvoll Leute gegen die Ritter auf hohen Rossen vertheidigen. Das ist wohl in der Kriegsgeschichte schon öfter vorgekommen. Je mehr aber die Ritter in ihren Massen den langsam sich nach Osten erhebenden Berg hinanstürmten, desto mehr trennten sie sich von ihrer Rückzugslinie und befanden sie sich endlich wie auf einer Erdzunge, von welcher weder nach rechts noch nach links ein Entweichen möglich

war; vor ihnen auf der Höhe war das Blockhaus, hinter ihnen die Stadt, seitwärts der steile Abhang, ihre Lage somit der einer Sackgasse sehr ähnlich. Drängte nun in diesem Augenblicke aus der Stadt in Folge eines gut geleiteten Ausfalles eine Masse nach, die den Zugang von der Stadt zu dem Berge besetzte, so waren die Ritter, welche hinaufgestiegen waren, wie in einem Sacke gefangen und es blieb ihnen dann kein anderer Ausweg übrig, als den halsbrecherischen Pfad gegen das jetzige Karolinenthal herunter zu rasen und zu sehen, wie sie an dem Anstieg wieder ankamen.

2. In der That erschien jetzt Zizka, um den Seinen auf dem Berge zu Hülfe zu eilen und das Blockhaus zu retten. Hier ist Laurentius ungemein kurz. Wir erfahren nur, dass Zizka selbst umgekommen wäre, hätten ihn nicht die Seinen, d. h. die taboritischen Bauern, mit ihren eisenbeschlagenen Dreschflegeln herausgehaut. Das Gefecht ging schief und die Stadt hielt sich bereits für verloren, nicht die Stadt den Berg.

3. Jetzt trat die Wendung ein. Zizka erhielt aus der Stadt Unterstützung, und zwar indem die übrigen Bauern — Palacky sagt, wenn von Zizka's Schaaren die Rede ist, Krieger — ceteri rustici, ihrem Führer nacheilten, der offenbar in seinem kriegerischen Ungestüm mit zu wenig ‚Kriegern' den ersten Ausfall gewagt hatte. Die ceteri rustici sind aber nicht etwa einige wenige, sondern der ganze Schlachthaufen, über welchen Zizka verfügte und mit dem er in die Stadt gedrungen war, an ihrer Vertheidigung Antheil zu nehmen. Inermes waren sie, in wie ferne sie keine Schutzwaffen hatten, zum Angriffe aber trugen sie die gefürchteten Dreschflegel, mit welchen sie die Ritter vom Pferde schlugen, eine Kampfweise, auf die der Ritter nicht eingerichtet war und mit der er sich nicht abzugeben verstand. Dazu kamen aber noch, was Palacky auslässt, an fünfzig Bogenschützen, die von Weitem ihre todbringenden Geschosse auf die Ritter sandten, die verloren waren, wenn ihre Pferde, verwundet oder getödtet den Reiter abwarfen, und endlich der Leiter des Ganzen, einer der ungenannten Geistlichen, mit dem Allerheiligsten, wie Palacky sagt, wobei man sich nur wundern muss, dass diessmal nicht, wie gewöhnlich, wenn es sich um Blutvergiessen handelte, der Kelch vorgetragen wurde. Die Krieger stürzten aber nicht

dem Priester aus den Thoren der Stadt nach, was ja geradezu einen Unsinn in sich schloss, sondern der Ausfall konnte nur von dem gegen den Berg gerichteten Thore stattfinden. Ausfallende, welche noch dazu ein bestimmtes Kampfobject zu retten haben, pflegen nicht einen weiten Umweg zu machen, sondern den kürzesten Weg einzuschlagen und auch dieser beträgt vom östlichen Thore (dem Pulverthurme) bis zum Zizkaberge eine gute Viertelstunde; in einer Stunde war aber das ganze Gefecht in seinen verschiedenen Momenten vorüber.

Augenscheinlich war jetzt der Zeitpunkt zum combinirten Angriffe auf die Kleinseite, auf die Neustadt, wie auf die Altstadt gekommen. In Prag fühlte man die Gefahr, welche drohte, vollkommen; alle Glocken ertönten. Nicht ein Taborit, der mit dem Kelche gekommen wäre, ein presbyter cum corporis Christi sacramento, ein czechischer Geistlicher hatte sich an die Spitze des Ausfalles gestellt und als nun die gegen das Blockhaus vorrückenden Ritter rückwärts blickten, das ungeheuere Getöse, den Glockensturm vernahmen, musste sich bei ihnen die gerechte Besorgniss einstellen, durch den Ausfall, an welchem die ganze Stadt Theil zu nehmen schien, die einzige Rückzugslinie verlegt zu sehen. Wäre damals ein ordentlicher Feldhauptmann an der Spitze der Meissner gestanden, so hätte er einen Theil seiner verfügbaren Streitkräfte dem Ausfall gegenüber gestellt und in dichten Reihen aufreitend ihn zurückgeworfen und in die Stadt getrieben. So aber ohne gehörige Führung und als auch der combinirte Angriff auf die verschiedenen Stadttheile nicht stattfand, trat ein, was bei kopflosen Unternehmungen einzutreten pflegt, panischer Schrecken, verwirrte Flucht, das sauve qui peut, um so rasch als möglich über den Berg herunter zu kommen und dem Sacke zu entrinnen, ehe derselbe zusammen geschnürt wurde. Das war freilich ein wunderbarer Triumph (facto miraculoso de hostium triumpho), zugleich aber auch etwas unendlich Einfaches und Natürliches.

Damit vergleiche man nun das Bild, das Franticek Palacky enthüllt. Als die Deutschen angriffen, umringten sie den Berg von allen Seiten, was geradezu komisch ist, unter Trompetenklang und grossem Lärm; als die Prager ausfallen, machen

sie keinen, man hört nicht einmal das Stürmen der Glocken, noch viel weniger das grosse Geschrei des Volkes, das herausstürmt; das audito campanulae sono magnoque populi clamore, welches Verwirrung und Schrecken unter die Ritter trägt, ist für Palacky nicht vorhanden. Eine Schaar beherzter Krieger drängt durch die Feinde bis zu dem Berge, wo sie sich mit Zizka verband, die Deutschen angriff — nachdem sie durch die Feinde, nämlich die Deutschen gedrungen sind, greifen sie dieselben an; alsbald werden diese in Verwirrung gebracht. Die Schaar beherzter Krieger schlug aber mit solcher Heftigkeit auf die Deutschen, dass über fünfhundert Todte auf dem Schlachtfelde blieben — Laurentius sagt CCC, d. h. dreihundert. Es genügt aber Palacky nicht aus den dreihundert, fünfhundert zu machen, jetzt kollern erst noch Pferde und Reiter übereinander, so dass ihrer eine grosse Anzahl zu Grunde ging.

Das ist wirklich weniger Zizka's als Palacky's Schlacht und der Berg, an oder auf welchem diese stattfand, trägt sehr uneigentlich Zizka's Namen! Dieser war jedoch klug genug, am andern Tage, offenbar eine Erneuerung des Angriffes fürchtend, das Blockhaus mit neuen Befestigungen zu versehen, es uneinnehmbar zu machen. Die Masse aber erfreute sich an dem Gedanken, dass ein Bauernsieg erfochten worden sei. Nicht Krieger, wie Palacky darstellt, hatten mit den Rittern gefochten, sondern die rusticana gens, wie Laurentius ausdrücklich hervorhebt, und die armen Bauern in der Umgebung Prags mussten es jetzt schwer büssen, dass Bauern mit Rittern gekämpft und diese zurückgeworfen hatten. Trägt denn doch die hussitische Bewegung durch und durch das Gepräge einer socialen Erhebung, der czechischen Handwerker in der Neustadt gegen den vermöglichen (deutschen) Bürger der Altstadt, der Bauern gegen den Adel, der Bürger und des Adels gegen den besitzenden Clerus. Sie ist nur ein Glied im grossen Ganzen der von Westeuropa, Frankreich, England und den Niederlanden ausgehenden Erhebung der niederen Stände gegen die höheren, Wat Tylers, der Jacquerie, der Artevelde. An die Jacquerie schloss sich die Praguerie an, wie Commines die Sache nennt, freilich in einem Sinne, der so ziemlich dem Shakespeare'schen ‚Viel Lärmen um Nichts' gleich kommt, während die umfassende

Säcularisation der Kirchen- und Klostergüter und die systematische Beraubung der deutschen Bürger in Prag, denen man ihre Häuser, Keller, Weinberge, Felder wegnahm, ein eigenthümliches Licht auf die civilisatorische Idee warfen, für welche angeblich die Hussiten kämpften.

Es ist nun zu bemerken, dass in Bezug auf die Schlacht am Zizkaberge bisher nur der Bericht eines Utraquisten vorlag, aus welchem in mehr als seltsamer Weise eine Schlacht zusammengestellt wurde, während es sich um ein Gefecht handelt, das nur deshalb von Bedeutung wurde, weil in Folge desselben die Unmöglichkeit eintrat, Prag von der Seite zu nehmen, von welcher es einst König Heinrich III. genommen, von seiner schwächsten Seite.

Es kömmt nun das Schreiben aus dem deutschen Lager in Betracht, das von dem Markgrafen von Meissen an den Herzog von Baiern gerichtet und aus dem Deutschen in das Französische übersetzt nach England geschickt wurde. Es lautet:

Unsern freundlichen Dienst zuvor. Hochgeborner Fürst, lieber Oheim. Wir thun euch zu wissen die Neuigkeiten, die seit letztem Freitag sich zugetragen haben (12. Juli), zu wissen, dass unser Herr, der römische König, die Ungarn gegen die Häretiker nach Prag bei der Karthause (entbot), und die genannten Hussen,[1] sie tödteten von ihnen mehr als 100 und fingen 156 Weiber, die ihr Haar wie die Männer rund abgeschnitten, Schwerter umgehängt und Steine in ihren Händen hatten, Hosen und Männerstiefel, von diesen wurde ein Theil (verbrannt?!).

Nach dem folgenden Samstag sandte unser genannter Herr der König von diesen Leuten gegen die Häretiker und wurden mehr als 50 getödtet. Auch haben die Häretiker einen Berg (bei) Prag befestigt und machen Bollwerg und setzen sich dort fest,[2] weshalb sie unser Herr, der König, durch die Leute der andern Fürsten und die unsern angreifen liess und diese Leute drangen in einige Gräben und versuchten den dritten Graben zu nehmen, da kamen so viele Häretiker aus der Stadt Prag, die denen auf dem Berge halfen, dass sich

[1] Ich möchte nicht zweifeln, dass es eigentlich heissen soll: und sie (die Ungarn) tödteten von den erwähnten Häretikern.

[2] Auch mit dem Sinn: unter Zelten campiren, wie mir Herr Prof. Cornu mittheilt, der so freundlich war, die Uebersetzung zu revidiren.

unsere Leute zurückziehen mussten und wurden schwer verwundet und verloren viele von ihren Pferden. Und der Herzog Ludwig von Burg gewann einen Thurm in (???)[1] von Prag und in diesem fing er mehr als 100 Häretiker. Andere Neuigkeiten sind nicht vorgekommen, und wenn einige vorkommen, so werden wir sie euch schreiben, um des Vergnügens, das wir euch machen und das thun wir ymer gerne.

Geschrieben in Chaves (?) vor Prag, Sonntag nach Sanct Arnulf (21. Juli 1420).

Offenbar legte man deutscher Seits dem Gefechte als solchem wenig Bedeutung zu. Strategisch war es aber von Wichtigkeit, dass der Verkehr Prags nach dem Osten nicht gehemmt, die Einschliessung somit nicht vollständig wurde.

Dass unter dem von dem Herzoge von Brieg genommenen Thurm der Thurm des Bollwerkes zu verstehen sei und hundert Vertheidiger dabei gefangen wurden, wird wohl nicht angenommen werden dürfen. Hingegen ist es von Wichtigkeit, zu erfahren, dass die Stürmenden bereits bis zum dritten Graben vorgedrungen waren, als das Gefecht in ihrem Rücken begann und sie zur Flucht genöthigt wurden. Dadurch werden die Angaben des Laurentius eigenthümlich commentirt. Er hat offenbar Mehreres verschwiegen. An die Stelle der dreihundert erschlagenen Deutschen tritt jetzt eine bedeutende Zahl getödteter Rosse, von denen wohl eine Anzahl den von Palacky vergessenen Bogenschützen erlag und der grössere Theil bei dem Heruntersetzen über den steilen Abhang zu Grunde ging. Abgesehen davon war es in jenen Tagen Tactik, vor Allem den Pferden der schwergewappneten Ritter zu Leibe zu gehen, und waren einmal jene getödtet, so war der Ritter wehrlos gemacht und die Schlacht verloren. Das war der Kunstgriff gewesen, dessen sich schon 1322 die Baiern bei Ampfing gegen die Oesterreicher bedient hatten. Die grossen Siege der Engländer über die Franzosen wurden aber wesentlich durch die englischen Bogenschützen gewonnen, die aus gedeckter Stellung, namentlich Wagenburgen, ihre tödtlichen Geschosse entsandten. Auch diese fehlten hiebei nicht.

---

[1] mineure, majeure??

Das Gefecht auf der Witkowaren[1] war nur in seiner Wirkung von Bedeutung, da es als Teutonicorum inopinata strages galt,[2] und dann, weil König Sigmund durch Nichteinnahme des Blockhauses auf dem rechten Moldauufer keinen festen Stützpunkt gegen Prag besass, den entlegenen Wissehrad ausgenommen. Wurde aber das ‚Bollwerk' erobert, dann war Prag von drei Seiten bedroht, dem Falle nahe und auch das blutige Gericht nahe, das König Sigmund damals im Falle seines Sieges über die Häretiker zu verhängen gedachte. Statt dessen erfolgte in Prag am 22. Juli der Epilog des Dramas vom 14. Die Taboriten drangen in Verbindung mit den Pragern in das Magistratsgebäude und verlangten Auslieferung der Gefangenen, um sie zu verbrennen. Bereits hatten sich diese — ihr Leben zu retten — dem Utraquismus, den man in Prag als ‚die Wahrheit' bezeichnete, zugewendet. Die von den Leitern der Stadt widerwillig ausgelieferten, sechzehn an der Zahl, wurden vor die Stadt geführt, im Angesichte des deutschen Heeres in Fässer gesteckt, in diesen verbrannt. Es ist bezeichnend, dass Palacky bei der Erzählung dieser Gräuelthat verschweigt, dass die Unglücklichen bereits übergetreten waren: ad veritatem accesserant.[3] Sie konnten dadurch ihr Leben nicht retten.

---

[1] Laurentius p. 375.

[2] l. c. p. 380.

[3] Laurentius gibt S. 366 bei der Union der Prager mit den benachbarten Städten die Grundlage der nachherigen vier Prager Artikel. Hiebei verpflichten sich diese: simoniam avaritiam dotationem pompamque et alias cleri ipsius deordinationes zu zerstören. Palacky hielt es nicht für nothwendig, der Abschaffung der Dotation, gerade das Wichtigste, zu erwähnen. Wo er auf die vier Artikel zu sprechen kommt und es in dem Texte heisst: quod verbum Dei per regnum Bohemiae libere et sine impedimento ordinate a sacerdotibus Domini praedicetur, lässt er das ordinate aus, was, wie natürlich, der Stelle einen ganz anderen Sinn gibt. Im zweiten Punkt heisst: omnibus Christi fidelibus nicht allen getreuen Christen, sondern allen Christgläubigen. Den dritten Artikel gibt Palacky so: Da viele Priester und Mönche in weltlicher Weise über vieles irdisches Gut herrschten, gegen Christi Gebot und zum Abbruche ihres heiligen Amtes, sowie zum Nachtheile der weltlichen Stände, dass solchen Priestern diese ordnungswidrige Herrschaft genommen und eingestellt werde, und dass sie gemäss der heiligen Schrift musterhaft leben und zum Wandel Christi. — Bei Laurentius lautet er: quod dominium saeculare super divitiis et bonis temporalibus, quod contra

Bereits hatten sich die Revolution, die Plünderung der Kirchen und der Privatwohnungen, Mord und Schreckensscenen mit der kirchlichen Reform verbunden, war diese dadurch alles ethischen Grundes beraubt, ehe sie in das Leben trat, schon gehaltlos geworden. Was nützten da die vier Prager Artikel von geordneter Predigt, von Aufhebung des kirchlichen Dominiums? Gleich anfänglich war die Spaltung zwischen den Pragern und den Taboriten eingetreten und hatte somit die sogenannte hussitische Bewegung einen Riss erhalten, der mit jedem Jahre mehr klaffte. Und als nun dazu die Bekämpfung von Aussen sich gesellte, Böhmen in der nächsten Zeit um sein Dasein kämpfte, aus der Defensive in die mit Mord und Brand erfüllte Offensive überging, war von einer Reform vollends keine Rede. Man hing sich mit aller Gewalt an den Utraquismus und als er errungen war, zeigte sich erst, dass man nicht wusste, was man mit ihm anfangen sollte. Man hatte die Deutschen vertrieben, dafür aber die schlimmste innere Spaltung geerntet, ganz Böhmen — Cechia — zerfiel in zwei Theile, die sich grimmig hassten, die sub una und sub utraque. Der nationale Dualismus hatte einem anderen noch schlimmern Platz gemacht, der dann zuletzt doch zur Rückkehr der Deutschen und selbst zur Beseitigung des dominium saeculare des einheimischen Adels führte. Es ist ein Kreislauf in dieser czechischen Bewegung! Was im fünfzehnten Jahrhunderte gegen den Clerus und gegen die Deutschen gebraut worden war, kehrte sich im siebenzehnten gegen den Adel, der von

praeceptum Christi clerus occupat, in praejudicium sui officii et damnum brachii saecularis, ab ipsis auferatur et tollatur et ipse clerus ad regulam evangelicam et vitam apostolicam qua Christus vixit cum apostolis reducatur. — Die Uebersetzung Palacky's entstellt den Sinn geradezu, der Artikel enthielt ein Einlenken in die Anschauungen des XIV. Jahrhunderts und der Fratricellen und bezog sich nicht auf viele Priester und Mönche, sondern auf den ganzen Clerus und dessen Besitzthum, respective Eigenthum. Er ist eine Erläuterung des obenangeführten Beschlusses der Wegnahme der dotatio. Palacky hat somit weder die Tragweite noch den Sinn dieses Artikels verstanden, somit gerade das, was im Hussitismus das Bezeichnende ist, missverstanden und demselben somit eine ganz andere Bedeutung untergebreitet. Seinen deutschen Nachbetern aber, ist es nicht eingefallen, einen willkürlichen Text mit dem Original zu vergleichen und die Worte in ihrem historisch gegebenen Sinne aufzufassen.

der Bewegung der Massen nur Vortheile für sich gezogen, jene im Standesinteresse ausgebeutet hatte. Alles war ihm dienstbar geworden. Er verfügte über das Königthum nach Belieben, setzte Einen der Seinigen 1457 ein, schloss die Habsburger aus, setzte Rudolf II. ab, beseitigte Ferdinand II. und erhob Friedrich von der Pfalz. Er that, was er wollte, bis das Geschick auch ihn erreichte, freilich dann auch das czechische Volk, das ihm blindlings verfallen war.

---

V.

# ABHANDLUNGEN

AUS DEM

# GEBIETE DER SLAVISCHEN GESCHICHTE.

IV.

## DIE EPOCHEN DER SLAVISCHEN GESCHICHTE BIS ZUM JAHRE 1526.

VON

DR. CONSTANTIN R. VON HÖFLER
WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

WIEN, 1881.
IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Jahrgange 1881 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (XCVII. Bd., III. Hft., S. 797) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

# Vorrede.

Ich habe im Jahre 1878 ‚die romanische Welt und ihr Verhältniss zu den Reformideen des Mittelalters' herausgegeben. Es war der erste Versuch, die Geschichte so vieler Völker und Staaten unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zusammenzufassen. Es war schwer, diesen ausfindig zu machen, schwer die vielfach verschlungenen Fäden zu verfolgen, schwer die Aehnlichkeiten, schwer die Verschiedenheiten darzulegen. Aber der Versuch musste gemacht werden, und die Resultate der Forschung waren insofern lohnend, als sie einen grossen politischen Bau darstellten, und eine ungemeine Thätigkeit auch auf anderen und höherstehenden Gebieten ergaben, als blos auf dem nationalen oder politischen.

Was ich jetzt vorlege, ist ein Seitenstück zu der erwähnten Arbeit. Auch ein Versuch, aber ein viel schwierigerer als der erste, da die Quellen zum grossen Theile nicht geordnet, nicht gesichtet, nicht in Betreff ihrer Glaubwürdigkeit kritisch untersucht sind. Dann ist die slavische Welt wohl ein ethnographischer und geographischer Begriff; sobald man sich aber

um die Einheitsmomente umsieht, bestehen diese mehr in der gemeinsamen Negation dessen, was bei anderen Nationen als lebenvolles und constituirendes Moment hervortritt, als in einer gemeinsamen oder auch nur analogen Thätigkeit. Endlich hat die Bemühung, überall die orthodoxe Richtung im russischen Sinne des Wortes ausfindig zu machen, diese als die allein berechtigte darzustellen, einer ruhigen und unparteiischen Erörterung ungemein geschadet, und ebenso viel, kann man sagen, der Widerwille der Slaven gegen Untersuchungen, die ihre historische Thätigkeit im Widerspruche mit der Entwicklung der Germanen und Romanen erscheinen lassen. Nirgends ist ferner der Abschluss nach Aussen, die nationale Autarkie grösser als hier und nirgends lodert das Feuer des Widerwillens gegen andere Völker unheimlicher empor als bei den Slaven, die den Gegensatz gegen die Romäer im Osten, gegen die Deutschen im Westen zum Inbegriff ihrer Geschichte erhoben. Allein die Sache muss einmal, und sei es auch mit unzulänglichen Mitteln, in Angriff genommen werden. Es handelt sich darum, eine neue Bahn zu eröffnen. In dem Momente unserer gegenwärtigen Geschichte, in welchem sich die Slaven aufmachen, die Welt an sich zu reissen, an allen Orten und Enden deutsche Sprache, deutsche Cultur zurückgewiesen wird, die unerhörtesten Vorwürfe über die Deutschen an der Tagesordnung sind, und eine allgemeine Apostasie derjenigen stattfindet, die ihre ganze Cultur dem Einflusse deutscher Lehrer und deutscher Wissenschaft verdanken, der Deutsche geradezu als Feind bezeichnet wird, ist es eine unabweisbare Nothwendigkeit, sich zu erkundigen, was denn die Slaven in jenen Jahrhunderten ausgerichtet haben, die ihnen angehörten, und in welchen sie sich nach allen ihnen möglichen Richtungen entwickeln konnten, ungestört von Aussen ihre politischen und nationalen Cirkel beschrieben?

Der Deutsche darf diese Frage nicht von sich weisen. Er muss sich selbst damit beschäftigen. Es ist Pflicht, ihm dazu die Mittel zu bereiten, die Bahn frei zu machen, und eben deshalb wählte ich zur Untersuchung einen Gegenstand, der noch niemals erörtert wurde und der eine ganz objective Erörterung ermöglicht. Welche Stadien gibt es in Bezug auf die Gesammtentwicklung der slavischen Völker? Treten diese

als ein Ganzes hervor? Worin besteht ihre constituirende Thätigkeit? Was haben sie für die Welt, für das Ganze, für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft geleistet und welchen Platz sich durch ihre Leiden wie durch ihre Kämpfe, ihr nationales und politisches Ringen erstritten? Welches Gesammtbild ergibt sich?

Ich glaube, dass man auf dem Wege einer Periodisirung der slavischen Geschichte am ehesten zum Ziele kommt, diese für die weltgeschichtliche Entwicklung so unendlich wichtigen Fragen zu lösen; wenigstens wird man künftig nicht mehr an ihnen vorübergehen dürfen. Tentasse licet.

## §. 1.

### Allgemeine Bemerkungen.

Der Versuch, die Geschichte slavischer Völker und Reiche als ein Ganzes aufzufassen, mag von mehr als einer Seite als abenteuerlich angesehen werden. Wo soll sich das Bindungsmittel finden, da sich überall nur trennende Momente bemerkbar machen, weder eine Gemeinsamkeit der Sprache, noch der Schrift, nicht des Glaubens, nicht des Staates, nicht einmal der Zeitrechnung, dieses gemeinsamen Poles der Civilisation und des Verständnisses in täglichen Dingen, sich bis zum heutigen Tage vorfindet? Mit Recht kann von der deutschen Geschichte gesagt werden, dass, wenn von den germanischen Stämmen einige sich mit den celto-römischen amalgamirten, sie von der deutschen Nation abfielen und Romanen wurden, dieses nur einmal geschah, und die Vermischung mit anderen Völkern ein Process war, welcher, von dem deutschen Standpunkte aus betrachtet, als ein Nationalunglück erscheint, von einem höheren Standpunkte aus gesehen, sich als eine der lebensvollsten Entwicklungen der europäischen und allgemeinen Geschichte herausstellt. Was aber bei den Deutschen nur einmal, somit als Ausnahme zum Vorschein kommt, ist bei den Slaven Regel: die Sklabinien der Balkanhalbinsel vermengen sich mit den türkischen Bulgaren, die Anten mit den scandinavischen Ross, die in Griechenland eingewanderten slavischen Völker gehen in den Romäern unter, die Croaten erhalten sich national,

verfallen aber dem magyarischen Königreiche, die Slovaken verlieren nicht blos ihre Selbstständigkeit, sie hören auf ein geschichtliches Volk zu sein und verfallen dem magyarischen Adel; die Wenden gehen politisch und national unter. Die Lausitzer und Schlesier werden deutsch, Polen schwankt zwischen dem Anschlusse an das deutsche Reich, an Ungarn, an Böhmen, an Litthauen hin und her; Böhmen aber erhält seine politische Bestimmung, um mich des Ausdruckes Kaiser Karls IV. zu bedienen, als nobile membrum imperii. Ja von Böhmen aus wird selbst der Versuch gemacht, nachdem sich die Vereinigung mit Polen und Ungarn gelöst, durch Incorporirung deutscher Länder Mittelpunkt eines Neudeutschlands zu werden, und als derselbe von Kaiser Karls IV. jüngerem Sohne, dem römischen Könige Sigmund, am 30. April 1415 aufgegeben wird, als derselbe nicht nur den Verband und die Unterthänigkeit der Mark Brandenburg mit oder unter der Krone Böhmens löst, sondern auch, die Mark dem Reiche zurückgebend, sie dem Hohenzoller Friedrich verleiht, wird durch den Erben der böhmischen Krone, wenn auch wider seinen Willen, die denkwürdigste Veränderung der neueren Geschichte Deutschlands vorbereitet.

Sieht man auf die Jahrhunderte hin, in welchen es wohl Slaven, aber keine slavische Geschichte gibt, so möchte man glauben, die Slaven seien vor Allem für das Stillleben geboren und ihre Geschichte bestehe eigentlich darin, Substrat für andere Völker zu werden, sich mit anderen Elementen zu verbinden, wenn es sein kann, diese durch ihre Masse zu bewältigen, sie zu slavisiren.

Die deutsche Geschichte im engeren Sinne des Wortes entsteht erst, als von allen deutschen Stämmen nur mehr Ostfranken, Sachsen, Schwaben und Baiern übrig sind, die nun ein gemeinsames Königthum vereinigt. Gerade dasjenige, was die deutsche Geschichte zur deutschen macht, fehlt somit der slavischen: der politische Kern. Es ist eine schwere Probe, die das deutsche Volk bestehen muss, als der Westen sich vom Osten des fränkischen Reiches sprachlich und politisch trennt, die Vereinigung der Nationen, die Karl I. geschaffen, unter Karl III. nur stattfindet, um wie in wirrer Flucht auseinanderzustäuben, die Einheit der ersten fünf Kaiser sich löst, das karolingische

Kaiserthum untergeht, von 924—962 es kein Kaiserthum mehr gibt — und dennoch ist es gerade diese Zeit, in welcher die Fundamente zum deutschen Reiche, zur Vereinigung der Kronen Deutschlands und Italiens gelegt wurden, endlich auch das Kaiserthum als ein teutonisches begründet wird. Darin, dass die Stämme der Rheinfranken, Schwaben, Baiern, Sachsen und Lothringer, die letzten von so vielen, die seit Jahrhunderten als deutsche Stämme Mitteleuropa erschüttert hatten, noch die Kraft besassen, ein Reich auf beiden Seiten der Alpen, ein Doppelkönigthum, ein Kaiserthum aufzurichten, liegt etwas ganz Ausserordentliches, der wahre Charakter der deutschen Geschichte, den Romanen wie den Slaven gegenüber.

Nun fehlt es aber auch der slavischen Geschichte nicht am Kaiserthum. Im Gegentheile, sie hat daran eher Ueberfluss als Mangel. Ich lasse dahingestellt, ob man die älteren bulgarischen Versuche, ein Kaiserthum der Bulgaren und der Romäer zu begründen, der slavischen Geschichte zuwenden darf, da die altbulgarische Dynastie des Boris doch sehr wenig Slavisches an sich getragen haben mag; das neubulgarische Reich der Aseniden, wenn diese auch selbst Rumänen waren, mag seiner Ausdehnung und dem grösseren Theile seiner Bewohner nach, obwohl selbst ein Doppelreich der Walachen und Bulgaren, als ein slavisches und sein Kaiserthum ebenso angesehen werden. Aus diesem entsprang aber später selbst ein doppeltes Kaiserthum, und als der Zeitgenosse Kaiser Karls IV., der serbische König Stephan Duschan sich 1346 als Kaiser der Serben und Romäer ausrufen liess, gab es in der That keinen Mangel mehr an slavischen Kaiserthümern. Ja es gab damals, da Karl IV. erst 1355 Kaiser wurde, gar kein deutsches Kaiserthum. Allein diese Kaiserthümer hatten doch nur einen Sinn, wenn sie sich an eine Kaiserstadt, an einen Ort anschliessen konnten, mit welchem sich Kaisertraditionen, der historische Begriff eines Kaiserthums verband, wie das romäische an Constantinopel, das deutsche an Rom anknüpfte. Ein Kaiserthum von Trnowo, von Ypek oder Kastoria war eben Alles, nur kein Kaiserthum, und die Pluralität derselben verlieh diesen vollends keinen Werth. Selbst das Kaiserthum von Constantinopel hat dadurch nicht an Bedeutung gewonnen, dass ihm das von Trapezunt, von Salonichi, von Nicäa, von

Herakleia gegenübergestellt wurde, so wenig als das deutsche Königthum an Ansehen gewann, als es 1411 drei Könige gab, oder das Papstthum, als dasselbe (1409—1415) die Welt in drei Obedienzen theilte.

Aber auch in einer anderen und sehr wichtigen Beziehung zeigt sich die Eigenthümlichkeit der slavischen Geschichte. Gerade in dem Zeitalter der neulateinischen Literatur, die die Schulen Karls des Grossen auf deutschem Boden zeitigten, beginnt auf dem slavischen Boden die kirchliche Bewegung, die der griechischen und lateinischen Liturgie gegenüber eine slavische als gleichberechtigt einführen möchte. Man fragt sich erstaunt, welche slavischen Kirchenväter Cyrill und Methud vorangegangen, die ja selbst keine Slaven waren; welche Verdienste sich die slavischen Völker um die christliche Kirche bereits erworben, dass sie mit Prätensionen auftraten, die den Deutschen fremd waren, die auch jene irischen Apostel der Deutschen nicht erhoben hatten, deren geistige Aussaat im karolingischen Zeitalter so üppig emporschoss? Wohin man mit der Einführung des nationalen Princips in die Allgemeinheit des Christenthums komme, hatte bereits die Geschichte der Armenier, der Syrier, der Kopten hinlänglich bewiesen, die sich nicht zu Trägern der kirchlichen Einheit, sondern des Schismas gemacht hatten, der Herrschaft des Islams vorgearbeitet hatten, dieser verfallen und in ihr politisch untergegangen waren. Zu den vielen trennenden Elementen der Slaven gesellte sich durch Methud in seinem Bekehrungseifer ein neues hinzu, der Kampf der lateinischen Kirche mit dem slavischen Ritus, der bereits in Mähren ausbrach und zur Vertreibung der Schüler Methud's führte, allmälig die Westslaven von den Süd- und Ostslaven trennte und bewirkte, dass auch das Institut, welches bei Deutschen und Romanen die grösste Einheit repräsentirte, die Staaten geistig verband: die Kirche, unter den Slaven zum trennenden Elemente wurde. Der eine Theil von ihnen schloss sich an Rom, der andere an die griechische Kirche an, welche selbst bald dem Schisma verfiel; und zwischen diesen beiden grossen Complexen schwankte, seit Methud's Schüler 886 nach Bulgarien ausgewandert, die bulgarisch-slavische Kirche hin und her, ohne in ihrer geistigen Entwicklung sich je mit einer von beiden messen, noch

die befruchtenden Elemente, welche namentlich die lateinische Kirche mit ihrer auch das weltliche Gebiet durchdringenden Organisation besass, ihren Völkern mittheilen zu können. Ja im Gegentheile, diese südslavische Welt verzettelte eine ungeheure Kraft und eine lange kostbare Zeit in fruchtlosem Ringen nach Erreichung unnahbarer Ziele, und ob die slavische Liturgie daher nicht mehr dem Schisma als der Einheit diente, diese Frage dürfte kaum mehr eine Controverse hervorrufen. Die Einheit der Slaven hat sie sicher nicht gefördert.

Die Sache ist von nicht gewöhnlicher Bedeutung. Wenn, wie von so vielen Seiten behauptet wird, jede Opposition gegen die Kirche, gegen das Christenthum zumal als das eigentliche Licht betrachtet werden soll, das die Finsterniss erleuchtete, so haben die slavischen Völker zweimal dazu den Impuls gegeben. Das erste Mal unter Bogumil, dessen Lehre als die der Patarener, der Katharer, in das Abendland drang, das eine verworrene Kenntniss von einem Papste in Bulgarien besass, sowie dass im Jahre 1244 in Bosnien, oder wie man lächerlicher Weise behauptete, in Böhmen ein Gegenpapst gewählt worden sei. Es war das dualistische Princip der Manichäer, und nur die Aussenseite war christlich, da die Bogumilen mit christlichen Ausdrücken, Begriffen oder Lehrmeinungen spielten, um Andere zu täuschen, auf ihre Seite zu ziehen und sich selbst, wo es Noth that, zu bergen. Die Anhänger der Secte, denen der Betrug geläufig war und bei aller äusseren Strenge die wahre Ethik nicht innewohnte, entwickelten eine unerhörte Kühnheit, Verschlagenheit und Energie und brachten selbst auf romanischem Grund und Boden Bewegungen hervor, die nur mit dem Aufwande aller Kräfte und nach vielem Blutvergiessen niedergeworfen werden konnten. Man mag über den inneren Werth eines Glaubenssystems, das Täuschung oder Heuchelei gestattet, denken wie man will; vom Christlichen hatte es nichts als die erborgte Aussenseite, eine Maske, welche man nach Belieben fallen liess. Aber ich wiederhole, diejenigen, welche in der Bekämpfung, Vernichtung und Auflösung des Christenthums das Heil der Welt sehen, mögen in Bogumil den Apostel dieses sogenannten Fortschrittes erblicken und die Deutschen bedauern, die hievon nichts wissen wollten und

selbst an dem Kreuzzuge gegen die manichäischen Albigenser Antheil nahmen.

Zum zweiten Male entstand dann eine ähnliche Bewegung, als die schönen Klöster der Premysliden und der Luxemburger durch die Czechen in Asche sanken, die Mönche, welche nicht den Harnisch anschnallten und für den Kelch das Blut ihrer Landsleute und der benachbarten Völker vergossen, in Tonnen gesperrt und verbrannt oder von dem blutigen Zizka erschlagen wurden, die czechischen Weiber nicht blos predigen, sondern auch Messe lesen wollten, die Handwerker priesterliche Functionen verrichteten, die Bischöfe vertrieben wurden, die Eucharistie unmündigen Kindern in den Mund gestopft, der consecrirte Wein von den Küstern auf dem Herde gewärmt, in die Schlacht getragen wurde, die neuen Apostel sich mit dem Schwerte umgürteten und Tod und Verderben nach allen Seiten, am meisten aber, wie Peter Chelcicky sagt, bestialische Rohheit im eigenen Lande verbreiteten, alle Kunst und Wissenschaft aufhörte, der Glaubensstreit zwischen Taboriten und Utraquisten auf offenen Schlachtfeldern entschieden, die Besiegten in Scheunen eingesperrt und verbrannt wurden. Ist diese spätere Periode, welche Böhmens geistige Blüthe knickte, als evangelischer Aufschwung, als ein Aufleuchten des Lichtes in crasser Finsterniss zu betrachten, wie man uns mit besonderer Emphase vorzustellen sich bemüht, dann haben die Slaven selbst zwei Male die im Argen begriffene Welt zu erleuchten unternommen und gebührt ihnen die Palme jenes Fortschrittes, der nicht etwa das unrechtlich Bestehende, das innerlich Verrottete zu beseitigen strebt, sondern überhaupt tabula rasa mit Allem zu machen sucht, was in vergangenen Jahrhunderten die Edelsten und Besten als beglückende Kunde aufnahmen, das die Erde erneute, die Völker der Barbarei entwand und sie lehrte, noch ein höheres Ziel zu kennen als avite Sprache und avite Gepflogenheit.

Ja, wären die Slaven jenes friedfertige, ackerbautreibende, harmlose und stillvergnügte Volk gewesen, als welches man sie uns so oft in unbegreiflicher Selbsttäuschung vorführte; wären sie wirklich jene Ausnahme in der Weltgeschichte gewesen, die niemals fremdes Wasser trübten, mit dem Eigenen zufrieden, Fremdes nie begehrten, zum Martyrium geboren und stets

bereit, die linke Wange darzubieten, wenn die rechte ein Schlag getroffen: wer wäre so verstockten Gemüthes, sich darüber nicht herzlich zu freuen und den Tag der Weltgeschichte zu loben, an welchem der in stiller Nacht verkündete Friede endlich segenbringend auf die blutige Erde niedersinkt?!

Es ist hier nicht der Ort, die Bedeutung der Slavenapostel zu bemessen. Die Frage wurde dadurch verwirrt, dass man die Thätigkeit deutscher Missionäre unter den Slaven ebenso zu leugnen oder doch zu ignoriren gewillt war, als man den wohlthätigen Einfluss Roms auf die Slaven aus der Geschichte hinwegzunehmen sich bemühte, um an dessen Stelle den von Constantinopel — der Mutter des Schisma — zu setzen, und womöglich die Brüder von Thessalonich als Vorläufer der sogenannten orthodoxen Kirche aufzufassen. Die Missionsthätigkeit Cyrill's ist jedenfalls viel geringer als die seines Bruders, welche eigentlich erst recht hervortritt, als Cyrill schon in San Clemente gestorben war. Und wenn man böhmischerseits so sehr auf den Einfluss Methud's hinweist, so sollte man sich doch erinnern, dass die Angabe des späteren Cosmas von der Taufe Herzog Bořivoy's durch Methud an einem Widerspruche leidet, da sie doch nicht im Jahre 894, neun Jahre nach dem Tode Methud's stattgefunden haben kann, somit ihre Glaubwürdigkeit bewiesen werden muss, aber um so weniger unbedingt angenommen werden kann, als ganz sicher ist, dass sich die Czechen 895 von den Mährern trennten, an Deutschland und das Bisthum Regensburg anschlossen und somit unter den Suffraganbisthümern des neuen Erzbisthums von Mähren, Böhmen wohl nicht gemeint gewesen sein kann. Wie gross oder wie klein man sich aber den Einfluss der sogenannten Slavenapostel auf Böhmen vorstellen mag, jedenfalls ist sicher, dass die böhmischen Herzoge sich selbst desselben entschlugen und im Anschlusse an Regensburg ihr Heil suchten und fanden.

Nun tritt aber noch ein anderer sehr wesentlicher Punkt hervor. Es fehlt bei den Anfängen der slavischen Geschichte nicht blos der Gesammtstaat, wie die deutsche Geschichte einen an dem merowingisch-karolingischen Reiche besitzt, sondern auch an einer ähnlichen kirchlichen Periode, die die gesammte Bildung der römisch-christlichen Periode in sich aufzunehmen strebt, wie das in den karolingischen Klöstern, Stiften und Schulen

geschah. Hingegen erscheint gleichzeitig mit dem Auftreten der Slavenapostel das Verlangen der Bulgaren nach einem besonderen Patriarchen; die pannonischen Slaven erhalten eine eigene Schrift, eigene Liturgie, eigene Verfassung; die Czechen und selbst die Mährer ziehen die lateinische Liturgie der slavischen vor. Die Karentaner thun dasselbe. Dieser Mangel an Einheit, diese charakteristische Unruhe erlangt aber den Höhepunkt, als, während sich die aus Mähren vertriebenen Schüler Methud's in Ochrida sammelten und das von ihrem Meister im Norden begonnene Werk im Süden fortsetzten, jenes Bogumil (Jeremias) in der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts die manichäische Lehre, die durch Paulicianer nach Philippopolis und der Umgebung verpflanzt worden war, den Bulgaroslaven mundgerecht machte und eine Art von Geheimbund entstand, der nach Aussen hin christlich zu sein schien, nach Innen aber das Wesen des Christenthums negirte. Je weniger unter den beständigen nationalen Streitigkeiten und Kriegen die Kirche ihre Mission zu vollenden vermochte, desto mehr fand Bogumil mit der Strenge des Lebens, die er lehrte, Anklang. Die christliche Entwicklung im Süden war, inwiefern sie nicht ihre Impulse von Rom erlangte, zwischen dem orientalischen Mönchthum, wie sich dasselbe in dem heiligen Berge der Slaven, auf dem Athos verknöcherte, und der Askese der manichäischen Bogumilen in die Mitte gestellt. Es entstand zwischen Beiden ein Kampf mit zweifelhaftem Ausgange, der aber nach dem, was wir im 13. Jahrhundert von dem Auftreten der Patarener, dieses Zweiges der Bogumilen in Mittel- und Westeuropa, wissen, nur dann ein für die slavischen Mönche und Bischöfe günstiger genannt werden konnte, wenn es gelang, sich ihrer Gegner völlig zu entledigen. Neben einander konnten die Principien der Bogumilen und die Traditionen Methud's nicht bestehen. Es war aber das Verhängniss der slavischen Geschichte, dass weder der Bogumilismus die slavische Kirche überwand, noch diese jenen, wohl aber letztere sich mit dem Schisma identificirte und wie jener zuletzt theilweise in den Islam aufging. So finden sich denn gleich anfänglich und in der Zeit, in welcher nichts so Noth that, als einheitliches kräftiges Wachsthum, unter den Slaven Spaltungen aller Art, von welchen die Auflösung in zahllose Stämme im weiten Osten

von Europa, von der Elbe bis zum Ural, von Malea bis zum weissen Meere keine der geringsten war und doch nicht allein dastand. Alle Einheitspunkte der übrigen Völker wurden unter den Händen der Slaven trennende Momente. Das aber kann weder von den Deutschen noch von den Romanen gesagt werden, sondern nur von den Slaven allein, und eben deshalb ist der Satz unanfechtbar, dass nicht die Verschiedenheit der Sprache, so gross diese ist, jene beiden Nationen von den Slaven trennt, sondern vor Allem culturhistorische Momente, der so ausserordentlich verschiedene Gang der Geschichte; die ganze historische Entwicklung der Völker ist eine andere, es fehlt die gemeinsame Basis.

Gewiss, wäre diese vorhanden gewesen, so hätten sich die Dinge wohl etwas anders gestaltet, als es in Wirklichkeit der Fall war. So aber unvermögend, aus sich selbst ein Reich zu bilden, mit wilderen Völkern sich leicht befreundend und denjenigen feind, die eine höhere Cultur sich eigen gemacht, schien sehr oft ihre Aufgabe nur darin zu bestehen, unter jeder Form des politischen oder religiösen Lebens einen neuen nationalen Gegensatz zu gestalten, um desselben in dem Augenblicke recht inne zu werden, in welchem man das Hervortreten der allgemeinen Culturentwicklung erwartete. Ich wiederhole, es ist ein grosser Irrthum, zu glauben, dass nur die Sprache den Slaven von der übrigen Welt trenne. Wohl tritt bei ihm dieser Gegensatz so scharf hervor, dass er die übrigen Völker als stumm, nicht redend, somit der Vernunft beraubt bezeichnet und seine Welt eigentlich nur aus denjenigen besteht, die durch Gleichheit der Sprache mit ihm verbunden sind. Aber gerade diese Thatsache bewirkt, dass die slavischen Völker nicht blos immer wieder auf ihre Sprache und deren Sieg zurückkommen, so oft die übrigen Völker glauben, mit ihnen durch gemeinsame höhere Interessen zu einer Verständigung gelangt zu sein, sondern auch, dass sie gleichsam nur auf den Moment zu lauern scheinen, in welchem das Unglück der Anderen ihnen den Sieg ihrer nationalen Interessen verheisse. Dadurch kam es, dass der Kriegszustand nie aufhörte, sie immer im Gegensatze lebten, immer nur an ihre ‚Feinde' dachten, zu denen sie alle Jene rechneten, welche nicht slavisch sprachen; und aus gleichem Grunde ist denn auch ihre Geschichte so reich an plötzlichen Katastrophen, so

arm an ruhiger, an homogener Entwicklung. Es ist durch sie in die Geschichte Europa's eine ungeheure Bewegung gekommen, die in nur zu oft fruchtlosen Kämpfen ein unermessliches Capital verschlingt, ruhelos hin und her fluthet, von dem Historiker wohl beachtet und gewürdigt werden muss und gar nicht mit der Gleichgiltigkeit angesehen werden darf, mit welchem die Deutschen nur zu leicht Ereignisse und Erscheinungen überblicken, die ihnen widerwärtig sind. Es handelt sich um eine sehr tiefgehende, welthistorische Action, die sich gar nicht mit der Vergangenheit begnügt.

Ich glaube nicht Unrecht zu haben, wenn ich sage, dass in diesem eigenthümlichen Zuge der slavischen Geschichte, nicht etwa blos in der ungemeinen Zersplitterung in zahllose Stämme, sondern in der Gegensätzlichkeit ihres historischen Lebens, in dem was schon den Byzantinern so auffällig war, die die slavischen Völker μισάλληλα, einander hassend, nannten, in der eigenthümlichen Unruhe, die sie zum unaufhörlichen Vorrücken nach Nord und Süd, nach Ost und West trieb und namentlich ein charakteristisches Merkmal der Russen ist, die wesentliche Eigenthümlichkeit der slavischen Entwicklung liege. Sie bekämpfen unaufhörlich die griechische Welt, die ihnen an Bildung tausendfach überlegen war. Die Kämpfe mit den Deutschen reichen in die karolingische Zeit hinauf und erfüllen die Periode der sächsischen, der fränkischen Kaiser; erst unter den Staufen gestaltet sich ein besseres Verhältniss. Die Kämpfe mit den Romäern (den Byzantinern) werden fortgesetzt bis zur völligen Erschöpfung des romäischen Reiches. Sie sind es, die wesentlichen Antheil nahmen, dass dies eine Beute der Osmanen wurde, die nun, nachdem Constantinopel gefallen, auch die Gräcoslaven sich unterjochen. Nur vorübergehend dämmert es in ihren bedeutendsten Königen, dass eigentlich eine Vereinigung der Romäer mit den Slaven die beste Politik sei. Aber da musste es zuerst eine Vereinigung der Slaven geben und dann erst konnte von einer Vereinigung der Slaven und Romäer unter Einem Scepter die Rede sein. Ein bulgarisch-romäisches Czarenthum reichte dazu so wenig aus als der serbisch-romäische Anlauf Stefan Duschan's. Dem alten deutschen Reiche gegenüber, das auf der Vereinigung verschiedener Länder und Völker beruhte, ward nun freilich mit

grosser Consequenz die slavische Politik durchgeführt, dass, so oft dasselbe ein Nationalunglück betraf, die slavischen Völker sich rührten und das Reich befehdeten. Allein das deutsche Reich beruhte nicht auf Einer Stadt und deren Befestigung, sondern auf dem Heerbanne aller deutschen Stämme, und jeder unterdrückte Aufstand der Besiegten hatte eine Erweiterung der Reichslande zur Folge; der Kampf mit den Slaven trug so wohl einen nationalen Charakter an sich, aber die grossen Kämpfe der deutschen Geschichte entbehrten desselben oder behaupteten doch neben demselben noch einen hervorragend allgemeinen. Man darf das nicht übersehen, die grossen Kämpfe der deutschen Geschichte besitzen mehr oder minder einen allgemeinen Charakter. Der Kampf des deutschen Kaiserthums mit dem Papstthume schliesst die höchsten Ideen der früheren Jahrhunderte in sich; sein Inhalt ist so reich, dass er ein bleibendes Interesse erregt, und seine Resultate sind nach und nach allen Völkern zugekommen. Nicht blos Deutschland, die abendländische Welt wird dadurch eine andere. Was diese an Keimen in sich barg, wird durch diese Stürme erst recht sichtbar. Alle bedeutenden Geister betheiligen sich daran, sie sind das Gegenstück zu den Kreuzzügen, und wie diese den Orient und den Occident in den innersten Tiefen aufwühlen, wühlen jene die lebensvollsten Nationen des Abendlandes auf und zeitigen Gebilde, an welche diejenigen am wenigsten dachten, die diese Kämpfe hervorriefen. Das deutsche Reich geht darüber in Trümmer, aber eine Welt voll grosser Gedanken wurde dadurch gerettet.

Die romanischen Völker schaffen sich, jedes an seinem Staate eine Welt im Kleinen. Die Franzosen bauen rastlos Jahrhunderte lang an ihrer Monarchie; so oft sie darin gestört werden, beginnen sie auf's Neue. Der Engländer ruht nicht, bis er nicht zum Inselkönigreiche auch einen Theil des Continentes gefügt, dessen Besitz ihm einen Antheil an der Weltbewegung verschafft. Der Aragonese baut sein Reich aus sechs bis sieben Königreichen, welche die Küstenländer des Mittelmeeres und die Inseln desselben umspannen, und der Castilianer ruht nicht im Vorschube vom Norden nach dem Süden, bis Königreich für Königreich erobert, selbst auf der Küste von Afrika das Kreuz aufgepflanzt und endlich alle

iberischen Königreiche unter dem Gesammtnamen Spanien vereinigt sind, und sollte es dazu eines Processes bis zum Jahre 1580 bedürfen. Das ist romanische Consequenz.

Wir haben schon vorher bemerkt, dass vom ersten Auftreten der Slaven an am Untergange des romäischen Reiches und dessen Bildung gearbeitet wurde. Ob der Slave unter der Zuchtruthe der Avaren oder der Bulgaren oder des slavisirten Bulgarenkönigs und Kaisers steht, Thracien muss verwüstet, alle Cultur vernichtet werden; aber Constantinopel kann man doch nicht erobern, und Bulgaren und Serben arbeiten zuletzt doch miteinander nur für den Osmanen, der sie knechtet. Die höchste Blüthe Bulgariens wird durch den Romäoctonos, den ‚Romäermörder' hervorgebracht, nicht aber durch eine wirkliche Verbindung des romäischen Reiches mit dem bulgarischen oder serbischen. Der Gegensatz bleibt durch alle Jahrhunderte wie eine klaffende Wunde, die fortwährend eitert, aber nie sich schliesst. Diese Geschichte entbehrt jedes Ruhepunktes.

Bei der politischen Verbindung Croatiens mit dem magyarischen Königreiche wird der nationale Gegensatz sorgfältig gewahrt. Die ganze Politik gipfelt darin, dass ein vollständiges Gesammtreich nicht entstehe, und als das arpadische Königshaus ausstirbt, sind die Croaten die Vertreter des Hauses Anjou, gegen die von den Magyaren berufenen fremden Fürsten, wie sie die neapolitanischen Anjou's gegen Maria von Ungarn, gegen Sigmund den Luxemburger unterstützen und auf den Thron erheben. Das magyarische Reich in den Tagen seines mächtigsten Königs Ludwig I. ist seinen grösseren Bestandtheilen nach slavisch, aber nur ein Conglomerat; es findet sich kein Kitt vor, daraus einen Staat zu machen. Weiter geht auch die politische Thätigkeit der Slaven nicht als bis zum Conglomerate, das dem ersten Anstosse erliegt und in Trümmer zerfällt, wie ja im gegenwärtigen Augenblicke wieder Oesterreich in den Gegensatz zu seiner Vergangenheit gebracht, in ein Völkerconglomerat umgewandelt, in einen geographischen Begriff aufgelöst werden solle, in welchem sich keine Widerstandskraft vorfindet. Noch am Besten scheinen sich die Dinge in Böhmen zu gestalten. Böhmen war ein herrenlos gewordenes, urdeutsches Land, dessen sich sieben slavische

Stämme, nicht auf einmal, sondern durch allmäliges Vorrücken bemächtigen. Der Umsturz des Avarenreiches durch die Frankenmacht bringt diese Stämme unter die karolingische Herrschaft. Sobald sie können, reissen sie sich von dieser los und schliessen sich an ihre mährischen Stammesgenossen an. In dem Augenblicke, als die Möglichkeit eines grossen Slavenreiches von Mähren aus gegeben war, trennen sie sich aber von Mähren und schliessen sich an das deutsche Reich an. Dann wollen sie sich wieder von diesem frei machen, aber im Schiffbruche des karolingischen Kaiserreiches hat sich das deutsche Königreich zuerst wiedergefunden und bildet nun die Macht, an die sich die kleinen Nationen im Interesse ihrer Selbsterhaltung anklammern müssen, um Sicherheit vor barbarischen Drängern zu gewinnen. Die Czechen trennen dann ihr Geschick von dem der wendischen Stämme, wie sie es von dem der Mährer gesondert, und schliessen sich an das neugestaltete deutsche Reich an.

Um gemeinsam mit dem deutschen Könige die Magyaren abzuwehren, welche die Mährer verschlungen und die Elbeslaven in ihren Strudel hineinzuziehen sich bemühten, ziehen die Czechen bis auf das linke Lechufer, dort den grossen Strauss am 10. August des Jahres 955 zu bestehen. Als der Pole Boleslav Chrobry den kühnen Gedanken fasst, in Prag ein grosses westslavisches Reich aufzurichten und die ganze Kraft Polens daransetzt, das deutsche Reich gegen den Osten einzudämmen, die Freiheit der slavischen Völker durchzusetzen, widerstehen ihm die Czechen, und ihr Abfall von der gemeinsamen Sache der Slaven vereitelt auch die Realisirung dieses grossen Planes eines kühnen Slavenfürsten. Als dann König Heinrich III. das Magyarenreich in ein deutsches Lehen umwandelt, Heinrich IV. die Freiheit der deutschen Fürsten und Stämme bricht, die Kirche von seiner Willkür abhängig zu machen sucht, sind die Czechen nicht blos treue Helfer der königlichen und kaiserlichen Willkür, sondern ihr Herzog erlangt auch aus den Händen des gebannten Kaisers das Königthum Böhmens und Polens, freilich auf Ruf und Widerruf. Aber Heinrich IV. konnte doch mehr wie einmal daran denken, die Freiheit der deutschen Stämme durch seine slavischen Bundesgenossen zu brechen. Er gab jetzt die Antwort auf Boleslav

Chrobry's kühnen Plan, auf markomannischem Boden ein grosses Trutzdeutschland zu errichten, indem er Wratislav zum Doppelkönige erhob. Im nächsten Jahrhunderte leisten böhmische und polnische Herzoge in Merseburg königlichen Hofdienst. Als es zum Kreuzzuge gegen die Wenden kam und die Frage aufgeworfen wurde, ob die ganze weite Ebene von der Elbe zur Oder, zum baltischen Meere künftig nur mehr deutsche Herrschaft, aber keine slavischen Fürstenthümer erblicken solle, traten die Czechen wie gewöhnlich gegen ihre Stammesgenossen auf und betheiligten sie sich auf deutscher Seite am Kreuzzuge gegen die Wenden. Als Kaiser Friedrich Barbarossa von altrömischer Kaiserherrschaft träumte, den Papst aus Rom und Italien trieb, die Freiheit der lombardischen Communen brach, es wieder sich darum handelte, den Fuss auf den Nacken der Besiegten zu setzen, die geistige wie politische Freiheit der weltlichen Autokratie mit gebundenen Händen zu überliefern, standen die Czechen nicht blos wieder auf Seite des Imperators, des Zerstörers der grossen Bürgerveste von Mailand, sie leisteten auch dem deutschen Reiche in seinen Kämpfen so ausgiebige Hilfe, dass ihnen für die geleisteten Dienste und in Anbetracht der noch zu leistenden zum zweiten Male aus deutschen Händen das Königthum zu Theil wurde. Freilich, als der Zweck erreicht war, bedurfte man des Kärrners nicht mehr. Kaiser Friedrich brauchte keine mächtigen Fürsten, seit er an Heinrich dem Welfen gesehen, welche Gefahr dem Absolutismus von dieser Seite drohe. Das Reich wurde zerstückelt, die kleinen Herzogthümer geschaffen, das Königreich Böhmen ging ein, wie die politische Verbindung von Sachsen und Baiern gelöst wurde, und während man mit dem Papste haderte, fand sich ein Prager Bischof aus dem Hause Przemysl vor, der den Herzoghut mit der Mitra auf seinem Haupte zu vereinen wusste. Dann freilich, als das deutsche Reich mit dem jähen Tode des zweiten staufischen Kaisers sich aufzulösen drohte, 1197, da war der Zeitpunkt gekommen, in welchem sich Böhmen erhob, auf Kosten des Reiches. Wenn es sich aber in nächster Zeit darum handelte, für das Reich einzutreten, da weigerten sich König Wenzel wie Ottokar II., die Last und Mühe der deutschen Krone auf sich zu nehmen. Aus dem deutschen Reiche sich eine böhmische Grossmacht

mit Unterstützung der Päpste und des Hauses Anjou herauszubilden, das babenbergische Erbe, Kärnten, Krain mit Böhmen zu verbinden, aber das deutsche Reich seinem Schicksale zu überlassen, das schien grossartige Politik zu sein. So grossartig, dass man es nicht für nöthig erachtete, statt des armen Grafen von Habsburg die deutsche Krone zu übernehmen und den unglaublich thörichten Schritt that, im Bewusstsein vermeintlicher Unbesiegbarkeit, in hochmüthiger Verachtung eines, wie man meinte, armseligen Gegners eine neue Macht aufkommen zu lassen. Dadurch brachte man den Stein, der das Gebäude czechischer Grossmacht zerschellte, selbst zum Rollen. Dann hoffte man durch die Verbindung der polnischen Krone mit der böhmischen, durch die Erlangung der magyarischen, 1301, eine neue Grossmacht ausserhalb des deutschen Reiches zu gründen. Der Versuch endete noch kläglicher als der erste mit dem Verluste Beider und dem frühen Untergange des Premyslidenhauses, dem die deutschen Könige, ein Habsburger, ein Kärntner, allmälig vier Luxemburger, dann die Habsburger nachfolgten. Drei Male war somit der Ansatz gemacht worden, ein Königthum zu begründen, und erst das dritte Mal, als es seinen ghibellinischen Ursprung abgestreift, erlangte es die höchste Bestätigung jener Tage, die päpstliche, erfolgte auch die Bestätigung ‚des Königs von Gottes und des römischen Stuhles Gnaden‘, König Friedrichs II., und erhielt sich, was der vorletzte fränkische Kaiser der Deutschen, was der erste staufische Kaiser begründet hatten, das von den deutschen Königen eingeführte Königthum, als dauernde Institution, verwuchs dasselbe so mit Land und Volk, dass man seinen deutschen Ursprung vergass und politischer Unverstand selbst von einer St. Wenzelskrone reden konnte. Lange Zeit hatten die Einsichtsvolleren unter den Premysliden nach einem Mittel sich umgesehen, der angebornen Streitsucht, dem steten Wechsel der Herrschaft zu begegnen. Sie hatten in blutiger Weise die Macht der einheimischen Rivalen gebrochen, und als es sich darum handelte, ob Wrsowece oder Premysliden das grössere Ansehen im Lande behaupten sollen, vor Massenschlächterei der Gegner nicht zurückgebebt. Und doch wusste Herzog Bretislav I. kein anderes Mittel, dem Bruderstreite und dem drohenden Zerfalle des Landes in eine

Vielherrschaft zu begegnen, als die Einführung der Senioratserbfolgeordnung, eine echt slavische Einrichtung, die, weit entfernt, das Uebel zu heben, es erst noch vermehrte und zuletzt zu dem Einzigen führte, was helfen konnte: sich durch den deutschen König die Nachfolge des eigenen Sohnes bestimmen zu lassen. Die czechischen Geschichtschreiber sind freilich gewillt, darin eine Anmassung der deutschen Könige und einen unerlaubten Eingriff in die Gerechtsame des czechischen Volkes zu erblicken. Dann aber wäre die Begründung des böhmischen Königthums durch Heinrich IV. und Friedrich Barbarossa wohl noch eine grössere Anmassung gewesen, und wenn nach dem Tode König Wladislaus' I., Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. das Königthum wieder eingehen liessen, und, als die Premysliden am kaiserlichen Hofe um das Herzogthum betteln gingen, dasselbe nach Gutdünken gewährten oder entzogen, wäre somit der ursprüngliche Zustand restituirt worden, weil dadurch das Herzogthum wieder restaurirt worden war! So lange es aber premyslidische Nebenlinien gab, war selbst die böhmische Krone in ihrem Bestande nicht sicher, und selbst die Nachfolge des Erstgebornen musste 1216 durch den deutschen König bestätigt werden, nachdem seine Wahl durch Magnaten und Adel erfolgt war. Als endlich das streitbare Haus bis zur königlichen Linie eingeht, entsteht erst der Kampf der Magnaten mit dem Königthum und findet Ottokar im Streite mit seinen königlichen Aeltern Unterstützung durch den Adel. Der Adel treibt ihn zum verhängnissvollen Schritte, die deutsche Krone nicht anzunehmen, verlässt ihn im Entscheidungskampfe, führt durch den Mord Wenzels den Untergang der einheimischen Dynastie herbei, erhebt Könige und stürzt sie, reisst unter König Johann alle Domänen an sich, verwirft unter König Karl die Bürgschaft eines gesetzlichen Zustandes der Dinge, die Majestas Carolina, nimmt König Wenzel IV. gefangen, begünstigt die husitische Revolution, die das Königthum beseitigt, wendet sich dann gegen die Taboriten und mischt, als die luxemburgische Dynastie ausstarb, auf die kurze Regierung König Albrechts die vormundschaftliche über seinen nachgebornen Sohn König Ladislaus folgte, die Karten so geschickt, dass endlich die zum Throne berufenen fürstlichen Geschlechter beseitigt werden und Einer aus der eigenen Mitte als ‚vffgerukter'

König, Georg, der Herr von Kunstadt und Podiebrad, das Ideal der Föderalisten, mit Ausschluss der berechtigten fürstlichen Erben den königlichen Thron besteigt, 1458.

Die Schwäche und Getheiltheit Deutschlands war, wie so oft auch damals der Grund der Grösse Böhmens und seiner Entfremdung von den Geschicken des deutschen Reiches, das dem Lande zur Königskrone, ja selbst zum Kaiserthume verholfen.

Doch wir sind unserem Ziele weit vorausgeeilt. Ich wollte nur gleichsam an einer Stichprobe zeigen, wie sehr die slavische Geschichte auch in die Geschichte anderer Völker eingreife, und bin unvermerkt dahin gekommen, als, um mich der Worte eines deutschen Historikers des XIV. Jahrhunderts zu bedienen, Prag bereits geworden war, was Constantinopel war, der Sitz eines Kaiserthums. Schien doch in dem darauffolgenden Jahrhunderte König Georg von Podiebrad wählen zu können zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kaiserkrone. So sehr gab die Geschlossenheit eines politisch und geographisch concentrirten Staates Ansehen, Macht und Bedeutung — für einige Jahre, dann schwand auch dieses Gebilde, so rasch als es entstanden war. Der Erbe der husitischen Revolution that gut daran, früh zu sterben, 1471, ehe ihn das Schicksal seines Nachfolgers erreichte und — Böhmen getheilt wurde. — Ja, man begeht ein grosses Unrecht, wenn man, wie dieses bisher nur zu sehr der Fall bei den Deutschen war, der Tragweite der slavischen Geschichte sein Auge verschliesst. Begreiflich kann es aber hiebei nicht auf das ankommen, was das einzelne Volk leistete, dessen Entwicklung von dem abzuhängen scheint, was wir den Zufall nennen, was aber in der That in der Aufeinander- und Zusammenwirkung der Völker ihm zugefallen ist, bei der unbewussten Wahl des Landes, das seine Heimat wurde, bei der Eingehung politischer und socialer Verbindungen mit denen, die es zu Nachbarn hatte, bei dem Einflusse, den die frühere Cultur auf die spätere immer auszuüben pflegt, bei der starren Eigenthümlichkeit des eigenen Wesens, das immer aufs Neue zum Durchbruche kommt und, wenn es tausendfach überwunden zu sein scheint, sich wieder geltend macht, wo man es am wenigsten vermuthet. Wir haben selbst eine gewisse Verpflichtung, uns mit der Frage zu beschäftigen: was haben die slavischen Völker im Laufe der Jahrhunderte geleistet, wozu

sind sie durch sich selbst, wozu durch Andere gelangt, welche Culturentwicklung können sie als ihr geistiges Eigenthum für sich in Anspruch nehmen, wie weit haben sie die Weltgeschichte gefördert und was ist, nach ihren Antecedentien zu schliessen, von ihnen zu erwarten, wenn ihnen wirklich der grosse Wurf gelingen sollte, über die romanischen und germanischen Völker hinweg an die Spitze europäischer Nationen sich zu erschwingen, die Leitung der Weltgeschichte in ihre Hand zu nehmen?!

## §. 2.

### Die Periodisirung.

I. Sobald man sich der Mühe unterzieht, jene Entwicklungsstadien ausfindig zu machen, welche den Einblick in die genetische Aufeinanderfolge der Völker und Zeiten gewährt, tritt uns ein verhängnissvoller Zug der slavischen Völker entgegen, der ihre Geschicke für Jahrhunderte bestimmt. Es ist dies der so lang andauernde Anschluss an orientalische Völker, von dem sich die Germanen so bald als möglich frei zu machen wissen. Wie bekannt, erfolgt ein allgemeiner Auszug der Deutschen von dem Osten nach dem Westen, nach dem Süden, und hausten Slaven und Deutsche früher zusammen, so gibt es im IV. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung an der unteren Donau wohl Anten und Sklabenen, die beiden Hauptzweige der zahllosen slavischen Stämme, aber keine Deutschen mehr. Die Schlachtfelder der Gothen auf der Balkanhalbinsel, der Gepiden und Langobarden sind aufgegeben, der äusserste Westen Europas, die Nordküste von Afrika wurden von den Deutschen aufgesucht, und durch die leergewordenen Stätten der Quaden und Markomanen dringen nun im weiten Bogen die Slaven vor.

Wäre es nun ihre Aufgabe gewesen, sich so zu entwickeln wie die Deutschen, so müssten wir von einem slavischen Geiserich, Dietrich von Bern, Clovis und Alboin hören. Statt dieser Königsgestalten der Germanen tritt uns die Verbindung der Slaven mit den Hunnen, mit den Ablegern derselben, mit den Bulgaren und Avaren entgegen; nicht einer der Ihrigen, ein Franke, Samo, befreit die Wenden vom avarischen Joche, und der Franke Karl der Grosse rächt durch den Avarenkrieg die lange Unterdrückten an ihren Peinigern.

Der Auszug der Germanen aus ihren Wohnsitzen, die sie den Slaven überliessen, bildet nun einerseits den wesentlichen Unterschied in der Geschichte der beiden grossen Nationen, indem die ersteren jetzt ihre Staaten gründeten und dadurch in die Geschichte thätig eingriffen, historische Völker wurden, die andern aber noch lange Zeit nur als ein Anhängsel anderer Völker erschienen und somit, als sie endlich in die Geschichte eintraten, gegebene Verhältnisse fanden, mit denen sie rechnen mussten. Es handelt sich hiebei gar nicht um Inferiorität oder Superiorität der Einen oder der Andern, sondern nur darum, wer zuerst sich seine Geschichte construirte, zuerst seine Selbstständigkeit erlangte. Wie lange aber die Slaven im Zustande der Abhängigkeit verweilt hätten, wäre ihnen nicht selbst wider ihren Willen ein Ereigniss von ausserordentlicher Tragweite zu Hilfe gekommen, wer könnte dieses sagen? Es bestand dieses aber in der grossartigen Thatsache, dass, als die slavische Geschichte, kaum begonnen, in die der Avaren aufzugehen drohte, letztere mit Hilfe der Perser und der ihnen unterworfenen Slaven, die sie wie Jagdhunde gebrauchten, Constantinopel belagerten, bestürmten, der christlichen Civilisation ein Ende zu bereiten strebten und nun vor den Mauern der Kaiserstadt eine zweite Constantinschlacht statt fand, Avaren, Perser, Slaven entscheidend geschlagen wurden, Constantinopel sich erhielt, der aus dem Perserkriege siegreich zurückkehrende Kaiser Heraklius Serben und Croaten in ihre jetzige Heimat berief und dadurch die südslavische Welt constituirte, während Samo im Westen die Befreiung der Wenden von den Avaren betrieb.

Hiedurch ergibt sich von selbst eine Periode in der Geschichte der Slaven. Sie enthält die Geschichte des wüthenden Anstürmens der in der Zucht der Hunnen und Avaren herangezogenen Slaven gegen das römische Reich, das sie sich zur Verwüstung ausersehen haben, eine Mordperiode, in welcher die schönsten und fruchtbarsten Gegenden Osteuropas verwüstet und entvölkert werden, ohne dass es zu festen Ansiedlungen, geschweige zur Staatenbildung kommt. Es musste ihnen die Hand zu ihrer Constituirung von Aussen geboten werden, sonst nahm die schlimme Einwirkung kein Ende, da fort und fort neue Völker hereindrängten, Bulgaren und

Magyaren, Petschenegen und Scandinavier und selbst in den späteren Zeiten das tartarische Joch nicht abgewehrt werden konnte. Da ferner die Anfänge slavischer Reiche — genau zu unterscheiden von Staaten — einer späteren Zeit angehören, durch die Nichteroberung von Constantinopel das so wichtige Centrum eines einheitlichen Reiches abhanden kommt, dafür aber die Einwirkung des bedeutendsten Culturvolkes und Staates jener Zeit, der Romäer, auf die Slaven sich bemerkbar macht und den barbarischen Impulsen, die bis dahin überwiegend sind, eine Schranke gezogen wird, hat man wohl ein Recht, die älteste Periode der slavischen Geschichte mit dem Jahre 626, der Abweisung des Sturmes der heidnischen Mächte auf Constantinopel, zu begrenzen.

II. Die Verbindung der Slaven mit anderen Völkern hatte bisher nicht zur Freiheit, sondern zur Knechtschaft geführt. Es musste sich in der zweiten Periode zeigen, ob, als ihnen die Hand zu ihrer Constituirung gereicht wurde, diese in einem ähnlichen Masse erfolgt, als es bei den Germanen der Fall war. Diese hatten die Elemente ihrer Staatenbildung, Könige, Adel, Freie, Knechte aus der Heimat in die neuen Wohnsitze mitgebracht. Wo sie römische Einrichtungen treffen, findet eine Auseinandersetzung statt, und bald zeigt sich der Einfluss der so weit vorangeschrittenen römischen Civilisation in der Aufzeichnung der germanischen Gesetze. Sie bringen entweder das Christenthum schon mit oder nehmen es kurz nach der Einwanderung an. Die kirchlichen Einrichtungen dienen zur Befestigung und Ausbildung der staatlichen, namentlich des Königthums, das mit dem Principe der Erblichkeit strenge verbunden ist. Sie knüpfen an die römisch-christliche Welt an und schöpfen eine gemeinsame Cultur aus ihr wie aus einem gemeinsamen Brunnen. Nicht die Gleichheit hat ihre Staaten begründet, sondern die gesetzliche Abstufung, und wo Gleichheit entstand, war sie eine Folge der Gesetzgebung. Wohl hat sich aber nirgends das Princip der Gleichheit Aller stärker vorgefunden als in den nun entstehenden slavischen Reichen, die eben deshalb keine Staaten werden und jähen Katastrophen fortwährend ausgesetzt sind. Gleichheit ist wohl gut, um Stämme in ihrer aviten Einfachheit zu erhalten, aber nicht zur Staatenbegründung. Es entspricht gewiss die altslavische Einrichtung

der Succession des Familienältesten der natürlichen Ordnung am meisten; wer aber dabei verharrt, hat sich um alle Entwicklung gebracht und zu einer Monotonie verurtheilt, die alle Erhebung des Einzelnen als einen Angriff gegen die Gesammtheit abweist, ohne jedoch eine Bürgschaft zu gewinnen, dass sie nicht über kurz oder lang gewaltsam durchbrochen werde und dann erst nicht sowohl geordnete als gewaltsame Zustände entstehen, die einer Heilung von Aussen bedürfen, soll nicht der Bürgerkrieg zur Institution dieser Staaten erhoben werden.

Nun erfolgt in der zweiten Periode nach der Grundlage, die in der vorausgegangenen gelegt wurde, theils die Constituirung der einheimischen Reiche, da sich zu dem Einflusse der Romäer auch der des karolingischen Reiches gesellt, theils eine neue Verbindung slavischer Völker mit fremden, den Bulgaren im Süden, den scandinavischen Ross im Norden, bis zum Einbruche einer neuen Katastrophe, indem gegen Ende des IX. Jahrhunderts die Magyaren das Centrum der slavischen Völkerstellung sprengen, sich an der Donau und der Theiss behaupten, die carentanische und mährische Katastrophe herbeiführen, die Auflösung der nach der avarischen Katastrophe entstandenen politischen Ordnung veranlassen, und ebenso der für die Geschicke der Westslaven entscheidende Anschluss der Czechen an das ostfränkische, nachher deutsche Königreich erfolgt, 626—895.

III. Mit dem dritten Zeitraume 895—1204 tritt die slavische Geschichte in die Weltgeschichte ein. Sie gewinnt eine ungeheure territoriale Ausdehnung, Russen und Bulgaren werden amalgamirt, nur die Magyaren nicht, die ein Reich bilden, das vorzugsweise aus Slaven besteht. Es erfolgt die Christianisirung aller slavischen Völker, verhältnissmässig spät, und dadurch auch ihre Scheidung nach den vorhandenen kirchlichen Systemen. Die Versuche, grosse slavische Reiche zu begründen, treten in den Vordergrund, aber auch mit ihrem raschen Aufflackern ihr rascher Untergang. Wie ein Traumbild erhebt sich ein polnisch-czechisches Reich mit der Hauptstadt Prag im Anfange des XI. Jahrhunderts; in entsetzlich blutiger Weise gehen die bulgarischen Reiche unter. Das czechische Königthum wird von den deutschen Kaisern zwei Male begründet und kann noch immer keine Wurzeln schlagen. Erst nach den härtesten

Erfahrungen und geradezu entsetzlichen Katastrophen beginnt mit dem Anfange des XIII. Jahrhunderts eine neue Aera, die Constituirung eines katholischen Bulgarenreichs, eines katholischen Serbenreichs und des von nun an bleibenden czechischen Königthums. Das Mittel einer Einigung scheint endlich gefunden zu sein und die slavische Geschichte trotz der Vielheit der Reiche sich im Wesentlichsten durch Gleichheit der Institutionen eine lang entbehrte Uebereinstimmung zu schaffen.

IV. Auf der Grundlage der slavischen Königreiche erheben sich im vierten Zeitraume (1204—1398) die slavischen Kaiserthümer, Bulgariens, Serbiens und inwieferne man die luxemburgischen Könige Böhmens als Slaven bezeichnen darf, das Kaiserthum Karls IV. mit seinen Tendenzen, das deutsche Reich in Böhmen aufgehen zu machen. Es ist eine höchst denkwürdige Periode, da in ihr das deutsche Kaiserthum, seit 1197 ein Spielball der Parteien, für 62 Jahre ganz verschwindet und an die Stelle der deutschen Macht die der Slaven zu treten scheint. Es ist die Periode noch grösserer Katastrophen als die vorausgegangene, da der Einbruch der Tataren die lange dauernde Knechtschaft der Russen herbeiführt, das Magyarenreich vernichtet zu sein scheint, das romäische Reich in Europa untergeht, das lateinische sich nur 57 Jahre in Constantinopel erhält und das der Päologen seit 1261 den unaufhörlichen Angriffen der Serben gegenüber zuletzt widerstandslos wird. Spät erlangt Polen sein bleibendes Königthum, die Vereinigung mit Ungarn, die seine Zukunft schützen kann, erhält sich nur kurze Zeit und die Verbindung mit Litthauen stürzt es in unaufhörliche russische Kämpfe. Instinctmässig bilden sich vor der im Osten unheimlich drohenden Gewitterwolke neue staatliche Verbindungen, Böhmens mit Polen und Ungarn, Ungarns mit Halisch und Polen, bulgarische und serbische Kaiser begrüssen sich als Kaiser der Romäer. Es hat sich im Osten eine reiche Welt voll merkwürdiger Gegensätze zu Mittel- und Westeuropa aufgethan ohne die Einheit eines Gesammtreiches, ohne den festen Kitt des Lehenwesens, ohne ein reiches, freies, kräftiges Bürgerthum, immerwährend durchzogen von fremden Völkern, von Tataren und Cumanen, wie von Wlachen und Skypetaren, den Ureinwohnern der Balkanhalbinsel, ein ungemeiner Wechsel der Staatenverhältnisse, historische dissolving

views, bis durch die ewigen Streitigkeiten untereinander Alles morsch und hinfällig geworden ist und auf einmal durch ein paar Schlachten dem bulgarischen, dem serbischen König- und Kaiserthum von den Osmanen ein gemeinsames Grab gegraben wird. Die Einheit, welche die Slaven sich nicht geben konnten, weiss, ehe das Jahrhundert der slavischen Kaiserthümer zu Ende geht, der Padischah der Osmanen durch gemeinsame Knechtschaft Aller herbeizuführen.

V. 1358—1526. Die slavische Geschichte hat sich mit einem Male reducirt, die südslavischen Reiche verschwinden, Bosnien folgt dem serbischen Reiche nach, Croatien erhält sich nur durch seinen Anschluss an Ungarn, das selbst im Westen eine Stütze suchen muss. Nur langsam erhebt sich das moskowitische Reich aus der Abhängigkeit der Tataren und der Mongolen, die jetzt hereinstürmen und die Uebermacht der Osmanen auch in Bezug auf das romäische Reich für kurze Zeit aufhalten. Gerade in diesem verhängnissvollen Momente, in welchem der grössere Theil der slavischen Welt einer weiten Bresche glich, beginnt der nationale Antagonismus der Polen und der Czechen gegen die Deutschen eine blutige Entfaltung zu nehmen, welche für Alles, was an der unteren Donau sich für das christliche Europa Schlimmes vorbereitet, den Blick trübt und einen deutsch-slavischen Bürgerkrieg erzeugt. Der Streit der Polen mit den Deutschherren in Preussen, der Universitätsstreit in Prag, den Johann von Husinetz erregt, werden zur Flamme, die dem XV. Jahrhunderte seinen grauenvollen Charakter verleiht. Niemals that den christlichen Völkern Einheit mehr Noth als damals; jetzt wurde sie in kirchlicher, in politischer, in nationaler Beziehung gebrochen und das deutsche Reich in eine Mitleidenschaft gezogen, welche alle inneren Schäden desselben blosslegte. Damals bildeten sich die neuen Staatencomplexe, welche endlich zu den Grossstaaten des XVI. Jahrhunderts führten und der neuen Zeit ihre eigenthümliche Gestaltung verleihen. Die Vereinigung der deutschen Krone mit der von Böhmen und Ungarn schien nach schweren inneren Kämpfen eine Consolidirung der Verhältnisse herbeizuführen, als von Böhmen aus durch den ‚vffgerukten‘ König Georg von Podiebrad das ganze politische System der Luxemburger und Habsburger zertrümmert wurde, Böhmen und Ungarn

eigene Könige erhielten, die Habsburger von beiden Thronen ausgeschlossen, und damit ja durch sie keine Vereinigung im Osten stattfinde, die Jagellonen aus Polen auf den böhmischen Thron befördert wurden. Damals wurde Böhmen getheilt, nannte sich der ungarische König König von Böhmen wie Wladislaus Jagello und die politische Intrigue König Georgs schlug Niemanden härter als Böhmen selbst. Dann wurde durch einen jener unvermutheten Vorgänge, an welchen die slavische Geschichte so reich ist, Böhmen mit Ungarn vereinigt und nochmal das deutsche Haus der Habsburger von Beiden ausgeschlossen, als auch dieser Plan scheiterte und die Katastrophe erfolgte, die sich über Belgrad nach Mohacs und Ofen heranwälzte. Man hatte es dahin gebracht, dass das deutsche Wien Grenzfestung gegen die Osmanen wurde, Ungarn ein Vasallenstaat des Padischah der Osmanen, Polen sich mit Mühe der Tataren erwehrte, der Czar von Moskau aber den Bezwinger der Christenheit, Sultan Soliman, seinen lieben Freund und Bruder nannte.

Es stellen sich somit nachfolgende Perioden der slavischen Geschichte heraus:

Erstens eine hunnisch-avarische, die durch die Erlangung fester Ansiedlungen geschlossen wird. Erst von dieser Zeit an kann von einer slavischen Geschichte die Rede sein und selbst jetzt im VII. Jahrhunderte noch nicht von geordneten Staaten und einer durch genaue Aufzeichnungen beglaubigten Geschichte.

Zweitens eine bulgarische Periode, welcher im IX. Jahrhunderte die karolingische zur Seite steht. Jetzt erst erfolgt der Untergang der Avarenmacht, das Emporkommen des grossmährischen Reiches, der Anschluss Carentaniens an Bajoarien, der czechischen Herzoge an das ostfränkische Reich, die Invasion der Normanen (Russen) im Nordosten, die Durchbrechung der Donauslaven durch die Magyaren, so dass der Zeitraum der Begründung von Sklabinien mit einer allgemeinen Katastrophe endet und die slavische Geschichte aufs Neue begonnen werden muss.

Drittens die romäisch-deutsche Periode, die Einwirkung der beiden Kaiserreiche auf die slavische Welt, die, zwischen beide gestellt, von ihnen die Lebensimpulse empfängt. Einerseits der tragische Untergang der beiden bulgarischen Reiche durch die Byzantiner (Romäer) und die Entfaltung des Komnenen-

reiches, andererseits die Niederwerfung der Wenden, der feste Anschluss Böhmens an das deutsche Reich und die wiederholte Begründung eines böhmischen Königthums durch die Deutschen, in der Mitte aber das magyarische Königreich als ein neues Centrum der slavischen Welt durch die politische Verbindung Croatiens und Dalmatiens mit dem ungarischen Königreiche, endlich, bei dem fast gleichzeitigen Verfalle der romäischen Macht unter den Angeloi und der deutschen bei dem Tode Kaiser Heinrich VI., die Anfänge einer neuen slavischen Staatenbildung in Bulgarien, Serbien und Böhmen.

Viertens die Entfaltung der eigentlichen slavischen Machtperiode bei dem Verfalle der alten Kaisermächte, der Zertrümmerung des romäischen Reiches durch die Lateiner, welche den Bulgaren in Betreff der Eroberung von Constantinopel zuvorkommen, und dem Verfalle der deutschen Kaisermacht durch den Kampf und Untergang der Staufer; der Vernichtungskrieg der Bulgaren gegen die griechische Bevölkerung, das Eintreten Serbiens in die gleiche Tendenz, im Westen das Bestreben Přemisl Ottokars II., das deutsche Reich durch eine böhmische Grossmacht auszurenken, seines Sohnes, Böhmen, Polen, Ungarn unter einem Scepter zu vereinigen. Zu dem bulgarischen Kaiserthum (der Wlachen und Bulgaren) gesellt sich das serbische (der Serben und Romäer), endlich consolidirt sich das polnische Königthum und wird Böhmen durch die Luxemburger die Basis des deutschen Kaiserthums. Als Gegenstück aber zu dieser Machtentfaltung der Untergang der russischen Reiche durch die Tataren, ihr Einbruch in Schlesien und Ungarn, eine der grössten weltgeschichtlichen Katastrophen, und als Gegenstück zu ihr der Aufmarsch der Osmanen gegen Osteuropa, das durch die heillosen Kämpfe der Serben und Bulgaren den Türken keinen energischen Widerstand bereiten kann, so dass die Osmanen als die natürlichen Erben der slavischen Staatenentwicklung, als die Schnitter des slavischen Todtenfeldes erscheinen, die Tataren im Norden, die Osmanen im Süden. Zur Knechtschaft Russlands gesellt sich der Untergang Bulgariens und Serbiens.

Fünftens die Restaurationsperiode. Auf den mit der äussersten Beharrlichkeit geführten Kampf der Slaven mit den Romäern, der 1453 mit der Vernichtung des romäischen

Reiches durch die Osmanen endigt und auch das Königreich Bosnien in die Katastrophe hineinzieht, folgt der Kampf der Westslaven gegen die Deutschen, die husitisch-nationale Erhebung der Czechen, welche keinen Anstand nehmen, die Blüthe ihres karolingischen Zeitalters zu zerstören, um nur Böhmen ausschliesslich czechisch zu machen, und der Streit der Polen und Litthauer gegen die Deutschherren, welche endlich der Krone Polens unterworfen werden; und als drittes Moment die allmälige Emancipation der Moskowiten vom tatarischen Joche. Hier das Emporkommen eines gräulichen Absolutismus, der sein Gegenstück nur im osmanischen Reiche wiederfindet; in Böhmen eine Adelsherrschaft, die nach Willkür über die Krone verfügt und die Massen knechtet; in Polen die Anfänge jener Freiheit, die kein festes Staatengefüge aufkommen lässt; in Russland der völlige Abschluss der slavischen Welt nach Aussen, in Polen und Böhmen der ausgesprochenste Antagonismus gegen alle Elemente deutscher Cultur und soweit es möglich ist die Slavisirung der deutschen Bauern und Bürger, der Sieg der Slaven über die deutschen Ritter, über die erbberechtigten fürstlichen (deutschen) Geschlechter, über den deutschen Clerus, den deutschen Gelehrten, den deutschen Bürger, den deutschen Bauern und der Triumph der polnisch-litthauischen Jagellonen in Polen, in Böhmen, in Ungarn bis zur Katastrophe von 1526!

## §. 3.

### Der erste Zeitraum (375—626).

Es ist wohl kein Zweifel vorhanden, dass, während die Gothen im Laufe des zweiten Jahrhunderts der christlichen Aera in das römische Reich eindrangen, das wichtige Dacien ihnen überlassen werden musste, sie sich schon als Bewohner der Donauprovinzen ansahen, vor Thessalonike rückten, Philippopolis eroberten, bei Naissos (Nisch) mit ihnen gekämpft werden musste, die zahlreichen slavischen Stämme Zeit gewannen, ihnen nachzurücken und in der Nähe der Sümpfe und Altwässer an den Donaumündungen sich niederzulassen, wo sie den römischen Geographen als Venedi bekannt sind. Ihr geschichtliches Auftreten aber fällt mit dem Ereignisse zu-

sammen, das für die deutschen Völker wie für die slavischen, für das römische Reich und dessen zahlreiche Feinde gleich verhängnissvoll wird: dem Hereinbruche der Hunnen, als das flavische Kaiserhaus in Constantinopel unterging und dem pannonischen (Valentinians und seines Bruders Valens) die Vertheidigung des römischen Reiches und der gesammten Civilisation zukam. In dem fruchtlosen Kampfe mit den Hunnen war das Reich des Ostgothenkönigs Ermanrich zertrümmert worden; als der Amaler Withimir die Gothen der hunnischen Knechtschaft zu entziehen suchte, warfen sich ihm die Anten, der eine Zweig der grossen slavischen Völkermasse, entgegen und brach der erste von der Geschichte beglaubigte Kampf zwischen den Slaven und den Deutschen aus. Er führte die erstern in die Geschichte ein und die slavische Geschichte erhielt von diesem Augenblicke an jene eigenthümliche Richtung, die ihr Jahrhunderte hindurch geblieben ist. In der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen den Deutschen und den Hunnen, den Trägern einer neuen Cultur und den Zerstörern der alten wie der neuen, stellen sich die Anten, deren Stämme den Nordosten Europas bedecken, auf die Seite der letzteren und die slavische Geschichte beginnt so mit einer hunnischen Periode. Die Westgothen entziehen sich derselben, indem sie sich auf römisches Gebiet begeben, der Zug der Sueven, der Alanen, der Vandalen nach dem Westen, der neue Gotheneinbruch nach dem Süden findet statt, wie der der Vandalen nach Afrika, wer zurückbleibt, verfällt unrettbar den Hunnen, welchen endlich die Verbindung der Westgothen mit den Römern auf den catalaunischen Gefilden ein Ziel setzt.

Die Katastrophe, welche sich an das Auftreten Attila's 444 anreihte, betraf türkische, deutsche und slavische Völker, welche von dem Begründer des Hunnenreichs in den Provinzen Dacien und Pannonien mit fortgerissen worden waren. Die Auflösung seines Reiches aber und die Zurückdrängung der Hunnen in die alten Sitze der Gothen war das Werk der Gepiden und Ostgothen, die Attila's Söhne 454 schlugen. Die Zertrümmerung des hunnischen Reiches führte dann neue Wanderungen herbei, der Heruler, der Turcelinger, der Ostgothen, im darauffolgenden sechsten Jahrhundert den Vernichtungskampf der Langobarden mit den Gepiden und endlich

die Auswanderung der Langobarden nach Italien, wodurch die unteren Donauländer von Pannonien an von den Deutschen geräumt wurden, das alte Markomanenland nicht minder; die Slaven waren die Erben der Germanen geworden, wohnten, wo diese Jahrhunderte hindurch ihre Sitze aufgeschlagen, ihre Reiche begründet hatten, der Exodus aus den unteren Donauländern beendete die germanische Völkerwanderung und überliess Anten und Sklabenen den Kampfpreis von Jahrhunderten, selbst die Heimat Marbods, Bojohemum, von wo dieser über Rom die grösste Gefahr gebracht; es war eine freiwillige Gebietsabtretung, wie die Geschichte keine ähnliche kennt. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, der entscheidende Moment für die slavische Geschichte war jetzt eingetreten, wenn eben an sie der gleiche Massstab wie an die deutsche gelegt werden darf. Die Hunnen werden zurückgedrängt, Europa gehörte den Römern, den Deutschen, den Slaven, wenn diese sich eine Organisation zu geben wussten, wenn in ihrer Mitte ein Alarich, ein Ataulf, ein Geiserich, ein Theodorich, ein Clovis oder Alboin erstanden. Allein das ist eben das Bedeutsame, dass sich die slavische Geschichte nicht wie die deutsche gestaltete; nicht als wenn die Slaven friedlicher gewesen wären, wie man so lange wider alle Geschichte behauptete, sondern weil es ihnen eben an Königen, an Adel, an Freien, an jener inneren Organisation fehlte, welche schon Tacitus bei den Germanen als diesen eigenthümlich hervorhob; daher kommt es, dass, obwohl die mächtigsten deutschen Stämme in der nächsten Zeit ihren Untergang fanden, zuletzt die übrigen doch noch so viel Kraft besassen, ein Reich zu begründen, das sich dem römischen von Constantinopel zur Seite stellen konnte. In der Staatenbegründung liegt somit der Hauptunterschied zwischen den germanischen und slavischen Völkern. Das war eben der Fluch der bösen That, dass Anten und Sklabenen, anstatt den Pfaden der West- und Ostgothen, der Franken und anderer deutschen Völker nachzufolgen und feste Wohnsitze auf römischem Grunde und Boden zu nehmen, mit den römischen Einwohnern in ein Rechtsverhältniss zu treten, vorzogen, das römische Reich, so weit sie konnten, wüste zu legen, es auszumorden, anstatt es zu beleben, nur eine Periode der Feindschaft kannten, aber nicht an einer Wiederherstellung arbeiteten.

Die unausbleibliche Folge war, dass der Contact der Nationen aufhörte und somit die Einwirkung der Civilisation viel mühsamer und später war. Die Deutschen waren nicht blos in dem Sinne eine geschichtliche Nation, dass sie an die römische Geschichte anknüpften, sondern auch durch ihre oft tragischen Wechselfälle zu geschichtlichen Aufzeichnungen reizten, so dass Procopios von der Katastrophe der Ostgothen, Gregor von Tours von der Begründung des fränkischen Reiches, Beda von dem Emporkommen der angelsächsischen Reiche, Paulus Diaconus von den Wanderungen und Niederlassungen der Langobarden ausführliche Kunde geben. Die Römer haben ihnen für ihre Cultur die Wege gewiesen, und wenn auch im ersten Ansturme die römischen Colonialstädte untergingen, das romulische Volk hatte den Germanen doch die Wege gewiesen, die Orte bezeichnet, auf welchen die einheimischen Städte und deutsches Bürgerthum emporblühen konnten. Die spätere Einwanderung der Serben und Croaten hat zwar zur Folge, dass in das unruhige Verschieben der Slaven eine gewisse Stetigkeit kommt, es kommt aber zu keiner Geschichte, und wie Hilferding mit Recht bemerkte, vergehen Jahrhunderte ungeschichtlich, sie sind im Stillschweigen der Geschichte verflossen; das Streben, an aviten Zuständen festzuhalten, sie um keinen Preis aufzugeben, alles Nichtslavische so lange wie möglich ferne zu halten, fremde Knechtschaft zu ertragen, wenn man nur bei demjenigen verharren konnte, was an Sitte oder Unsitte von den Vätern überantwortet wurde, war so überwiegend, dass ein wirklicher Fortschritt nur auf dem Wege gewaltsamen Eindringens des Fremdartigen gedacht werden konnte, und daher denn die ganz eigenthümliche Thatsache, dass Jahrhundert für Jahrhundert andere Völker auf die Slaven hereinstürmen und ihre Geschichte weniger im Widerstande gegen diese, als in der Unterordnung unter sie und der Verbindung mit Barbaren besteht.

Als aber endlich ein Strahl der Geschichte auf sie fällt, gewahrt man mit einer Art von Entsetzen aus den Berichten der Kreuzfahrer, dass die Cultur des Abendlandes hier Halt gemacht habe. Viehzüchter und Räuber, die von den unzugänglichen Bergen herabsteigen, um zu plündern, und dann in ihren Schlupfwinkeln Straflosigkeit finden, sind ein schlechtes Material für Staatenbildung. Die Schilderung, welche Wilhelm

von Tyrus noch im XII. Jahrhunderte von den Serben entwirft, die keinen Ackerbau treiben, von Milch und Käse, Fleisch und Honig lebten, Wachs producirten und raubten, wo sie konnten, und die Schilderungen, die Helmold beinahe gleichzeitig von den Slaven im jetzigen germanischen Tieflande entwirft, zeigen am besten, wohin man mit dem Festhalten an der aviten Sitte kommt, namentlich wenn diese mit einem vollständigen Bruche des Privatrechtes zusammenfällt, aus dessen scharfer Sonderung die Staaten und das geordnete Zusammenleben der Stämme erwachsen. Wilde Raubsucht, Tapferkeit und Grausamkeit gelten bei Polen, Czechen, Serben noch im XII. Jahrhunderte als die hervorragendsten Eigenschaften.

Die Thätigkeit der Slaven in dieser Periode schien nur zwei Ziele zu kennen. Einmal hinter den zurückweichenden Deutschen sich ins Endlose auszubreiten und zu vermehren, die Germanen selbst so viel wie möglich einzuengen, ihnen durch Gebirge und Thal, durch ungeheure Wälder nachzufolgen, sie so weit es möglich war zu bedrängen und ebenso in Betreff des römischen Reiches zu verfahren. Gerade die Zeit, in welcher die Ostgothen mannhaft den Todeskampf kämpfen, ist mit den Nachrichten über die entsetzlichen Einfälle der Slaven in die Balkanhalbinsel erfüllt. Ihr Ziel war nicht etwa, wie bei den gothischen Völkern der Gedanke sich bemerklich macht, das alternde römische Reich zu erneuern und durch gothische Kraft zu stützen, sondern alle und jede Cultur zu vernichten, so dass sie bei den Römern wie bei den Germanen ihrer unmenschlichen Grausamkeit wegen verschrieen waren. Justinian, welcher seinerseits an der Wiederherstellung des römischen Reiches arbeitete, die apenninische Halbinsel von den Gothen befreite — ich stelle mich hier auf den Standpunkt der Römer — wahrte so weit er konnte die thrakisch-griechische Halbinsel mit ihren Clausen und Pässen durch zahllose Bauwerke gegen die Einfälle der Slaven, wenn auch ohne sein Ziel zu erreichen. Die Slaven aber gründeten nicht nur keinen Staat, kein eigentliches Reich auf römischem Grund und Boden, sondern verfielen selbst der Avarenmacht, die sie von der Flanke aus packte und abwechselnd den Römern preisgab oder mit ihnen als ‚ihren Knechten und Jagdthieren' die Römer bekämpften. Und so verstrich ein Jahrhundert nach

dem andern, folgte auf die hunnische Periode eine avarische, aber keine der Civilisation. Ja diese schien sich für alle Zeiten zu verziehen. Eine der grössten Krisen der Weltgeschichte war eingetreten, als der Perserkönig Chosroes sich aufmachte, nachdem die christliche Welt wohl das griechische und das römische Heidenthum überwunden und gerade jetzt in der Ueberwindung des germanischen begriffen war, im Namen Ormuzds den Kampf gegen die Kinder Ahrimans im Westen zu unternehmen, und wie einst Kyros im Kampfe mit den Babyloniern auf die Juden sich stützte, stützte sich Chosroes im Kampfe mit Kaiser Heraklius auf die jüdische Bevölkerung Palästinas einerseits, auf die türkischen Avaren und auf die diesen botmässigen slavischen Stämme andererseits. Wir verbinden den Sieg des Christenthums mit der Constantinschlacht über Maxentius, mit den Siegen Constantins über Licinius. Als die Perser Jahre lang von Chalkedon und Chrysopolis aus Constantinopel blokirten und nun von der anderen Seite der Chagan der Avaren ‚mit den nackten und bewaffneten Slaven' herbeieilte, diese die Perser zu Schiffe über den Bosporus bringen sollten, entstand ein nicht minder grossartiger Weltenkampf im Jahre 626, als einst vor den Mauern Roms, und bohrten in denselben Gewässern jetzt armenische Schiffe die slavischen ‚Einbäume' in den Grund, in welchen Licinius geschlagen worden war. Die Hagia Sofia war bestimmt, entweder das Schicksal der griechischen Tempel zu theilen, die einst Xerxes dem reinen Elemente zum Opfer auserkor, oder als Schlachtbank zu dienen, auf welcher Avaren und Slaven die christlichen Römer ihren Göttern zu Ehren ermordeten. Erst als die drei heranstürmenden Völker zurückgewiesen worden waren, Constantinopel sich der Avaren, der Perser, der Slaven erwehrte, Heraklius die Perser unter den Ruinen von Ninive schlug und die Residenz des Perserkönigs eroberte, der Herrschaft der Perser in Vorderasien ein Ende machte, zur Eindämmung der Avaren aber sich mit den Bulgaren verband, die Serben und Croaten zur festen Ansiedlung in den Gegenden veranlasste, die sie seitdem nicht mehr verliessen, und nun auch im Westen das freilich transitorische Reich der Wenden unter Samo entstand, ein allgemeines Kesseltreiben der Avaren eintrat, die Anten sich mehr nach dem Norden zogen, die Sklabenen unter verschiedenen Namen im romäischen Reiche südlich

vordringend sich niederliessen, die Emancipation der Slaven von den Avaren als die grosse Folge des verunglückten Sturmes auf Constantinopel hervortrat, klärten sich die Geschicke der slavischen Völker und begann in der That eine neue Epoche, die Epoche, so konnte man glauben, der Selbstständigkeit im Gegensatze zur hunnischen und avarischen Knechtschaft. Mährer, Czechen, Carentaner, Croaten, Serben, die West- und die Gräcoslaven, bildeten einen natürlichen Wall um die Avaren, die Zeit hatten, ihren Ring zwischen Theiss und Donau zu bauen und aus der Offensive und der Bedrückung der Slaven in den Zustand der eigenen Vertheidigung versetzt worden waren. Jetzt fing es erst mit der slavischen Geschichte zu tagen an. Es war die Folge des verunglückten Sturmes auf Constantinopel. Die ganze slavische Geschichte entbehrte aber eines Centrums, da es den Slaven niemals gelang, so wie die Deutschen sich Roms bemächtigt, Constantinopel zum Ausgangspunkte eines slavischen Kaiserthums zu machen.

## §. 4.

### Zweiter Zeitraum (626—895).

Es ist in der nun scheidenden Epoche das charakteristische Moment der slavischen Geschichte, dass die Slaven nicht im Lande bleiben, sondern es nur verwüsten und ausrauben, zu Tausenden (Myriaden sagt Menander) die römisch-griechischen Bewohner über die Donau in ihre Sümpfe und Wälder, die ihnen zu Wohnungen dienen, wegschleppen, nicht aber wie die Germanen sich auf römischem Gebiete niederlassen. Dieses Raubsystem ist aber das gemeinsame Moment, welches bei dem Auftreten der Carentanen, der Wenden, der Czechen sich ebenso bemerkbar macht wie bei dem der Anten und Sklabenen. Wenn daher das Experiment des Kaisers Heraklius gelang, Serben und Croaten zu festen Wohnsitzen zu vermögen, war nicht blos in Betreff der Einschliessung der Avaren ein ungemeiner Vortheil errungen, sondern auch die einzige Möglichkeit gegeben, die Slaven überhaupt zu europäisiren, d. h. sie zu den Sitten und Gewohnheiten der europäischen Culturvölker zu bringen, die durch das Christenthum

bereits die Grundlagen einer gemeinsamen Cultur erhalten hatten. Es war die Absicht der Römer, die nie vergassen, wie weit sich ihr Reich einst nach dem Westen erstreckte, und dass dasselbe die südlichen Halbinseln Europas und den Westen Kleinasiens durch den Ring von Constantinopel zusammenhalte, die Avaren, welche das Talent der politischen Organisation in hohem Grade bethätigt hatten und als die gefährlichsten Nachbarn erschienen, durch die Slaven aus dem Reiche hinauszudrängen. Dann aber, nachdem eine Erfahrung von mehreren Jahrhunderten die Slaven ‚als treulos, ohne Rücksicht auf abgeschlossene Verträge, als von Haus aus räuberisch' erscheinen liess, gebot eine conservative Politik den Römern, Alles aufzubieten, damit nicht unter den Slaven selbst eine Gesammtherrschaft, eine Monarchie entstehe, wie sie bei den Deutschen bereits durch die fränkische Monarchie entstanden war, und da man wusste, wie sehr sich die slavischen Völker gegenseitig hassten, war der Plan, Serben und Croaten im Rücken der Avaren aufzustellen, auch von der Seite aus von Bedeutung, dass, wenn Mösien, Thracien und die griechischen Länder den Sklabenen preisgegeben werden mussten, die Eingedrungenen an der via Egnatiana, an den Grenzen Makedoniens und Thessaliens, in Epirus und Dalmatien andere Slavenvölker fanden, die den von der unteren Donau aus sich in das Herz des Reiches Ergiessenden die Bruderhand zu reichen schon im eigenen Interesse nicht gewillt waren.

Aber eine grosse Veränderung war doch eingetreten. Der Anfang war gemacht, der Balkanhalbinsel eine slavische Bevölkerung zu geben; die Wenden befreiten sich nicht blos von dem avarischen Joche, sondern sorgten unter König Samo dafür, dass auf das avarische nicht ein fränkisches folge; vom Eintritte in Italien schlossen die langobardischen Könige ihre avarischen Bundesgenossen, mit welchen sie Istrien verheert hatten, selbst aus. Hunnen und Avaren hatten die Slaven zu keiner Selbstständigkeit kommen lassen. Jetzt konnte es anders werden. Wenn sich das Reich Samo's erhielt, nicht etwa nur auf seine Lebensdauer angewiesen war, wenn Croaten und Serben nicht blos sich niederliessen, sondern auch in die Geschichte kräftig eingriffen, wenn sich auch unter den Sklabenen ein Samo vorfand, der die Stämme vereinigte, ein Clovis, der ein

festes Reich begründete, so gehörte die Zukunft der Balkanhalbinsel den Slaven an. Doch darf man nicht vergessen, dass, wenn spätere Zeugnisse Samo zum Carentanen machten, die früheren und authentischen Berichte denjenigen, der die wendischen Stämme vereinigte, zum Deutschen machen, von dessen Reich und Wirken aber unter den Westslaven selbst sich keine Tradition erhielt. Ihn mit Libussa und Krok, den Czechenfürsten, in Verbindung zu bringen, ist Spielerei und keine Geschichte. Böhmen zumal ist nie der Mittelpunkt der slavischen Geschichte gewesen, und seiner ganzen Lage nach ist dieses Land, das, im Kleinen so fruchtbar wie Frankreich im Grossen, niemals von den Deutschen hätte aufgegeben werden sollen, dazu nicht bestimmt. Das Reich Samo's verging, wie es entstanden war. Als sich ein fester historischer Boden bildet, ist das deutsche Bojehemum in den Kreis des karolingischen Reiches hineingezogen und hat Karl der Grosse unter den Slaven einen so mächtigen Eindruck gemacht, dass behauptet wurde, sie hätten ihren Fürsten einen gemeinsamen Namen nach ihm gegeben — Kral. Die einheimischen Aufzeichnungen der Czechen sagen, dass sie ihm tributär wurden. Ueber ihn hinaus kennen sie nur Sagen, die an der Stelle der Geschichte volksthümliche Glaubwürdigkeit erlangten. Aber auch sie wissen nichts von Samo, dem fränkischen Kaufmanne, dem Könige der Wenden. dessen geschichtliches Auftreten ein Glied jener Kette von Ereignissen bildet, die mit dem römischen Kaiser Heraklius im Zusammenhange stehen.

Die Massregeln, welche Heraklius in Betreff der Serben und Croaten ergriff, sollten zum Schutze des Römerreiches dienen. Wenn sie in ihrem Gefolge die Emancipation der Slaven von den Avaren herbeiführten, so mochte dieses weniger vorausgesehen worden sein, als sich allmälig gestalten. Die avarische Herrschaft war im Osten durch das Ereigniss vom Jahre 626 erschüttert, aber nicht vernichtet worden, und als nun seit 670 die Onogunduren (das türkische Volk der Bulgaren) über die Donau zogen, sieht man, dass die slavischen Stämme, welche sich auf der Balkanhalbinsel niedergelassen, um jeden Preis Salonichi zu gewinnen suchen. Sie rufen selbst den Chagan der Avaren zu Hilfe und setzen Alles daran, nachdem sie Constantinopel nicht erobert, die zweite Stadt des Reiches zu

erobern, die ihnen erst einen Stützpunkt verleihen konnte. In Griechenland wie in Makedonien bilden sich ‚Sklabinien' und Griechenland selbst heisst so. Viele Tausende von Slaven werden nach Kleinasien verpflanzt, die in Thracien zurückbleibenden aber verfallen den Bulgaren, bekämpfen mit diesen die Römer, nehmen an den grossen inneren Wirren des römischen Reiches unter Justinian II. 685—711 grossen Antheil. Mösien wird der Sitz eines neuen türkisch-slavischen Reiches, das rasch die Traditionen der Avaren und deren Feindschaft gegen Constantinopel aufnimmt. Das VIII. Jahrhundert sah in seinem Anfange die Bulgaren als Feinde der Araber, die die Kaiserstadt 717 belagerten, vor den Mauern von Constantinopel. Bald aber begannen die Kämpfe zwischen Römern und Bulgaren noch hartnäckiger als unter den Avaren. Diese verschwinden mehr und mehr, und die Bulgaren, die an Trnowo ihren Mittelpunkt finden, bleiben und verbinden sich mit den Bewohnern der Sklabinien, welche sie gegen die Kaiser vertheidigen, langsam zu Einem Volke, was den Avaren nicht gelang.

Aber auch nur langsam und widerstrebend. Die Römer einerseits, die Bulgaren andererseits suchten sich die verschiedenen Sklabinien und die slavischen Niederlassungen zu unterwerfen und verpflanzten die slavischen Einwohner. Wieder wurde Thracien gräulich verwüstet und ausgeraubt und jede Cultur vernichtet, wieder der Versuch gemacht, Constantinopel zu erobern, endlich von Krum alle Sklabinien aufgeboten, um unter seiner Führung den Avarenzug des Jahres 626 zu erneuern. Als er unter diesen Plänen starb, stellten sich Bodricen, Kuçaner und Timoçaner (zwischen Timok und Morawa) unter fränkischen Schutz (818). Während die Bulgaren an der Eroberung von Constantinopel arbeiteten, das zum Heile der Welt nicht in ihre Hände fiel, und, selbst eines der wildesten und grausamsten Völker, die unterworfenen Slaven nur verwildern konnten, war durch die fränkische Monarchie Karls des Grossen die vollständige Befreiung der Westslaven vom avarischen Joche erfolgt, die avarische Macht zertrümmert, das avarische Volk seinem Untergange nahe gebracht. Es verging, wie die Hunnen vergangen waren, als sie aufhörten, eine Macht zu sein. Nun aber trat das fränkische Reich, das Kaiserthum Karls des

Grossen und eine Macht ein, die sich weiter entwickelnd das ganze Mittelalter beherrschte. Hatten die Avaren nur Bedrückung, Zwingherrschaft, Rohheit und Schrecken gebracht, so musste ihr Sturz als eine ungemeine Wohlthat erscheinen; jetzt erst konnten die slavischen Völker im Westen aufleben, und wenn sie für solche Dinge Sinn besassen, erkennen, was Grosses und Bedeutendes an der durch die Karolinger begründeten Vereinigung so vieler Völker unter einem christlichen Haupte, dem Kaiser, vorhanden sei. Das fränkische Kaiserthum erkannte seine Aufgabe darin, die sittliche Ordnung des Christenthums den Völkern zukommen zu lassen, die bisher ihre nationalen Gewohnheiten, ihre Rohheit und ihren Aberglauben als das höchste Gut angesehen, gepflegt und wie ein Kleinod gehegt hatten. Das Reich, das den Widerstand der Sachsen gebrochen hatte, war aber selbst zum Theile ein slavisches Reich, nicht blos weil es, wie Einhard bemerkt, so viele slavische Völker in sich schloss, sondern weil es überhaupt bis dahin keine bedeutendere Vereinigung slavischer Völker gegeben hatte. Carentanen, Mährer, Czechen, Croaten wie Wenden gehörten dazu, und zwar ohne dass diese ihre Nationalität oder die einheimischen Fürsten preiszugeben gezwungen gewesen wären, und als es drei Jahre nach dem Tode des ersten fränkischen Kaisers, des gemeinsamen Gebieters slavischer, deutscher, romanischer Völker, zur ersten Theilung des fränkischen Reiches kommt, bildet der slavische Bestandtheil, welcher sich um Bojoarien gruppirt, mit dem Avarenlande die Carentanen, die Boemanen und die Slaven östlich von Bojoarien umfasst, den Kern Ostfranciens, die Wiege des nachherigen deutschen Reiches (817).

Mit Recht macht man aber bei diesem Ereignisse einen Haltpunkt. Bereits klären sich die entscheidenden Richtungen. Zwei Strömungen herrschen vor, denen die slavische Welt sich nicht mehr entziehen kann: eine orientalisch-griechische, welche ihre Feindschaft gegen das slavische Element so wenig verbirgt, als das letztere, bereit, mit allen Feinden der Romäer sich zu vertragen, je davon ablässt, seine Spitze gegen Constantinopel zu kehren; die andere, eine occidentalisch-fränkische, die sich weniger an eine Stadt wie Neurom anschloss, als an ein Reich, das, aus römischen und nichtrömischen Bestandtheilen

zusammengesetzt, die Mitte desjenigen Erdtheiles einigte, welcher zuletzt der Mittelpunkt der alten Geschichte geworden war. Als aber diese beiden Reiche schon längst dastanden, das eine als die natürliche Fortsetzung des von Constantin erneuerten Römerreiches, und das andere in seiner Weise gleichfalls das römische Reich erneuernd, rangen die slavischen Völker noch immer um ihr politisches Dasein. Nicht sie hatten sich von den Hunnen befreit; nicht sie hatten die Macht der Avaren zertrümmert. Mit diesen waren die Slaven vor Constantinopel gezogen, dessen Eroberung ihre avarische Knechtschaft verewigt hätte. Kaiser Heraklius hatte sie erst constituirt, ein Franke im Westen den Streich gegen die Avaren geführt; als aber Samo gestorben war, war es, als wäre er nie dagewesen; man erwartet von der Einwanderung der Serben und Croaten den Anfang einer lebensvollen Geschichte, und man hört nur von Piraterien. An die Stelle der Avaren treten die Bulgaren, und man muss einer Erneuerung der grossen Belagerung von Constantinopel im Jahre 626 gewärtig sein, als der bulgarische Chagan 815 stirbt, ehe es ihm gelang, wie er wollte, die Slaven zum Sturme der Kaiserstadt zu vereinen. Er konnte den Kaiser Nikophoros schlagen und tödten (811), sein Reich zu erobern war ihm nicht beschieden, so wenig als die avarischen Zeiten zu erneuern. Das romäische Reich erhielt sich mit jener wunderbaren Widerstandsfähigkeit, welche ein civilisirter Staat zu entwickeln vermag. Ein zweites war ihm im Westen an die Seite getreten; beide waren riesige Pfeiler, an welchen sich die Wogen slavischer Völkerströmung brechen mussten, Marksteine für ihre zukünftige Entwicklung. Es gab noch etwas Höheres als bulgarische Amalgamie und avarische Hegemonie. Von letzterer befreite sie Karl der Grosse für alle Zeiten und substituirte nun an die Stelle türkischer Barbarei sein Reich, das deutsche, mit allen Gebrechen des IX. Jahrhunderts, mit allen den Vorzügen der fränkisch-christlichen Monarchie. Er wies seinen Nachfolgern den Weg in das Wendenland, er knüpfte die karolingischen Ostslaven, Carentanen, Mährer und Czechen aneinander, als hätte er eine Vorahnung besessen, dass den Slaven in nächster Zeit eine neue Versuchung sich nahe, statt an die beiden Culturreiche, an die wüthenden Waraeger des Nordens, an die wüthenden Magyaren

im Osten sich anzuschliessen und noch einmal die alten Wege heidnischer Barbarei und ungezähmter Wildheit zu wandeln. Das IX. Jahrhundert brachte ihnen die Wahl zwischen den beiden Kaiserreichen einerseits, zwischen Bulgaren, Magyaren, Waraegern anderseits. Wie sie sich entschieden, bildete sich ihre Zukunft. Die Möglichkeit, ein Gesammtreich zu bilden, war weiter als je hinausgerückt und ergab sich selbst nur insofern, dass es Bulgaren, Magyaren oder Warägern gelang, dazu den Grund zu legen; nicht aber war dieses den Slaven vorbehalten.

Es muss unter den Bulgaren im IX. Jahrhundert sehr eklich zugegangen sein, da zu den Kämpfen der vornehmen Familien auch die gewaltsame Abwehr des Christenthums und Streitigkeiten mit den Serben sich gesellt hatten, zugleich der slavische Einfluss, zweifelsohne durch slavische Weiber, sich geltend machte, so dass Omortags drei Söhne bereits slavische Namen tragen. Als nun Boris Beherrscher der Bulgaren geworden war, brach er durch eine grauenhafte Vertilgung der ihm widerstrebenden Bojaren die Macht des einheimischen Adels und knüpfte mit Rom in dem Augenblicke kirchliche Verbindungen an, in welchem der Mährenfürst Rastislav, obwohl sein Volk von Passau aus bereits bekehrt worden war, sich an den romäischen Kaiser Michael um Glaubensboten wandte. Was jetzt kam, charakterisirt die slavische Geschichte. Einerseits erlangte Boris die Taufe durch griechische Priester und war derselbe Kaiser Michael III. sein Pathe, der die beiden Brüder aus (dem römischen) Salonichi, Cyrill und Methud, nach Mähren sandte. Andererseits schloss sich der erste christliche Bulgarenfürst, Boris-Michael, an Rom an und verlangte von da einen Patriarchen, ein Recht, das doch nur einer apostolischen Kirche zuerkannt wurde. Auch war nach dem frühen Tode Cyrills (Constantins) in Rom Methud, kaum als Erzbischof nach Mähren zurückgekehrt, als er die slavische Liturgie mit besonderer Schrift einführte und nach dieser Seite hin sowohl den Griechen als den Lateinern gegenüber eine Neuerung erzeugte, die nothwendig zu grossen Zerwürfnissen führen musste und führte. Zugleich suchte sich Mähren von dem ostfränkischen Reiche loszureissen; der Fürst, welcher dieses versuchte, Rastislav,

fand aber nicht blos durch die Verbindung des Boris mit Kaiser Ludwig von Ostfrancien Widerstand, sondern wurde auch von dem eigenen Neffen Swatopluk gestürzt und den Ostfranken ausgeliefert. Während dieses geschah, hatte sich Boris-Michael bereits von Rom wieder abgewendet, an das Patriarchat von Constantinopel angeschlossen und von diesem einen Erzbischof für Bulgarien erhalten, und sein Volk und Reich somit in geistige Abhängigkeit von seinen grössten Feinden versetzt, das Beispiel eines Hin- und Herschwankens zwischen Rom und Constantinopel gegeben, das für seine Nachfolger wie für ihn unheilvoll wurde. Daneben erlangte Methud durch Papst Johann VIII. Anerkennung der slavischen Liturgie. Damit trat unter dem Schutze der lateinischen Kirche und mit ihr durch das Band des gleichen Glaubens verbunden eine neue Gestaltung hervor, die offenbar die slavischen Völker kirchlich zu vereinigen bestimmt war.

Gerade diese so wichtige Sache hat aber seit der Auffindung der Papstbriefe im britischen Museum eine Beleuchtung erlangt, die mit der früheren Auffassung theilweise im grellen Widerspruche steht.[1] Es war ohne Zweifel eine grosse nachhaltige und bedeutende That, als der römische Stuhl, nachdem er im VIII. Jahrhunderte durch Bonifacius die deutsche Kirche organisirt und dadurch die Grundlage für das spätere deutsche Reich gelegt hatte, auch die Organisation der Westslaven in seine Hand nahm. Nicht blos, dass Methud von Adrian II. zum Erzbischofe von Pannonien consecrirt worden war, er erhielt die Würde eines Legaten des apostolischen Stuhles mit einer besonderen Mission an die slavischen Völker, die jetzt einen geistigen Mittelpunkt erhalten sollten. Allein während sich Bonifacius in seiner grossen Mission der Unterstützung des pipinischen Königshauses und der neuen fränkischen Krone erfreute, an Mainz und Fulda zwei grosse Centren für seine geistliche und geistige Wirksamkeit erlangte, stiess der neue Erzbischof auf beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten. Er erschien nicht blos den deutschen Bischöfen, welche sich dem mühevollen Werke der Christianisirung der Slaven unterzogen hatten, als ein Eindringling, er

[1] Ewald, die Papstbriefe der brit. Sammlung. Neues Archiv, 1880, Bd. 5.

war es, da seine Wirksamkeit sowohl den erzbischöflichen Sprengel von Salzburg, als das Bisthum von Passau beeinträchtigte, die slavische Liturgie eine unerhörte Neuerung war und mit seiner Person und Herkunft sich selbst der Verdacht häretischer Anschauungen verband. Der Zorn gegen den Griechen überstieg aber alles Mass, der Uebermuth des über Rastislav gewonnenen Sieges gesellte sich dazu, und anstatt eine gesegnete Wirksamkeit anzutreten, fand der neue Erzbischof sich einem Tribunale von Bischöfen gegenübergestellt, die ihre eigene Sache verfochten, Ankläger und Richter in einer Person waren. Namentlich lastet auf dem Bischof Arno von Freising der Vorwurf, dass er die übrigen Bischöfe zu dem masslosen Vorgehen angeeifert habe, so dass dem Erzbischof nicht einmal der Sitz unter den Priestern, geschweige unter den Bischöfen eingeräumt wurde. Ermanrich von Passau musste selbst von den übrigen Bischöfen abgehalten werden, Methud nicht, wie er wollte, mit der Pferdepeitsche zu behandeln, auf welche sich der bajuwarische Bischof wohl besser verstand als auf die erhabenen Pflichten seines geistlichen Standes. Methud wurde durch die Synode der salzburgischen Kirchenprovinz abgesetzt, seine Berufung nach Rom verworfen, er dem Bischofe von Passau übergeben, der ihn misshandelte, dem Regen und der Winterkälte im Gefängniss aussetzte; der Legat schmachtete im Gefängnisse seiner bischöflichen Feinde, bis Arno als Verwalter der Güter des römischen Stuhles in Deutschland nach Rom kam, dort Auskunft über Methud zu geben hatte, und als er leugnete den Erzbischof von Pannonien zu kennen, endlich Schreiben des Letzteren die Intercession des apostolischen Stuhles aufriefen. Jetzt wurden aus den Anklägern und Richtern Angeklagte, die sich zu verantworten hatten.[1] Der Bischof Paulus von Ancona wurde von Papst Johann VIII. mit einer besonderen Mission an König Ludwig — den Ostfranken — betraut, Ermanrich von Passau und Arno von Freising zur Verantwortung nach Rom geladen, der Erzbischof von Salzburg als Urheber

[1] Vos sine canonica sententia dampnastis episcopum ab apost. sede missum carceri mancipantes et colaphis affligentes et a sacro ministerio separantes et a sede tribus annis pellentes, apostolicam sedem per ipsum triennium pluribus missis proclamantem. Instruction an den Legaten Paul, was er den Bischöfen Alvinus und Ermanrich zu sagen habe.

der unrechtmässigen Absetzung Methuds aufgefordert, seine Wiedereinsetzung vorzunehmen, die pannonische Diöcese als eine dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfene bezeichnet, die Bischöfe von Freising und Passau so lange suspendirt, als sie selbst den Erzbischof von seinem bischöflichem Amte ferne gehalten (anderthalb Jahre), endlich dem päpstlichen Legaten der Auftrag ertheilt, Methud nicht blos zu befreien, sondern zu dem Mährerfürsten Swatopluk zu bringen, auf dass er nun seine Sendung in Mähren erfülle. Im Jahre 880 gestattete der Papst den slavischen Gottesdienst, und noch später wurde von Papst Stephan VI. Methud der päpstliche Schutz gewährt. Nur an den Slaven selbst lag es, nachdem ihnen die Hand zur Organisation gereicht worden war, sich in ähnlicher Art aufzurichten, wie es die Deutschen gethan. Ein Gottesgericht schien sich über diejenigen zu entladen, die den Erzbischof von Pannonien, den päpstlichen Legaten so schändlich behandelt hatten; der Erzbischof Adalvin starb am 14. Mai 873, am 2. Januar 874 Ermanrich, Bischof von Passau, am 9. October 875 Bischof Arno von Freising, ein vierter, wohl der Bischof von Brixen, folgte ihnen nach. Muncimir, Herzog der Slaven (Serben), Domagir, Herzog der Slaven, Gozil (Kocel), Fürst von Pannonien, erhalten von Papst Johann Schreiben, durch welche sie an Methud gewiesen werden.[1]

Als aber Papst Johann VIII. gestorben war (882), und nun drei Jahre später Methud seinen Schüler Gorazd zu seinem Nachfolger bestimmte, änderte Papst Stephan VI. die Sprache. Er verlangte, dass Gorazd, ehe er seine Functionen als Erzbischof übernehme, sich in Rom persönlich vorstelle, was übrigens in der Natur der Dinge begründet war. Er gebot ferner, auf das eidliche Versprechen, das Methud dem Papst Johann geleistet, sich der slavischen Messen enthalten zu wollen, diese geradezu, wenn er auch gestattete, dass das Evangelium den Slaven slavisch durch taugliche Leute gepredigt werde. Der Papst belobte nicht blos den lateinischen Bischof Wiching, sondern sandte auch den Bischof Dominicus, wie die

[1] J. Martinovic S. J. Saint-Méthode, apôtre des Slaves, et les lettres des souverains pontifes conservées au British Museum. (Revue des questions historiques, 1880, I. Bd., p. 369. 397). Es ist wohl nur ein Druckfehler, wenn Ermanrich als évêque de Nassau (p. 381) bezeichnet wird.

Priester Johann und Stephan an Swatopluk ab.[1] Bischof Wiching war nach Rom gegangen, wurde von Papst Stephan als Nachfolger Methuds zurückgeschickt, und nun wurden die Schüler Methuds aus Mähren vertrieben und das Werk des Apostels der Slaven umgestürzt. (Ende 885.[2])

Offenbar war es die Absicht Methuds — denn von Cyrill (Constantin) kann bei dem Apostolate im Vergleiche zu seinem Bruder wenig die Rede sein — die Slaven kirchlich zu einen, jedoch nicht durch das Schisma der sogenannten orthodoxen Kirche, die sich jetzt als die alt- und echtslavische geltend machen möchte, selbst aber nur ein Ableger des Byzantinismus ist, sondern unter Anerkennung und dem Schutze des gemeinsamen Oberhauptes der Christenheit, des Papstes, von welchem Methud seine Mission erhielt. Es mag sein, dass er den Herzog der Czechen Bořiwoy taufte, dass ‚ein mächtiger Fürst, sitzend an den Weichseln' von ihm zur Annahme des Christenthums bewogen wurde, ‚auch die Slaven, welche man das russische Volk nennt', wie sich Hilferding ausdrückt, ‚vom Worte der Solauer Brüder berührt wurden'. Es handelt sich in solchen Dingen nicht um vorübergehende Berührungen oder Bekehrungen, denen nur zu häufig ein Rückfall in das Heidenthum nachzufolgen pflegte, sondern um dauernde Einrichtungen, welche rohen Völkern zur Stütze dienen konnten. Die Mährer waren bereits bekehrt und das lateinische Bisthum Neutra stand mindestens so berechtigt da als der im Widerspruche mit den lateinischen Bischöfen des deutschen Reiches eingeführte slavische Gottesdienst Methuds. Sollte aber letzterer durchdringen, so musste er von fürstlicher Gunst und dem allgemeinen Volkswillen getragen sein. Beides fehlte nicht blos, sondern der lateinische Gottesdienst an den Höfen der Karolinger reizte viel mehr die mährischen Fürsten, diesen gleichzuthun, als durch eine kirchliche Neuerung hinter ihnen zurückzuweichen. Von dem Augenblicke an, als Methud und seine Anhänger nicht einmal am mährischen Hofe, der die beiden Brüder berufen, durchdringen konnten, war die Möglichkeit einer Einigung der Slaven durch slavischen Gottesdienst

[1] Martinovic p. 390.
[2] Martinovic p. 395.

geschwunden und wurde letzterer eher ein Moment der Spaltung als der Einigung. Die Westslaven nahmen ihn nur theilweise an. Swatopluk vertrieb die Schüler Methuds und die czechischen Stämme, von welchen man meinen sollte, dass sie, wenn sie von Methud bekehrt worden, sich der Vertriebenen annehmen würden, begaben sich nicht etwa unter die Leitung des slavischen Bischofs Clemens oder des lateinischen Bischofs von Neutra, sondern unter die des Bischofs von Regensburg. Wohin die Jünger Methuds drangen, fanden sie an der griechischen Geistlichkeit ihre schonungslosesten Gegner, die sich durch alle Jahrhunderte in ihrer Feindschaft gegen die slavische Kirche gleich blieben und ihr nur vielleicht dann einen Vorschub leisteten, wenn es galt, einen Schlag gegen die römische Kirche zu führen. Während die slavische Kirche eine innere Berechtigung nur durch die Methud zu Theil gewordene Anerkennung des römischen Stuhles gewinnen konnte, nahm sie später durch ihre Berührung mit der orientalischen den stupiden Hass der letzteren gegen die gesammte lateinische Welt in sich auf, nicht bemerkend, dass sie dadurch den rechtlichen Grund ihres Bestandes zerstöre. Sie nahm von ihr auch das orientalische Mönchthum in seiner ganzen Einseitigkeit und Verbissenheit an, ohne jene Lebenskraft, die die Benedictiner, Cluniacenser, Cistercienser in den wichtigsten Krisen des abendländischen Völkerlebens entfalteten. So kam es, dass unter den Händen der Slaven das Werk, welches sie kirchlich vereinigen sollte, national einigen konnte, ein Mittel des Zwiespaltes wurde, die erhoffte Gemeinsamkeit der Schrift sich gleichfalls in das Entgegengesetzte verkehrte, die vexatorische Glagoliza sich dazu untauglich erwies, die Cyrilliza Ausdruck des Schismas wurde, das sich als orthodox geberdete, das Andenken an Methud aber unter den Westslaven in der Art schwand, dass man ihn mit dem heiligen Hieronymus verwechselte. An der Stelle der erstrebten Einheit machte sich nicht blos lateinischer und griechischer Einfluss geltend, sondern auch armenischer, jüdischer, bis endlich in diesem Gedränge der Manichäismus eine Propaganda entwickelte, die Gewaltmassregeln nicht ausrotten konnten, und einen Wurm erzeugte, der am politischen wie am geistigen Leben nagte.

Nach allen Seiten hin machte sich schon bei der Genesis der slavischen Reiche die Verwirrung geltend.

Auch in Serbien, das gleich Anfangs durch Heraklius römische Geistliche erhalten, war anfänglich der römische Einfluss herrschend, während die Serben zum romäischen Reiche, die Croaten aber zum ostfränkischen hielten. Als die Bajuwaren sich Carentaniens bemächtigten, dorthin sich die Salzburger Missionäre wandten, endlich des ostfränkischen Königs Karlmann Sohn, Arnulf, Herzog von Carentanien wurde, ging dieses Land für die slavische Welt verloren. Der mährische Grossfürst Swatopluk unterstützte selbst Arnulf in seinen Bemühungen, Kaiser Karl III. zu stürzen, und wirklich wurde Arnulf ostfränkischer König und später selbst Kaiser. Als Swatopluk, der nicht blos den slavischen Gottesdienst beseitigte, sondern auch selbst die Einrichtungen zerstörte, welche die Grundlage der Unabhängigkeit des mährischen Reiches werden konnten, ward er selbst Anlass zur frühen Katastrophe seines Reiches, das nicht wieder hergestellt wurde. Bereits war der Einbruch der Magyaren erfolgt, der Feinde der Bulgaren, die aber erst die Slaven bekämpften und dann für das deutsche Reich wurden, was die Bulgaren für das romäische Reich geworden waren. Damals starb Fürst Swatopluk, gerade als ein langes Leben für die Erhaltung des Mährerreiches Lebensbedingung geworden war (894), und nun rissen sich sämmtliche Herzoge der Boemanen (Czechen), die bisher auf Seite der Mährer gestanden, von diesen los, unterwarfen sich in Regensburg König Arnulf (895), und Böhmen gehörte von nun an zur Diöcese Regensburg und zur lateinischen Welt, zu dem deutschen Reiche, wie Carentanien, nur mit dem Unterschiede, dass Böhmen seine einheimische Fürstenfamilie behielt; das war aber gerade jetzt um so wichtiger, als nun in Mähren unter den Söhnen Swatopluks in gewohnter Weise der Bruderkrieg ausbrach, und die Magyaren jetzt selbst von den Mährern herbeigerufen wurden. Mit dem Untergange der Dynastie schwand die Unabhängigkeit der Mährer, das Volk selbst gerieth unter die Botmässigkeit der Magyaren, die jetzt ihr Reich auf den Untergang aller Nachbarstaaten gründeten und einen neuen, vierten Complex der slavischen Welt aufrichteten. Schon 900 klagten die ostfränkischen Bischöfe, die Mährer

hätten Sitten und Gewohnheiten der Magyaren angenommen, sie seien für die christliche Cultur verloren gegangen.

## §. 5.

### Dritter Zeitraum. (895—1204.)

So war im Laufe des IX. Jahrhunderts eine ungeheure Katastrophe eingetreten. Die bisherigen Herren der Slaven, die Avaren waren verschwunden, durch die Bulgaren ersetzt, ohne dass jedoch diese nach Westen hin die Bedeutung erlangt hätten, die den Avaren zugekommen war; dafür traten aber gegen das Ende des Jahrhunderts die Magyaren ein, welche bestimmt zu sein schienen, die Westslaven aufzurollen, wie die Bulgaren diese Rolle den Südslaven gegenüber zu spielen gedachten. Daneben ging Carentanien verloren, die Croaten trennten ihre Geschicke mehr und mehr von den Serben und schlossen sich an das Karolingerreich und die römische Kirche an, die Czechen thaten dasselbe und von den Elbeslaven war nicht viel weniger zu erwarten. Dazu kam, dass der grössere Theil der Slaven noch heidnisch war; der ganze Osten, wohin jetzt die scandinavischen Waraeger sich ergossen, die Elbeslaven nicht minder, und die übrigen konnten nur als Neubekehrte angesehen werden, in die sich die griechische Kirche, die lateinische und der neubegründete slavische Ritus theilten, von den manichäischen Bogumilen jetzt noch nicht zu reden. Nirgends aber ein slavisches Reich, und der Ansatz, welcher dazu in Mähren gemacht worden war, hatte vollends kläglich geendet, obwohl Rom selbst durch Anerkennung Methuds die Hand dazu geboten.

So war zur avarischen Katastrophe die carentanische, die mährische hinzugetreten, die letztere durch Losreissung der Czechen vollständig geworden, die Kluft zwischen Romäern und Bulgaren hatte sich trotz des Anschlusses der letzteren an die griechische Kirche eher erweitert als verengt, und als Boris-Michaels jüngerer Sohn Simeon an die Stelle des älteren Wladimir kam (893) nahm der Kampf mit den Romäern erst recht an Heftigkeit zu. Alle Elemente des Besserwerdens waren im IX. Jahrhunderte den Slaven gereicht worden, und

wohin man im Anfange des X. blickte, war eigentlich nur Auflösung und Verwirrung zu erblicken.

Gleichzeitig gesellte sich ein fünfter Mittelpunkt den vorhandenen bei. Die Bulgaren waren südlich über die Donau und den Hämus gezogen, die Magyaren ergossen sich über die mittlere Donau westlich in das Herz der Karolingerreiche, deren Cultur sie zerstörten. Ueber die Sitze der Anten in den grossen Wäldern vom weissen zum schwarzen Meer drangen seit der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts die Normanen (Waräger) vor, Ross, denen selbst der Pontos kein Hinderniss war. Sehr bald wetteiferten sie mit den Bulgaren im Bestreben, die Kaiserstadt zu erobern, und als es nicht gelang, setzte sich Swiatoslav in den Besitz der bulgarischen Czarenstadt Trnowo und beschleunigte er den Untergang des bulgarischen Reiches.

Die Slaven hatten sich als schlechte Grenzhüter gegen den Nachschub nicht blos türkischer und finnischer, sondern auch scandinavischer Völker erwiesen, und wenn Europa nicht in der nächsten Zeit einer Wildniss glich, in der Barbarenhorden ihre Unmenschlichkeiten verübten, so hatten nicht sie es gehindert. Was die gewaltigen Anstrengungen der Karolinger geschaffen, war zerstört, das Kaiserthum wieder eingegangen, die Einheit des Reiches gebrochen, dasselbe in eine Vielheit feindlicher Staaten aufgelöst, von Magyaren, Normanen und Arabern überfallen, zertreten, ausgeplündert und verödet. Die Weltgeschichte musste von Neuem beginnen, und da bleibt es das ungeheuere Verdienst der Deutschen, dass sie Mitteleuropa reorganisirten, der Barbarei einen Wall entgegenstellten, die Westslaven zwangen, in ihrem eigenen Interesse sich an das deutsche Reich anzuschliessen, und nun unverzagt die normänisch-saracenisch-magyarische Brandstätte, die einst das Karolingerreich hiess, wieder aufzubauen suchten. Aber nur unwillig fügten sich die Slaven zu diesem Dienste, und so oft dem deutschen Reiche von Aussen wie von Innen eine Gefahr drohte, rührten sich die slavischen Stämme und glaubten sie, es sei ihre Stunde gekommen, über den Trümmern des verhassten deutschen Reiches ‚mit freiem Fusse die heimatliche Erde zu schlagen‘.

Es war eine furchtbare Arbeit im X. Jahrhundert, Mitteleuropa aufzurichten, und wer es that, hatte auch das Recht,

die Kaiserkrone auf das königliche Haupt zu setzen. Das deutsche Reich wurde aber wie das romäische die Stütze für die übrige Welt.

Frug man sich aber, was denn eigentlich bisher von ihnen geschaffen worden war, so stand wohl das bulgarische Reich auf beiden Seiten der Donau als eine Macht da, die für das romäische Reich einer drohenden Gewitterwolke glich. Aber noch immer war gegen Ende des IX. Jahrhunderts das Christenthum nicht befestigt, nicht vor Verfolgung sicher, und fragt man nach den rechtlichen Grundlagen des neuen Reiches, so wird man keine Antwort erhalten; die wissenschaftliche Cultur aber, die auf den Bemühungen des Mönchs Chraber, des Bischofs Constantin und einiger weniger Anderer beruht, ist doch wohl nur deshalb von Bedeutung, weil ihr keine vorausging und keine grössere nachfolgte. Erst als der Streit mit den Romäern unter dem unmündigen Constantinos Porphyrogenetos aufs Neue ausbrach und Simeon 913 vor Constantinopel zog, 917 die Romäer bei Mesembria so schwer und entscheidend schlug und nun, ohne dass wir darüber Näheres angeben könnten, die Kaiserkrone von dem Papste erlangte, sich Kaiser, Autokrator der Romäer und Czar der Bulgaren nannte, dann Serbien eroberte und zur menschenleeren Wüste machte, seine Herrschaft bis an das adriatische Meer ausdehnte, konnte man glauben, es würde endlich der die Balkanhalbinsel bewegende Dualismus zwischen Romäern und Bulgaren, Bulgaren und Slaven sich zur Einheit des Reiches verklären. Allein auch jetzt konnte Simeon Constantinopel nicht erobern, obwohl er selbst mit dem Sultan von Kairwan, der das tyrrhenische Meer beherrschte, in Beziehungen trat, und der Höhepunkt des Reiches unter Simeon († 927) zeigt auch zugleich den Anfang jähen Verfalles. So retteten die Bulgaren nicht die griechischen Sklabinien von ihrem Untergange. Salonichi wurde vor ihren Augen von den Arabern ausgeplündert und entvölkert, deshalb aber doch weder slavisch noch bulgarisch; Serbien wurde durch sie zur Wüste, der Untergang Mährens nicht aufgehalten, und als sie Croatien erobern wollten, erlitten die Bulgaren im Todesjahre Simeons eine grosse Niederlage. Was aus den Westslaven werden würde, ob sie den wilden Magyaren zur Beute werden würden,

die alle Cultur der karolingischen Periode vernichteten, oder den Deutschen, deren Reich mühselig erst im Kampfe mit den Magyaren aufgerichtet werden musste, war erst die grosse Frage. Es war ungemein viel gemordet worden, und ein geringer Ersatz dadurch entstanden, dass Gross-Preslav, einst Marcianopolis, als Residenz der Czaren gegründet wurde. Es war nicht blos Hochmuth, der die Romäer auf Bulgaren und Slaven mit Verachtung blicken liess. Sie fühlten sich mit Recht als die Träger einer tausendjährigen Cultur und sahen in den Völkern, welche ihnen gegenüberstanden, nur die privilegirten Zerstörer derselben, die wohl vernichten konnten, was sie zu schaffen nicht im Stande waren, die aber nach Sitte und Lebensweise, in Schmutz und Rohheit befangen, noch lange nicht Miene machten, den Barbaren auszuziehen. Es war vielleicht für beide Theile erschrecklich, dass ein wahrer Abgrund des Hasses sie trennte, keine Verständigung aufkommen liess, keine Einheit kannte, als die des Siegers über den niedergeworfenen Besiegten. Für die Bulgaroslaven aber war das Schlimmste die innere Zwietracht im Fürstenhause selbst; die romäische Cultur zog die Fürsten ebenso an, als sie wieder durch das nationale Gefühl davon abgestossen wurden. Endlich drang noch Swiatoslav mit den Russen ein und setzte sich in Nordbulgarien fest, während sich im Süden ein zweites Reich bildete und, was über kurz oder lang zu erwarten war, das romäische Reich sich reorganisirte und für die zahlreichen Menschenschlächtereien, die constanten Verwüstungen eines der schönsten Theile von Europa den Rachekrieg erhob. Da wurde im Zeitalter der Ottonen erst das Reich Simeons erobert, seine Dynastie zur Abdankung gezwungen, sein Schatz nach Constantinopel gebracht (971), und als dann Basilios II. Kaiser wurde, — eine der bedeutendsten Heldengestalten des Mittelalters, Zeitgenosse Ottos III. und Heinrichs II. — erfolgte durch eine Reihe blutiger Feldzüge der tragische Untergang auch des südbulgarischen Reiches, der feierliche Triumph des Bulgarentödters zur Muttergotteskirche der athenischen Akropolis, der noch glänzendere Triumph in Constantinopel. Beide bulgarischen Reiche existirten 1019 nicht mehr, wohl aber war das romäische Kaiserreich von der Donaumündung bis zum adriatischen Meere und Italien wieder

hergestellt. Es war dieses zur gleichen Zeit, als Kaiser Heinrich Italien wieder an Deutschland knüpfte, als der Pole Boleslav Chrobry erst ein grosses polnisch-böhmisches Reich zu schaffen suchte, aber durch den Abfall der Czechen wie durch den König Heinrich II. daran verhindert, wenigstens das Vordringen der Deutschen gegen die Lausitz aufzuhalten sich bemühte, endlich, nach dem Osten gedrängt, Kiew eroberte. Es fehlte den Slaven nie an weittragenden Plänen; aber die schwere Kunst, zu erhalten, was sie zu schaffen sich bemühten, war ihnen nur selten zu Theil geworden. Auch dieses Reich und der Ansatz eines polnischen Königthums verging wie ein Meteor. Zwischen den beiden grossen Kaiserthümern der Romäer und der Deutschen schien nur für das neugegründete ungarische Königthum Platz zu sein; an das eine oder das andere dieser Kaiserthümer hatte sich die slavische Welt anzuschliessen und von da seine Cultur zu empfangen; wenn nicht, so bildete Ungarn den slavischen Krystallisationskern. Das magyarische Reich hatte aber an König Stephan nicht blos seinen Begründer, sondern auch seinen Gesetzgeber erhalten; es hatte sich nicht blos zwischen die beiden Kaiserthümer hineingeschoben, sondern trennte auch die Nordwestslaven von den Südslaven, und wenn es zwischen diesen zu einer Vereinigung kommen sollte, konnte sie nur mehr auf der Basis des magyarischen Reiches erfolgen. So war Bulgarien abhanden gekommen wie das mährische Reich, wie Carentanien, wie die Sklabinien Griechenlands, wie der Traum eines grossen polnisch-böhmischen Reiches mit der kirchlichen und politischen Metropole von Prag; Serbien war noch immer nicht in den Vordergrund getreten, Croatiens Selbstständigkeit war von Constantinopel wie vom Magyarenreiche bedroht; gegen die wendischen Stämme aber richtete sich das deutsche Reich zum nationalen Kampfe ein, während in den dichten Wäldern Russlands sich erst entscheiden musste, ob das scandinavische Element, ob das slavische, ob ein asiatisches den Ausschlag geben würde, im Süden jedoch sich durch die Niederlagen der Bulgaren in der Zeit ihrer Unterthänigkeit unter den Romäern die Slavisirung ungehindert vollzog. Was die Epoche bulgarischer Macht nicht durchzusetzen vermochte, die Umwandlung des herrschenden Stammes in ein

slavisches Volk, geschah sicher in der Zeit des politischen Verfalls und der Unterdrückung. Man musste mit dem neuen Zeitraume die slavische Geschichte wieder von Neuem anfangen und stand doch schon im zwölften Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung.

Bei dieser schweren Katastrophe der slavischen Welt fragt man sich: wo bleiben denn die Slovenen, die sich nach dem Norden wandten, die Polotschaner, Dregowitschen, Radimitschen (Polanen), Wjatitschen, Sewerier, Kriwitschen, Drewier, Duljebier, Bugier, die weissen Chrowaten, Lutitschen und Tiwerzen und Uglitschen, die, in Wäldern und Sümpfen des Nordens versteckt und in der Nacht des Heidenthums begraben, durch Avaren, Bulgaren, Petschenegen, Magyaren von den übrigen Slaven getrennt, noch mehr durch Rohheit und blutigen Cultus isolirt, unbekümmert um den Gang der Weltgeschichte die Jahrhunderte kommen und gehen liessen? Erst im IX. Jahrhunderte begann es bei diesen zu tagen, als die Einwanderung der scandinavischen Ross erfolgte und die Wildheit der Einen durch den Ungestüm der Andern gebändigt wurde, das Joch des erbarmungslosen Siegers die Zerstreuten vereinigte, wenn auch zuerst der Sturm unaufhaltsam vom Norden nach dem Süden brauste und die Eroberung beinahe weniger den Slavenstämmen als dem südlich gelegenen römischen Reiche galt, dessen Glanz und Reichthum mehr Anziehungskraft besass als die nordslavischen Stämme. Erst gegen Ende des X. Jahrhunderts und namentlich nach den schlimmen Erfahrungen Swiatoslavs tritt ein anderer Zug ein und handelt es sich darum, die erworbene Herrschaft Ruriks, seines Geschlechtes und seiner Genossen zu behaupten, und entstehen nun jene russischen Fürstenthümer, die, aus dem Grossfürstenthum Kiew hervorgegangen, die Slavisirung der Sieger erleichtern. Zur Theilung des Besitzthums, das nach Jaroslavs Tode 1054 schon sechsfach ist, gesellt sich aber, je mehr der slavische Volksbestandtheil den scandinavischen beseitigt, die in ihren schlimmen Folgen sich überall gleich bleibende Erbfolgeordnung des Seniorates statt der Primogeniturscuccession, damit der häufige Wechsel im Grossfürstenthum, das die politische Einheit repräsentirt, und mit dem häufigen Wechsel die zunehmende Schwäche im Centrum, das Uebergewicht der einzelnen Reiche

und die unaufhörlichen Kämpfe der zahlreichen russischen Fürsten unter einander, die zu den widerwärtigsten Erscheinungen der Weltgeschichte gehören. Es ist in hohem Grade merkwürdig, dass auch hier, als die Slavisirung der Ross erfolgt war, das kirchliche Element vielfach die Scheidung eher vermehrt als vermindert. Mit dem kirchlichen Anschlusse an Constantinopel werden die Russen Erben des unverständigen Hasses der Griechen gegen die Lateiner, deren lebensvolle Entwicklung ihnen dadurch völlig entgeht; da ihnen aber die ganze grosse Vergangenheit der Griechen und der griechischen Kirche abgeht, lernen sie wohl von diesen die kirchliche Streitsucht und ihre Fürsten die willkürliche Verfügung über Bischöfe und Erzbischöfe; aber das kirchliche Leben geht theils in den Monachismus auf, theils in ein Sectenwesen, das den Grund der Spaltung im reinsten Formelwesen findet: ob die Bekreuzung zwei- oder dreimal stattzufinden, eine Procession rechts oder links auszugehen hat. Man darf sich nicht wundern, wenn dann das Judenthum als christliche Secte sich bemerkbar macht, und während das Volk, gewaltsam zur Taufe gezwungen, im crassesten Aberglauben sich ergeht, die sogenannte Reinheit des Glaubens nur durch die schärfsten Strafen erhalten werden kann. Da nun dazu sich der Contact mit Avaren, den Bulgaren an der Wolga, den Chasaren, den Petschenegen, den Polowzen, im Norden mit den Lappen und Tschuden, mit Esten, Liwen, Finnen, Permiern und Letten gesellte, die noch lange im barbarischen Heidenthume begriffen waren, der Contact mit der lateinischen Welt gerade durch die kirchliche Absperrung in jener Zeit gering wurde, wo er im geistigen Interesse Russlands am meisten gewünscht werden musste, die unaufhörlichen innern Kriege die Wildheit und Barbarei nur vermehrten, so bildeten sich hier Zustände aus, wie man sie im übrigen Europa nicht wieder fand. Was dem Mächtigen gefiel, war erlaubt, und das gegenseitige Morden eigentlich das Princip der russischen Reiche geworden, die rastlos am gegenseitigen Untergange arbeiteten und die Katastrophe zeitigten, die im XIII. Jahrhunderte einbrach und zu den Deutsch- und Gräcoslaven auch tatarische Slaven fügte. Man kann sagen, es hat sich die slavische Welt im Mittelalter nirgends freier entwickelt als in Russland im XI., XII. und im Anfange des

XIII. Jahrhunderts; aber was sie leistete, war nicht viel Anderes als Vermehrung der Barbarei unter christlichem Firniss.

Gerade die Einklemmung zwischen drei politischen Centren, dem romäischen, dem magyarischen und dem deutschen Reiche, die zum Theile auf dem Boden sich ausbreiteten, welchen die Slaven als den ihrigen anzusehen lange Zeit sich gewöhnt hatten, vermehrte bei diesen das Verlangen nach Unabhängigkeit. Der Erwerb Mährens durch die Magyaren hatte die Polen und die Böhmen aufgestachelt; die Bulgaren machten ihrem Unmuthe durch wiederholte Aufstände Luft. Die deutsche Geschichte aber wird im XI. und XII. Jahrhunderte zum grossen Theile durch die wendischen Kriege ausgefüllt, welche ebenso zur Christianisirung als zur Germanisirung der zahlreichen und kriegerischen Wendenstämme, ebenso zu ihrer Besiegung als zum Versuche führten, das deutsche Joch abzuschütteln, und endlich zu einer niederdeutschen Invasion Veranlassung gaben, die nicht blos die Wendenländer, sondern auch Böhmen und Polen betraf. Aber auch jetzt ist Zersplitterung und Theilung, statt der bei fortwährender Bedrohung der Existenz doppelt nothwendigen und unabweisbaren Einigkeit, der charakteristische Zug der slavischen Geschichte. Wo, wie in Böhmen, die Herzoge an Concentrirung der Gewalten, an Regelung der Erbfolgeordnung arbeiten, sind das Fürstenhaus und der hohe Adel immer für Zersplitterung und Theilung. Polen folgt diesem Beispiele, Russland aber, kaum slavisch geworden, löst sich geradezu in eine Ueberzahl von Fürstenthümern auf, deren Besitzer, in einem ermüdenden, Ekel erregenden Kampfe mit einander lebend, die Kraft der Völker in tausenderlei unnützen Streitigkeiten zersplittern. In dem Jammer dieser Verhältnisse bietet der römische Stuhl aufs Neue die Hand zur Organisation der Slavenwelt, wie er den Mähren und den Bulgaren sie geboten. Er organisirt bei Serben und Croaten das Königthum. Bei den Croaten scheint es vollständig zu gelingen, als es durch die inneren Streitigkeiten wieder eingeht und ein ungarisch-croatisches Königreich entsteht, welches der Mittelpunkt zu weiterer Vereinigung slavischer Reiche wird. In der Zeit des grossen Bürgerkrieges der Sachsen und der Franken, der dem Investiturstreite vorangeht, ihn begleitet und auf die innere Umgestaltung des deut-

schen Reiches einen wesentlichen Einfluss ausübt, stützt sich des grossen Heinrichs III. kleinerer Sohn Heinrich IV. vorzugsweise auf die Slaven gegen die Sachsen. Er ist es, der das Königreich Böhmen-Polen zu Gunsten eines Premysliden schafft, und ging es nach seinem Willen, so dienten ihm die Slaven zur Ausrottung der Sachsen. Allein das neue Königreich hatte so wenig Bestand als die wiederholten Versuche der Polen, sich einen König zu geben. Bis zur grossen Wendung der deutschen Angelegenheiten nach dem Sturze Heinrich des Löwen, der den Antagonismus zwischen Nord und Süd durch Vereinigung Baierns und Sachsens bannte, bleiben die polnischen Herzoge gleich den böhmischen deutsche Reichsfürsten, und als das böhmische Königthum als solches entsteht, geschieht es zur Belohnung der Dienste, welche Fürst und Volk dem deutschen Reiche geleistet. Aber auch dieses Königthum hat noch keinen Bestand und gewinnt denselben erst bei seinem dritten Ansatze, als das deutsche Reich sich theilte und jene unheilvolle Periode entstand, die Walter von der Vogelweide nicht genug beklagen kann. Wohl aber bleibt die Vereinigung Ungarns und Croatiens, während die Böhmens und Polens niemals gedeiht. Eine der bedeutendsten Veränderungen in der slavischen Geschichte bereitet sich aber im grossen Tieflande von Mitteleuropa und an den Küsten der Nordsee vor, wo gleichzeitig durch die Aufrichtung von deutschen Markgrafschaften und Bisthümern, von Klöstern und Burgen, von Städten und Bauernansiedelungen gearbeitet wird, die kriegerischen Slavenstämme einzudämmen, sie zu bekehren und zu unterwerfen, wobei der Freiheitsdurst derselben sie wiederholt veranlasst, mit dem fremden Joche auch das Christenthum abzuschütteln und die Aufrechthaltung der politischen Freiheit mit der Aufrechthaltung des Heidenthums und seiner Menschenopfer zu identificiren. Während die Dänen ihre Herrschaft über die Runen, die Polen ihre Herrschaft über die Pommern in einer Reihe der blutigsten Kämpfe zu erhalten suchen, tritt dort von Zeit zu Zeit auch der Versuch hervor, ein einheimisches christliches Reich zu begründen. Wie die Polen betheiligen sich auch die Böhmen an diesen Kämpfen, und als es im Jahre 1147 zu dem wendischen Kriegszug kommt, nehmen die Premysliden einen Antheil auf Seite der Sachsen, die in den Tagen der fränkischen Könige und Kaiser

von den Czechen mit äusserster Wildheit bekämpft worden waren. Von allen slavischen Fürsten erhalten sich nur die von Mecklenburg und Pommern, und auch diese verfallen bei der Ausbreitung der dänischen Macht am Ende des XII., Anfang des XIII. Jahrhunderts scandinavischer Herrschaft. Als sie aber sich von den Dänen frei machen, ist der Germanisirungsprocess im Obodritenlande (Mecklenburg) wie in Pommern bei der Dynastie wie bei dem Volke entschieden und die Begründung von Kirchen und Klöstern wie von Städten bringt den völligen Bruch mit der slavischen Welt hervor. Nirgends hat aber diese einen grösseren Eintrag erlitten als im jetzigen Niederdeutschland von der Elbe bis zur Oder und den deutschen Küsten entlang, und auch das ist hiebei bemerkenswerth, dass, als diese Katastrophe gegen Ende des XII. Jahrhunderts als geschichtliche Thatsache eingezeichnet wurde, im Süden sich zwei slavische Reiche erhoben, das zweite bulgarische und das serbische, in der Mitte aber Böhmen, wenn auch als Glied des deutschen Reichs, sein bleibendes Königthum erlangt.

Wieder machte sich eine höchst eigenthümliche Gestaltung der Dinge bemerkbar. Die Erhebung der Bulgaren wie der Serben war eine Empörung gegen das romäische Reich, das der Komnene Manuel zu seiner alten grossen Bedeutung zurückgeführt hatte, das aber nach seinem Tode 1180 unter dem Wütherich Andronikos rasch von seiner Höhe sank. War das frühere Bulgarenreich ein hunnisches (türkisches) gewesen, das sich erst im Laufe der Jahrhunderte slavisirte, so ging die Erhebung der Bulgaren jetzt von den Wlachen aus, die die Bulgaren mit sich fortrissen und selbst sich wieder auf die Kumanen stützten. Die Natur der Dinge brachte es dann mit sich, dass, da die Erhebung der Serben wie der Wlachobulgaren gegen das romäische Reich gerichtet war, beide Völker mit dem Abendlande Verbindungen suchten. Die Serben boten Kaiser Friedrich Barbarossa, als er auf dem Kreuzzuge nach Nissa rückte, ihre Unterwerfung an; das Haus Asên aber, welches den wlachobulgarischen Aufstand organisirt hatte, lehnte sich an den römischen Stuhl an und suchte durch diesen eine feste politische Stellung zu gewinnen. Wirklich erfolgte auch von Rom aus 1204 Anerkennung des neuen Czarthums und Krönung des Czaren (des rex qui imperat).

Da Aehnliches auch von Seite der serbischen Krale aus dem Hause Stephan Nemanjas erstrebt wurde, so war im Anfange des XIII. Jahrhunderts die Thatsache festgestellt, dass sich die slavischen Reiche in kirchlicher Beziehung geeinigt hatten, endlich eine Gemeinsamkeit der Anschauungen und der Interessen in den wichtigsten Punkten hervortrat. Dieses war aber um so wichtiger, als schon Ende des XII. Jahrhunderts die in Bulgarien und Serbien wurzelnde Secte der Bogumilen (Patarener) mit einer Unverdrossenheit ohne Gleichen ihre Gemeinden im Westen, in Italien, Frankreich begründet und den kühnen Versuch gewagt hatten, in der Zeit der höchsten Macht des Papstthums durch manichäische Ideen die Kirche zu untergraben und eine Gegenkirche aufzurichten. Gerade als aus Niederdeutschland nach den alten, nun germanisirten Wendenländern, nach Böhmen, Polen und in das Ruthenenland die grosse Invasion deutscher Handwerker, Bürger und Bauern sich ergoss, ergoss sich in umgekehrter Richtung, vom Osten nach dem Westen, die manichäische Invasion über die romanischen Länder und erzeugte in ihnen die hartnäckigsten Kämpfe, Staatenumwälzungen und Veränderungen in den Verfassungen der Städte wie der Länder, da Vorkehrungen gegen erneuerten Abfall von der allgemeinen Kirche getroffen wurden. Diese Strömung und Gegenströmung, die eine von Germanen in die slavischen Länder, die andere von Bulgaren, Serben, Bosniern in die romanischen Länder, sind nicht blos höchst interessante Erscheinungen im Völkerleben überhaupt, sondern für die slavische Welt zumal von der äussersten Wichtigkeit. Im Westen ausgerottet, zieht sich der Bogumilismus nach dem slavischen Süden zurück und wiederholt dringt in das Abendland die Kunde von einem Gegenpapst in Bulgarien, von der Wahl eines Papstes in Bosnien, woraus man lächerlicher Weise selbst einen böhmischen Gegenpapst machte.

Man muss bei der Erhebung der Bulgaren gegen das romäische Kaiserthum im Jahre 1186 zwei Fragen von einander trennen, nämlich die, ob das neue bulgarische Reich ein slavisches oder ein bulgarisch-walachisches war? Diese Frage kann nur im letzteren Sinne entschieden werden, da die neuen Beherrscher sich selbst Herren der Bulgaren und Walachen nennen, wie ich dieses hinlänglich nachgewiesen

habe, und die authentischen Zeugnisse können nicht durch blosses Bezweifeln umgestürzt werden, sondern nur durch eine Widerlegung, welche bisher noch nicht stattgefunden hat und wohl auch nicht stattfinden wird. Kam doch zu den beiden ethnographischen Bestandtheilen sehr bald ein dritter, der kumanische dazu, so dass für ein ächtslavisches Reich der Bulgaren im Jahre 1186 wenig übrig bleibt. Die zweite Frage, die man übrigens von der ersten unabhängig auffassen kann, ist die über die Abkunft der beiden Brüder Johann und Peter Asên, die das neue Reich gründeten. Ich habe auch in dieser Beziehung nichts zurückzunehmen, denn wenn, um die Abstammung der beiden Asen von den früheren bulgarischen Kaisern zu beweisen, auf eine nicht kritisch untersuchte Quelle hingewiesen wird, die eine sehr apokryphe Vision des heiligen Demetrius von Salonichi enthält, welche dem angeblichen bulgarischen Patriarchen Johannes zu Theil wurde — es gab aber damals weder einen Patriarchen, noch vor Allem einen Patriarchen Johannes — so geht wohl daraus hervor, dass die clericale Partei in Bulgarien die Gründung des neubulgarischen Reiches als eine That der Ihrigen darzustellen sich bemühte, aber daraus folgt noch lange nicht, dass die Sache sich wirklich so verhielt. Wenn ferner sicher ist, dass Johann (Asên) und sein Bruder Petrus, die der vermeintliche Patriarch aus der Walachei auf den Thron berufen habe, nicht, wie die unlautere Quelle behauptet, beide von ihm zum ‚Kaiser von Bulgarien‘ gekrönt wurden, so sieht man sich auch ausser Stande, deshalb, weil dieselbe Quelle berichtet, die beiden Kaiser seien Enkel Gabriels, des Sohnes (Kaiser) Samuels und von kaiserlicher Abstammung gewesen, diese Behauptung als giltig anzunehmen, wobei gar nicht geläugnet werden soll, dass es recht wohl im Interesse einer Partei lag, die Sache so darzustellen: den Patriarchen zum Kaisermacher zu erheben, bei dieser Gelegenheit auch den so Erhobenen kaiserliche Abkunft anzuschweissen und das Ganze mit dem heiligen Demetrius in Verbindung zu bringen. Nur sonderbar, dass letzter nicht die von ihm Begünstigten nach Salonichi beförderte, sondern sich damit begnügte, dass gleichsam aus ihm im bulgarischen Trnowo ein slavischer Schutzheiliger wurde, während seine hagiographischen Antecedentien eher auf einen Philoromäer und

Misoslaven hinwiesen. Uebrigens konnten ja so gut, wie die spätern romäischen Kaiser sich eigenmächtig Komnenen nannten, die Aseniden sich nach den alten bulgarischen Herren nennen!

Man wird mir daher schon gestatten müssen, mich drei Male zu besinnen, ehe ich diese bulgarische Legende vom heiligen Demetrius, der noch dazu auf Gottes Befehl dem (nicht vorhandenen) Patriarchen Johannes den Auftrag ertheilte, Asên, der nicht gekrönt wurde, zum Kaiser zu krönen, was der Patriarch auf diesen Befehl hin gethan haben soll — als authentisch anzusehen und mich darauf zu stützen.

Verhält es sich doch im neuen serbischen Reiche in ziemlich analoger Weise.

Wie die Geschichte des grossmährischen Reiches wahren Inhalt und Bedeutung erst durch das Auftreten Cyrills und Methuds gewinnt, seine Blüthe, sein Bestand, seine Zukunft an die Frage sich knüpfen, ob die Wirksamkeit des letzteren nur transitorisch ist oder Wurzeln schlage, knüpft sich die Bedeutung des serbischen Reiches und des Königthums der Nemanjaden an die Persönlichkeit Rastkos, des nachherigen Erzbischofs Saba an. War Methud kein Mährer, kein Pannonier, sondern ein Thessalonicenser, ein Fremder unter den Slaven, für die sein Bruder die Schrift, er die Liturgie erfand, so hatte der Sohn des Grosszupan Stefan von Serbien, der mit Kaiser Friedrich Barbarossa unterhandelt, den grossen Vortheil, den Serben, für die er wirkte, als Serbe gegenüber zu stehen und zugleich durch seine kirchlichen Bemühungen die Herrschaft seines Hauses zu befestigen, zu welchem Zwecke ihm die Legende selbst das Wunder der Todtenerweckung seines Bruders Stefan II. beilegt, als dieser ohne Bestimmung der Erbfolge gestorben war. Bei Methud, den der Gedanke beseelt, den Slaven eine nationale Liturgie zu geben, wie sie die Römer und Griechen besassen, und dadurch die Reihe der slavischen Kirchenväter zu eröffnen, herrschte der kühne Plan vor, durch die von ihm gebildete Schule nicht blos einem der vielen slavischen Stämme einen geistigen Mittelpunkt zu geben, sondern allen ein gemeinsames Centrum zu schaffen, alle unter dem Papste zu einer einheitlichen Entwicklung zu bringen, ein Plan, der, wenn er auch misslang, ja im Gedränge zwischen Orient und Occident miss-

lingen musste, immer als grossartig zu bezeichnen ist. Als aber der Hegumen Saba sich aus der Einsamkeit der Athosklöster, aus den stillen Bergen mit ihren Lauren erhob, wandte er sich nicht wie Cyrill und Methud nach Rom, wo beide Brüder zu Bischöfen erhoben wurden, sondern während sich seine Brüder um eine Königskrone für Serbien in Rom bewarben, wurde er durch den schismatischen Patriarchen von Nicäa Erzbischof von Serbien! Nichtsdestoweniger setzte er dann bei dem romäischen Kaiser und dessen Patriarchen durch, dass die künftigen serbischen Erzbischöfe unabhängig vom Patriarchen von Constantinopel (Nicäa) durch das serbische Episcopat gewählt wurden und wandte er sich hierauf seinem Heimatslande zu, um die Dynastie, zu welcher er gehörte, mit geistlichem Ansehen zu befestigen, wobei er es für keinen Eintrag in fremde Rechte erachtete, seinen Bruder Stefan mit der von Rom empfangenen Krone (nochmals) zu krönen und so nach diesem auch seine Neffen Rodoslav und Wladislaus. Seine geistige und geistliche Thätigkeit gehört somit nicht nur Serbien ganz besonders an, sondern vor Allem seinem Hause, dessen ziemlich starke moralische Defecte er durch sein kirchliches Ansehen bedeckte und das er, wenn wir seinem Biographen glauben dürfen, in dem Momente in eine Rom feindliche Stellung versetzte, als er die neuen Könige mit der römischen Krone krönte. Der innere Zwiespalt, der durch die serbische Geschichte hindurch geht und diese vielfach in ein Gewebe von Lüge und Treulosigkeit verflicht, steht dadurch mit der Wirksamkeit des heiligen Saba in unmittelbarem Contacte. Wir wissen positiv, dass der Gründer des Königshauses Nemanja, der nachherige Mönch Simeon, Sabas Vater, Katholik war; sein eigener Sohn und Nachfolger ist es, der dieses aussprach. Der Biograph Saba's lässt seinen Helden und Heiligen als den Bekämpfer der Häresie erscheinen, unter welcher die römische Kirche zu verstehen ist, an welche nichtsdestoweniger die Könige fort und fort sich wenden, um sie dann wieder treulos aufzugeben. So weiss denn wohl Saba seinen Geist der serbischen Geschichte einzuhauchen; aber seine Wirksamkeit steht der Methuds ebensoweit nach, als der blos serbische Gedanke hinter dem allgemeinen slavischen Methuds zurücksteht. Methud, vom Hauche der Griechen und

Römer berührt, suchte eine Schule zu begründen, nicht blos Asceten oder Einsiedler, sondern Männer, die auch den geistigen Kampf mit Waffen der Wissenschaft zu führen vermochten und knüpfte in dieser Beziehung an die lateinischen und griechischen Kirchenväter, an die Wirksamkeit des heiligen Bonifacius und der Mönche von Fulda an. In Serbien wie in Bulgarien, dessen Kirche sich auch autonom gestaltet, als Saba sich dahin wandte, tritt der Weltclerus in den Hintergrund, der Anachoret ist es, der Mönch, der dem Laien gegenüber tritt, von dem ihn eine weite Kluft trennt, die nur ausfüllbar ist, wenn dieser Mönch wird. Saba sorgt nicht für wissenschaftliche Bildung, nur für Reliquien und Bilder, für eine Nationalkirche, die das Königthum der Nemanjaden stützt, jede geistige Bewegung scheut, jedem Gegensatze feind ist, aber nicht einmal den Bogumilismus im eigenen Lande zu überwinden vermag. Es ist die Verknöcherung des geistigen Lebens, der Stillstand, wie er sich im russischen Reiche zeigt, die Selbstgenügsamkeit mit aviten Zuständen, denen gegenüber sich die Geheimsecte, der Nihilismus der Bogumilen breit macht. Es ist übrigens merkwürdig, dass in der von einem Schüler Saba's verfassten Lebensbeschreibung des serbischen Czarevic von der Wirksamkeit Cyrills oder Methuds nicht eine Spur zu finden ist.[1] Sie passt nicht zur serbischen National-

[1] Das Leben des heiligen Saba (geboren 1169, gestorben 14. December 1237), Sohn des Begründers des Hauses Nemanja (Stefans I.), der selbst als Mönch Simeon 13. Februar 1200 starb, wurde durch einen seiner Schüler, Dometian, aus dem serbischen Hauptkloster Khilandar (um 1264), niedergeschrieben und dann von dem russisch-orthodoxen Bischofe Givkovich absichtlich verstümmelt herausgegeben. Es ist deshalb der Grad der Glaubwürdigkeit dieser sonst so interessanten Geschichtsquelle sehr schwer zu ermitteln. Ein grosser Theil der Lebensbeschreibung besteht aus Gebeten, welche Saba gehalten und die begreiflich nur er allein aussprach und somit auch Niemand Anderer hörte. Wieder ein nicht unbeträchtlicher Theil besteht aus Wundern, von denen man annehmen kann, dass sie Bischof Givkovich eher mehrte als minderte, während er die historischen Thatsachen, die uns ganz besonders interessiren, wie dieses Chodzko (légendes slaves du moyen-âge 1169—1237. Paris, librairie orientale de Benjamin Duprat, 1858, p. II) nachwies, in seinem orthodoxen Purificirungstriebe verstümmelte. Der historische Inhalt concentrirt sich in nachfolgenden Thatsachen: 1. Saba, oder wie er früher hiess, Rastko, war der jüngere Sohn des Grossfürsten Nemanja, Beherrschers von Dio-

kirche; darin zeigt sich eben das echtslavische Moment, dass nicht an eine gemeinsame Vergangenheit angeknüpft wird, nicht

---

cletia, Dalmatien, Trawonien, Bosnien, Rascien, überhaupt der vom heiligen Paul(!) bekehrten Serben. Seine Mutter Anna war eine Tochter des griechischen Kaisers Romanos. Wann jedoch dieser im Zeitalter der Komnenenkaiser lebte, ist nicht leicht zu sagen. Als junger Mensch entweicht Rastko durch List seinen Aeltern und geht heimlich zu den Einsiedlern und Mönchen des Berges Athos. 2. Serben, welche von dem Vater Nemanja ausgeschickt werden, den Flüchtling zurückzubringen, werden trunken gemacht, prügeln nun wohl die Mönche von St. Pantaleon, wo sich Rastko aufhielt, allein zuletzt müssen sie doch ohne ihn nach Hause gehen, zur ungeheuren Betrübniss der Aeltern, und Rastko wird zum Mönche Saba. 3. Als solcher unterzieht er sich den strengsten ascetischen Uebungen, entkommt Corsaren, baut mit dem Gelde, das sein Vater schickt, verfallene Kirchen auf und bewegt endlich seinen Vater selbst, Mönch zu werden. 4. Am 25. März (1196?) übergibt Stefan Nemanja sein Reich seinem gleichnamigen Sohne, dem der Erzbischof Kyr Kallinikos und der Vater die Hände auflegen, worauf ‚die Krönung mit dem üblichen Ceremoniel vor sich geht', und doch war Stefan II., als er von seinem Bruder Saba gekrönt wurde, der erstgekrönte!? Auch die Mutter geht in ein Kloster und heisst nun Anastasia, der Vater Simeon der Mönch, das serbische Gold strömt auf den Berg Athos, der sich mit Kirchen und Klöstern bedeckt, Saba wird Hegumen des Klosters Vasopode. 5. Dann folgt die Reise Saba's zu seinem Verwandten dem Kaiser Alexios (Angelos), von dem er das Kloster Khilandar erlangt, das nun serbisches Hauptkloster wurde und mit serbischem Gelde aufgebaut wird. 6. Zweite Reise Sabas nach Constantinopel zu dem Kaiser Alexios Komnenos (i. e. Angelos) um neue Concessionen für die Mönche zu erlangen, wobei ihm eine Frau einen bedeutenden Schatz anzeigt, den er nachher auch erhebt. 7. Folgt nun der Tod des Vaters, sein Begräbniss und das Wunder vom Sarge, der mit wohlriechendem Oele sich füllt, d. h. der serbische Heilige wirkt dasselbe Wunder, das sich am Grabe des heiligen Demetrius zu Salonichi vollzieht, den Bulgaren und Romäer verehren; der ehemalige Serbenfürst erscheint seinem Sohne in himmlischer Glorie, erklärt, er müsse Erzbischof werden und nach Jerusalem wallfahren. Die Glorification des heiligen Simeon macht dann einen beträchtlichen Theil der Lebensbeschreibung aus. 8. Jetzt erst wird Saba zum Priester geweiht, geht nach Salonichi zum Grabe des heiligen Demetrius, wird dort zum Archimandriten von Khilandar von dem griechischen Metropoliten geweiht und als nun der blutige Krieg zwischen den Serbenbrüdern Stephan und Vulkan ausbrach, Serbien in die Sklaverei der Fremden fiel (den Ungarn unterworfen wurde, 1204), begibt sich Saba auf Bitten Stefans nach Serbien mit den Reliquien des Vaters, aber nur bis zum Kloster Studenitza. 9. Nun wendet sich die Erzählung der Art und Weise zu, wie Saba Erzbischof wurde. Er thut Wunder, versöhnt seine

an das, was die Völker zu einander führte, sondern aus dem reichsten Inhalte eines allen gemeinsamen Lebens wird soviel

---

Brüder, von denen Vulkan sich Stefan unterwirft. Strezo, ein Bulgare, Verwandter des Kalojohannes, Königs von Zagorien und Bulgarien — ihn Kaiser zu nennen, vermeidet Dometian — stirbt, als er Sabas Ermahnungen kein Gehör gibt. Saba geht in die Einsiedelei von Czarey, bewirkt aber von da aus, dass das Oel im Sarge Simeons, das zu fliessen aufgehört hat, wieder fliesst und geht endlich zu dem Kaiser Theodor Laskaris, dessen Tochter Sabas Neffe, Radoslav, der Sohn Stefans II., geheiratet hatte, nach Constantinopel — das sich damals in den Händen der Lateiner befand, während Theodor griechischer Kaiser von Nicäa war! Theodors Tochter Irene aber war die erste Gemahlin des nachher so berühmten Johann Vatatzes, der 1222 seinem Schwiegervater als Kaiser von Nicäa nachfolgte. Dort (in Constantinopel!) wurde erst durchgesetzt, dass der Patriarch einen Serben — statt eines Griechen — zum Erzbischof von Serbien weihte; dann, dass Saba Erzbischof wurde; endlich, dass der Patriarch Hermann von Constantinopel zugestehen musste, der Erzbischof von Serbien sollte künftig seine Consecration nicht mehr von dem Patriarchen von Constantinopel, sondern von den serbischen Bischöfen empfangen, wodurch die serbische Nationalkirche von der griechischen unabhängig wurde. Im Verzeichnisse der Patriarchen von Constantinopel findet sich nun kein Hermann, überhaupt gab es damals nur lateinische Patriarchen von Tsarogard (Constantinopel). Man hat also Germanos, Patriarchen von Nicäa (1221—1240), zu verstehen; der Bericht aber gewinnt dadurch nicht an Glaubwürdigkeit, wenn nicht vielleicht wieder die russische Hand im Spiele war, als sie Dometian ‚reinigte'. Die serbische Kirche war somit durch Saba αὐτοκέφαλος geworden, sie hatte sich von dem griechisch-schismatischen Patriarchen emancipirt, sie war dem Beispiele der Bulgaren gefolgt. Es handelte sich nur noch darum, wie sie sich zu der römischen Kirche verhalten werde. Dometian in seiner russischen Purification umgeht diese Frage, spricht aber wohl von Häretikern, womit er zweifelsohne die Lateiner meint. 10. Man sollte nun erwarten, Saba werde von Nicäa auch eine Krone für seinen Bruder Stefan mitbringen. Allein dieser hat sich ja an den römischen Stuhl gewandt, von demselben eine Krone erhalten und war bereits zum Könige gekrönt worden, was freilich Dometian sorgfältig verschweigt. Saba geht nun nach Khilandar zurück und in Begleitung von serbischen Geistlichen, die er für die Bischofswürde bestimmt, nach Serbien; Stefan wird bei seinem blossen Anblicke von einer grausamen Krankheit befreit, Saba geht in seinen Metropolitensitz Gidscha, wo nun die beiden Brüder neben einander sitzend in feierlicher Versammlung Serbien organisiren. Es war der höchste Triumph des Hauses Nemanja, das Serbien ein weltliches und ein geistliches Haupt gab, zwei Brüder, deren Vater zum Nationalheiligen erhoben worden war. Saba, Oberhaupt der serbischen Kirche durch Gott, ermahnte die Serben, nach Gott seinem Bruder zu gehorchen!

herausgenommen, als zur Isolirung des serbischen Volkes dienlich ist. Da dieses die Hauptsache, das andere aber die Neben-

---

Dann — es war der Tag der Himmelfahrt — krönte Saba, umgeben von den Bischöfen Serbiens, seinen Bruder zum Könige, wobei der purificirte Text auslässt, dass diese Krönung mit der römischen Königskrone stattfand. Man nannte Stefan seitdem pervoventchan, den erstgekrönten, da vor ihm Keiner die Krone erhalten. Der Erstgekrönte legte ein Glaubensbekenntniss in die Hände seines Bruders ab, dieser gab die Mittel an, wodurch man sich von der Häresie bewahren könne und bereiste dann das Land, die weiteren Einrichtungen zu treffen. Wir verehren die Bilder, so lautete das serbische Symbolum, das lebenbringende Kreuz, die sieben Mysterien des neuen Testamentes, wir glauben, dass wir unter dem Zeichen des Brodes und Weines den Leib und das Blut Christi empfangen, wir küssen die heiligen Reliquien und verehren sie in unseren Kirchen, wir glauben und bekennen Alles, was uns von Gott in dem Evangelium übergeben und von den heiligen Vätern als Weg des Lebens bezeichnet wurde. Von Schule, von Unterricht, von Theologie, von Wissenschaft war keine Rede. Der Berg Athos, seine Mönche und Einsiedler waren die geistigen Führer, das Haus Nemanja eine Art von heiliger Familie, von der, wo es Noth that, Wunder ausgingen, das Volk hatte zu gehorchen und es wird nicht vergessen, dass jede Kirchenfeier mit einer guten Mahlzeit schloss. 11. Von Serbien geht der Erzbischof nach Ungarn, dessen König Andreas aus Eifersucht gegen den Erstgekrönten diesem dem Krieg erklärt hatte. Andreas zeigt sich selbst dem Erzbischofe sehr wenig willfährig, bis dieser durch ein Wunder ihn nicht blos zum Frieden bewegt, sondern König Andreas beichtet ihm auch und Saba heilt ihn vom Aussatze der Häresie. 12. Nach Serbien zurückgekehrt, findet er König Stefan tödtlich erkrankt. Dieser will Mönch werden, der Erzbischof zögert aber, ihn aufzunehmen und Stefan II. stirbt, ohne das Mönchshabit erlangt und über die Nachfolge bestimmt zu haben. Als Saba endlich kommt, weckt er den todten Bruder wieder auf, gibt ihm die Mönchstonsur, Stefan ernennt noch seinen Sohn Radoslav zum Nachfolger, beichtet, communicirt und stirbt dann zum zweiten Male. Saba aber salbt und krönt seinen Neffen Radoslav und wallfahrtet dann, von dem neuen Könige reich beschenkt, nach Jerusalem. 13. Von Jerusalem geht Saba nach Bithynien zu dem Kaiser Johann Vatatzes, der ihn nach dem Athos geleiten lässt, von wo er aufs Neue nach Serbien zu König Radoslav geht, der, um seine Verirrungen gut zu machen, Mönch wird, worauf ihm sein Bruder Vladislav 1230 nachfolgt, den gleichfalls Saba salbt und krönt. Er bezeichnet einen seiner Schüler, Arsenios, als seinen Nachfolger und geht über Diocletia zu Schiffe wieder nach Jerusalem, nach Alexandria, nach der Thebais, nach dem grossen Babylon, und über Antiochia, Grossarmenien, überall Reliquien suchend und auch findend, nach Constantinopel (Tsarograd) und endlich zu seinem Freunde, dem bulgarischen Czaren Aciene (Johann Asên II.), der die bulgarische Kirche

sache ist, vermag sich das Volk nicht auf eine höhere Stufe zu erschwingen und bleibt die Einwirkung des Christenthums eine ganz äusserliche. Es gehörte aber zum Ganzen, dass, als das neubulgarische Reich der Aseniden und gleichzeitig das serbische der Nemanjas entstand, sich Kaiser Friedrich Barbarossa, König Philipp II. von Frankreich, Richard Plantagenet, König von England, das romanische und germanische Abendland aufmachten, die gemeinsame Schmach der Christenheit, den Verlust Jerusalems zu rächen, das drohende Uebergewicht der Moslim, so lange es Zeit war, niederzuwerfen. Da träumten Bulgaren und Serben nur von der Eroberung von Constantinopel, da finden wir ‚Thracier' auf Seite der moslimischen Vertheidiger von Ptolemais, boten die Serben selbst dem staufischen Kaiser ihre Unterwerfung an, wenn er ihnen helfe, die wichtigste Stadt Europas slavisch zu machen, die civilisirteste Metropole der griechischen Welt in die Hände von Wlachen, Kumanen, Bulgaren und Serben zu bringen, deren Ungeschlachtheit den Romäern ein Gräuel war. Stärker konnte sich der ethnographische Gegensatz nicht ausdrücken; das Allen Gemeinsame war entweder für die Slaven nicht vorhanden oder gestaltete sich unter ihren Händen in das Entgegengesetzte um. Eine ‚wunderbare, seit Jahrhunderte unerhörte Bewegung' hatte, wie es in einer Urkunde jener Zeit heisst, die Völker ergriffen und nach dem Oriente getrieben, Jerusalem wieder zu erobern; das Jerusalem der Südslaven war Constantinopel, das ihnen 1204 die Lateiner, 1261 die

---

von der griechischen getrennt und sie autokephalos gemacht hatte. Gerade damals wurde Johann Asên, der sich mit dem Kaiser Vatatzes zum Sturze des lateinischen Reiches verbunden, dann aber es für gerathener erachtet, denselben womöglich ohne Vatatzes zu vollenden und sich Czar der Bulgaren und Romäer schrieb, gebannt. Bei diesem blieb Saba, erkrankte in der bulgarischen Residenz Trnovo (Ternov) tödtlich und starb auch daselbst 14. December 1237. Seine Leiche wurde auf Andringen König Vladislavs und des Erzbischofs Arsenios und in Folge einer Vision des Czaren Asên II. dem Schwiegersohne des letzteren, dem Serbenkönige, ausgeliefert. Die Lebensbeschreibung schliesst mit der Erzählung neuer Wunder, sowie, dass die Heiligen Simeon und Saba, Vater und Sohn den Serben so oft in Bekämpfung der Häretiker (Ungarn und übrigen Lateiner) beigestanden und diese in schimpfliche Flucht getrieben hätten. Jede Geschichte muss doch ihre Moral haben!

Griechen, 1453 die Osmanen — man verzeihe mir den Ausdruck, — vor der Nase wegnahmen.

War den Slaven in früherer Zeit von Rom aus die Hand gereicht worden zur kirchlichen Constituirung, an welche sich dann von selbst die politische angeschlossen hätte, wenn die eine einmal Wurzeln geschlagen haben würde, so ward ihnen jetzt von Rom wie von Deutschland aus die Hand zur politischen Constituirung durch Errichtung des Königthums geboten, das der Zupanenwillkür ein Ziel setzen, die Macht des heimischen Adels beschränken und die Kraft des Volkes zu concentriren im Stande war, selbst aber die slavischen Reiche auf einen gleichen Fuss mit den übrigen christlichen Staaten setzen konnte. Gerade in dieser Periode war es, dass das reorganisirte Reich der Wlachen und Bulgaren für sich ein eigenes Kaiserthum begehrte, während der historischen Entwicklung der Dinge nach es nur zwei Kaiserthümer, das romäische und das deutsche geben konnte. Die Romanen hatten sich dieser Ordnung des christlichen Europas gefügt; die Slaven verlangten auch hierin für sich eine Ausnahmsstellung. Die interessanteste geschichtliche Erscheinung war aber das Gegengeschenk, welches die slavische Welt der romäischen, der deutschen, der romanischen durch die Ketzersecten machte, die manichäischen Ursprungs bei der Katastrophe des Bulgarenreiches und der Schläfrigkeit des griechischen Clerus, der Energie nur mehr der lateinischen Kirche gegenüber entwickelte, sich in der Form von Geheimbünden und geheimen Gesellschaften über den Westen verbreiteten, Italien erfüllten, im südlichen Frankreich die heftigsten Kämpfe veranlassten und endlich Kaiser und Könige, weltliche und geistliche Fürsten veranlassten, zum Verderben der Eingedrungenen, Katharer, Patarener, Bogumilen, einander die Hand zu reichen. Eine nachhaltige Erschütterung Europas entstand dadurch. Die Staaten schlossen sich in kirchlicher Beziehung ab, die im romäischen Reiche eingebürgerten Ketzerstrafen wurden im Abendlande üblich, die kirchliche Unfreiheit nahm zu und es erfolgte eine Umbildung der Dinge, von welcher man völlig vergass, wo sie ihren Ausgangspunkt genommen. Der verhältnissmässig kurze Zeitraum der slavischen Geschichte hat somit die nachhaltigsten Bewegungen hervorgerufen und nicht

wenig beigetragen, eine Umkehr der Dinge in Europa zu veranlassen, das von nun an statt der Kreuzzüge in den Orient, Kreuzzüge gegen Albigenser und zur Rettung des lateinischen Kaiserthums von Constantinopel, ja schon vor diesen einen wendischen Kreuzzug erblickte.

Im Ganzen schien aber nach dem trostlosen Hin- und Herschwanken zwischen dem griechischen Schisma, der slavisch-bulgarischen und der lateinischen Kirche, zu welcher sich alle lebensvollen Nationen des Abendlandes bekannten, nach einem gewaltigen Ringen Stetigkeit in die slavischen Verhältnisse zu kommen, als sich endlich das Königreich Böhmen constituirte und jede Erinnerung an Methud und den slavischen Ritus verschwunden war, der König als Wahlfürst des deutschen Reiches einen entscheidenden Einfluss auf die Geschicke Mitteleuropas gewann, umgekehrt der deutsche König an der Consolidirung des böhmischen Königthums ein gleiches Interesse hatte und bethätigte. Mähren gehörte zu Böhmen, die slavische Vergangenheit Carentaniens zeigte sich höchstens bei der eigenthümlichen Besitzergreifung des jedesmaligen Herzogs, wobei der slavische Bauer eine gewisse Rolle spielte, Croatien war mit Ungarn vereinigt und beide Reiche bildeten einen festen Wall gegen die schismatische Welt, ob diese auf Slaven oder auf Romäern beruhte. Der Einfluss der lateinischen Cultur machte sich auf Serbien geltend, das gleichfalls von Rom Anerkennung seiner Königskrone begehrte. Endlich hatte sich das Asenidenreich der Walachen und Bulgaren auf Seite Roms gestellt und war die romäische Herrschaft in Europa dem Ansturme der Lateiner erlegen, so dass das Jahr 1204 der Anfang einer ganz glorreichen Zukunft für die lateinische Welt und damit auch für die zu ihr gehörigen slavischen Völker und Reiche zu werden schien. Es handelte sich nur darum, ob überhaupt Treue, Ausdauer und Verlässlichkeit im slavischen Charakter liege, nicht gerade mit der Grundbedingung alles gedeihlichen Völkerlebens, der Religion, ein Spiel getrieben werde; nicht in die früheren Pfade des nationalen Antagonismus eingelenkt und das Ziel der Entwicklung darin erblickt werde, jede höhere Cultur zu zerstören und eine Gewaltherrschaft aufzurichten, die der sittlichen Basis entbehrend, von dem Zufalle abhing, von den Ausbrüchen unge-

zähmter Leidenschaft, von den politischen Stürmen, die diese hervorzurufen pflegen.

## §. 5.

## Die Glanzperiode der slavischen Geschichte. Vierter Zeitraum (1204—1396).

Das Asenidenreich hatte gehofft, das romäische zu beseitigen, und das Mögliche gethan, seinen Sturz herbeizuführen. Aber nicht die Wlachen und Bulgaren vernichteten es, sondern die Lateiner, und nun wandten sie sich gegen das Lateinische und suchten sie dieses mit Hilfe der Griechen zu stürzen; allein trotz dieser Bemühungen, unter welchen die neue Dynastie selbst rasch sich verlor, überlebte das so hinfällige und auf schwachen Stützen stehende lateinische Reich die Asenidenherrschaft und ging dieses nur durch Verrath der Griechen und theilweise durch die Kopflosigkeit Kaiser Balduins II. unter. Der Versuch einer Wiederherstellung des altbulgarischen Reiches der Kaiser Michael und Samuel scheiterte durch die Gehaltlosigkeit der Aseniden selbst. Zwei katholische Kaiserthümer, eines in Trnowo und eines in Constantinopel, hatten keinen Sinn; zwei schismatische, ein bulgarisches und ein griechisches noch viel weniger, seitdem sich Kalojohannes um ein katholisches beworben und 1204 die Krönung durch einen päpstlichen Legaten erhalten! So gewann das Reich vom Anfang an keinen rechten Boden, man erblickte keinen inneren Grund seines Bestandes, es hatte keine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen, es fehlte an jeder ethischen Aufgabe, und diejenige, welche sich Skylojohannes, der Hundejohannes der Romäer, der grosse und frömmste Czar der Bulgaren, der 1207 ermordete Kalojohannes stellte und die nachher Johannes Asên II. 1218—1241 sich gab, Thracien zu verwüsten, die romäische Bevölkerung auszurotten und daneben in Trnowo die Czarenburg, in und um die Stadt Kirchen und Klöster zu bauen, stand in keinem Verhältnisse zu dem allgemeinen Ruine und der fürchterlichen Verwüstung, die die Aseniden bereiteten.

So kommt es, dass an dieses Geschlecht und das Emporkommen des zweiten Bulgarenreiches, das aber ein Doppelreich war und nur sehr uneigentlich Bulgarenreich heisst, aus Wlachen-Bulgaren (Kumanen) zusammengesetzt war, sich keine welt-

historische That, kein ethischer Aufbau, nichts anschliesst, was dem Reiche und seinen Herrschern einen würdigen Rang unter den übrigen Reichen, Völkern und Herrschern gewährte. Die grosse geistige Erhebung des XIII. Jahrhunderts geht an diesem Reiche spurlos vorüber, und es ist von ihm nur als Resultat geblieben, dass die Barbarei vermehrt und die Auflösung aller Zustände befördert wurde. Wohl aber knüpft sich wie später an die böhmische Revolution des XV. Jahrhunderts, so jetzt an die Vorgänge in der slavischen Welt eine nachhaltige Rückwirkung auf die übrigen Völker an. Aber auch diese, die Ausbreitung der Bogumilen (Patarener), ist kein eigentliches slavisches Gewächs. Es sind einerseits manichäische Lehren, die in das höchste Alterthum hinaufreichen und durch den Priester Jeremias den Slaven mundgerecht gemacht wurden; andererseits ist es eine förmliche Lügenliteratur, apokryphe Schriften, Fabeln und Erdichtungen, die jetzt ein Ansehen erlangten, als enthielten sie die geoffenbarte Wahrheit. Diese Bewegung, welche nur einen tiefen Grad des geistigen Verfalles, aber nicht eine Erhebung und Förderung des menschlichen Geistes in sich schloss, gehörte gerade ihrer Nachtseite nach den Bulgaren an, die, während ihre Geistlichen theologische Schriften der Romäer in das Bulgarische übersetzten, jedes Unterrichtes baar, den plattesten Lügen preisgegeben wurden. Man mag es dahingestellt sein lassen, ob die dem sacramentalen Verbande der Ehe entgegengesetzten Lehren der Bogumilen nicht die Zuchtlosigkeit vermehrten, die ohnehin in dieser Beziehung bei den Slaven vorherrschte, zu regelmässig wiederkehrenden Klagen Anlass gab und die sittliche Ordnung, auf welcher jeder Staat beruht, zerstörte. Allein es ist überhaupt hier nicht von Staaten, sondern nur von Reichen die Rede. Zu einem Staate fehlte vor Allem auch das feste Gefüge des Lehenverbandes, das den Romanen besonders eigen war, von diesen zu den Deutschen überging, die gesetzliche Scheidung und Unterordnung der Stände schuf, dem Clerus einen bestimmten Antheil an der Regierung gab, den Adel durch das freie Bürgerthum beschränkte und diesem jene Vorrechte gewährte, welche dann wieder dem Ganzen zu Gute kamen. So entwickelte sich wohl jenes schrankenlose Königthum, das wir auch bei den Nordslaven treffen, vor dessen

blinder Tyrannei dann wieder nichts schützte als Gewalt, der Mordstahl, die Eisenkeule und die Selbsthilfe. Das Patriarchat konnte schon als Werkzeug der Despoten die Willkür nicht mildern, und überliessen die Fürsten dem orthodoxen Clerus die Katholiken zur Beute, so konnten sie ja sicher sein, wie gewöhnlich die serbischen Krals, als Heilige verehrt zu werden! Schon die alten Byzantiner hatten die Bemerkung gemacht, dass die Slaven bereit seien, auch die ärgste Willkür zu dulden, wenn dieselbe nur von einem der Ihrigen, von einem Slaven, d. h. slavisch Redenden, ausgehe. Gute und schlimme Eigenschaften treten aber vor Allem hervor, wenn ein Volk auf den Höhepunkt seiner Entwicklung gelangte und nun sich zeigen kann, was an ihm ist und welche Aufgabe es auch andern gegenüber zu erfüllen habe.

Der vierte Zeitraum enthält das unmittelbare Eingreifen der Slaven in den Gang der Weltgeschichte, und zwar nach zwei Seiten, indem zuerst im Osten, nachdem das Haus Angelos das der Komnenen beseitigt und die Lateiner das griechische Kaiserthum gestürzt hatten, das bulgarische Kaiserthum wie das serbische Königreich die Herrschaft auf der Balkanhalbinsel an sich zu reissen suchten. Das lateinische Kaiserthum in Constantinopel, durch die beständigen Angriffe der Slaven mürbe gemacht, wurde 1261 eine leichte Beute der Paläologen, die, im Besitze der Hauptstadt, auch das Erbe der Lateiner, den Kampf mit den Slaven antreten mussten. Aber auch im Westen gestalteten sich ähnliche Verhältnisse, da auch hier eine Katastrophe des Kaiserthums eintrat, dasselbe nach dem Tode des letzten staufischen Kaisers (Friedrichs II., im Jahre 1250) zweiundsechzig Jahre erledigt blieb und nun das Königreich Böhmen, durch die Erwerbung der ostdeutschen Länder ein Grossstaat, an der Ausrenkung des deutschen Reiches arbeitete und ein selbstständiges Reich zu werden sich bemühte, von dem es freilich zweifelhaft war, ob es, selbst wenn ihm dieses gelang, seinen slavischen Charakter zu behaupten vermocht hätte. Aber selbst als durch König Rudolf von Habsburg die Gefahr einer Ausrenkung (demembratio) sich verzogen hatte, blieb bei Böhmen diese Tendenz und versuchte der Sohn und Nachfolger Ottokars II., Wenzel, das Königreich Böhmen zum Mittelpunkte eines ausserdeutschen Staatencom-

plexes zu erheben, die Königreiche Polen und Ungarn zu erwerben und so ein nichtdeutsches Ostreich zu schaffen. Es bedurfte der ganzen Zähigkeit der Habsburger, ihrer vollen Erkenntniss der Wichtigkeit der Sache, um die es sich handelte, um in diesem entscheidenden Momente das deutsche Interesse nicht untergehen zu lassen, und wie schon Rudolf von Habsburg deshalb das Königreich Ungarn zu erwerben sich bestrebte, bot sein Sohn König Albrecht alle verfügbare Macht auf, um das Königreich Böhmen nicht blos an seinen Sohn, den ersten deutschen König Böhmens, Rudolf († 1307), sondern dauernd an sein Haus zu bringen, dadurch es dem deutschen Reiche zu sichern.

Gleichzeitig mit dieser doppelten slavischen Richtung, von welcher die eine nicht genug Kaiserthümer schaffen konnte, die andere in geträumter Selbstgenügsamkeit die Mühen des (deutschen) Kaiserthums von sich stiess und dadurch wider Willen der Erhebung Rudolfs von Habsburg vorarbeitete, erfolgten zwei Invasionen in die slavischen Länder, die eine geradezu entsetzlich, von unersättlichem Blutdurste, Mord und Brand begleitet, so dass alle Gräuel der Völkerwanderung, der Hunnen- und Avarenperiode dagegen verschwinden: der Tatareneinbruch in Russland, in Polen, in Ungarn, in Dalmatien, bei den Südslaven. Eine unabsehbare Bresche war, als Slaven und Magyaren sich 1241 als schlechte Grenzhüter gegen die scheusslichste Barbarei erwiesen, König Wenzel mit den Czechen erst nach der Schlacht bei Liegnitz eintraf, in die Cultur von Osteuropa gelegt; die Kumanen drängten nach und die Wlachen hatten bereits begonnen, neben den Bulgaren eine Rolle zu spielen. Da war glücklicher Weise die andere Invasion friedlicher und ruhiger Art, aber in ihrer Art auch unaufhaltsam, schon in vollem Zuge, die der deutschen Bauern, Handwerker, Bürger, die in den slavischen Wäldern ihre Dörfer bauten, Städte mit Stadtrechten begründeten, die Lücken in der Bevölkerung ausfüllten, nach Siebenbürgen, nach Galizien, nach Polen, nach Böhmen drangen, und wo die Eroberung der deutschen Kaiser nicht hingelangte, mit dem Pfluge, mit ihrem Gewerbe und Handel, mit dem Bürger- und Bauernrechte einem dritten Stande ebenso wie der deutschen Nationalität auf slavischem Boden Anerkennung schufen. Kein gemein-

sames Oberhaupt leitete diese vom Westen nach dem Osten sich bewegende Colonisation. Es war sicher, wer eine Besserung seiner Felder, eine Vermehrung seiner Einkünfte wünschte, das Aufblühen der Gewerbe, von Handel und Wandel, der berief deutsche Colonisten und gewährte ihnen das deutsche Recht; denn ohne diese Gewährleistung kamen sie nicht. Was die Slaven nicht hatten, den freien Bürger- und Bauernstand, brachten ihnen die Deutschen, und es ist eine höchst bemerkenswerthe Thatsache, dass die entschiedensten slavischen Herrscher die Deutschen in ihr Land beriefen. Selbst als schwer bepanzerte Reiter kamen sie und ihr deutscher Anführer sass im Rathe Stefan Duschans, der sich Kaiser der Romäer und der Serben nannte, und als dieser von ihm verlangte, er solle den Kaiser Johannes Kantakuzenos verlassen, erklärte der Anführer der deutschen Reiter, er werde es nimmermehr thun, da im deutschen Reiche den Kaiser preiszugeben für ehrlos gelte.

Trotz der glänzenden Aussenseite befindet sich in den slavischen Kaiserthümern ein Wurm, der an ihrem Marke nagt. Der Gründer des serbischen Königthums der Nemanjaden vertreibt seine älteren Brüder. Von seinen Söhnen streitet Vulkan, der jüngere, gegen den älteren Stephan, und während Beide sich an Rom anschliessen, pflegt und begünstigt der jüngste, der heilige Saba, das griechisch-serbische Schisma. Von den Enkeln Stefan Nemanja's stürzt der dritte, Stefan Wladislav, den ältesten, Stefan Radoslav, 1234, und der vierte, Stefan Urosch I., den dritten, 1241. Stefan Urosch I. wird von seinem Sohne Stefan Dragutin 1277 wo nicht ermordet, doch beseitigt, Dragutin von seinem Bruder Stefan Urosch Milutin 1282 aus dem Besitze von ganz Serbien getrieben. Auch seinen Neffen Wladislaus entthront Milutin und stirbt dann, nachdem er seinen ausserehelichen Sohn Stefan Urosch Deçansky erst hatte blenden lassen, dann als Mitregenten aufgenommen hatte, reich an Unthaten aller Art, eine der verruchtesten Persönlichkeiten, 1320. Sein Nachfolger Deçansky liess seinen gleichfalls unehelichen Bruder Constantin zersägen, wurde aber selbst 1331 mit Wissen seines Sohnes Stefan Duschan abgesetzt, eingekerkert, ermordet. Stefan Duschan, der durchaus das romäische Reich umstürzen wollte, aber nur es morsch

und hinfällig machte, die Katholiken verfolgte und dann wieder Capitan der römischen Kirche werden wollte, starb in der Blüthe der Jahre, 20. December 1355; sein Sohn, der sich auch Kaiser nannte, wurde schändlich ermordet. Duschans Bruder Simeon, der sich gleichfalls Kaiser nannte, starb 1371, und sein Sohn Johannes Dukas Paläologos starb als Mönch Josafat 1410. Mehr oder minder war jeder dieser Krals oder Autokratoren im Auge des serbischen Volkes ein heiliger, hochverehrter, Gott wohlgefälliger Mann und wurde er als solcher der Geschichte überliefert. Es war Religion, daran zu glauben, während diese Aufeinanderfolge nur erwähnt zu werden braucht, um klar zu machen, dass ein solches Reich keine Bürgschaft der Dauer besass, und als es verging, ausserhalb der serbischen Nation wenig Sehnsucht darnach zurückliess, wenn auch nicht geleugnet werden soll, dass diese ephemeren slavischen Kaiserthümer den Höhepunkt der slavischen Geschichte zeigen. Nur ist auf diesem eine eigenthümliche successio temporum bemerkbar. Als die Serben sich erheben, wollen sie sich an das deutsche Reich anschliessen, wie sie fortwährend den Anschluss an die römische Kirche im Auge haben und, der angebornen Treulosigkeit nicht widerstehend, regelmässig sich wieder davon abkehren. Nach dem Vorgange Stefan Nemanja's bleibt dieses das Erbübel des neuen Königshauses. Die Bulgaren erlangen ihr eigenthümliches Kaiserthum, können sich aber jetzt wieder so wenig in den Besitz von Constantinopel setzen, als die Serben sich im XIV. Jahrhundert in den Besitz des gewaltsam angestrebten Salonichi setzen können. Das Bulgarenreich ist im Jahre 1241 schon zu jener Höhe gelangt, von der es sich zu senken beginnt. Es ist im Anfange getheilt und die Theilung nimmt im XIV. Jahrhundert noch zu, so dass das bulgarische Kaiserthum dem Fluche der Lächerlichkeit nicht entgeht und der Vorwurf bleibt, dass, was die Slaven an politischer Staatenbildung in ihre Hand nehmen, durch ihre stete Uebertreibung nur zu oft den Charakter des Carikirten annimmt. Ehe das serbische Königthum zur eigentlichen Macht emporsteigt, hat sich das premyslidische dazu erschwungen, geht aber theils durch die Opposition des Adels gegen den König, theils durch die das czechische Wesen charakterisirende Anschauung, dass man im Besitze der Macht nicht

nöthig habe, der Pflichten und Grundlagen derselben zu gedenken, Rücksichten zu beobachten, einer Katastrophe entgegen. Bereits hatten die Könige von Ungarn den Titel von Königen von Bulgarien und Serbien angenommen und war es 1271 zu einer grossen Auseinandersetzung der Häupter der Slavenmacht gekommen, als erst der Böhmenkönig dem Könige von Bulgarien, Serbien, Croatien, Ungarn und dessen Freunde dem römischen Könige Rudolf erlag (1278) und nun der Stamm der Arpaden seinem Untergange entgegenging, früher ausstarb als der premyslidische in Böhmen, der es nur zu einer fünffachen Aufeinanderfolge von Königen (bis 1306) gebracht hatte. Jetzt endlich, beinahe gleichzeitig mit der nunmehr bleibenden Constituirung des polnischen Königthums, begann die serbische Macht sich zu entfalten, gegen die Romäer wie gegen die Bulgaren, denen die Serben im Jahre 1330 eine beinahe tödtliche Niederlage beibrachten. Allein dreissig Jahre später, rasch nach Stefan Duschans Kaiserthum, das nur in Serbien Anerkennung findet, geht dasselbe und die serbische Macht bereits dem Verfalle entgegen. Bruderkrieg und Vatermord, welche im Geschlechte Nemanja's zur Gewohnheit werden, waren ein schlechter Kitt zum Aufbaue eines Staates. Die Hälfte des Blutes, das Serben und Bulgaren darangesetzt, das romäische Reich zu schwächen und eine leichte Beute für die Osmanen zu werden, hätte hingereicht, Serben und Bulgaren vor osmanischer Knechtschaft zu bewahren, die im Jahre 1389 schon entschieden war. Nur die Form derselben war noch zweifelhaft. Als es aber am 28. September 1396 zur grossen Osmanenschlacht bei Nikopolis kam, stand der römische König auf der einen Seite. Der bulgarische Czar Sracimir hatte ihm in Widdin (Bdyn) Widerstand geleistet, der Serbenfürst Stefan Lazarewic kämpfte auf das Tapferste auf Seite der Osmanen, zwei Jahre später war der letzte bulgarische Czar von Widdin, Sultan Bajesids Gefangener, und vier Jahre später Bajesid Tamerlans Gefangener, ungeachtet der Tapferkeit des Serbenfürsten, dessen Schwester, Bajesids Gemahlin, Mundschenk des siegreichen Mongolenherrschers wurde (1402).

Als Stefan Duschan sich den Kaisertitel beilegte, gab es keinen abendländischen Kaiser. Erst im Jahre 1355 sah Rom wieder einen Kaiser, Karl IV., König von Böhmen, von väter-

licher Seite ein Luxemburger, von mütterlicher von den Premysliden abstammend. Er trug nicht wie sein Ahnherr Ottokar Bedenken, den Schritt vom Königthum Böhmens zum Kaiserthum zu wagen. Als er es that, erinnerte er sich im Schreiben an Stefan Duschan, den er nur als König begrüsste, der Gemeinsamkeit des slavischen Idioms. Er befolgte die Politik Ottokars in Betreff der Erwerbung deutscher Lehen. Vorsichtiger als er, hatte er bei der Incorporirung derselben in Böhmen nicht den bewaffneten Widerspruch des Hauses Habsburg oder eines anderen deutschen Fürstenhauses zu besorgen. Noch eine Generation in diesem Sinne und mit der Consequenz und Schlauheit des ‚Durchechters der Christenheit', wie man Karl IV. nannte, fortgefahren, und das deutsche Reich ging in Böhmen auf; freilich hätte dieses auch zweifelsohne aufgehört, ein czechisches Reich zu sein.

Gerade in dem XIV. Jahrhunderte, dem Zeitalter Dante's und Petrarca's, treten in der slavischen Geschichte so recht die Gegensätze zwischen dem Slaventhum hervor, das sich an die Cultur Deutschlands und der Romanen anschliesst, und demjenigen, welches ich das wilde Slaventhum nennen möchte, da es sich von den Culturelementen so ferne als möglich hielt. Beide Gegensätze erlangen ihre Verkörperung in zwei Fürsten, zwei Königen, zwei Kaisern, der eine aus dem Hause Nemanja und zu dessen illegitimen Stamme gehörend, der andere mütterlicherseits den Czechen, väterlicherseits den Deutschen entsprossen, Stefan Duschan und Karl IV. Fühlte sich letzterer bewogen, auf die Gemeinsamkeit des edlen slavischen Idioms in seinem Briefe an Stefan Duschan hinzuweisen, suchten Beide als Gesetzgeber auf ihre slavischen Unterthanen einzuwirken und schmückte den Einen die rechtlich erhaltene, von allen Fürsten anerkannte Krone des römischen Kaiserthums, während der Andere sich zum Kaiser der Romäer und Serben ausrief, so trennte doch Beide ein so gewaltiger innerer Gegensatz, dass wir ihn nicht geeigneter darstellen können als in dem Begriffe des wilden und zahmen Slaventhums. Beide schritten über die blutigen Leichen ihrer Väter zum Königsthrone, aber Karl, bereits König der Römer, hatte auf Seite seines Vaters gestritten, der in der Schlacht bei Cressy durch die Engländer seinen Tod fand, und der nunmerige König von Böhmen wurde,

selbst verwundet, dem Schlachtengewühle entrissen. Stefan aber gelangte durch eine Revolution auf den väterlichen Thron, die seinen Vater Stefan Deçansky erst in den Kerker brachte, worauf er, wie es scheint, nicht ohne Zustimmung Duschans von den Bojaren erwürgt wurde. Karls ununterbrochene Thätigkeit durch volle 34 Jahre galt der Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthums, soweit es die veränderten Zeitumstände erlaubten, und die deutsche Welt sah, was sie seit Langem nicht erblickt, für 23 Jahre (1355—1378) einen Kaiser, der die deutsche, die böhmische, die lombardische, die Kaiserkrone und selbst auch die des Königreichs Arelat trug, und dessen letzte und beinahe grösste That darin bestand, nachdem er dem unter seinem Vorgänger convulsivisch aufgeregten Reiche den Frieden geschenkt, die Zersetzung desselben hintangehalten, der Parteileidenschaft einen Zaum angelegt, die Rückkehr der Päpste von Avignon nach Rom ermöglicht zu haben, mit der allein sich die — freilich rasch sich verziehende Hoffnung einer allgemeinen Reform verband. Daneben hatte er ein slavisches Grossreich auf deutschem Reichsboden aufgerichtet. Er hatte nicht blos Böhmen, Mähren, die Lausitz und Schlesien unter seiner Dynastie vereinigt, sondern auch das dem deutschen Reiche unmittelbar zustehende Churfürstenthum Brandenburg der Krone Böhmens incorporirt. Das Erzbisthum Prag war begründet worden, aber ausgeschieden vom Metropolitenverbande mit Mainz; nicht der Nachfolger des heiligen Bonifacius krönte, wie die alten Kaiserprivilegien es verlangten, den König von Böhmen, sondern der slavische Erzbischof von Prag. Für den slavischen Gottesdienst ward ein eigenes Kloster gegründet, die Universität, an welcher sich Deutsche und Slaven noch die Wagschale hielten, dem Erzbischof-Kanzler untergestellt, böhmische Mönche in deutschen Klöstern untergebracht, deutsche Besitzungen, zahlreiche Enclaven erworben als Anhaltspunkte für weiteren Erwerb der Krone Böhmens, das Stammland bis zu den grossen Wäldern von Nürnberg, wo die Reichstage gehalten wurden, vorgeschoben, Böhmen mit reichen Privilegien auch in der goldenen Bulle versehen; noch 20 Jahre in dieser Art fortgefahren und man stand vor der Frage, ob das in so viele feindliche Staaten getheilte Reich dem unaufhörlichen Anschwellen des böhmischen Königthums Widerstand leisten könne. Dagegen hatte Stefan Duschan un-

unterbrochen an der Schwäche und Vernichtung des romäischen Reiches gearbeitet und die Schuld auf sein Haupt gewälzt, die Verwirrung auf der Balkanhalbinsel bis zu dem Punkte vermehrt zu haben, dass sie den Osmanen keinen genügenden Widerstand leisten konnte. Dreizehn Feldzüge vermochten ihn aber doch nicht in den Besitz von Constantinopel zu setzen, und wenige Jahre nach seinem Tode wurde bereits Adrianopel die Residenz der osmanischen Sultane. Während 1349 Erzbischof Ernst von Pardubitz in seiner grossen Synode die Grundlage zur innern Reform Böhmens legte und ‚der thierischen Wildheit des böhmischen Adels' entgegentrat, sammelte wohl Stefan Duschan die Rechtsgewohnheiten Serbiens und verurtheilte er hiebei die Anhänger der lateinischen Häresie zu den Bergwerken. Er proclamirte sich als Kaiser der Romäer und Serben, während seine Kriege den tiefsten Abscheu der Romäer gegen die Serben bethätigten. Er begründete ein eigenes serbisches Patriarchat, mit demselben Rechte, mit welchem er sich zum Kaiser erhob, seiner Willkür. Das hinderte ihn aber nicht, sich um Anerkennung der Päpste zu bewerben und, um dem ungarischen Kriege zu entgehen, das Verlangen zu stellen, Capitan der römischen Kirche zu werden. Als aber der päpstliche Legat kam, verlangte er von ihm den Fusskuss und zeigte sich die gewöhnliche Treulosigkeit der Nemanjiden im vollsten Lichte.[1]

---

[1] Die Sache wurde in Avignon mit dem grössten Ernste betrieben. Es handelte sich um Rettung der lateinischen Kirchen in Albanien und Serbien, um Gewinnung des mächtigen Königs, der freilich klug genug war, von dem römischen Stuhle keine Anerkennung seines improvisirten Kaiserthums zu verlangen, um Erlangung eines Stützpunktes gegen das Vordringen der Türken, und da die Gefahr vor diesen immer näher und näher rückte, nicht blos die Inseln des Archipelagus von ihnen bedroht waren, sondern Klein-Armenien und Cyprus so gut wie die Freiheit der Schifffahrt auf dem adriatischen Meere, so beschloss Papst Innocenz VI., einen eigenen Legaten nach Serbien zu senden und der Gesandtschaft die möglichste Würde zu verleihen.

Es befand sich damals an dem päpstlichen Hofe der Bruder Petrus Thomasius aus dem Carmeliterorden († 1366), durch Gelehrsamkeit und Sittenreinheit gleich hervorragend wie durch Unerschrockenheit und persönliche Aufopferung, klein von Gestalt und unansehnlich, in der rauhesten Schule des Lebens herangezogen, in bitterer Armuth, mit aller Noth vertraut und nur in Gebet und Selbstverläugnung Trost und Beruhigung findend. In Sales de Thomas in der Languedoc geboren, so

Er hatte sein Reich nach Altmacedonien, Thessalien, Epirus erweitert und im Innern doch nur zu Gunsten serbischer Adels-

arm, dass er in seinem ganzen Leben von Hause aus nicht eine Unterstützung von 20 fl. im Werthe erlangte, als Knabe angewiesen sich den Lebensunterhalt zu verdienen, in den Carmeliterorden aufgenommen, mit der Unmöglichkeit kämpfend, seine Studien fortzusetzen, besiegte er durch ebenso unermüdlichen Fleiss wie durch die Feinheit seines Geistes und eine ungewöhnliche Lehrgabe alle Schwierigkeiten, so dass er in ganz ausserordentlicher Weise das Doctorat der Theologie an der Universität Paris erlangte. Aber bereits zum Procurator seines Ordens bei der römischen Curie erwählt, vermochte er vor dem eigenen Ordensgeneral seiner äusseren Unscheinbarkeit wegen nicht durchzudringen. Er konnte es nicht einmal zur Vorstellung bei den Cardinälen bringen, bis der Cardinal Talleyrand (Graf von Perigord), von Papst Johann 1331 zum Cardinal erhoben, sich seiner annahm. Jetzt wurde er ebenso sehr gesucht, als er früher vernachlässigt worden war. Er aber blieb sich immer gleich, der arme Mönch, der nur seiner Regel und seinem Berufe lebte und ebenso offen dem Papste als den niederen Ständen, den Cardinälen als den Kaufleuten und Bürgern gegenüber die Gebrechen der Zeit rügte. Ganz abgesehen von den bedeutenden Missionen, zu welchen er von dem Nachfolger Clemens' VI., dem Papste Innocenz VI. verwendet, von den kirchlichen Würden, zu welchen er erhoben wurde und zu denen sich auch das Patriarchat von Constantinopel gesellte, ist er in der trüben avignonesischen Welt, wie sie Francesco Petrarca, sein Zeitgenosse, schilderte, ein Lichtbild, das durch seine Gepflogenheit, wöchentlich einmal zu Gunsten des armen Klosters der Carmeliter in Avignon persönlich die Mildherzigkeit der Einwohner in Anspruch zu nehmen, nicht leidet.

Nachdem er sich in einer Mission an die Königin Johanna von Sicilien (Apulien) und ihren Vetter und Gemahl König Ludwig (von Tarent) bewährt, bestimmte ihn Papst Innocenz zum apostolischen Nuntius erst zu König Karl IV., welcher 1354 Italien zum Behufe der Kaiserkrönung betreten, am 5. April 1355 die Kaiserkrönung erlangte, und dann zu der ungleich schwierigeren Nuntiatur an dem Hofe des serbischen Königs, den der cyprische Biograph des Bruder Petrus irrthümlich als Kaiser von Bulgarien bezeichnete. Ehe er Avignon verliess, wurde er zum Bischof von Patti in den liparischen Inseln ernannt und von dem Cardinalbischof von Porto consecrirt.

Sein Biograph hebt hervor, dass seine Mission eine kaiserliche und königliche war und er mit wichtigen Aufträgen auch an Kaiser Karl betraut war. Vielleicht war er auch Ueberbringer des Schreibens Kaiser Karls an Stefan Duschan. Er begab sich über Italien nach Venedig und suchte dann zur See die rascische Küste zu erreichen. Da er aber keine Galeere auftreiben konnte, musste er sich eines gewöhnlichen Fahrzeuges bedienen, und als er auf diesem mit seinem Gefolge das adriatische Meer durchfuhr, wurden die Seeleute eines türkischen Schiffes

familien gearbeitet. Es war vielleicht ein Glück, dass er frühzeitig starb; er hätte sonst wohl geendet, wie sein Vater endete,

---

gewahr. Von Todesangst befallen, wandten sie sich an den Nuntius, der, im Gebete begriffen, das Aeusserste erwartete, als plötzlich ein Nebel einfiel und dieser das türkische Schiff an der weiteren Verfolgung hinderte, so dass die Geängstigten glücklich entrannen und ihre Rettung dem Gebete des Nuntius zuschrieben. Aber noch eine andere Gefährlichkeit wurde glücklich überstanden, da ein heftiger Sturm das Schiff in einen See verschlug und dasselbe über das Trockene wieder in das Meer gebracht werden musste. Als aber die Küste von Rascien erreicht war, drohte erst noch durch die Unbändigkeit des neuen Kaisers, der an Körpergrösse seine Zeitgenossen überragte und vom wildesten Aussehen war, die grösste Gefahr. Duschan hatte das byzantinische Ceremoniel noch vermehrt; er verlangte von Allen, die ihm aufwarteten, zuerst den Fusskuss, dann noch andere weitläufige Begrüssungen, und es drohte demjenigen, der sie verweigerte, Lebensgefahr. Der päpstliche Nuntius, als solcher gewöhnt, Ehrenbezeugungen zu empfangen, liess sich trotz aller Mahnungen dazu nicht bewegen, sondern begrüsste den Beherrscher Serbiens, dem ja auch der Titel eines Kaisers päpstlicherseits nicht gewährt wurde, stehend und würdevoll vor seinem Hofstaate, seinen Rittern und Baronen. Duschan entgegnete mit weitschweifigen, hochtrabenden Worten, liess aber den Nuntius zu einer Audienz, in welcher erst der Gegenstand der Mission auseinandergesetzt wurde. Deutlich aber erkannte der Bischof an den Ausflüchten und Unwahrheiten, deren sich Duschan bediente, den wahren Charakter des Königs. Nicht blos, dass der König öffentlich Jedem bei Verlust der Augen verbot, dem Gottesdienste des Nuntius beizuwohnen, sondern es nahmen die Verhandlungen einen derartigen Fortgang, dass bei der notorischen Grausamkeit und Bosheit des Königs man den Bischof und sein Gefolge für rettungslos verloren ansah. Bereits hatten sich die deutschen Ritter und übrigen Anhänger der römischen Kirche im Dienste Stefans der Anwesenheit des Bischofs und des lateinischen Gottesdienstes erfreut, letzterer sie darin bestärkt, und als das königliche Edict erschien, unumwunden erklärt, er werde wie gewöhnlich das heilige Opfer darbringen, es möge dann kommen, was da wolle. Als er, zum Tode vorbereitet, die feierliche Messe begann, erschienen alle lateinischen Ritter, bereit, das Martyrium zu bestehen, wie sie einst den Kaiser Johann nicht verlassen, zu dessem Schutze sie Duschan erst bestimmt, dann aber sie aufgefordert hatte, ihn preiszugeben. Vom heftigsten Zorne erfüllt, forderte sie Duschan nach Beendigung des Hochamts zu sich und frug sie, wie sie sich unterstehen konnten, seinen Befehlen zu trotzen. Für die übrigen antwortete der Hauptmann, dessen Namen der Biograph vergass, den wir aber aus dem päpstlichen Schreiben kennen, Palmerius, sie hätten das königliche Verbot wohl gekannt und die Gefahr, die ihnen drohe. Wie aber könnten sie, Anhänger der lateinischen Kirche, ihren Bischof verlassen! Sie seien bereit, auch den Tod zu erdulden.

wie sein Sohn, der Kaiser, den der Serbe Vukašin erschlug, im besten Falle wie sein Bruder, gleichfalls ein Theaterkaiser, verschollen und vergessen. Sein Patriarch konnte der Ausbreitung der Bogumilensecte nicht steuern, die immer weiter um sich griff und die innere Zersetzung der Südslaven vollendete. Das Kaiserthum schwand wie ein Meteor, die Einheit des Reiches zerbröckelte sich unter den neuen serbischen Dynasten, die sich aus Duschans Provinzialstatthaltern bildeten. Nichts blieb, als der stupide Hass gegen vorangeschrittene Völker, gegen die Romäer wie gegen die lateinische Welt, deren Cultur wohl diese Barbaren verschmähen konnten; dafür verfielen sie der osmanischen Zuchtruthe und halfen dann als willige Werkzeuge der Sultane, als Paschahs, Grosswesire und Janitscharen den Osmanen, die christliche Welt zu unterjochen.

Schon bei dem Tatareneinbruche zeigte sich die Thatsache, dass blos nationale Reiche, wie sie die Slaven begründet, dem Ansturme nicht gewachsen waren. Die slavisch-deutsche Monarchie König Ottokars II. hatte damals als Stütze der christlichen Welt gegolten. Diese Erfahrung bethätigte sich jetzt bei dem Einbruche der Osmanen, dem Schiffbruche des romäischen Kaiserthums, der Aufrollung der südslavischen Reiche aufs Neue. Es war im Anfange des XIV. Jahrhunderts zu einer Auseinandersetzung zwischen den Königreichen Polen und Böhmen gekommen, der deutsche König von Böhmen, Johann von Lützelburg, hatte auf den Titel eines Königs von Polen verzichtet, dafür aber war das siebzehnfach getheilte Schlesien immer mehr in die Machtsphäre des Königreichs Böhmen hineingezogen worden und stand letzteres auf dem Punkte, seinen slavischen Charakter einzubüssen. Jetzt schlossen sich aber die

---

Stefan Duschan wusste sehr wohl, was er an seiner deutschen Leibgarde besitze und wie wenig es ihm fromme, sich dieser selbst zu berauben. Sein Zorn legte sich, als er die deutsche Entschlossenheit gewahrte. Der Nuntius selbst stieg durch die Festigkeit seines Benehmens in seiner Achtung, und hatte der König ihn früher als Feind bezeichnet, so gewährte er ihm jetzt ausgesuchte Ehren, die der Bischof benützte, bischöfliche Kirchen zu Union mit der römischen zu bringen. Allein in Bezug auf den König selbst war die Mission insofern gescheitert, als derselbe im Schisma beharrte und somit die Erwartungen täuschte, die seine Gesandtschaft rege gemacht und seine Briefe zu begründen schienen. So der Biograph.

Königreiche Polen und Ungarn an einander an (1370) und bildete sich aus der Vereinigung Beider ein slavisch-magyarisches Ostreich, das, wenn es sich erhielt, stark genug war, den Slavenreichen zur Stütze zu dienen, sie an sich zu ziehen und durch ihre Vereinigung ihre Nationalität und was sie an berechtigter Eigenthümlichkeit besassen, zu retten. Es gehörte zum Verhängnisse jener Tage, dass diese Vereinigung der beiden Königreiche keinen Bestand hatte, auf das Aussterben der Piasten in Polen sehr bald das Erlöschen des Mannsstammes des Hauses Anjou in Ungarn (1382) folgte, die Croaten jetzt sich an die neapolitanische Secundogeniturlinie des Hauses Anjou anschlossen, die Polen einen Litthauer auf ihren Thron beriefen und so statt einer festen politischen Vereinigung die Auflösung der staatlichen Verhältnisse durch die Betonung des Nationalitätenprincipes gezeitigt wurde. So ward Alles morsch und hinfällig, und wäre nicht Tamerlan mit seinen mongolischen Schaaren erschienen, der Untergang Osteuropas durch die Osmanen wäre wohl schon um ein Jahrhundert früher erfolgt. Statt der Verbindung mit Polen, das genug zu thun hatte, sich der Tataren zu erwehren, statt der Verbindung mit dem entlegenen Königreich Neapel, das seine Dynastie früh einbüsste und den grössten Schwankungen erlag, wuchs endlich aus der Noth der Zeiten allmälig die Vereinigung der ungarischen Krone mit denen Karls IV. heraus und bildete sich dadurch eine neue und ganz eigenthümliche Vereinigung magyarischer, slavischer und deutscher Lande, die Europa vor den Asiaten retten zu können schien.

Fand diese aber nicht oder nicht in ergiebiger und anhaltender Weise statt, so trat die Auflösung der slavischen Welt, deren Symptome sich gegen Ende des XIV. Jahrhunderts bemerklich genug gemacht hatten, unaufhaltsam ein und auf die slavische Machtentfaltung, wie sie das Zeitalter Stefan Duschans erblickt, folgte dann ein ebenso jäher Verfall, und zwar, da alle Hilfsquellen versiegt, alle Lebenselemente verbraucht waren, ohne Aussicht einer Besserung. Es war nicht denkbar, dass der Ausgang einer einzigen Schlacht über die Monarchie Stefan Duschans entscheiden könne. Ueber sie hatten die Serben selbst das Loos geworfen, als Stefans Sohn Urosch von Vukašin erschlagen wurde, das Kaiserthum wohl Duschans Bruder Simeon Paläologos Urosch auf beiden Seiten des Pindos

festzuhalten suchte, aber Epirus an den Woiwoden Thomas abgetreten wurde und endlich des hochtönenden Simeons Sohn, Johannes Urosch Bischof und Mönch wurde, als solcher 1410 starb. Den albanesischen Theil der Herrschaft nahmen Albanesen für sich und gründeten dort ihre Herrschaften. In dem Stammsitze der Nemanjiden hausten die Balšas, die Familien Brankowich, Lazarewich und Andere traten jetzt hervor; als sie sich aber 1371 unter Vukašin zum Kampfe gegen die Osmanen vereinigten, erlitten sie die grosse Niederlage am 26. September 1371, die man das Verderben der Serben nannte und wobei der Kral Vukašin, der Mörder des jugendlichen Urosch, seinen Tod fand. Schon damals mussten sich die serbischen Theilfürsten im oberen Theile Macedoniens den Osmanen unterwerfen und sich zur Heeresfolge verpflichten. Es war dies im Todesjahre Simeons Paläologos Urosch.

Die Serben schienen sich vorgenommen zu haben, den ersten Satz der goldenen Bulle Kaiser Karl's IV.: jedes Reich, das in sich getheilt ist, wird zu Grunde gehen, in Ausführung bringen zu wollen. Die Osmanen leisteten dazu bereitwillig Hilfe.

Schritt für Schritt löste sich die bulgarische, die serbische Monarchie auf. Serben und Bulgaren hatten nur für die Osmanen gearbeitet, für sie das romäische Reich zu Grunde gerichtet, ihre Politik, ihr ganzes Auftreten erwies sich als eine Kette von Thorheiten. Nachdem Adrianopel die Residenz des Padischah der Osmanen geworden war (1365), fiel mit den Städten an der thracischen Küste Seres, die Eroberung Stefan Duschans, 1373 in ihre Hände. Schon 1375 folgte die Eroberung des wichtigen Nisch mit all' den Reichthümern, die dahin geflüchtet worden waren, nach, die Unterwerfung Bulgariens reiht sich hieran an; schon 1381 war der Kriegszug in das Herz von Serbien erfolgt und wurde Isliz genommen, dann das ungemein wichtige Sophia (1382), eine Stadt, die man ihrer Lage wegen mit dem Paradiese verglich und die, an der Grenze von Bulgarien, Serbien und des romäischen Reiches gelegen, von Osmanen colonisirt wurde; dann, nachdem das Schicksal des osmanischen Reiches in Europa nicht mehr vom Ausgange einer einzigen Schlacht abhing, verbanden sich Lazar von Serbien, der König von Bosnien, der bulgarische Kaiser Šišman zu einer gemeinsamen Schilderhebung (1387). Nun aber

wurde erst Šišman zu Paaren getrieben und Bulgarien unterworfen und dann der Kampf mit Lazar und seinen bosnischen und albanesischen Bundesgenossen aufgenommen und auf dem Amselfelde siegreich beendet, Lazar erschlagen, das slavisch-albanesische Heer aufgerieben, 15. Juni 1389, als Murad meuchlings gefallen war, von seinem Sohne Bajesid drei Colonnen zur Unterwerfung Serbiens, Bosniens und der Walachei abgesandt (1390). Jetzt fiel auch Stefan Duschans Krönungsstadt Skopje, wo sein ephemeres Kaiserthum verkündet worden war, in osmanische Hände; es wurde osmanische Colonie und von Seres und Skopje aus an der Eroberung des serbisch-albanischen Küstenlandes gearbeitet. In Seres fand dann der grosse osmanische Hoftag statt. Die romäischen Kaiser Manuel von Constantinopel, Theodor von Sparta, der Serbenfürst Stefan Lazarewic, der Sohn des bosnischen Königs Tvartko, Constantin Dragases kamen, dem Padischah zu huldigen und dessen Entscheidung in ihren Streitigkeiten zu vernehmen. Schon 1391 ward die Wallachei den Osmanen zinspflichtig, 1393 Trnovo erstürmt, 1394 die Eroberung von Bosnien versucht und nur durch ungarische Hilfe vereitelt.

So erwies sich denn Stefan Duschans Kaiserthum als eine unnatürliche Kraftanstrengung, der die Reaction auf dem Fusse nachfolgte. Unaufhaltsam geht das Verderben von Land zu Land. Die Katastrophe der südslavischen Welt war vollständig und in den Institutionen so wenig als in den Sitten eine Abhilfe, eine Rettung zu finden. So handelte es sich denn nicht um den Untergang eines Reiches, das nach einiger Zeit wieder erstehen konnte, weil die Volkskraft nicht gebrochen war und die geistige und sittliche Bildung die Mittel einer Palingenesie gewährten. Es handelte sich auch nicht darum, ob etwa die improvisirten Kaiserthümer auf den Rang bescheidener Königreiche herabgedrückt, diese in Kleinstaaten getheilt wurden, welche ein neuer Nemanja wieder vereinigen konnte. Katastrophen dieser Art liessen sich, da sie nur Machtfragen in sich schlossen, überstehen, und was die eine Dynastie verbrochen, konnte durch eine neue, die das Volk mit sich fortriss, wieder gut gemacht werden. Anders jetzt. Die osmanische Umwälzung drang in das Innere der Familien, raubte die Knaben zum Dienste des Sultans, schleppte die Mädchen in die Harems, nahm den Einzelnen den Glauben, Freiheit, Un-

abhängigkeit, Besitzthum, Recht, das Gefühl menschlicher Würde, einer besseren Zukunft und liess ihnen nur die Apathie einer stummen Verzweiflung. Die Einen verfielen der Sclaverei und die Andern wurden verpflanzt, die Reicheren verleugneten ihren Glauben, um ihre Habe zu retten; die Bogumilen, denen es gleichgiltig war, ob sie nach Aussen hin sich zum Christenthum oder zum Islam bekannten, gingen in Masse über. Die Familien, welche ihre Herrschaften behielten, waren zum Kriegsdienste für die Osmanen verpflichtet und bekämpften nun ihre Glaubensgenossen, schlugen die Schlachten ihrer Unterdrücker, halfen diesen ihre Zwingherrschaft begründen und gewöhnten sich selbst an die Entwürdigung osmanischen Hofdienstes. Rasch hatten es die Sieger verstanden, die griechische Kirche als einen Hebel ihrer Herrschaft zu verwenden. Sie triumphirte über die slavische. Lange genug hatten diese Völker und Dynastien sich und Andere am Narrenseile herumgeführt, mit den Romäern gekämpft, mit ihnen sich verbunden, die Aussöhnung mit der römischen Kirche geheuchelt und sie aufgegeben, wenn das Entgegengesetzte grösseren Vortheil versprach, mit Allem gespielt, was Anderen heilig war, nicht Treue, nicht Vertrag gehalten, die sicherste Grundlage der Staaten, das eheliche Verhältniss, nach Willkür zerstört. Sie selbst waren eine Musterkarte von Reichen geworden, wie sie nicht sein sollten, Bruder- und Vatermord in Serbien, immerwährende Kämpfe um die Herrschaft in Bulgarien, Hineinziehung von Fremden in den inneren Streit, Hass gegen Andersgläubige, treuloses Hin- und Herschwanken von einer Richtung zur andern, Verachtung einer Cultur, die sie nicht schaffen konnten, Vorliebe für jede nationale Unsitte hatten zuletzt bewirkt, dass sie auch an Niemandem mehr eine Stütze fanden. Als König Sigmund sich aufmachte, die Christenheit vor dem Hereinbruche der Osmanen zu retten, hatte er den Serben Stefan Lazarewic und den Bulgarenkaiser Sračimir gegen sich. Sigmunds Niederlage bei Nikopolis (28. September 1396) vollendete den politischen und socialen Untergang der beiden Hauptreiche der Südslaven. Gerade unter so schlimmen äusseren Verhältnissen lösten die Polen ihre politische Vereinigung mit den Ungarn, entschlug sich König Wenzel des Kaiserthums, das allein noch Mitteleuropa aufzurichten im Stande gewesen

wäre, und entstanden im Schoosse jenes Volkes, das Kaiser Karl durch Uebernahme des Kaiserthums gross gemacht hatte und von dem es hiess, seine Hauptstadt Prag sei, was Constantinopel im Osten, was Rom im Süden, jene heillosen Verwirrungen, die, aus dem nationalen Antagonismus nicht weniger hervorgehend als aus socialen Verhältnissen, sehr bald einen allgemeinen Sturm der niederen Ordnungen gegen die höheren erzeugten, das Unglück Mitteleuropas vollendeten. Es war, als hätten sich die Slaven das Wort gegeben, das ganze sittliche und geistige Capital, an dem Jahrhunderte gearbeitet, vor Ende des Mittelalters aufzuzehren.

Gerade in diesem Zeitalter, welches die ephemeren slavischen Kaiserthümer erblickte, findet auch die langandauernde Katastrophe der Russen statt. Erst in gewohnter Weise der Bürgerkrieg unter den Nachfolgern Ruriks und die Zurückstossung jedes Anerbietens, sich mit der in reicher Entwicklung befindlichen lateinischen Welt auseinanderzusetzen, dann der Einbruch der Tataren (1224), aber nicht auf einmal, sondern nach der fürchterlichen Niederlage der russischen Fürsten an der Kalka erfolgt ein zweiter Einbruch, dem Rjasan, Moskau, Wladimir und andere Städte zum Opfer fallen; eine zweite Niederlage findet am Silfluss statt und jetzt erst (December 1240) sank die Residenz des Grossfürsten, Kiew, in Asche. Drei Jahre später erkannte Jaroslaw II. Wsewolodowic den Grosschan Batu als seinen Oberherrn an und gesellten sich zu den Gräcoslaven, den Deutsch- und Magyarslaven auch die Tatarenslaven. Der Grosschan war es, welcher Jaroslaw II. zum Grossfürsten von ganz Russland erhob und somit dem aviten Theilungssysteme das tatarische der Concentration entgegenstellte, während die slavischen Fürsten ihre politischen Wallfahrten in das Lager des Grosschans unternahmen, durch seine Gnade die grossfürstliche Würde zu erlangen, und die Tataren die Kopfsteuer in Russland erhoben. Die ganze Bildung der russischen Slaven wurde dadurch aufgehalten, und wenn das XVI. Jahrhundert die blutdürstigsten Grausamkeiten, die grauenvollste Menschenschinderei in Russland gewahrte, Czar Peter in dieser Richtung im XVIII. Jahrhunderte noch das Unglaubliche leistete, so stehen diese entsetzlichen Zustände mit der langen Andauer tatarischer Oberherrschaft im Causalzusammen-

hange. Russische Fürsten bekämpften einander mit tatarischer Hilfe. Der Chan entschied zu Gunsten des Grossfürsten von Twer gegen den von Moskau, und wenn die slavischen Fürsten sich in Uneinigkeit überboten, fühlten sich die Tataren aufgefordert, den einheimischen Zwist zu nähren. Es war ein schlimmes Verhängniss, dass, nachdem eine hunnische, eine avarische, eine bulgarische, eine magyarische Periode vorausgegangen waren, erst noch inmitten der Entwicklung eine tatarische kam, die die Grundsätze der absoluten Gewalt, des Uebermuthes, der Zertretung aller Rechte endlich auf die Grossfürsten von Moskau vererbte, die, seit Chan Usbek Wladimir und Nowgorod dem Grossfürsten Iwan von Moskau geschenkt (1328), das moskowitische Grossfürstenthum zum Grabe der übrigen russischen Fürstenthümer und zum Grabe aller Freiheiten zu machen suchten. Ebenso knechtisch gegen den Chan wie übermüthig gegen die eigenen Leute, irdische Götter nach der einen, Sclaven der Tatarenchans nach der andern Seite, konnten sie nicht einmal die Katastrophen des XIV. Jahrhunderts von sich abwenden, und noch am 22. August 1382 loderte Moskau in Flammen auf und wurden die Einwohner von den Tataren zu Tausenden niedergemetzelt.

Als die Osmanen die Herren der Südslaven wurden und diese aus der Geschichte schwanden, schien das Gleiche durch die Tataren den Slaven im Norden zu widerfahren, und nur der innere Streit der Tataren, der Untergang der sogenannten goldenen Horde, rettete Russland vor dem Schicksale, das die osmanischen Sultane, tüchtigere Männer als die Tatarenchane, den Slaven auf dem rechten Donauufer bereiteten. Wir vergessen nur zu häufig, dass, ehe die Osmanenherrschaft in Europa sich festsetzte, die tatarische es war, mit welcher, als sich das Chanat der Krim bildete, Polen, Galizier und Ruthenen fortwährend um ihre Existenz zu kämpfen hatten; dass es unabhängig von den Osmanen zwei moslemische Reiche in Europa gab, die Romanen aber dann sich umsomehr berufen fühlten, mit den Moslim in Spanien aufzuräumen, als erst 1340 der letzte gewaltige Einbruch der afrikanischen Moslim in Spanien stattgefunden hatte, die marokkanische Bevölkerung mit Sack und Pack, mit Weib und Kind nach Algesiras herübergekommen war.

In diesen Zeitraum fällt übrigens die Begründung eines neuen slavischen Königreiches. Das hochtönende des serbischen ‚Königs, von Rascien, von Dioclea, von Albanien, Bulgarien und der ganzen Küste vom adriatischen Golfe bis zum grossen Donaustrome, des Königs und Selbstbeherrschers der Serben und des Küstenlandes, der Romäer und Bulgaren, des Czaren der Serben, der Romäer und der westlichen Gebiete, nicht minder Albaniens, des Küstenlandes und des ganzen Westen‘ — wie sich so gerne Stefan Duschan geschrieben — war vergangen, als wäre es nie dagewesen. Jetzt ernannte König Ludwig von Ungarn den Ban von Bosnien, Stefan Tvrtko, zum Könige von Rascien, Bosnien und der Küste (Chulm) 1376 und entstand so, während Serbien sich in Fürstenthümer zerbröckelte, unter magyarischer Oberherrschaft ein neuer slavischer Krystallisationskern. Es war das letzte slavische Königreich des Mittelalters, das von diesen so viele kommen und vergehen sah; es hat seine Existenz mühevoll 87 Jahre gefristet.

So wäre es denn eine Lüge, zu sagen, dass den Slaven nicht die reichste Möglichkeit der Entwicklung und die vollste Zeit zu derselben gewährt oder von ihnen nicht gebraucht worden wäre. Es gibt keine unsinnigere Theorie als die vor wenigen Jahren in Böhmen aufgestellte, dass die Slaven berufen worden seien, die Rolle der Märtyrer zu spielen, während sie, wo sie konnten, stets vorzogen, statt zum Amboss zu werden, der Hammer zu sein. Da tritt gleich anfänglich das Kaiserthum der Asêniden, das Königthum der Serben auf. Als Osteuropa, nicht ohne eigene Schuld, die Beute der Tataren wird, galt die Monarchie König Ottokars II. nach den Worten des Bischofs Bruno als Schutzmauer gegen die hereinbrechende Barbarei, wie sie bei dem Verfalle des deutschen Kaiserthums die Steiermark vor dem Schicksale rettete, von den Magyaren verschlungen zu werden. Sie fiel aber wie das Reich der Asêniden nur durch eigene Schuld und jene Ueberhebung im Glücke, die einen charakteristischen Zug der slavischen Geschichte bildet. Nichtsdestoweniger erfolgte die Aufrichtung einer böhmisch-polnischen und einer böhmisch-polnisch-ungarischen Monarchie schon in der nächsten Generation nach Ottokar II. und ebenso rasch ihr Untergang, noch ehe der Enkel Ottokars dem Mordstahle des böhmischen Adels (1306) erlegen.

Ungarn, dessen Könige sich kurz vor der Katastrophe der Arpaden Könige von Galizien, Bulgarien, Serbien geschrieben, erhob sich, während Böhmen eine deutsche Königsdynastie gewann, unter den romanischen Anjous zu neuer Macht, die nur dadurch einen Eintrag erlitt, dass König Ludwig, statt seine Kraft ungetheilt dem Osten zuzuwenden, seine Macht in Kämpfen um Neapel und mit Venedig zersplitterte. Er sah das Kaiserthum Stefan Duschans entstehen und in jener Heuchelei vergehen, die ein Grundzug der Herrscher aus dem Geschlechte Nemanjas war, das sich, so oft es aus der Annäherung an die lateinische Welt einen Nutzen ziehen konnte, dieser zuwendet, um sie bei veränderter Sachlage mit Füssen von sich zu stossen. Er vereinigte 1370 die Reiche Polen und Ungarn und schuf dadurch eine Macht, die, gehörig gewahrt, ein Bollwerk gegen die Osmanen werden konnte, wie man von der böhmischen Monarchie ein Jahrhundert früher erwartet hatte, dass sie ein Bollwerk gegen die Tataren werde. Gleichzeitig erschwang sich der Luxemburger Karl, in dessen Adern premyslidisches Blut den Gedanken eingab, das deutsche Reich in Böhmen aufgehen zu machen, auf die Höhe des abendländischen Kaiserthums, dessen Nichtwiederherstellung ihm Cola di Rienzo als unumstösslich sichere Thatsache — und doch irrig — vorausgesagt hatte. Der deutsche Kaiser, der zwischen seinem Grossvater, Kaiser Heinrich, und seinem zweiten Nachfolger, Kaiser Sigmund, in der Mitte steht, gebot in der goldenen Bulle 1356 den deutschen Kurprinzen slavisch zu lernen — der erste Sprachenzwang, der den Deutschen gegenüber geübt wurde. Stand nicht Ungarn damals auf dem Punkte, slavisch zu werden, und welche Fortschritte hatte nicht im deutschen Reiche das Königreich Böhmen unter Karl IV. gemacht?

Man vergisst zu leicht, dass im XIV. Jahrhunderte, als die romanische Literatur ihren nachhaltigen Aufschwung erlangte, Ost- und theilweise auch Mitteleuropa den Slaven zu gehören schienen. Man muss endlich aufhören, unter der Weltgeschichte nur eine Beigabe zur deutschen Geschichte zu verstehen, und sich mit dem Gedanken befreunden, dass es noch andere Factoren gegeben hat und gibt als Deutsche und Romanen! Und doch, wie sind alle diese Ansätze von Kaiserthum und Königthum so rasch vergangen! wie wenig hat sich

an dieses Rauschen slavischer Wetterbäche das Princip der Dauer angeschlossen! wie unendlich klein war ihre Culturaction! wie wurden sie, als nur die Gewalt Berechtigung gab, von noch Gewaltigeren weggefegt, und wie eigenthümlich war es, dass, als die Zeit ganz und gar aus ihren Fugen getreten war, der Urenkel jenes Kaiser Heinrichs VII., der das Kaiserthum nach zweiundsechzigjährigem Interregnum 1312 wieder aufgerichtet, dasselbe wieder fallen liess, und es nun die humilis et devota natio Teutonica war, von welcher in Constanz 1415 der Versuch ausging, was schadhaft war zu heilen und die allgemeinen Gebrechen zu reformiren. Damals aber waren die Slaven auf dem grössten Reichstage der Christenheit, dem Constanzer Concil, das nur Unwissende zu schmähen vermögen, unter den übrigen Völkern entweder nur durch die Deutschen vertreten oder boten sie jenen das Schauspiel einer im inneren Hader begriffenen Nation dar, die nichts vereinte, als der Hass gegen die Deutschen, deren sie doch nicht entrathen konnten. Es war das Gegenstück zu demjenigen, was auf einem andern Gebiete sich ereignete, als nach all' den Winkelzügen und Täuschungen serbischer Krale und bulgarischer Czaren zwei Frauen, Erbinen von Bosnien und Serbien, Helena Paläologa, Lazars Witwe, Serbien, und die Königin Katharina, Witwe des 1463 von den Osmanen hingerichteten Königs Stefan von Bosnien, ihre Reiche testamentarisch dem römischen Stuhle vermachten. Vergeblich hatte derselbe Alles aufgeboten, die Südslaven kirchlich zu einigen, um eine gemeinsame Gefahr mit vereinten Kräften abzuwehren. Wie den Romäern der Turban der Osmanen lieber war als der Hut der Lateiner, zogen die Slaven die Knechtschaft unter den Osmanen der Freiheit vor, die ihnen die lateinische Welt brachte. Dahin hatte es der Hass der orthodoxen Kirche gebracht, das Lebenselement, in welchem ihre Grösse bestand; ihr dankten vor Allem die Südslaven die langandauernde Nacht osmanischer Knechtschaft, und den Patarenern, die in der Verknöcherung des orientalischen Mönchthums sich der Massen zu bemächtigen wussten und dann die staatliche Zerbröckelung beschleunigen halfen.

## §. 6.

### Die Restaurationsperiode. Fünfter Zeitraum (1396—1526).

Der neue Zeitraum begann mit einer denkwürdigen Parallele. Sechs Jahre nach dem Siege Bajesids bei Nicopolis erfolgte die entsetzliche Niederlage der Osmanen bei Ankyra (20. Juli 1402), die Stefan Lazarewic und die Serben im Dienste des Sultans vergeblich aufzuhalten sich bemühten. Der Kern des osmanischen Heeres war gefallen, Bajesid gefangen, starb am 8. März 1403, das osmanische Reich war in seinen Grundfesten erschüttert, der asiatische Theil in den Händen des mongolischen Siegers, der Schatz der Osmanen erbeutet, das Land verwüstet, überall Anarchie und Bürgerkrieg. Die Katastrophe der Serben und Bulgaren war ein Geringes im Vergleiche zu dem Unheil, das über die Osmanen gekommen war. Und dennoch reichten wenige Jahre hin, die osmanische Herrschaft wieder aufzurichten und zur Vollendung dessen zu bringen, was Bajesids Vorgänger begonnen und er selbst seinem Ziele nahe gebracht hatte, während Serben und Bulgaren die Folgen ihrer Schlachten und Niederlagen nicht mehr überwanden. Als dann der Serbenfürst Stefan im Bruderkriege Musa's und Suleiman's zu diesem überging, zuletzt aber Musa doch über Suleiman triumphirte, brach schon acht Jahre nach der Niederlage der Osmanen bei Ankyra ein neues Verderben über Serbien ein und war die Herrschaft der Osmanen in Europa wieder hergestellt. Georg Brankowic machte sich nicht nur 1427 zum Vasallen Murads II., sondern versprach auch die Osmanen mit allen Kräften gegen die Ungarn zu unterstützen. Serbien ward eine reiche Hilfsquelle für die Osmanen. Moslim und Schismatiker verstanden sich trefflich gegen den katholischen König von Ungarn, den römischen König Sigmund, den an einem kraftvollen Auftreten gegen den allgemeinen Feind da die husitischen Czechen, dort die osmanisch gesinnten Serben und Bosnier aufhielten. Jahrhunderte hindurch hatten die Südslaven Zeit, an einer Vereinigung der Staaten der Balkanhalbinsel zu arbeiten, Bulgaren und Serben sich zu Kaisern der Romäer und Slaven ausgerufen und doch nichts Anderes hervorgerufen als Spaltung. Gerade jetzt, als die Osmanen sich aufmachten,

diese Vereinigung von ihrem Standpunkte aus durchzuführen, traten die Folgen dieser Spaltung stärker als je hervor. Serbien zu retten, übergab die Witwe Georg Brankowics das Land dem römischen Stuhle. Das war für die schismatischen Slaven eine Aufforderung, es den Osmanen zu überliefern. In Bosnien erlangte gerade in der letzten Zeit der Unabhängigkeit der Streit mit den Patarenern den höchsten Grad. Patarenischer Verrath hatte bei der Katastrophe des Landes seine Hand im Spiele. Ein serbischer Renegat vollendet die Eroberung des Königreichs und überliefert den letzten König dem Padischah Mohammed, der ihn enthaupten liess. Das geschah in jenen Tagen, als Georg von Podiebrad, der nach dem Tode des Habsburger Ladislaus Wahlkönig von Böhmen geworden war (1458), sich gegen seinen Krönungseid als Utraquist bekannte und den päpstlichen Legaten, der ihn an seinen Eid erinnerte, einkerkern liess.

Es ist hier nicht der Ort, das Wesen des Husitismus weitläufig zu erörtern. Man hat ihm eine evangelische Tendenz zugeschrieben, sie wird sich am klarsten aus den Thaten und den Aposteln ergeben, die die Lehre vom Kelche mit Feuer und Schwert und allen Unthaten verkündeten, welche man den Osmanen überlassen konnte. Aber der wilde Strom, von czechischen Geistlichen entfesselt, von dem Adel, der die ihm von Karl IV. gebotene Verfassung verworfen hatte und Königthum und Kirche zu beherrschen hoffte, begünstigt, riss die Massen mit sich fort und begrub zuerst die ganze karolingische Blüthe in seinen blutgefärbten Wogen. Die ganze natürliche Entwicklung eines Volkes, das an die Spitze von Europa durch Erlangung des Kaiserthums gestellt worden war, schlug in das Gewaltsame um; das Volk selbst wurde wüthend, grausam, und wie sich einer aus seiner Mitte ausdrückt, viehisch. Königthum und Kirche versanken zeitweise im Streite, die edlere Gesittung aber so, dass das Zeitalter der Renaissance beinahe spurlos an dem Lande vorüberging, das aus der Hand eines Königs, der nur für die Grösse und Wohlfahrt Böhmens lebte, die erste grosse Pflanzstätte der Wissenschaft auf der deutschen Seite der Alpen, nach dem Muster von Paris und Bologna erhalten.

Von der 1409 czechisch gewordenen Universität ging das Uebel aus, das jetzt Böhmen traf. Zunächst freilich die Stiftung Kaiser Karls am meisten.

Sie ging nicht blos wissenschaftlich unter, so dass Bohuslaus von Lobkowic meinte, man lerne nichts bei ihr, sondern die Bemühungen des Königs Wladislaus, sie zu heben, scheiterten auch geradezu an dem Widerstande der Husiten. Die deutsche Bevölkerung war vertrieben oder hatte sich czechisirt, da bildete sich erst unter den Czechen der unheilvolle Zwiespalt zwischen den Bekennern des Abendmahls unter einer und den Bekennern desselben unter beiden Gestalten und ward der Kelch des Herrn ein Zeichen des Unfriedens und des Hasses, der die Nation spaltete. Das Erzbisthum, das Kaiser Karl gegründet, ging ein, sein Sohn fand im Grabe nicht Ruhe, was zerstört werden konnte, wurde zerstört, und als man durch die Compactaten den Kelch errungen hatte, wandte man sich, kurz ehe Constantinopel osmanisch wurde, an den griechischen Patriarchen, um sich mit der schismatischen Kirche zu vereinigen. Auf den Fenstersturz des Jahres 1419 folgte noch in demselben Jahrhunderte in Prag ein zweiter viel ärgerer in der Alt- und Neustadt und eine blutige Verfolgung der czechischen Katholiken durch die czechischen Utraquisten (1483).

Die Aussaat des Johann von Husinetz und seines gelehrten Freundes Hieronymus von Prag, von dem der Eine in seiner Unnachgiebigkeit, der Andere in der Versatilität seines Charakters die Haupteigenschaften des slavischen Wesens bethätigten, bestand, als sie aufgegangen war, in der Erhebung der niederen Massen gegen den Mittelstand, der Handwerker gegen den ansässigen Bürger, der Bauern gegen ihre Herren, der Bürger, Bauern und des Adels gegen den reichen Clerus und das Königthum. Der Husitismus war trotz seiner religiösen Färbung dem innersten Kerne nach ein slavischer Bürgerkrieg, der Böhmen wohl vor Zertrümmerung und den Schrecken einer blutigen Reaction bewahrte, aber Land und Volk in die Barbarei zurückwarf, beides zum Gegenstande des Entsetzens machte und den gewaltsamen Umsturz der Dinge, die Revolution und den Fenstersturz zur politischen Institution erhob, welcher über kurz oder lang eine furchtbare Reaction zuletzt doch nachfolgen musste. Das Unglück zu vollenden,

gesellten sich jene nicht zu berechnenden Veränderungen dazu, welche selbst bei geordneten Verhältnissen einen Staat auf das Tiefste zu erschüttern vermochten, die stete Trunkenheit König Wenzels, mit seinem Wechsel von jähzornigem Aufflammen und erbärmlicher Schwäche gegen seine Umgebung, das Aussterben der Luxemburger (1437), die kurze Regierung Albrechts II. von Habsburg, der wie Sigmund die Kronen von Ungarn und Böhmen mit denen des deutschen Reiches verband, dann eine Minderjährigkeit und eine vormundschaftliche Regierung, wieder ein rascher Thronwechsel (1457) und nun die ausgesuchte Tücke Georgs von Podiebrad, der auf den Trümmern der habsburgischen Macht die seine, und wenn diese nicht durchzuführen war, wenigstens eine slavische zu begründen suchte. Jetzt triumphirte der Adel, als in Böhmen wie in Ungarn einer der Seinen mit Ausschluss der erbberechtigten fürstlichen Familien König wurde. Das Emporkommen eines deutschen Königshauses zu hindern und dem Slavismus den Sieg zu verschaffen, leitete König Georg zuletzt selbst die Succession der polnisch-litthauischen Jagellonen ein, ohne jedoch zunächst Anderes zu bewirken, als dass König Mathias von Ungarn, den König Georg gehoben, um die Habsburger auch vom ungarischen Throne auszuschliessen, unter dem neuen slavischen Könige von Böhmen einen grossen Theil des Landes an sich riss und das Königreich Böhmen somit getheilt wurde, es einen ungarischen und einen polnischen König von Böhmen gab, das Reich zerrissen wurde, wie die Kirche in Böhmen in zwei grosse Lager sub una und sub utraque gespalten war. Erst der zufällige Umstand, dass Mathias in Wien, das er erobert hatte, starb (1490) und nun die Ungarn, um gleichfalls die Deutschen auszuschliessen, den jagellonischen König von Böhmen zum Beherrscher von Ungarn erhoben, liess die volle Wirksamkeit dieser Massregel recht zur Klarheit kommen. Allein keine Dynastie war geeigneter, auch in Ungarn der Anarchie mehr Vorschub zu leisten und eine Katastrophe zu zeitigen, als die jagellonische. Der Moment, in welchem die Kronen von Polen, Böhmen, Ungarn von einem und demselben slavischen Geschlechte getragen wurden, war der für die Ausbreitung der osmanischen Herrschaft günstigste. Die innere Lage war durch die Betonung der Adelsmacht die

schlimmste, die äussere die gefährlichste. Jetzt ging Belgrad verloren (1521) und stürzte der Tag von Mohacs (1526) nicht blos das jagellonische Königthum in Ungarn und Böhmen, sondern brachte auch Ungarn dauernd unter das osmanische Joch, aus welchem es erst die vielgeschmähten Habsburger befreiten, die man so lange und durch alle erdenklichen Mittel von der legitimen Nachfolge auszuschliessen gewusst hatte, bis sie weniger die Erben der Krone von Ungarn als des unheilvollen Tages von Mohacs geworden waren, wo der jagellonische König, von den Seinen preisgegeben, auf der Flucht den Tod gefunden hatte (29. August).

Man spricht wohl von einem osmanischen Reiche, weil es die Osmanen verstanden, die verschiedenen Völker ‚in gute Türken' umzuwandeln, wozu sich nur ‚Ungarn und Albanesen' nicht verstanden. Die Heere, womit sie noch im XV. Jahrhundert bis Friaul vordrangen, bestanden aber vorzüglich aus Bosniern, Serben, Bulgaren, aus Slaven, die zu vielen Tausenden in die Reihen der Janitscharen gestellt wurden und dem türkischen Reiche eine Einheit gaben, wie sie früher wohl bei den Römern, aber nie bei den Slaven gewesen war. Dadurch entstand nun freilich ein Epilog der slavischen Geschichte, wie er bei keinem andern Volke sich vorfindet, da keines in gleichem Masse an seinem Untergange gearbeitet. Andererseits aber vervollständigt sich dadurch das slavische Lebensbild, dass gerade im Zeitpunkte der serbisch-bosnischen Katastrophe in Böhmen der innere Streit, der Kampf der Herren gegen den König, der Streit des letzteren mit König Mathias, den er erhoben, um die Habsburger auch vom ungarischen Throne auszuschliessen und zuletzt die Theilung Böhmens zwischen Mathias und Wladislaw erfolgten, die nur die Consequenz der Massregeln König Georgs war und ihm in das Kerbholz eingeschnitten werden muss. Da entstand weiter der politische Umschlag in der slavischen Geschichte, welche früher im Süden pulsirte und jetzt sich nach dem Norden zog. Jetzt griff man zu den politischen Vereinigungen zurück, anstatt aber Polen, Böhmen, Ungarn zu Einem Reiche zu vereinen, begnügte man sich, die drei Reiche ein und derselben Dynastie zu unterwerfen, dieser aber in jedem der drei Reiche so sehr die Hände zu binden, dass sie wohl schaden,

aber nicht nützen konnte, der Adel wohl den König für das Unheil verantwortlich zu machen im Stande war, das der König nicht abwenden konnte, aber durch die Knechtschaft der Massen, die er herbeiführte, den Ruin der Länder verschuldete. Sehnten sich doch die Unterdrückten nach der osmanischen Herrschaft, von der sie Befreiung von ihren Drängern erwarteten.

Die slavische Welt hatte sich bisher durch einen colossalen Trieb zur Veränderung, eine stete Unruhe bemerkbar gemacht, alle nur denkbaren Mittel und Wege eingeschlagen, neben anderen Völkern eine Stellung, ja vor Allem eine dominirende Stellung zu erlangen. Sie hatte sich an Hunnen und Avaren, an Bulgaren, Magyaren, Kumanen, Petschenegen, Wlachen, Waraeger und Litthauer so gut angeschlossen wie an Romäer, Deutsche und Romanen, sich mit ihnen verbündet und sie bekämpft, unablässig kaleidoskopartige Gebilde geschaffen, einen steten Wechsel der Erscheinungen hervorgerufen und dabei immer prätendirt, dass die übrige Welt nach ihr sich richte, während sie jeden Augenblick ein Anderes war und selbst das gemeinsame Kennzeichen Einer Nation, Sprache und Schrift sich immer mehr schieden. Sie hatte das Königthum von andern Völkern entlehnt, dadurch war ihr aber nur der innere Gegensatz noch stärker zum Bewusstsein gekommen und arbeitete nun der Adel und Grossgrundbesitz mit aller Gewalt daran, die durch das Königthum gewonnene Staatseinheit wieder aufzulösen und über den Trümmern des Königthums die avite Unordnung, die man slavische Freiheit nannte, bleibend aufzurichten. Der Staat selbst, der auf der Ausbildung des Privatrechtes, auf freiem Grundeigenthum, auf der Gliederung der Stände beruhte, war ihr etwas Fremdartiges, die ruhige Entwicklung des organischen Wachsthums verhasst, der Wechsel der Herrschaft der Inbegriff des politischen Lebens. Das Königthum war importirt, das Bürgerthum nicht minder, die ständischen Rechte des Clerus, auf welchen in deutschen und romanischen Ländern das politische Gleichgewicht beruhte, eher gehasst als begünstigt, der Bauer zur Behauptung seiner Freiheit an die Gewalt angewiesen. Das Kaiserthum hatte durch seine Vervielfältigung nicht gewonnen, nur verloren. Patriarchate waren begründet worden, wie die Kaiserthümer

auf Ruf und Widerruf, bald der Anschluss an Rom, bald an Constantinopel erfolgt, die folgenreichsten Verbindungen eingegangen und dann als werthlos gelöst, die Bogumilen verfolgt und dann wieder begünstigt, weder von den Lateinern noch von den Griechen wissenschaftliches Leben eingesogen, es genügte eine dürftige homiletische Literatur, deren Bedeutung in der Sprache bestand, in welcher sie geschrieben war. Im Abendlande rief die kirchliche Bewegung eine neue Reihe von Kirchenvätern, gelehrte Theologen, welche die Schule und das Leben beherrschten, hervor, bei den Slaven blühte vor Allem das Mönchthum, der Berg Athos mit seinen Klöstern beherrschte die geistige Welt der Südslaven, und als Karl IV., das geistige Bedürfniss seines Volkes richtig erkennend, die Prager Universität schuf, wurde sie sehr bald statt des Herdes der geistigen Bewegung, der Ausgangspunkt eines nationalen Streites, welcher eine beispiellose Umwälzung der Dinge zur Folge hatte. Man konnte sich kaum eine vermessenere That vorstellen als, nachdem seit 895 Böhmen mit dem deutschen Reiche auf das Innigste verwachsen war, nachdem es, was es geworden war, seine ganze Eigenthümlichkeit wie die Grossartigkeit seiner gegenwärtigen Stellung als Kaiserland, als Grossstaat, seiner Verbindung mit dem deutschen Reiche und der dadurch eingeleiteten Wechselwirkung verdankte, jetzt, in dem Momente, in welchem vor Allem die grösste Einheit der christlichen Nationen Noth that, einen Nationalitätenstreit hervorzurufen, der nach der Aeusserung seines geistlichen Urhebers nicht sowohl einen ethischen Grund hatte als den eines Nationalstolzes, der Ueberhebung der herrlichen slavischen Nation, die gerade jetzt durch ihre eigene Schuld und den Mangel an sittlichem Halt im Sinken begriffen war und mit Stürmen kämpfte, die endlich zur Katastrophe des Jahres 1620 führten und führen mussten. Eines allein war den Slaven nicht zu Theil geworden, das Papstthum, das in Stücke aufzulösen, damals die Romanen sich das Wort gegeben zu haben schienen.

Die Geschicke der slavischen Welt entluden sich im XV. Jahrhunderte in einer erschreckenden Weise.

Bei der Auflösung der serbischen Monarchie und der Niederlage der Ungarn bei Nicopolis 1396 begründete Stefan Tvrdko in Bosnien ein von Ungarn unabhängiges Königreich.

Dreihundert Jahre nach der Krönung des Croatenkönigs Zwonimir wurde Tvrdko König der Serben, Bosnier, des Küstenlandes und der westlichen Länder. Er erlangte Dalmatien und suchte Croatien mit der neuen Herrschaft zu vereinigen, die, obwohl serbisch, gleich dem Königthum Zwonimirs einen katholischen Charakter annahm. Allein das neue Reich ward ein wahres Abbild slavischer Zerrissenheit. Gerade unter Stefan Duschan, welcher im Krönungsjahre Kaiser Karls IV. (1355) starb, war eine fanatische Verfolgung der Katholiken durch die schismatischen Serben entstanden; die romanische Bevölkerung im Küstenlande, die Croaten ohnehin, waren katholisch, unter den Serben aber hatte der Bogumilismus, die manichäische Lehre durch die Saumseligkeit der Priester so grossen Eingang gefunden, dass Bosnien fort und fort als Herd des Bogumilimus galt. Dieses Reich, das, als es sich von Ungarn lossagte, dadurch auch jeden Stützpunkt an Ungarn verlor, ward jetzt, als Serbien zerfiel, Bulgarien unterging, slavische Hauptmacht im Süden, während in Böhmen, das gleichfalls einen katholischen König besass, der Husitismus triumphirte. Es war und blieb dieses eine der merkwürdigsten Erscheinungen des sich seinem Ende nähernden Mittelalters, dass das Slaventhum noch zwei so heterogene Erscheinungen auf dem kirchlichen Gebiete zu Tage förderte, gleichzeitig zwei Hebel angelegt wurden, die lateinische Welt aus den Fugen zu treiben. Doch das Geschick der slavischen Welt hing damals, was den Süden betraf, von einer erneuten Verbindung Polens mit Ungarn ab, als der Jagellone Wladislav (statt des Habsburgers Ladislaus Posthumus), auf den ungarischen Thron berufen, im Jahre 1443 den grossen Osmanenkrieg begann, welcher mit der Vernichtung des ungarischen Heeres und dem Tode des Königs bei Varna (10. November 1444) endigte. Was nun in raschen und entscheidenden Schlägen erfolgte, war nur die Ausbeutung des grossen osmanischen Sieges vom Jahre 1444: die Eroberung von Constantinopel (29. Mai 1453), die Vernichtung des romäischen Reiches, der Freiheit und Selbstständigkeit der griechischen Nationalität auf der Balkanhalbinsel, und sobald dieses geschehen war, die grosse Frontveränderung der osmanischen Macht gegen den Westen. War durch den Frieden von Szegedin (vor der Schlacht von Varna) ein Theil von Serbien den Brankowic zugekommen

— Bulgarien sollte osmanisch bleiben, die Walachei zu Ungarn gehören — so rückte schon Mohammed 1457 vor Belgrad dem letzten Stützpunkte serbischer Macht; es wurde durch einen abendländischen Kreuzzug für Ungarn gerettet und fiel erst 1521 in Sultan Solimans Hände. Schon 1463 erfolgte der Untergang des Königreichs Bosnien, dessen letzter König Stefan Tomaševic von den Osmanen enthauptet wurde. Nun aber geschah das Unglaubliche. Mit jener Falschheit, die den Bogumilen eigen war, welche, wo es ihnen frommte, christliche Gebräuche mitmachten, nahmen die bogumilischen Bosnier jetzt den Islam an und erhielten sich dadurch als herrschender Stamm im Besitze ihrer Güter, ihrer Rechte, ihrer Herrschaft über den christlichen Theil, der diesen Abfall verschmähte. Es war dieses in derselben Zeit, als König Georg von Böhmen sich bewogen fühlte, die Maske abzunehmen, sich als Utraquist zu erklären, sein eigenes Werk, die Pacification Böhmens zu zerstören, den Bürgerkrieg zwischen denen sub una und sub utraque zu veranlassen und dadurch die Fundamente eines Gebäudes zu erschüttern, an welchem er mit ebenso vieler Energie als Schlauheit rastlos gearbeitet hatte. Er konnte durch seine vorzüglichen Eigenschaften Böhmen den so wünschenswerthen Ruhepunkt verschaffen, selbst der Wiederhersteller, der Wohlthäter Böhmens werden; er schien sich nur bücken zu dürfen, um das deutsche, das romäische Kaiserthum zu erwerben. Als er wider seinen Krönungseid sich als Utraquist geberdete, bildete die zweite Hälfte seiner Regierung den Gegensatz zu dem glänzenden, vielversprechenden Anfange und gehörte auch sie nur zu den ephemeren politischen Meteoren, an welchen die slavische Geschichte so reich ist.

So bot denn in dem lebensvollen XV. Jahrhunderte der grössere Theil der slavischen Welt einen unendlich traurigen Anblick dar. Serben und Bulgaren hatten ihre Lebensaufgabe in einem Antagonismus erblickt, zu welchem der prunkende Titel ihrer Titularkaiser: Kaiser der Romäer und der Bulgaren oder Serben sehr wenig passte. Jahrhunderte lang hatten sie rastlos daran gearbeitet, sich vom Abendlande abzuschliessen und die Cultur des christlichen Morgenlandes zu zerstören, wohl aber angenommen, was dem romäischen Reiche und zuletzt ihnen selbst das Verderblichste war, das kirchliche Schisma

und den unglaublich bornirten Hass, der noch heutigen Tages den Serben, den Bulgaren, den Russen von dem Lateiner trennt. Im Königreiche Polen war der Hass gegen die Deutschherren das politische Lebenselement. Polen und Deutsche bekämpften sich nicht blos auf den Schlachtfeldern, in der Literatur, selbst auf dem Concil von Constanz, das die Reform der christlichen Welt sich zur Aufgabe gestellt hatte. Als dann Russland sich von der Herrschaft der Tataren befreite und das Grossfürstenthum Moskau die übrigen russischen Fürstenthümer verschlang, nahm es das romäische Schisma als sein Erbe auf, verwarf es die Union mit dem Abendlande und setzte es das romäische Schisma fort; je mehr seine Macht stieg, desto schärfer wurde der Antagonismus Russlands zur übrigen Welt. Nach keiner Seite aber trat dieser unumwundener hervor, als dem Königreiche Polen gegenüber, das seinerseits in dem Masse sich einer zügellosen Freiheit zuwandte, in welchem in Russland der orientalische Despotismus, das gemeinschaftliche Erbe der Romäer und Tataren zunahm. So gründlich sich die czechischen Utraquisten und die sub una hassten, der Hass der Russen gegen die Polen war noch grösser, noch unversöhnlicher und nahm von Jahrhundert zu Jahrhundert an Wildheit und Tücke zu. Wohin man in der slavischen Welt blickte, war Alles mit beispiellosem Unfrieden erfüllt. Die einzelnen Stämme waren gegen einander, und da die Kirche, welche versöhnen sollte, welche Ausgleichung und Frieden zu stiften hatte, von der Einführung des Christenthums an bei den slavischen Völkern nicht übernational, sondern national geworden war, vermochte sie ihrer Aufgabe noch viel weniger gerecht zu werden als anderswo. Und gerade nach einer so schlimmen Erfahrung hatte man in Böhmen nichts Höheres zu thun, als das nationale Element auch in der Kirche zu betonen, und als man dieses nicht im ganzen Umfange durchsetzen konnte, wandte man sich noch beinahe unmittelbar vor Eroberung von Constantinopel an den schismatischen Patriarchen und wollte man sich trotz aller Compactate offen dem Schisma in die Arme werfen! Die absichtlich herbeigeführte Schwäche des Königthums verschaffte dann dem Adel einen vollständigen Sieg und die Geschicke des czechischen und polnischen Königreichs schienen sich so nicht zum Glücke der Völker nähern zu wollen. Nur das Haus Habsburg

rettete Böhmen vor dem Schicksale Polens, das zuletzt durch seine inneren Zwistigkeiten seine Nachbarn einlud, dem Reich den Untergang zu bereiten. In welcher Blüthe und Macht standen damals die romanischen Staaten da, Frankreich, Aragonien, Castilien, Portugal-Algarve! Sie hatten ihren Dualismus überwunden und in kirchlicher wie in politischer Beziehung Einigung gefunden und trafen nun Anstalten, in Afrika, in Asien, in Amerika sich festzusetzen, eine Weltmonarchie zu begründen, wie sie die Geschichte noch nicht gekannt. Anders die Slaven, welche alle Momente der Einigung in das Entgegengesetzte verkehrt hatten und nun selbst zur Bresche geworden waren, durch welche die Barbarei ihren Einzug in Europa hielt, wenn nicht alle Völker noch zu ihrer Abwehr sich verbanden.

Auch dieser Zeitraum, der letzte des Mittelalters, bietet grosse Belehrung dar. Das XIV. Jahrhundert hatte durch die Eigenthümlichkeit der so versatilen luxemburgischen Dynastie den Czechen die reichste Möglichkeit gewährt, nicht blos, wie bisher, von Deutschland, sondern auch von Italien und Frankreich, von Ost und West Impulse des geistigen Lebens zu erlangen. Das deutsche Reich war für Kaiser Karl nicht viel mehr gewesen als eine Mine, die er im Interesse Böhmens ausbeutete. Böhmen selbst war durch ihn das Kaiserland geworden, Paris und Bologna sollten sich in Prag wiederfinden, ein dauernder Rechtszustand aufgerichtet, Niederdeutschland mit Böhmen in Verbindung gesetzt, Handelsverbindungen nach dem Norden und dem Süden abgeschlossen, Böhmen ein allgemeiner Mittelpunkt des europäischen Völkerverkehrs werden. Das Alles konnte aber nur geschehen, wenn das czechische Volk auf die Ideen seines Kaisers einging, bis zu einem gewissen Grade sich entnationalisirte, die allgemein leitenden Ideen auf Kosten des Czechismus Wurzeln schlugen und der beschränkte Nationalitätsstandpunkt aufgegeben wurde. Das war zu viel verlangt. Selbst in der eigenen Familie konnte Karl nicht durchdringen, sein Sohn und Nachfolger war im Vergleich zu seinem Stiefbruder Sigmund viel zu viel Slave, als dass die allgemeinen Ideen seines Vaters bei ihm durchdringen konnten. Der böhmische Adel hatte die weiseste Massregel Kaiser Karls, die Begründung einer Verfassung von sich gewiesen und von den kirchlichen Anstalten Kaiser Karls war nicht viel

mehr geblieben als ein gewisser Pietismus, der sich darin gefiel, die Czechen für das auserwählte Volk Gottes zu halten, dem die modernen Kanaaniten zum Opfer zu fallen hatten. Und diese Verkehrung der Dinge, diesen Abfall von seiner Geschichte wagt man jetzt dem czechischen Volke als höchste Blüthe darzustellen, als den Lichtpunkt der Entwicklung, als die Sonne, die in finsterer Nacht zu leuchten begonnen und an der die übrigen Völker ihre Thranlampe angezündet!

Es kann hier der Controverse, ob die Prager Universität die erste deutsche, ob sie keine deutsche war, nur im Vorübergehen gedacht werden. Dass Prag durch Karl IV. die Hauptstadt des deutschen Reiches würde, ist von den Zeitgenossen ebenso anerkannt worden, als dass Böhmen selbst ein Glied des deutschen Reiches war und somit die Gründung der Universität auf deutschem Reichsboden erfolgte. Sieht man aber auf die Männer, welche die Prager Universität besuchten und ihr denn doch eigentlich ihren Charakter verliehen, so strömten nach dem Ausspruche eines unverwerflichen Zeugen, des Andreas von Böhmisch-Brod, Preussen, Ruthenen, Polen, Ungarn, Engländer, Irländer, Spanier, Sachsen, Schweden, Dänen, Jüten, Norweger, Finländer, Venetianer, Lombarden, Neapolitaner, Mittelitaliener, Franzosen, Cyprier, Rheinländer, Schwaben, Baiern, nach Prag, dort zu studiren. Andreas kommt förmlich in Entzückung, wenn er an dieses Glück denkt, das Prag zu Theil wurde. O glückliches Böhmen, o glückliche Krone Böhmens, o überglückliches, o edles Prag! ruft er aus.[1] Karl IV. wollte ein allgemeines Studium schaffen, nicht ein particulares, blos czechisches, und der Erfolg entsprach, wenigstens so lange er lebte, diesen seinen rastlosen Bemühungen, wie man aus dem Verzeichnisse des Andreas sieht, in glänzender Weise. Niemand wird sich doch einbilden, dass Finländer und Norweger nach Prag kamen, um Vorträge über czechische Literatur zu hören, und die Auswahl, welche Karl IV. bei den von ihm selbst geleiteten Berufungen der Männer traf, denen er sein allgemeines Studium anvertrauen wollte, beweist, dass es ihm ernst war, eine Welt-

[1] Höfler, Magister Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag, S. 115.

universität, gleich den beiden in Italien und Frankreich bestehenden grossen Universitäten, zu begründen. Welches aber auch die Zukunft der Karls-Universität war, Karl hatte die Zukunft Böhmens an die der Universität geknüpft, ihre Blüthe war die Blüthe Böhmens, ihr Verfall und Siechthum der Verfall und das Siechthum des ‚edlen Gliedes des deutschen Reiches' (nobile membrum imperii).

Die Geschichte des Mittelalters hört in Böhmen eigentlich mit der hussitischen Bewegung auf, die einen Kreis beschrieb, der mit der Vertreibung der deutschen Professoren, Studenten und Bürger durch die Czechen im Anfange des XV. Jahrhunderts begann und nach zwei Jahrhunderten mit der Aechtung und Vertreibung des einheimischen Adels endigte, der so lange Zeit an allen revolutionären Bewegungen Theil genommen, weder vor Fenstersturz noch vor Absetzung der Könige, vor Bürgerkrieg und auswärtiger Berufung zurückgeschreckt hatte und endlich der Nemesis verfiel. Kein Volk hatte es sich bisher so geradezu zur Aufgabe gestellt, mit seiner ganzen Vergangenheit zu brechen und, als wäre Böhmen eine Insel im Weltmeere, an der einseitigsten Slavisirung des Landes zu arbeiten als das czechische. Religion, Wissenschaft und Kunst, Königthum und gesetzliche Ordnung wurden diesem Phantom zu Liebe preisgegeben, und während man die niederen Classen mit ihrer unbändigen Rohheit zu Theilnehmern an dem Kampfe machte, nährte man noch die Einbildung, für die höchsten Güter der Menschheit zu kämpfen und gleichsam auf deren Höhe zu wandeln. Man gab die gesammte Cultur von Jahrhunderten preis; wo früher die herrlichsten Bauten zum Himmel ragten, gab es nur mehr Brandstätten, die scheusslichsten Mordscenen wurden zur Tagesordnung und das Volk in eine Richtung hineingezogen, die es zu keiner ruhigen Entwicklung mehr kommen liess, Alles, damit das echte Slaventhum triumphire. Das sind die Verhängnisse der Völker, die gleich den Individuen den Folgen ihrer eigenen Thaten verfallen. [1]

---

[1] Ein Herr Friedrich Paulsen, dessen wissenschaftliche Leistungen mir nur aus einem sehr matten Aufsatze über die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter in der v. Sybel'schen historischen Zeitschrift bekannt sind, hat in dieser sich bemüssigt gefühlt, die Vorgänge an der Prager Universität im Jahre 1384 — den Streit um die Collegiaturen, worin Herr

Noch im XIII. Jahrhunderte, als zur Besserung der Gründe, zur Vermehrung ihres Einkommens slavische Fürsten, der Adel,

---

Paulsen gegen den Wortlaut der betreffenden Urkunde Professuren erblickt — einer Erörterung zu unterziehen, die beweisen soll, dass die Czechen durch den Vertrag vom Jahre 1384 nicht in den ausschliesslichen Besitz derselben gelangt seien. Paulsen, welcher in seinen Prager Studien nicht so weit gelangte, um das Datum der Gründung der Universität richtig angeben zu können, muss freilich hiebei zugestehen, dass der Wortlaut der betreffenden Urkunde das bedeuten könne, was ich, auf diese gestützt, darüber aussprach. Während ich aber in meiner Schrift: ‚Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studirenden von der Prager Universität' mich begnügte, die Sache soweit mitzutheilen, als die mir zu Gebote stehenden Urkunden reichen, sieht Herr Paulsen darin eine sehr ausführliche und für die Böhmen sehr gehässige, aber nicht lichtvolle Darstellung. Statt aber durch Auffindung einer Urkunde, welche meine Forschung ergänzen könnte, sich den Dank der Forscher zu verdienen, gibt er weder etwas Neues, noch vermag er den urkundlichen Text zu entkräften. Der unwiderleglichen Thatsache, dass die Magister der drei Nationen durch die czechische von den Collegiaturen ausgeschlossen worden seien, setzt er entgegen, dass erstens dann Hus nicht hätte behaupten können, dass sich die Fremden in das Erbe der Heimischen ‚wie Hunde' eingedrängt und ihnen das Brod weggenommen hätten, und zweitens, weil der nachfolgende Vertrag, die sogenannte concordia nationum, sicher von den drei Nationen nicht unterzeichnet worden wäre, wenn alle Collegiaturen bis auf $^1/_{18}$, wie Paulsen nachrechnet, in die Hände der Böhmen gefallen wären. Nun habe ich nachgewiesen, und zwar durch Anführung der Worte des Andreas von Böhmisch-Brod, eines intimen Freundes und Parteigängers des Johann von Husinetz, dass das von diesem und den Seinen erschlichene Decret König Wenzels vom 18. Jänner 1409 die Statuten der Universität und die beschworenen Verträge der Nationen verletzte und Hus, in die Enge getrieben, nun die Brodfrage in ähnlicher Weise in Scene setzte, wie es so oft geschah, um das czechische Volk gegen die deutschen Professoren aufzureizen. Das zweite Argument, die Deutschen wären sicher dann ausgewandert, ist völlig unglücklich gewählt. Nicht blos, dass auf die concordia hin ein neuer Universitätseid — servare statuta — et ordinationes firmatas inter nationem bohemorum et alias nationes et collegia — eingeführt wurde (Ms), sondern es fand auch wirklich eine, wenn auch nicht so massenhafte Auswanderung der Deutschen statt, wie im Jahre 1409, als Hus den Kampf gegen die Deutschen zur Lebensaufgabe machte. Sie war aber doch so stark, dass derselbe König Wenzel, welcher sich zehn Jahre nachher von Hus und den Seinigen so arg bethören liess, eine Art von Proclamation im Jahre 1399 erliess, worin er die Ausländer dringendst einlud, zur Prager Universität zurückzukehren, er wolle die alte Blüthe derselben erneuen, (ut quae per intervalla quantalibet passim

die Prälaten die Einwanderung der Deutschen so sehr begünstigten, meinte ein sehr entschiedener Slave, der Bischofs Bogufal in Posen, es gäbe in der ganzen Welt nicht zwei Nationen, die einander so nahe ständen, so viel Gemeinsames

---

quassata perierant, sub nostrae juventutis primordiis seniliter juvenescant). Die Argumentation des Herrn Paulsen ist somit in gar keiner Beziehung stichhältig, sie beweist nur seine Unwissenheit, und der persönliche Ausfall gegen mich widerlegt sich dadurch von selbst. Er scheint, was ich aus dem Appellationsinstrumente der drei Nationen, das ich auffand, wörtlich in den Text aufnahm, als meinen Zusatz angesehen zu haben. Wenn er aber dann mit einer Art von Päan schliesst, Böhmen sei damals das Herz von Deutschland nicht gewesen, und sagt, ‚gar in der Vertreibung von einigen deutschen Professoren ein welterschütterndes Ereigniss zu sehen, sei doch ein abenteuerliches idolum horizontis', so weiss freilich der gründliche Forscher nicht, dass Böhmen sich damals bis vor die Thore von Nürnberg erstreckte, Mähren, Schlesien, die Lausitz und das Churfürstenthum Brandenburg umfasste, die zahlreichen Enclaven im deutschen Reiche nicht gerechnet, und dass es von dieser Zeit an hiess, die römische Königskrone gehöre auf die böhmische. Der insipide Vorwurf der Abenteuerlichkeit fällt daher auf Herrn Paulsen zurück, der nicht weiss, dass es sich nicht um einige deutsche Professoren handelte, sondern allmälig um die ganze deutsche Bevölkerung Böhmens und um einen Nationalkampf, der die besten Kräfte Deutschlands verzehrte. Nur eine ekelhafte Frivolität, wie sie der leidige Culturkampf erzeugte, kann da von einigen deutschen Professoren sprechen, wo es sich um einen Brand handelte, der nach wenigen Jahren die Herrschaft der Hohenzollern in Franken bedrohte und sich bis an die Ostsee erstreckte. Die elendeste Argumentation, welche unter gewissenhaften Forschern nie stattfinden darf, besteht aber darin, einem Andern eine Absurdität zuzuschreiben und diese sodann zu bekämpfen. Wer hat denn aus der Vertreibung einiger deutschen Professoren ein welterschütterndes Ereigniss gemacht? Nur Herr Paulsen, der dem Magister Johannes Hus eine Art von Infallibilität zuzuerkennen scheint. Doch Herrn Paulsen hat bereits das verdiente Schicksal erreicht. Er wurde von dem czechischen Journale als Muster von Unparteilichkeit gepriesen, das die gehässigste Verunglimpfung der Deutschen zum Handwerk machte, in dieser Arbeit vor keinem Mittel zurückschreckt und dem jede Waffe recht ist, findet man sie vielleicht auch nur, wenn man sich nach dem Strassenkothe bückt. Herr Paulsen verlangt, dass die Deutschen im Jahre 1384 vor den Czechen hätten auswandern sollen, und er leistet 1881 den Neuhusiten moralische Unterstützung gegen die Deutschen, die um ihre Existenz kämpfen. Hat man in Deutschland vergessen, dass Böhmen stets das Wetterloch Mitteleuropas war, aus welchem die Stürme über die Nachbarländer brausten, so möge man sich wenigstens nicht in unsere Angelegenheiten mischen.

besässen, als die Deutschen und die Slaven. Im XV. Jahrhunderte lautete es ganz anders; da wurde (1477) gesagt, die Natur selbst habe zwischen beiden Völkern einen beständigen Zwiespalt und einen natürlichen Hass gesäet. Zwischen diesen beiden, einander so widersprechenden Meinungen, die man als Zeitspiegel bezeichnen kann, liegt die Periode des Hus und sein Bestreben, seine herrliche Nation zu erheben, ein Bestreben, das zunächst zur Zerstörung des gemeinsamen geistigen Mittelpunktes, den Kaiser Karl den beiden Nationen geschaffen, führte, dann das Nationalitätenprincip zum kirchlichen Factor zu machen suchte, endlich die böhmische Revolution mit allen ihren Gräueln erzeugte, damit auch die czechische Adelsherrschaft, die sich nach Unten wie nach Oben breit machte. ‚Und wir werden, hiess es 1434 von Seiten der Taboriten, diese Barone vernichten, das Land behaupten, Alle, die uns entgegen sind, tödten und vertreiben, damit sie uns künftig nicht hindern, und dann werden wir einen allgemeinen Landtag halten, um eine Landesordnung aufzurichten, und dort durchsetzen, was wir wollen, und diejenigen, welche noch auf unserer Seite sind, denen wir aber nicht trauen können und die uns nicht nützlich sind, diese werden wir tödten und vernichten; ebenso diejenigen, welche nicht zum bestimmten Tage erscheinen wollen, und dann wollen wir die entfernteren Länder erobern, wie es die Römer gethan. Und nicht wollen wir Scheu haben vor Blutvergiessen, da auch Judith unter schönen Worten den Holofernes tödtete, ihr Volk befreite und deshalb grosses Lob bei den Menschen fand‘. Das war das neue Evangelium.

Die Prager waren vorangegangen, als sie ihre Klöster plünderten und mit der Zerstörung der herrlichen Bauten früherer Jahrhunderte begannen, dann das Signal gaben, sich über die Häuser, die Weinberge, die Keller und sonstigen liegenden Gründe der deutschen Bürger zu werfen und diese sich anzueignen. Diese husitischen Ideen fanden vor Allem Anklang und mussten, wenn einmal das Zugreifen erlaubt war, der Bewegung unendlich viele Freunde schaffen. Diese Sprache verstand der Proletarier wie der Baron, und Kilian Leib, Prior von Rebdorf, weiss noch spät zu erzählen, welchen Eindruck es auf den deutschen Adel machte, wenn er in den Schatzkammern des böhmischen Adels die silbernen und goldenen

Pokale, die kostbaren Monstranzen und sonstigen Kleinodien erblickte, welche aus den böhmischen Kirchen und Klöstern in Privatbesitz gelangt waren. Schon im XIII. Jahrhundert war die Frage, um welche es sich jetzt handelte, in ähnlicher Art an die Czechen herangetreten, als Ottokar II. zwar deutsche Länder in seiner Monarchie vereinigte, aber die Last der deutschen Krone auf sich zu nehmen und ihrer schweren Aufgabe sich zu unterziehen verschmähte, diese zu lösen dem Grafen von Habsburg überliess, dessen Wahl ihm dann doch ein Dorn im Auge war. Damals hüllte man sich in die slavische Selbstgenügsamkeit ein und vergass man, dass man nicht nur zu nehmen, sondern auch zu geben habe. Nochmal trat die Frage heran, als König Wenzel II. ein Generalstudium in Prag begründen wollte und der czechische Adel sich widersetzte, damit nicht die Kinder der niederen Stände durch grössere Bildung ihm über die Köpfe wüchsen. Jetzt handelte es sich darum, die von Karl IV. begründete Grösse Böhmens, die sich ohne das Kaiserthum nicht erhalten liess, zu wahren und darüber das Opfer nationaler Ausschliesslichkeit zu bringen. Wie unter Ottokar die czechischen Kleingeister dem Könige riethen, sich der deutschen Krone zu begeben, da er sie in seiner Machtfülle nicht bedürfe, so waren jetzt bei König Wenzel IV. die Rathgeber da, die Deutschen als Eindringlinge anzusehen und das Brod des Landes nicht ‚den Hunden', sondern den Eingebornen zu geben, ein Rath, der das Schicksal erst der Universität, dann der karolingischen Periode und des Landes entschied. Man hielt es für einen Triumph, als die Anhänger und Freunde des Johann von Husinetz die Universität sich eigen machten. Man lobte Gott dafür, dass es geschehen war, verkündete den czechischen Rector als Meister in Israel, und die von fanatischen Führern missleitete Nation hatte nichts Anderes zu thun, als bei dem Anbruche des Renaissance-Zeitalters alle Mittel der geistigen Bildung zu zerstören, sich an Mord und Plünderung zu gewöhnen und den wildesten und grausamsten Scenen zu verfallen, während man sich einbildete, die Segnungen des Lichtes in die Welt zu tragen. Der Bruch mit der Vergangenheit war im ausgedehntesten Masse erfolgt und die Geschichte hatte von Neuem zu beginnen. Kein slavisches Volk war in seinem Hasse gegen

die Deutschen weiter gegangen als die Czechen und hatte dadurch in der Zerstörung der eigenen Vergangenheit, der Grundlage einer besseren Zukunft Grösseres geleistet. Wenn die Polen dem Deutschherrenorden grimmig feind waren, so hatte dieses einen Sinn. Die Deutschherren hatten einen Staat begründet mit Burgen und Städten, Heeren und Festungen, und waren vor dem Kampfe auf Leben und Tod nicht zurückgebebt. Sie waren in offener Feldschlacht überwunden worden, und wenn die Jagellonen als Sieger die Oberherrschaft über den Orden zu begründen suchten, so mochte darüber eine Auseinandersetzung zwischen dem Könige von Polen und dem der Römer erfolgen, um die Sieger einzuschränken. Allein anders standen die Dinge im Königreiche Böhmen. Die Czechen hatten sich freiwillig an das deutsche Reich angeschlossen; es war nicht Anmassung der deutschen Könige und Kaiser, wenn diese, im beständigen Streite der Premysliden um die Herrschaft und von diesen aufgerufen, den Schiedsrichter machten. Aus einem tributären Fürsten war der czechische Herzog zum Reichsfürsten emporgestiegen, deutsches Blut drang durch die zahlreichen Heirathen der Premysliden mit deutschen Fürstentöchtern in die Adern der herrschenden Familie, deutsche Namen: Konrad, Friedrich, Heinrich, kamen unter diesen zum Vorschein. Sie sind es, unter welchen deutsche Handwerker und Kaufleute gekommen waren, die Bauern zur Besserung der Grundstücke, zur Begründung eines freien Bauernstandes berufen, die Bürger mit Privilegien versehen wurden. Deutsche Mönche hatten mit dem rationellen Ackerbau milde Auffassung der Lebensverhältnisse zu verbreiten gesucht. Deutsche Könige und Kaiser hatten die Herzoge wegen ihrer Verdienste um das deutsche Reich zu Königen erhoben und diesen eine Stellung verschafft, dass sie mehr als einmal über das Geschick Mitteleuropas verfügen konnten. Das czechische Volk war es, das sich nacheinander drei deutsche Könige: Rudolf von Habsburg, Heinrich von Kärnten, Johann von Luxemburg, gab. Unter der luxemburgischen Dynastie hatte Böhmen die Ehren des römischen Kaiserthums erlangt, war Prag geworden, was Constantinopel war, wie Heinrich von Diessenhofen schreibt, und hatte zum Danke dafür Karl erst Böhmen in kirchlicher Beziehung von Deutschland gelöst, dann ein ganzes deutsches

Churfürstenthum der Krone Böhmen incorporirt, die Marken des Königreichs bis Nürnberg vorgeschoben, böhmische Enclaven auf deutschem Boden — Ansätze für weitere Incorporationen — begründet, die Universität als gemeinsames Centrum mitteleuropäischer Völker gestiftet, aber mit all' seiner Macht doch nicht den böhmischen Adel bewegen können, durch Annahme der majestas Carolina den Revolutionsgelüsten zu entsagen und sich und dem Lande eine feste rechtliche Basis zu schaffen; aber was Karl Grosses geschaffen, das Alles war jetzt — im letzten Zeitraume des Mittelalters — als wäre es gänzlich werthlos oder nie dagewesen. Im Namen der Nationalität eröffnete Johann von Husinetz den Sturm auf das Kleinod der Wissenschaft; es gelang ihm, die Universität czechisch zu machen und sie zugleich der Wissenschaft zu entfremden, so dass sie sich von dem Schlage des Jahres 1409 nie mehr erholte. Dann ging es Schritt für Schritt weiter. Der thörichte Erzbischof von Prag leistete selbst den Husiten Vorschub, nicht ahnend, welche Stürme er zu entfesseln unternahm. Die deutschen Bürger verschwanden, als ihnen nur die Wahl gelassen wurde zwischen Utraquismus und Preisgebung ihrer Habe, wo nicht des Lebens. Alle Disciplin, alle gesetzliche Ordnung der Dinge hörte auf, das Königthum wurde bei Seite geschoben. Der Nachfolger Karls IV., der durch Concessionen den Sturm zu beschwichtigen hoffte, fand selbst im Grabe keine Ruhe. Böhmen konnte sich der auswärtigen Einfälle entledigen, als der Adel dem König Sigmund 1420 vorgeschwindelt, wenn sich das königliche Heer zurückziehe, werde er die Sache in Ordnung bringen, aber der Aufruhr loderte nun nur um so schrecklicher empor. Der Bürgerkrieg tobte durch die einst so gesegneten Gauen, und das Volk unter tollen Führern schien keine andere Aufgabe zu kennen, als, zu Mord und Plünderung angeleitet, in den eigenen Eingeweiden zu wühlen, einer wirklichen Reform den Rücken zu kehren. Kein Stand kannte mehr die ihm von der Natur der Dinge gezogene Schranke und jeder hielt sich nur für berufen, im XV. Jahrhunderte mit rasender Eile das Gegentheil von dem auszuführen, was im XIV. Jahrhunderte der grösste Wohlthäter Böhmens, wie man mit vollem Rechte Karl IV. nannte, mit unverdrossenem Fleisse geschaffen hatte. Die Kirche bricht

zuerst zusammen, dann das Königthum, die Wohlfahrt des Landes geht durch den Bürgerkrieg zu Grunde, die Raubkriege nach Aussen, das ewige Blutvergiessen macht das Volk blutgierig und mörderisch, es will religiöse, politische, sociale Freiheit und sinkt nach allen Seiten nur noch tiefer. Es hat seine Geschicke selbst in die Hand genommen, Niemand darf sich in seine Angelegenheiten mischen, und die Folge ist, dass es schliesslich dem einheimischen Adel verfällt und dieser von der geistigen Bewegung, dem socialen Umsturze, der grossen böhmischen Revolution allein Vortheil zieht und Volk und Land für sich ausbeutet. Aber es hat erreicht, was es will, der Czechismus triumphirt, die Deutschen sind ausgetrieben, die Grundsätze eines Jan Zizka sind Fleisch geworden; nur ist eine neue Spaltung eingetreten, das Land parteit sich in die sub una und sub utraque, unter privilegirte Reiche und privilegirte Arme. Die Verrohung wächst in das Unglaubliche.

Diese Wendung der Dinge gibt den Polen Gelegenheit, eine grosse Rolle zu spielen. Sie werfen die Deutschherren nieder, sie vertheidigen Mitteleuropa vor den Tataren, sie vereinigen wieder Ungarn und übernehmen die Fortführung des Türkenkrieges, die Jagellonen gewinnen endlich das Königreich Böhmen, und zwar für längere Zeit, als König Wenzel II. Polen gewonnen; sie fügen, während das deutsche Reich sich in eine Oligarchie umwandelt und Italien verliert, auch die ungarischen Reiche dazu; nur stellt sich heraus, je mehr die Jagellonen an äusserer Macht zunehmen, desto mehr verlieren sie an politischer Kraft, die Völker sind es, die regieren, nicht die Fürsten, und während das romanische Europa sich concentrirt, das habsburgische Haus zur Weltmacht wird, wächst im Osten die Anarchie und bereiten sich jene jammervollen Schläge vor, die erst Belgrad treffen, dann Ungarn zerschlagen und mit einem Male die Throne von Ungarn und Böhmen erledigen, beide Reiche herrenlos machen. Jetzt flüchtete sich der gemeine Mann in Böhmen in den Schoos der böhmischen Brüder, die in Wäldern und Einöden ihrem Cultus huldigten; seine nationalen Herren waren, seit die Kirche der Habsucht des Adels, dem Fanatismus der Massen erlegen, das Königthum nicht nur schwach geworden, sondern absichtlich in Schwäche erhalten wurde, seine ärgsten Feinde geworden.

Aber man hatte erreicht, was man wollte, die Deutschen waren ausgetrieben — um zuletzt doch zurückzukehren und (1527) die Herrschaft zu erlangen.

Die slavischen Völker hatten volle Zeit sich zu entwickeln, und wenn grosse Katastrophen diesen Process plötzlich unterbrachen, haben sie nicht Andere, sondern nur sich anzuklagen. Es gibt keine unsinnigere Theorie, als ein Volk glauben zu machen, es sei zum Martyrium unter den andern Völkern bestimmt, in deren Annalen mit Schrecken und Entsetzen das Treiben dieser Märtyrer verzeichnet ist. Wenn aber die Behauptung gewagt wird, dass durch den Husitismus die religiöse oder politische Freiheit gefördert worden sei, so müsste sich dieses vor Allem in der Geschichte Böhmens im XV. Jahrhunderte zeigen. Dieses sah aber nicht blos die taboritische Bauernerhebung, die dem Auslande kraftvollen Widerstand geleistet hatte, untergehen, sondern auch die Freiheit der niederen Classen überhaupt, die dem doppelten böhmischen Adel, Herren und Ritterstand ebenso erlag als die religiöse Freiheit, die im Utraquismus verknöcherte, der den Seinen eine Last wurde, nachdem man den Kampf mit der christlichen Welt gewagt hatte, ihn zu erringen und zu behaupten. Die Verfolgungen, welche die böhmischen Brüder vor Allem von den Utraquisten auszustehen hatten, die geistige Unfruchtbarkeit der letzteren, ihr stetes Hin- und Herschwanken zwischen Anerkennung und Nichtanerkennung der katholischen Kirche, der gänzliche Mangel an innerem Gehalte, an wissenschaftlicher Bedeutung, machen den Utraquismus, diesen Kampfpreis der husitischen Heere wie der husitischen Theologen zu einer der widerwärtigsten Gestaltungen der gesammten Kirchengeschichte, und wenn mit dreister Stirne behauptet wird, von Böhmen sei das Licht in der Finsterniss ausgegangen, so lieferten die husitischen Brandmäler, die Knechtung der niederen Classen, die Schwäche des Königthums, der Uebermuth und die Uebermacht des Adels, an welchen die Güter der Kirche und des Königthums gekommen waren, die unglaubliche Rohheit der Massen, die an das Morden und Plündern sich gewöhnt hatten, und der Verfall der Unterrichtsanstalten, als dieselben in die Hände der Utraquisten gefallen waren und diese rasch ihre ausschliessliche Herrschaft behaupteten, für verständige und

besonnene Naturen den Beweis, dass man nicht ungestraft mit seiner Vergangenheit brechen dürfe.

Aber einen Sieg hatten die Slaven erfochten und in diesem konnten sie schwelgen. Die in Russland eingewanderten deutschen Familien hatten sich slavisirt und Strahl zählt an dreissig vornehme russische Familien auf, die von Deutschen stammen; die in Böhmen eingewanderten Deutschen czechisirten sich, nachdem die Prager Deutschen ihr Besitzthum verloren und die grosse husitische Erhebung mit der Plünderung und Beraubung derselben begonnen hatte; die in Polen eingewanderten deutschen Bauern verfielen polnischen Beamten und polonisirten sich. Die Uebermacht Polens über den deutschen Orden war gleichfalls entschieden und nach dieser Seite hin das Slaventhum im Wachsen begriffen. Aber auch der innere Kampf hatte unglaubliche Dimensionen erlangt. Griechen und Lateiner, Polen und Russen standen sich, durch den Glauben geschieden, auf das Feindseligste gegenüber und das slavischnationale Element erwies sich als unfähig, die kirchliche Einigung durchzuführen und auf diese eine politische Vereinigung, ja auch nur eine Versöhnung der feindlichen Gegensätze herbeizuführen, die die Entwicklung der Jahrhunderte eher gefördert als gemindert hatte. Der Russe erkannte nicht einmal die Taufe der Lateiner an und übte eine Unduldsamkeit, die unter den Bekennern des christlichen Glaubens in diesem Masse unbekannt war, ohne jedoch selbst dadurch Anderes zu gewinnen als Zunahme des Sectenwesens und einen alle geistige Regung erstickenden Aberglauben, verbunden mit der politischen Tyrannei, die nur bei den Osmanen noch einen Gegenhalt fand. Da wusste man in der That nicht, was schlimmer war: die Spaltung, die bei den Süd- und Westslaven in politischer wie in kirchlicher Beziehung so sehr um sich gegriffen hatte, mit dem slavischen Rituale begonnen hatte, zu dem Schisma der griechischen Kirche übergegangen war, den Bogumilismus, das Patarenerthum, endlich den Husitismus erzeugt und zu den politischen Zerwürfnissen die religiösen hinzugefügt hatte, oder die Einigung, wie sie Wassilij, des Wassilij Sohn, und Iwan III., des Wassilijevic Sohn, durchführten, als sie an der Vereinigung der russischen Reiche arbeiteten und die moskowitische Tyrannei schufen, mit welcher

das ostslavische Mittelalter endigte und die neuere Zeit blutig emporstieg.

Die bis zum Extrem getriebene Steigerung des nationalen Princips hat regelmässig eine Art von Wahnsinn erzeugt, dem die Völker am meisten ausgesetzt sind, die eben alles Heil von der Entfaltung der Nationalität erwarten. Das schlimmste Kennzeichen des Wahnsinns besteht aber darin, dass diejenigen, welche damit behaftet sind, ihre Excentricität als den Normalzustand anzusehen sich gewöhnen.

Ging so die glorificirte böhmische (husitische) Bewegung in eine drückende Adelsherrschaft und in die Unfreiheit des Bauernstandes über, so war, was in Böhmen an wilden Scenen vor sich ging, geringfügig zu nennen gegen das, was in Russland stattfand, seit die moskowitischen Czaren es sich zur Aufgabe gestellt, jede noch so verbürgte Freiheit zu brechen und an ihre Stelle, was man das ‚moskowitische Recht' nannte, zu setzen, d. h. Personen und Sachen, Leben und Eigenthum unbedingt für sich in Anspruch zu nehmen. Dieser Zustand der Dinge war im Abendlande unerhört; selbst die osmanische Tyrannei war dagegen noch ein Rechtszustand zu nennen. Gerade im Anfange des XVI. Jahrhunderts wüthete Wassilij gegen seine Brüder, gegen seine Verwandten, gegen die Reste russischer Fürstenthümer und freier Communen mit ebenso grosser Feigheit als Grausamkeit. Er stünde als Scheusal in der Geschichte einzig da, wenn ihn nicht sein bluttriefender Sohn Iwan der Grausame an roher Henkerslust übertroffen hätte. Während die Tataren vor Moskau rückten, verkroch er sich in einem Heuschober und das Schicksal Russlands hing von einem deutschen Artilleristen ab, der unerschrocken seine Kanonen bediente und dafür vom Czaren mit 10 fl. belohnt wurde. Aber er behauptete zwischen dem Chanate der Krim und dem von Kasan das moskowitische Czarenthum, das das Grossfürstenthum Wladimir, Nowgorod und Moskau umfasste, nannte sich Beherrscher von ganz Russland, eroberte Smolensk, den Schlüssel zu Litthauen, und bezeichnete Sultan Soleiman, als dieser zur Bezwingung des Abendlandes auszog, als seinen guten Bruder. Seit ihm gab es keine fürstliche Untugend im Abendlande, die nicht in ihm sich vorgefunden hätte; es war, als hätte Heinrich VIII. sich ihn zum Muster ausgewählt. Der Knechtsinn nahm bis zur völligen

Aufgebung aller menschlichen Würde überhand und selbst im tiefsten Verfalle des römischen Reiches fand sich solche bestiale Hingebung unter den blinden Willen eines moralischen Ungeheuers nicht, als es jetzt in Russland Sitte wurde. Während es vom Abendlande an Zerstörungswerkzeugen zog, was dieses in seinem technischen Fortschritte zu bieten vermochte, versank das Volk, ohne Schule, ohne Bildung, ohne Unterricht, von unwissenden Mönchen geführt, von dem ärgsten Despoten regiert, von Popen und Beamten in die Wette ausgebeutet, immer tiefer und bildete endlich einen culturhistorischen Gegensatz zu dem christlichen Europa, kaum minder gross als der des osmanischen Reiches, das doch noch immer in aufstrebender Richtung begriffen war. Der Czar war der Herr von Allem und ihm gehörte Alles, Russland ward ein grosses Gefängniss, zu dem der Czar allein die Schlüssel hatte; er war der irdische Gott des moskowitischen Reiches. Dahin hatten es der Knechtsinn der Bevölkerung und die orthodoxe Kirche gebracht. Man meinte im XVII. Jahrhundert, das russische Volk scheine zur Knechtschaft geboren zu sein. Man bleibt nicht unbestraft zweihundert Jahre lang unter tatarischer Herrschaft.

---

Abgesehen von dem Czarthum des Hauses Rurik in Moskau feierte auch das Haus Jagello seine Triumphe. Wladislaus der Heide, der Begründer des neuen polnischen Königshauses, hatte, als die Polen König Ludwigs jüngere Tochter Hedwig zwangen, ihrem deutschen Bräutigam Wilhelm von Oesterreich zu entsagen, das habsburgische Haus von der polnischen Krone ausgeschlossen. Sein ältester Sohn und Nachfolger in Polen, Wladislaus, schloss das habsburgische Haus von dem ungarischen Throne aus, den er 1440 erlangte, aber freilich 1444 mit seinem Leben bei Varna verlor. Sein Bruder Kasimir, als König von Polen der dritte dieses Namens (1447—1492), sah seinen ältesten Sohn Wladilaus — König Albrechts II. Enkel von dessen Tochter Elisabeth — als König von Böhmen und dann selbst als König von Ungarn (1490—1516), und ein eigenthümliches Geschick wollte, dass auch die drei anderen Söhne Kasimirs: Johann I. (1492—1501), Alexander (1501—1506), Sigmund I. (1505—1548), Könige von Polen wurden. Der letzte

wurde selbst, als Wladislaus von Ungarn-Böhmen 1516 starb und dessen Sohn Ludwig II. noch unmündig war, Haupt der Familie, welche über drei Kronen verfügte, die den Habsburgern entrissen worden waren. So war eine Restauration der slavischen Macht erfolgt, Kaiser Friedrich III. wie Maximilian I. von dem ungarisch-böhmischen Throne ausgeschlossen, als der berühmte Congress zu Wien im Jahre 1515 die Annäherung der beiden Häuser Jagello und Habsburg herbeiführte, Kaiser Max den jugendlichen König Ludwig adoptirte, die Kaiserwahl seines Enkels Karl durch die polnisch-böhmische Stimme durchgesetzt wurde und die Doppelheirat König Ludwigs mit Maria von Burgund, des Infanten Ferdinand mit Anna von Böhmen-Ungarn, die Wendung der Dinge vorbereitete, welche nach König Ludwigs jähem Tode in der Schlacht bei Mohacz in Betreff der habsburgischen Succession stattfand. Der slavische Knoten, an dem das XV. Jahrhundert gearbeitet, war 1526 mit einem Male zerhauen.

---

Gerade im Anfange der husitischen Bewegung hatte Sigmund, römischer König, König von Ungarn, Erbe der Krone Böhmens, den folgenreichsten Schritt gethan, indem er das Churfürstenthum Brandenburg, welches sein Vater Böhmen incorporirt hatte, zum grossen Verdrusse des böhmischen Adels dem Reiche zurückgab und den Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern damit investirte. Dadurch wurde er nicht blos der Begründer der aufsteigenden Grösse dieses fränkisch-schwäbischen Hauses, sondern auch eines politischen Dualismus, welcher die deutsche Geschichte von nun an zu beherrschen begann. Denn da er seinem Schwiegersohne Albrecht, Herzog von Oesterreich, Mähren übergab, dann ihm das Anrecht auf die Kronen von Ungarn und Böhmen zu sichern bemüht war, Albrecht endlich auch die römische Königskrone erlangte, der Besitz Italiens für das Reich immer zweifelhafter wurde, hingegen die Verbindung der Kronen von Ungarn und des deutschen Reiches bereits in die zweite Generation hinüber reichte, so verschob sich die ganze politische Axe Mitteleuropas, während in Deutschland selbst die hohenzollerische Macht, auf klug rechnenden Persönlichkeiten beruhend,

immer massgebender hervortrat. Man hatte bemerkt, dass die Erwerbung Brandenburgs durch Kaiser Karl das Vorrücken der Polen nach Niederdeutschland aufgehalten habe; man calculirte später in Böhmen, ob man nicht den Markgrafen von Brandenburg zum Könige machen solle, und meinte, es würden dann auch Preussen und die Lausitz an Böhmen gelangen und letzteres ein Ansehen gewinnen wie zu Kaiser Karls IV. Zeiten. Als die früheren grossen Centren der slavischen Geschichte, die das Leben der Peripherie bedingt hatten, einstürzten, das romäische Kaiserreich nicht minder und unter dem Schutze der Osmanen die Gräcisirung der slavischen Kirche begann, das magyarische Centrum sich den neuen Verhältnissen nicht gewachsen zeigte, nahm die Aera wechselnder politischer Combinationen und vorübergehender Staatenvereinigungen, dieser Meteore, die da kamen und gingen, eine andere Richtung. In Deutschland verfolgte das Haus Hohenzollern mit wunderbarer Consequenz seinen Plan, sich im Innern auszubreiten; das Haus Habsburg sich zur europäischen Hauptmacht zu erschwingen, im Osten Ungarn und Böhmen sich eigen zu machen und darauf die Kaiserkrone zu stützen.

Die im XV. Jahrhundert begonnenen Staatenverbindungen setzen sich dann im XVI. in eigenthümlicher Weise fort, und zwar erscheinen jetzt auf einmal Polen und Schweden durch das gleiche Regentenhaus mit einander verbunden (1587). Wie gewöhnlich wollten auch jetzt die Slaven nicht das Einfachste und Natürlichste. Die Polen verschmähten die Verbindung mit Oesterreich, als der Erzherzog Maximilian bereits von einer Partei zum Könige von Polen gewählt worden war, und freuten sich der glänzenden Zukunft, die ihnen die Vereinigung der Kronen von Polen und Schweden durch Sigmund III. verhiess. Da trat der ganze protestantische Hass des einen Zweiges des Hauses Wasa gegen den katholischen dazwischen, Sigmund wurde als König von Schweden entthront (1602), die Einsetzung des Dimitri Rurik als Czar von Russland misslang, und nun befand sich das katholische Polen, innerlich von Factionen zerrüttet, wie zwischen zwei Mühlsteinen, der russisch-schismatischen Macht im Osten, der schwedisch-protestantischen im Norden, die im Wasa Gustav Adolf, im Wittelsbacher Karl XII. ihre kriegerische Verkörperung erlangte.

Im Ganzen verstanden es die Schweden auch nur zu ernten, wo sie nicht gesäet, und zu säen, damit Andere ernteten. Je mehr sich Schweden und Polen schwächten, desto mehr wuchs das hohenzollerische Brandenburg, das Preussen erlangt, aber die Abhängigkeit Preussens von Polen abgeschüttelt hatte und nun im Jahrhundert der Theilungen sich aufmachte, den berühmten Satz der romäisch-fränkischen Politik, den Franken wohl zum Freunde, aber nicht zum Nachbarn zu haben, für sich in Anwendung zu bringen. Nachdem das XVIII. Jahrhundert mit der Theilung der spanischen Monarchie begonnen, folgte die Theilung der habsburgischen Monarchie nach, der Anschluss Preussens an die russische Monarchie, endlich die Theilung Polens, die gräuelvolle Vernichtung dieses slavischen Reiches, in dessen Blute sich die Russen badeten, und wenige Jahre später zum harmonischen Schlusse des Jahrhunderts — die Katastrophe des deutschen Reiches, die Theilung des Continents zwischen Russen und Franzosen.

Bei den letzteren der Sieg der Revolution, als, wie Turgot seinem königlichen Herrn geschrieben: Frankreich nur mehr aus feindlichen Gegensätzen bestand, alles gemeinsame Interesse unter der hinfälligen Dynastie erloschen war. Bei den Russen die Revolution von oben nach unten, als Czar Peter den eigenen Sohn ermordete, an der Stelle Peters II. die erste Katharina den Czarenthron bestieg, den Elisabeth mit allen Lastern besudelte, als Iwan beseitigt, eingekerkert, ermordet, Peter III. mit Wissen und Willen seiner Gemahlin ermordet wurde, Katharina II. entsetzlichen Andenkens statt ihres Sohnes den Thron bestieg, dieser, Paul I., als Czar ermordet und nun jenes grauenvolle System aufgerichtet wurde, welches die gegenwärtige Periode der Verzweiflung, des Schreckens und der furchtbarsten Unthaten gebar. Der südslavische Bogumilismus hatte die ganze kirchliche Ordnung erschüttert, auf welcher die mittelalterlichen Staaten beruhten. Der Husitismus warf den Brand in die sociale Ordnung der Dinge und entfesselte den Racenkampf.

Jetzt stehen wir durch den russischen Nihilismus am Rande eines Abgrundes, in welchen alle sittliche Ordnung, ja die menschliche Gesellschaft selbst zu versinken droht.

---

VII

# ABHANDLUNGEN

AUS DEM

# GEBIETE DER SLAVISCHEN GESCHICHTE.

## V.

## STREIFLICHTER AUF DIE SERBISCHE GESCHICHTE.

VON

DR. CONSTANTIN R. VON HÖFLER
WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

WIEN, 1882.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Jahrgange 1881 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (XCIX. Bd., I. Hft., S. 109) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker

## I.

## Simois Palaeologa, Gemahlin des Stefan Urosch Milutin, Krals von Serbien.

### Einleitung.

Es ist nur wenigen Personen gegeben, die Charakteristik der verschiedenen Jahrhunderte festzuhalten und diese in ihren hervorragenden Eigenthümlichkeiten im Geiste an sich vorübergehen zu lassen; der bei Weitem grössere Theil unserer Gebildeten hat hiefür kein Interesse, wohl aber ein Verständniss, wenn es geweckt wird. Die gewöhnliche Methode, Alles, was vom Untergange der alten Civilisation bis zu den letzten Jahrhunderten geschah, unter der Nacht der Barbarei und der finsteren Zeiten zu begraben, ist zwar äusserst bequem; sie befindet sich aber im vollen Widerspruche mit den grossartigen Ergebnissen der historischen Wissenschaft, mit dem wirklichen Fortschritte der Jahrhunderte, mit ihrem, wenn auch von starken Rückschlägen begleiteten Entwicklungsgange, und genau genommen ist sie nur eine Phrase, welche die eigene Gedankenleere und den Mangel an Kenntnissen verbergen soll; die Forschung geht aber hier unaufhaltsam voran, Illusionen zu zerstören. Einerseits zeigt sich, dass der Einfluss römischer und griechischer

Bildung viel weiter in das Mittelalter hineinreicht, als man gewöhnlich annimmt, und andererseits ist man längst davon abgekommen, das Wiedererwachen der Wissenschaften mit der osmanischen Eroberung Constantinopels in Verbindung zu bringen. Schon wird als Renaissancezeitalter das Jahrhundert Giotto's, Dante's, Petrarca's und ihrer für die Antike empfänglichen Zeitgenossen, somit das XIV., die avignonesische Periode bezeichnet. Von zwei Seiten, möchte ich sagen, wird ein Tunnel in das sogenannte finstere Mittelalter getrieben, und wie lange wird es dauern und man wird die lebensvollsten Keime des XIV. Jahrhunderts im XIII. entdecken, dessen gesammte Bildung Dante in sich aufnahm, so dass er, wenn man diese nicht kennt, unverständlich bliebe. Je mehr diese Grubenarbeit fortgeführt wird, desto mehr werden nicht etwa Schlacken zu Tage gefördert werden, sondern die Verbindung zweier Welten sich ergeben, der modernen und der antiken, römisches Papstthum, römisches Kaiserthum, römisches Recht und lateinische Sprache als die Mittelglieder einer grossen Kette welthistorischer Begebenheiten, ja welthistorischer Perioden erscheinen.

Dass das XII. Jahrhundert seinem ganzen Inhalte nach das volle Gepräge des Mittelalters besitze, wird Niemand bestreiten wollen. Aber gerade dieser Inhalt ist ungewöhnlich reich. Der Untergang der fränkischen Kaiser, das Emporkommen der schwäbischen Staufer auf den Kaiserthron, den sie erblich zu behaupten suchen, die Zertrümmerung der grossen Herzogthümer im deutschen Reiche, nachdem zuerst die Macht der Welfen in Baiern und Sachsen grossgezogen worden war, Böhmen ein Königreich, Oesterreich ein Herzogthum wurde und durch die Verbindung mit dem Herzogthume Steiermark der Grund zur nachfolgenden Vereinigung der österreichischen Länder gelegt worden war; die Erwerbung Siciliens durch die Staufer und damit der Versuch, eine südeuropäische Macht zu begründen, zugleich der Anfang der heillosesten Zerwürfnisse zwischen Päpsten und Kaisern, als das päpstliche Lehen der sicilianischen Krone mit der unabhängigen Kaiserkrone verbunden wurde; die Uebermacht des Kaiserthums durch Heinrich VI., welcher auch den König von England zwang sein Vasall zu werden, und der Anfang des deutschen Königs-

schisma, das seit dem Jahre 1197 eine Art von bleibender Reichsinstitution wird; daneben der Untergang der Wendenreiche in dem nunmehrigen Niederdeutschland und als Gegenstück zu der im Osten mit Riesenschritten fortschreitenden Germanisation die Macht des französischen Königthums, das sehr bald mit dem deutschen Kaiserthume in glückliche Rivalität tritt; die Aufrichtung der Komnenenherrschaft im Osten, ja theilweise im Westen, wo sie Ungarn und Italien zu erlangen strebt, und ebenso ihr tragischer Untergang durch einen der Ihrigen, Andronikos Komnenos, und das Emporkommen des Hauses Angelos, das durch eigene Zwietracht die Fremdherrschaft in Constantinopel einleitet; in Asien die Vereinigung Syriens mit Aegypten durch Sultan Saladin, die Wiedereroberung von Jerusalem durch die Moslim und damit der Umsturz des Königreichs Jerusalem, der vergebliche Versuch der occidentalen Christen, Edessa und Jerusalem wieder zu gewinnen und damit die Behauptung Asiens und Afrikas als moslemische Herrschaften sind Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit, die ihren Schatten weit über das XII. Jahrhundert hinaus werfen.

Zu den eigenthümlichen Staatenbildungen des XII. Jahrhunderts gehören nun neben der Wiederherstellung des böhmischen Königthums an seinem Ausgange die Begründung des walachisch-bulgarischen Reiches der Aseniden in Bulgarien und die des Hauses Nemanja im unzugänglichen Hochgebirge zwischen der dalmatischen Küste und dem Vardar, der die Balkanhalbinsel in zwei Theile scheidet, das serbische Königthum, dessen Geschichte zweihundert Jahre hindurch die Balkanhalbinsel in Aufregung erhält, die Lücke zwischen Griechenland, das fränkisch geworden war, und Ungarn ausfüllt, und zwischen die Reiche von Sicilien (Neapel) und Romanien gestellt, von dem ersteren sich frei erhält, den Untergang des letzteren zum eigenen Verderben beschleunigt.

Ist dadurch der allgemeine Rahmen festgestellt, der die wichtigsten Ereignisse einer Zeit umfasst, die das merkwürdigste Jahrhundert des Mittelalters, das XIII. gebar, so tritt, je mehr man in das Einzelne eingeht, der Unterschied zwischen Ost- und Westeuropa, zwischen den slavischen Völkern einerseits und den romanischen und germanischen Staaten andererseits, so scharf hervor, dass man beinahe von zwei abgegränzten

Welten zu sprechen berechtigt ist. So weit sich die romanischen Völker Raum schaffen, bilden sie Staaten und die Lehensverfassung gewährt ihnen dazu überreiches Materiale, das Königthum wird das Centrum des politischen Lebens; die lange Dauer ein und derselben Dynastie, wie in Frankreich die capetingische Dynastie, in England das (französische) Haus Plantagenet, verbürgt die Fortdauer gleichmässiger Grundsätze, und wo, wie in Castilien und Aragon, eine gleiche Fortdauer ein und derselben Dynastie nicht stattfindet, ist es die Fortdauer ein und derselben politischen Richtung — der Befreiungskrieg Spaniens von der Herrschaft der aus Afrika eingedrungenen Moslim-Araber und Berbern — welcher bei dem Wechsel der Dynastien eine Einheit verleiht. Im deutschen Reiche ist es anders. Hier tritt der Einheitsstaat nicht blos wegen des Wechsels der Dynastien, der Sachsen, der Franken, der Schwaben und der siegreichen Betonung des Wahlprincipes von Seiten der Fürsten in den Hintergrund, sondern das Reich ist durch sein Kaiserthum zu einem mehr internationalen als nationalen Charakter gekommen; es ruht auf beiden Seiten der Alpen, es umfasst Deutschland so gut wie Italien, welsche Länder ebenso wie slavische Territorien, und der romanische Einheitsstaat weicht hier successiver Zerbröckelung und der Auflösung in eine zuletzt ganz klägliche Vielstaaterei. Die slavische Welt erhielt gleich anfänglich mehrere Mittelpunkte: den romäischen im Osten, den deutschen im Westen, den magyarischen in der Mitte, den scandinavischen der Ross im Norden, den türkisch-bulgarischen im Süden, später einen tatarischen, endlich einen osmanischen, der wie die Mosesschlange alle andern zu vertilgen sich bemüht. Alles ist hier eher vorhanden als Einheit, und wollte man nationale Vielheit mit einem ethnographischen Begriffe bezeichnen, so müsste man diese slavisch nennen. Alle vereinigenden Elemente der europäischen Welt fehlen hier, und was immer von dieser den Slaven geboten wird, zersetzt sich unter ihren Händen zur Vielheit. Man kann die Selbsttäuschung nicht weiter treiben, als wenn man ‚slavisch' als einen Collectivbegriff in dem Sinne gebraucht, in welchem man von deutsch oder romanisch spricht.

Wendet man sich nun der slavischen Geschichte zu, so bemerkt man nicht blos, dass ihr die wichtigsten Lebensmomente

fehlen, welche die Grösse und Bedeutung der romanischen Völker und Staaten bilden: Lehenverfassung und Städtewesen, die Standschaft des Clerus, die Einheit der Kirche, die Festigkeit kirchlicher Institutionen, die wesentlich zum Aufbau des Königthums die Hände bieten, die Gemeinsamkeit einer gelehrten Sprache, neben der Verschiedenheit der Volkssprache, die in ihrer Entwicklung einen eigenen Weg einschlägt, während die Gemeinsamkeit der gelehrten Sprache die Quellen antiker Poesie, römischer Rechtswissenschaft, die ganze Literatur des römisch-christlichen Zeitalters erschliesst und den griechischen und römischen Kirchenvätern eine neue Reihe aus Aquinum so gut wie aus dem schwäbischen Lauingen zur Seite stellt; man gewahrt auch unter den slavischen Völkern selbst mächtige Unterschiede, ja die schlimme Wendung, dass sie mehr im Gegensatze zu andern als in der Entwicklung ihrer nationalen Eigenthümlichkeit ihre Lebensaufgabe erblicken. So wenig man sich von Seiten der Deutschen um diese für die Kenntniss des Völkerlebens und ihre psychologische Entwicklung so wichtigen Verhältnisse zu kümmern pflegt, und man kann nicht anders sagen, als dass das Studium anderer Völkergeschichten dankbarere Resultate gewährt, so dient die Kenntnissnahme dieser Unterschiede doch wesentlich dazu, die grosse Lücke auszufüllen, die in den Anschauungen der Meisten, welche den Werth historischer Studien erkennen, die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel bilden. Man könnte sie eine klaffende Wunde nennen, welche leider selbst dahin führte, zu meinen, dass die politischen Umwälzungen an der unteren Donau keine Rückwirkung auf mitteleuropäische Staatenverhältnisse ausüben würden. So ist vom ersten Augenblicke an ein grosser Unterschied zwischen der bulgarischen und serbischen Geschichte, der nicht blos darin besteht, dass erstere ihren Schauplatz an der unteren Donau und dem Balkan, die letztere in den mächtigen Gebirgsknoten westlich vom Vardar zur dalmatischen und albanesischen Küste des adriatischen Meeres wählte; das ältere bulgarische Reich ist selbst dem herrschenden Stamme nach gar kein slavisches, sondern ein türkisch-hunisches, und nur im Laufe der Jahrhunderte wird der Bulgare ein Slave durch die Vermischung der Eingewanderten mit den ansässigen slavischen Stämmen. Die erst im Laufe des VII. Jahrhunderts erfolgte

Einwanderung der Serben in das nach ihnen genannte Land bringt Slaven dahin, wo die ursprüngliche römische und romanisirte Bevölkerung zum überwiegenden Theile durch die Avaren ausgerottet worden war, und wo sie sich vor dem Andrange der Serben und Kroaten erhielt, geschah dieses unter dem Schutze der Ringmauern, die die Küstenstädte vom festen Lande und dessen Bewohnern abschlossen. Der nationale Dualismus, mit welchem die bulgarische Geschichte beginnt, ist daher das Lebenselement der letzteren, aber durchaus nicht in gleichem Masse der Brunnen, aus welchem die serbische Geschichte ihren Inhalt schöpft. Bei dieser mussten nicht erst Jahrhunderte vergehen, um die Serben zu Slaven zu machen, wie es mit den Bulgaren geschah, als Czar Boris den einheimischen Adel in seinem türkisch-christlichen Bekehrungseifer ausrottete, sondern Serben und Kroaten waren von Anfang das, was die Bulgaren erst im Laufe der Zeit wurden: Slaven. Das ist jedenfalls ein wesentlicher Unterschied. Bulgaren und Serben standen ferner einander feindlich gegenüber und Letztere schienen selbst kaum der Vernichtung durch die Bulgaren zu entgehen. War das bulgarische Reich älter als das serbische, welches ein romäisches Aussenland, eine Vormauer gegen das Eindringen feindlicher Barbarenstämme sein sollte, selbst aber sich mit dem Stillschweigen einer nicht aufgezeichneten Thatenlosigkeit Jahrhunderte hindurch umhüllt, so überragte Bulgarien auch insoferne Serbien, dass es aus zwei Kaiserthümern bestand, von denen das nördliche und zur Donau sich erstreckende schon 971, das zweite, das Reich der Šišmaniden in Trnovo, 1018 den Romäern verfiel, gegen welche die türkischen wie die slavischen Bulgaren gleich sehr ihre Spitze zu kehren pflegten. Diese in ihrer Art grossartige Vorgeschichte mit wechselnder Anlehnung an Rom wie an Constantinopel fehlt den Serben ganz, deren Geschichte sich erst mit den Nemanjiden erhellt und somit der Periode angehört, als das bulgarisch-slavische Reich durch ein bulgarisch-wlachisches (durch die Aseniden) erneut wird.

Auch noch in anderer Beziehung finden sich beträchtliche Unterschiede. Die Aseniden erlangen zwar nicht das Kaiserthum vom römischen Stuhle, nach dem sie streben. Papst Innocenz III. konnte doch nicht zur Zeit, als es keinen deutschen Kaiser

gab, ein bulgarisches Kaiserthum schaffen; aber die Ernennung eines rex qui imperat zeigt deutlich den diplomatischen Ausweg, den der staatskluge Papst ergriff. Erst nach der Erhebung der Aseniden findet die Begründung des serbischen Königthums statt. Der bulgarische Czar aus dem Stamme der Aseniden wird aber der grimmigste Gegner des katholischen Kaiserthums der Lateiner wie des schismatischen der Romäer und das lateinische wie das griechische Reich der Schauplatz der entsetzlichsten Verwüstungen. Erst allmälig wird diese Richtung auch bei den Serben vorherrschend, während früher ein vielfach freundliches Verhältniss mit dem romäischen Reiche stattfand und die Auseinandersetzung mit Ungarn vorherrschend das politische Bedürfniss Serbiens wurde. Lange scheint auch, was an den Küsten und Inseln des adriatischen Meeres von Durazzo bis Ragusa, von Ragusa bis Zara vor sich geht, für Serbien wichtiger zu sein, als was sich auf dem linken Ufer des Vardar ereignet, der so lange die östliche Gränze Serbiens war, wenn überhaupt von einem serbischen Reiche damals die Rede sein kann. Als die Schüler Methuds vor dem Mährenfürsten nach Bulgarien zogen, fanden sie dort Aufnahme. Die Griechen entrissen Bulgarien der römischen Kirche; von Philippopolis aus breiteten sich die Bogomilen unter den Bulgaren aus. Die Czaren wollten ein eigenes Patriarchat. So gab es der trennenden und streitenden Elemente in Bulgarien genug. Bulgarien besass jedoch Hauptstädte für sein doppeltes Kaiserthum, Drstr, Trnovo, Ochrida. Serbien zerfiel in vier Haupttheile: Serbien, Zachlumien (Herzegovina), Zeta oder Diocletia (die Gebirgslandschaft um den See von Skodra) und Travunien (Trebinje), ohne staatlichen Mittelpunkt, ohne gemeinsames Oberhaupt, ohne Czarthum und Patriarchen, wie auch die kühnen Seeräuber an der Narenta für sich bestanden und ihre eigenen Wege gingen. Nördlich (nordwestlich) von den Serben und nicht blos unabhäng von ihnen, sondern auch in vielfachem politischen und kirchlichen Gegensatze, dem Abendlande zugehörig und nicht dem europäischen Oriente, endlich mit Ungarn dauernd verbunden, wohnten die Kroaten, und als diese nach der magyarischen Seite gravitirten, die Normannen von Italien herüber drängten, die Romäer das doppelte Bulgarenreich niederwarfen, unter den Komnenen selbst in Italien wieder festen Fuss zu

fassen suchten, Ungarn mit Romanien eine gemeinsame Herrschaft zu bilden schien, war vollends keine Aussicht auf eine nachhaltige Erhebung der Serben vorhanden. Man besitzt auch nur zerstreute Bruchstücke vereinzelter serbischer Ereignisse, und nur darin findet eine entfernte Aehnlichkeit mit der bulgarischen Geschichte statt, dass man sich in Serbien wie in Bulgarien erinnert, ein Mittel, die Unabhängigkeit nach aussen und selbst eine grössere Macht zu gewinnen, liege im Anschlusse an Rom. Da aber die Ausschliesslichkeit der Serben womöglich noch grösser war als die der Bulgaren, die Einwirkung von Aussen in die serbischen Berge, Schluchten und Thäler noch schärfer abgewiesen wurde als in Bulgarien, entwickelt sich das politische Leben langsamer und einförmiger, reichen ihre Einrichtungen nicht über den engsten Kreis des nationalen Elementes hinaus, besteht ihre Einwirkung auf andere Völker nur in Krieg und Ueberfall, nehmen sie an der grossen Culturbewegung der europäischen Völker so viel wie keinen Einfluss, bleibt die avite Rohheit durch den Lauf der Jahrhunderte und erscheint so eine Stagnation, wo bei anderen Völkern das reichste Leben die mannigfaltigsten Gestaltungen erzeugt. Rächt sich selbst am romäischen Reiche, das durch die griechische Sprache Alterthum und neuere Zeit, durch seinen Zusammenhang mit Rom den alten römischen Staat mit dem Mittelalter verband, das ferner durch seine zahlreichen Städte, durch seinen Antheil am Welthandel, durch die unvergleichliche Lage seiner Hauptstadt, durch alterthümliche Gesetze und Einrichtungen, durch seine grossen historischen Traditionen so viele Lebenselemente in sich schloss, sehr bitter die Fernehaltung von den Einrichtungen des Abendlandes, in geistlicher wie in weltlicher Beziehung: Lehenwesen und Bürgerstand, Reichstage und Ständewesen, Mönchsorden und Papstthum, Universitäten und Malerschulen, wie musste erst das Fernehalten von dem, was das europäische Morgen- und Abendland bewegte, auf die Hirten- und Räuberstämme in Dioclea und den benachbarten Gebieten wirken, wo im Schatten hundertjähriger Eichen Schweinemast wohl gedieh, aber kein höherer Aufschwung galt, als etwa nach einem bluttriefenden Dasein die Stille eines Klosters an den Abhängen des Athos zu suchen und mit den Thaten zu brechen, in welchen auf dem Höhepunkte des Lebens, in

der Fülle der Kraft die Aufgabe menschlicher Thätigkeit erblickt worden war.

## §. 1.

## Aufrichtung des serbischen Reiches.

Der grossen Katastrophe des bulgarischen Reiches, das Kaiser Basilius (der Bulgarentödter) in den Tagen des deutschen Kaisers Heinrich II. zertrümmerte, ging eine ähnliche der Serben, durch die Bulgaren in der Zeit voraus, als der erste Heinrich das deutsche Reich aufrichtete. Die Bulgaren hatten aus Serbien d. h. aus Dioclea, Trabunia, Zachlumien die Bevölkerung massenhaft weggeschleppt, so dass man nur mehr an fünfzig Männer rechnete, die in Serbien zurückgeblieben waren. Als Časlav, Sohn Klonimir's, Tzensthlabos, wie Kaiser Constantin ihn nennt, dem byzantinischen Kaiser Gehorsam gelobt, gestattete dieser um 931, dass sich die flüchtigen Serben aus Bulgarien, Kroatien und selbst aus Constantinopel wieder sammelten; das romäische Reich erlangte dadurch an ihnen einen Stützpunkt gegen die Bulgaren, wie es durch die Berufung der Serben und Kroaten einen gegen die Avaren erhalten. Slaven hielten Slaven gegen das romäische Kaiserreich in Schach. Aber auch jetzt ist noch immer nicht von einer serbischen Geschichte die Rede und nur wenige Lichtstrahlen, Angaben romäischer Geschichtschreiber, beleuchten das Dunkel serbischen Stilllebens, das sich in Krieg, Jagd und Schweinezucht verlor. Es war Serbien so gut wie Bulgarien ein Theil des romäischen Reiches. Als nach dem Tode des Kaisers Romanos 1036 sich die Serben unabhängig machen wollten, wurden sie (nach Kedrenos) dem Reiche unterworfen, was aber dem Serbenfürsten Stefanos Boisthlabos (Vojslav), wie ihn Kedrenos nennt, nicht hinderte, bei einem Schiffbruche viel Geld zu rauben und die Romäer, die die Strandpiraterie nicht duldeten und ihm den Raub abnehmen wollten, in den Engen des Gebirges zurückzuschlagen. Der Krieg gegen ihn dauerte noch unter Kaiser Constantin Monomachos fort und wurde von dem Strategen von Dyrrhachion mit solchem Ungeschick geführt, dass ein grosses Heer von 40000 Mann in den Engpässen aufgerieben wurde. Man erkannte es endlich als das Beste, den Sohn jenes

Stefan, Michael, mit der Würde eines Protospatharios zu bekleiden und ihn dadurch zum Bundesgenossen zu machen.[1]

Mit diesem Fürsten Michael tritt Serbien in die abendländische Geschichte ein und beginnt die lange Reihe von Versuchen, die Serben für die Cultur des Abendlandes zu gewinnen, die lange Reihe von Täuschungen und Tergiversationen von Seite der Serben.

Bereits waren die Anfänge eines päpstlichen Staatensystems gemacht worden. Ungarn hatte durch Papst Sylvester II. eine vom deutschen Reiche unabhängige Krone erhalten und, obwohl es nach König Stefan demselben mehrmals unterworfen worden, zuletzt seine Unabhängigkeit doch bewahrt. Polen hatte unter Boleslav Chrobry in dieselben Pfade eingelenkt, jedoch sein Königthum nicht zu erhalten vermocht. Kroatien hatte sich durch feierlichen Act dem römischen Stuhle eigen gemacht, sein König von daher Krone, Scepter und die Lehensfahne erhalten, das Panier, welches der erste Normannenkönig von England dem Papste Gregor zurücksandte. Anders gestaltete sich die Sache mit Michael, der in Skutari residirte und sich an Papst Gregor VII. mit der Bitte wandte, ihm eine Fahne zu verleihen und dem Erzbischofe, welchen der neue König der Slaven meinte, wahrscheinlich dem Bischofe von Ragusa, wo nicht von Antivari, das Pallium zu geben. Michael war deshalb mit dem Erzbischofe von Spalato in Zerwürfnisse gerathen; der Papst hatte einen Legaten zu ihm gesandt, ihn offenbar als König der Slaven anerkannt, da er ihn so in einem Briefe vom 8. Januar 1078 betitelt,[2] nachdem derselbe dem römischen Stuhle seine Ehrerbietung bezeugt hatte. Das Geschenk des Paniers und des Palliums aber versparte der Papst bis auf Vernehmung seines Legaten. Michael erscheint auch noch später (1081) als König der Slaven auf Seite des Normannenherzogs Robert Guiscard, der seine Tochter dem Sohne Michaels zur Gattin gibt.[3] Die den Romäern feindliche Stellung des neuen Königreiches war dadurch entschieden. Da Serbien durch römische Glaubensboten einst bekehrt worden war, im alten

---

[1] Kedrenos.

[2] Jaffé, Monum. Gregoriana II, p. 307.

[3] Lupus protospatha ap. Muratori S. R. Ital. V, p 45.

römischen Patriarchensprengel lag, stimmte das Vorgehen Michaels auch mit den alten Traditionen Serbiens überein und war rechtlich dagegen nichts einzuwenden.

Was aber hiebei von besonderer Wichtigkeit war, bestand in der offenen Feindseligkeit der Serben gegen die von den Romäern niedergeworfenen Bulgaren. Nach den Briefen des griechischen Erzbischofes von Bulgarien, Theophylaktos, der sich unter dem ‚schmutzigen übelriechenden Volke' unendlich unglücklich fühlte, ging die einst so blühende bulgarische Kirche, gegründet durch die Schüler Methuds, die aus Mähren dahin geflohen waren, durch die Serben[1] zu Grunde. Sie verbrannten die Kirchen und hausten so fürchterlich, dass, wie Theophylakt 1073 schrieb, auch nicht Ein Diacon, nicht Ein Priester mehr vorhanden war. Theophylakt musste die bischöflichen Kirchen von Bydin, der Merobi und Prisdiani, von Castoria, Belgrad und Trivadiza neu (mit Griechen) besetzen.[2] Kein Wunder, wenn seitdem die Secte der Bogomilen bei dem Verfalle alles kirchlichen Lebens überhand nahm. — Der Versuch Herzog Roberts, das romäische Reich umzustürzen, führte damals noch andere Persönlichkeiten auf die Bühne: Bodin, nach den Einen Kaiser Michaels Sohn, nach den Anderen dessen Enkel, zuletzt von Johannes, dem Strategen von Dyrrhachion, gefangen; Vulk (Vlkanus) Zupan von Rascien, welcher den Neffen des Kaisers Alexios des Komnenen, Johann, Sohn des Sebastokrators, in den Gebirgsschluchten überfiel und dann bis Skopiae Alles verwüstete, zuletzt aber sich dem Kaiser unterwarf. Allein es galt nicht Treue noch Vertrag, so dass Johann II. Komnenos die gefangenen Serben nach Asien, in die Nähe von Nikomedien verpflanzte.

So war das XII. Jahrhundert der christlichen Aera herangekommen und noch immer erfuhr man von Serbien nicht vielmehr, als dass im unnahbaren Gebirge kriegerische Stämme hausten, Viehzüchter, aller abendländischen Cultur baar, den Romäern

[1] Servis, schrieb er nach der Uebersetzung des Baronius aus dem griechischen Codex Vatican. ‚Servis, barbaris impuris, foetidas pelles olentibus et vita omni egentioribus quam qui nequitia divites sint; ymmo et vitae egestate et nequitia omnium pariter regnum tenent. Er bezeichnet die Bewohner von Ochrida sine capite (ἀκέφαλοι) qui nec Deum nec homines revereri norint.

[2] Briefe bei Baronius 1071, 22. 1073, 82. etc.

unterworfen, so lange sie diese Herrschaft nicht abschütteln konnten, jetzt auf die Ungarn, dann auf die Normannen sich stützend, stets der griechischen Herrschaft wie ihrer Cultur abgeneigt, der Uebermacht weichend und immer bereit, wenn es ungestraft geschehen konnte, die Treue zu brechen, die man kurz vorher gelobt hatte.[1] So that es der Grosszupan Bachin, den Kaiser Manuel sammt den mit ihm verbundenen Ungarn am Taras schlug und der nun dem Kaiser mit 2000 Mann in Europa und 700 in Asien zu dienen versprach; so Primislaus, den Kaiser Manuel seines Treubruches wegen absetzte[2] und der durch seinen Bruder Beluses ersetzt wurde. So, nachdem dieser nach Ungarn sich gewendet hatte, der dritte Bruder Deses,[3] der seines Treubruches wegen von Kaiser Manuel abgesetzt und nach Constantinopel gebracht wurde, 1162.

Es war damals die Glanzepoche des komnenischen Kaiserhauses eingetreten; das romäische Reich erhob sich aufs Neue, schien sich über Ungarn ausdehnen, in Italien festen Fuss fassen zu wollen. Man hoffte in Constantinopel auf Wiederherstellung der justinianischen Macht, auf Begründung eines einheitlichen Kaiserthums. Als Stefan Nemanja, von der Zeta, dem Knotenpunkt der illyrischen Gebirge, ausgehend, die Feindseligkeiten gegen die Romäer erneute, musste er mit blossen Füssen, baarhäuptig und mit nackten Armen, den Strick um den Hals und das Schwert auf den Händen tragend, dem Kaiser Abbitte leisten, dann aber begann er den Kampf mit den eigenen Brüdern, die er der Herrschaft zu berauben suchte und 1173 besiegte. Als König Bela III. die Romäer bekämpfte (1182) und bis Nissa vordrang, das er verbrannte, standen die Serben auf seiner Seite. Allmälig traten durch diese Kämpfe Land und Bewohner aus der Vergessenheit hervor, letztere, roh und

[1] Wie es überhaupt in südslavischen Gegenden damals aussah, wissen wir aus Raimond von Agile's Beschreibung Slavoniens (Gesta Dei per Francos I, p. 179): Sclavonia est tellus deserta et invia et montuosa ubi nec feras nec volucres per tres hebdomadas vidimus. Incolae regionis adeo agrestes et rudes sunt, ut nec commercium nobis vel ducatum praebere voluerint sed fugientes de vicis et castellis suis debiles, anus, pauperes et infirmos — ut pecora trucidabant.

[2] Um 1153.

[3] Tjesa Herr von Dendra.

ungeschlacht, ohne staatliche Ordnung, ohne Ackerbau, von Viehzucht lebend, dem romäischen Reiche bald unterthan, bald im Aufstande begriffen, aus den Schluchten nach Willkür hervorbrechend, in ihnen sich bergend. Das Land war von unzugänglichen Gebirgen geschützt, reich an Milch, Butter, Käse, Fleisch, Wachs, Honig, an Allem, was zum primitiven Leben gehört. So die Schilderung Wilhelms von Tyrus' im Jahre 1169. Nicht die Kraft ihrer Einrichtungen begründet das Reich, sondern die Thätigkeit Stefan Nemanja's bei Gelegenheit der Katastrophe des komnenischen Hauses, die rasch nach dem Tode Kaiser Manuels (24. September 1180) eingetreten war, als seine Wittwe und der vierzehnjährige Alexios, Manuels Sohn, von dem blutdürstigen Andronikos getödtet wurden. Als endlich den Tyrannen das verdiente Schicksal getroffen (1185), erhob sich die Dynastie der Angeloi, um durch neue Verbrechen den Thron zu besudeln und durch die inneren Zwistigkeiten die Fremden einzuladen, den Versuch zu wagen, die unfähige griechische Herrschaft in Constantinopel durch eine lateinische zu ersetzen. Damals war es, dass durch den Kreuzzug Kaiser Friedrich Barbarossa's auf einmal auch von deutscher Seite aus Licht auf das Dunkel der serbischen Geschichte fällt. Als der grosse Kaiser 1190 die Donau überschritt und die Strasse nach Constantinopel einschlug, fand er Bulgaren und Serben im vollen Aufstande gegen die Romäer begriffen. Serbien selbst stand unter ‚dem grossen Zupan' (Serbiens und Rasciens) Stefan Nemanja, dem mächtigen Grafen Crezimer (Strazimir) und dem dritten Bruder Mercilas (Miroslav).[1] Sie boten nicht blos dem Kaiser ihre Unterwerfung als Vasallen des deutschen Reiches an, sondern auch die Hülfe ihrer wlachisch-bulgarischen Bundesgenossen Peter und Johann Asen, die sich gleichfalls im Aufstande gegen das romäische Reich befanden. Ja Nemanja hatte dem Kaiser Gesandte nach Nürnberg geschickt, ihm in Betreff der Serben Anerbietungen zu machen, welche sich bereits über Nisch nach Sofia ausgebreitet und diese Landschaften dem griechischen Reiche entrissen hatten.[2] Als es sich jetzt darum

[1] Doch wohl ein Neffe Nemanja's, und nicht Bruder, wie Ansbert meint.

[2] Knapp, Reisen durch die Balkanhalbinsel während des Mittelalters. (Nach Peter Matkowic.) Wien 1880.

handelte, dem serbischen Fürstensohne Tohu (vielleicht Stefan I.) eine deutsche Fürstentochter zu übergeben, argwöhnte Kaiser Isaak, die Alemannen wollten Bulgarien für den Herzog Friedrich von Schwaben erobern und dadurch ein deutsches Fürstenthum in Romanien begründen. Als endlich Philippopolis, der Sitz der Manichäer, von den Deutschen besetzt worden war, erwiesen sich diese, von Ansbert als Armenier bezeichnet, den deutschen Ankömmlingen besonders freundlich. Es waren Häretiker, die von den Griechen wie von den Lateinern für solche erachtet wurden, zweifelsohne Bogomilen, denen der Kreuzzug den Weg ins Abendland eröffnete.

Peter, Kalopeter, Herr der Wlachen und des grösseren Theiles der Bulgaren, wie ihn der Deutsche Ansbert, der Geschichtschreiber des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs nennt, fand es in seinem Interesse, so weit er konnte an den alten Traditionen des bulgarischen Kaiserhauses anzuknüpfen. Er hatte sich den goldenen Reif aufgesetzt und hoffte nun durch die Zerwürfnisse zwischen dem abendländischen und dem morgenländischen Kaiser selbst das Kaiserthum von Constantinopel zu erlangen. [1] Ein Heer von Bulgaren und Cumanen, die bei Gelegenheit der Aufrichtung des wlacho-bulgarischen Reiches als dritter Bestandtheil sich bemerkbar machen, sollte dem deutschen Kaiser bei der Eroberung von Constantinopel helfen. Aber auch die Serben fanden es gerathen, sich an Kaiser Friedrich anzuschliessen und boten daher dem deutschen Kaiser Lehensunterthänigkeit an. Das Eine wie das Andere hätte die Unterdrückung des griechischen Elementes und die Preisgebung nicht blos der volkreichsten, schönsten und civilisirtesten Stadt Europas, sondern auch des griechischen Stammes an Slaven, Wlachen und Cumanen zur Folge gehabt. Die Balkanhalbinsel, die Kaiser Friedrich nur vorübergehend zu durchschreiten gedachte, wäre zwischen diesen Völkern getheilt worden und die Rohheit der Einen hätte sich mit der Wildheit der Anderen zum Untergange einer Civilisation verbunden, die auch noch in ihrem Verfalle Lebenselemente in sich schloss, welche ohne den grössten Schaden nicht preisgegeben werden durften. Man kann daran zweifeln, ob Kaiser Friedrich, als ‚der grosse Nemanja‘ sich ihm unter-

[1] Imperator Graeciae. Ansbertus.

werfen wollte, die ganze Tragweite der Veränderungen bemass, die sich an ein längeres Verweilen im Herzen des romäischen Reiches, an einen Kampf auf Leben und Tod mit den Romäern, an eine Vertretung der ehrgeizigen Entwürfe des Asenidenhauses in Bulgarien, der Nemanjiden in Serbien angeschlossen hätten. Sicher ist, dass der Plan der Eroberung von Constantinopel im deutschen Lager erwogen wurde, nebst den Serben und Bulgaren auch die Pisaner zur Cooperation aufgefordert worden waren, andererseits Kaiser Isaak Angelos, endlich zum Vertrage mit dem Alemannen geneigt, diesen auffordern liess, über die Bulgaren herzufallen, der staufische Kaiser aber nur ein Ziel kannte: Jerusalem, und nicht Constantinopel. Am 28. März 1190 betrat Kaiser Friedrich den asiatischen Boden, ohne mehr nach Europa zurückzukehren, dessen südöstliche Halbinsel er ihrem Schicksale überliess. Die Schwäche des romäischen Reiches, das sich der Wlacho-Bulgaren nur mit äusserster Mühe erwehrte, gab Stefan Nemanja Anlass, nicht blos die Zeta (Duklien) als den Ausgangspunkt seiner Herrschaft zu behaupten, sowie Travunien, Zachlumien, welches übrigens noch 1181 unter dem Nemanjiden Miroslav, Zavids Sohne, stand, sondern auch den District von Prisrend und das strategisch so wichtige Nissa. Selbst Skopiae wurde 1192 erobert, jedoch nicht die Seestadt Ragusa, die Stefan zu erobern suchte, [1] während Venetianer und Ungarn sich um den Besitz von Dalmatien stritten. Je mehr aber das serbische Reich von der Küste abgedrängt nach dem Osten sich wandte, desto mehr kam es in Conflict mit den Bulgaren, die ebensowenig eine Ausdehnung des romäischen als des serbischen Reiches in ihrem Interesse begründet fanden.

Zwei Brüder, Cresimer und Miroslav, gibt Ansbert dem Grossgrafen Nemanja; drei, David, dessen Sohn Miroslav als Fürst von Zachlumien um 1199 starb, Strazimir (Cresimer) und Privislav (Mircislav) die einheimischen Quellen. Inwieferne die Einheit des Reiches durchgeführt wurde, ist nicht ganz

---

[1] Mit Ragusa wurde am 27. September 1186 ein Friedensvertrag abgeschlossen, wobei Stefan Nemanja als Grosszupan erwähnt wird, neben Miroslav und Strazimir, von welchem sich Miroslav am 17. Juni 1190 mit dem Grafen Gervasius von Ragusa verbündet.

klar. Als Nemanja sich nach dem heiligen Berge zurückzog, der für Serben, Russen und Bulgaren das Centrum ascetischen Lebens, die Zufluchtstätte aller Lebensmüden wurde, die ihrer Wirksamkeit überdrüssig wurden, wurde dem ältesten Sohne wohl der grössere Antheil von dem Vater zugewiesen, der selbst nur mehr als Mönch Simeon auf dem Athos erscheint; das Stammgebiet erlangte aber der zweite Sohn Vlk (Vulcanus), die Zeta, in deren Nähe eine zahlreiche katholische Bevölkerung romanischer Abkunft in fünf Bisthümern und einem Erzbisthume lebte. Wie es scheint in tiefem Verfalle ihrer kirchlichen Einrichtungen, da nach den Berichten des Legaten an Papst Innocenz III. nicht Ein Bischof damals vorhanden war und es sich um eine neue Organisation handelte. Der kirchliche und nationale Zwiespalt fand aber im Hause Nemanja selbst Nahrung, als der dritte Sohn des Grossgrafen, Saba, sich an den schismatischen Patriarchen von Constantinopel (Nikäa) anschloss und nun den kirchlichen Gegensatz, in welchen die Christenheit zerfiel, in Serbien nach Kräften zur Durchführung brachte. Aber auch ein anderer machte sich bemerkbar: der sittliche, da es Gebrauch war, nach Wohlgefallen sich der Frauen zu entledigen oder es schon als eine Ausnahme galt, wenn diejenige, die ihr Gemahl verstiess, nicht verstümmelt und mit gebrochenen Gliedern fortgejagt wurde. Gerade dieser Uebelstand, der Verfall der ehelichen Verhältnisse zieht sich aber wie ein blutiger Faden durch die Geschichte des Hauses Nemanja hindurch und bereitet die unheilvollsten Zerrüttungen.

Weist der regelmässig wiederkehrende Name Stefan auf Ungarn hin, an welchem Nemanja eine Unterstützung gegen die Romäer suchte und fand, so hatte sich auch das Haus Angelos den Arpaden genähert und Kaiser Isaak, durch den Sturz des Tyrannen Andronikos Komnenos auf den kaiserlichen Thron erhoben (12. September 1185), die Prinzessin Margaretha,[1] König Belas III. Tochter geheirathet. Isaak schlug 1194 den grossen Nemanja an der Morava und wandte sich dann nach Ungarn, um vereint mit dem Magyarenreiche den Zug gegen

[1] Nach Du Cange, Familiae Augustae p. 204, in zweiter Ehe Gemahlin des Markgrafen Bonifacius von Montferrat, der ihren Sohn Manuel zum Kaiser ausrief.

die Bulgaren zu unternehmen. Es galt als eine constantinische Tradition, romäische Prinzessinen nicht Barbarenfürsten zur Frau zu geben. Allein die Noth der Zeiten lehrte, sich um Bundesgenossen umzusehen. Isaak gab seine Nichte Eudoxia, dritte Tochter seines älteren Bruders Alexios, dem ältesten Sohne Nemanja's, Stefan, zur Frau, und als statt eines gemeinsamen Zuges der Magyaren und Romäer gegen Bulgarien die Entthronung Isaaks durch seinen Bruder Alexios erfolgte (1195), im darauffolgenden Jahre der Bulgare Ivanko den Johann Asen, angeblichen Bulgarenkaiser ermordete, gab Kaiser Alexios seine Enkelin Theodora dem neuen Beherrscher Bulgariens zur Gemalin. Leider hat die sonst so ordnende Hand Du Cange's gerade diese genealogischen Verhältnisse eher verwirrt als gesondert, so dass es selbst den Anschein gewann, als habe die romäische Prinzessin in Serbien erst den Begründer des Reiches und dann dessen Sohn geheiratet.

Die Verwirrung findet nicht blos nach dieser Seite hin statt. Miroslav von Zachlumien heiratete die Schwester des Banus von Bosnien Kulin, dieser aber war ein so grosser Beschützer ‚der Ketzer' (Bogomilen, der Patarener des Abendlandes), dass der erste König von Dalmatien und Dioclea, Vlk, Stefan Nemanja's jüngerer Sohn, ihn deshalb bei Papst Innocenz III. verklagte. Bosnien blieb auch vorzugsweise die Heimat dieser Secte, die der bulgarischen Kirche ebenso feind war als der römischen oder griechischen. In Philippopolis, bei den Bulgaren, den Dragonicen, wie in Bosnien gab es Bisthümer der Patarener, bis 1211 Czar Boril in Trnovo eine Synode versammelte und die strengen griechischen Ketzeredicte gegen sie in Anwendung brachte. Stefan II. hingegen bezeichnete Boril als einen Peiniger, der unzählige Menschen hingemordet und dessen Seele es ein süsses Vergnügen bereite, das Blut seines Stammes zu vergiessen. Zu diesen vielfachen Theilungen und Zerwürfnissen, welche den Anfang des serbischen Reiches umsäumen und den Gedanken einer Einheit desselben nach keiner Seite aufkommen lassen, gesellt sich aber noch eine besondere Unthat Stefan Nemanja's, der seinem Vater, dem Mönche, in der Regierung nachgefolgt war. Eudoxia, bereits Mutter mehrerer Kinder, beschuldigte ihn der Trunkenheit und des Umganges mit anderen Frauen, er aber beschwerte sich über ihre ungezähmte Wollust.

Nicht blos, dass er sie, als sie ihm nicht mehr behagte, verstiess; dies war Landessitte [1] und steht in der südslavischen Geschichte nichts weniger denn vereinzelt da. Charakteristisch aber war es für den Bruder und Sohn eines Heiligen, dass, als der Serbenfürst der romäischen Kaisertochter überdrüssig wurde, er sie zwang, in kurzem und absichtlich aufgeschlitztem Hemde von dannen zu ziehen. Vergeblich hatte Vlk den älteren Bruder zu einer schonenden Behandlung der unglücklichen Eudoxia zu bewegen gesucht. Als alle Vorstellungen an der Wildheit seines Bruders scheiterten, nahm er sich der unglücklichen Frau an und geleitete sie nach Durazzo, wo sie dann auf Befehl ihres kaiserlichen Vaters in einer ihrem Range angemessenen Weise abgeholt und nach Constantinopel gebracht wurde. Eudoxia heiratete dann den Alexios Dukas, genannt Murzuphlos, der den Alexios (Sohn Isaaks) ermordete, und nach dessen Tode den Leon Sguro, welcher bei dem Zerfalle des Reiches von Romania Herr von Korinth wurde. [2] Ihr Schicksal gab in Serbien Anlass zu dem Bruderkriege zwischen Stefan und Vlkan, den der Zeitgenosse Niketas Choniates, Geheimschreiber des abgesetzten Kaisers Isaak Angelos, in seiner Geschichte [3] als den Widerhall der Ereignisse von Constantinopel darstellt, an welchem die Ungarn 1202 einen siegreichen Antheil nahmen.

Die erste Verbindung des Hauses Nemanja mit dem romäischen Kaiserhause hatte faule Früchte getragen.

Gerade die bittere Feindschaft, in welche der serbische Grosszupan mit dem romäischen Kaiser gerathen war, dürfte ihn zu dem in seiner Lage sehr natürlichen Schritte bewogen haben, gleich dem Wlachen Kalojohannes (Herrn von Bulgarien) sich an den römischen Stuhl zu wenden und diesem seine kirchliche Unterwürfigkeit zu bezeugen. Diese Urkunde [4] ist aber aus dem Grunde auch von besonderer Wichtigkeit, weil der Grosszupan von ganz Serbien nicht blos von sich erwähnt, dass er immer Willens gewesen sei, in die Fussstapfen der heiligen römischen Kirche zu treten und deren Gebote zu beobachten,

[1] Die corruptela Slavorum, über die Papst Gregor IX. so sehr klagt.

[2] Du Cange, Familiae Augustae Byzant.

[3] Ἱστορία III. c. f.

[4] Urk. bei Theiner V. Mon. Slav. merid. I. n. XI.

sondern es habe dieses auch immer sein verstorbener Vater[1] gethan. Dieses Zeugniss des Sohnes, welches Letzterer, ohne dazu veranlasst zu sein, freiwillig ablegte, widerlegt wohl am bündigsten die spätere, im Sinne der Schismatiker gehaltene Darstellung von Stefan Nemanja's Anschluss an das Schisma, von seiner griechischen Wiedertaufe und ähnlichen Dingen, wobei man sich immer vergegenwärtigen muss, dass der Bildungsgrad der Nemanjden kaum hinreichte, die Unterschiede zwischen der griechischen und lateinischen Kirche in ihrer dogmatischen Schärfe zu erfassen. Der zweite Nemanjde erklärte sich bereit, Gesandte zu Papst Innocenz III. zu schicken. Es ist die Frage, ob sie nach Rom kamen. Wahrscheinlich hatte bereits der jüngere Bruder, Beherrscher von Oberdalmatien und Dioclea, ähnliche Schritte in Rom gethan, und möglicher Weise trieb bei dem den Nemanjden angebornen Bruderhasse die Begierde des Einen den Anderen vorwärts, eine Krone zu erlangen, die den Jüngeren über den Aelteren, den Aelteren über den Jüngeren, beide dem Bulgaro-Wlachenfürsten gleichstellte, aber von Constantinopel unabhängig machte. Auch Vlk erklärte sich bereit, die römische Kirche anzuerkennen, bat aber auf das Innigste, ihm Gesandte zu schicken (1198),[2] die ihm auch Innocenz am 2. Januar 1199 verhiess. Ja der Papst gewährte ihm auch den Titel eines Königs von Dalmatien und Dioclea, er schrieb an die Königin, deren Namen wir nicht kennen, an den Grosszupan und dessen Gemalin, so dass der Zweifel sich aufdrängt, ob Stefans Briefe damals schon in Rom angekommen waren und der Papst Kenntniss von dem Schicksale Eudoxia's hatte. Innocenz schritt in der energischen Weise, die ihn charakterisirte, ein, vor Allem zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. Der Erzbischof von Dioclea und Antivari erhielt das Pallium; mit seinem Sitze verband sich das Primat von Serbien. Im Vereine mit ihm, dem Archipresbyter von Arbano und sechs Bischöfen[3]

---

[1] Sicut bonae memoriae pater.

[2] Precibus inclinati qui ut ad eos (eum) legatos mittere deberemus, instantissime postulaverat.

[3] Theiner V. Mon. Slav. merid. I, n. XIII. s. d. Johannes Diocliensis et Antibarensis Archiepiscopus, Petrus Sicariensis, Johannes Polatinus, Petrus Arvastinensis, Dominicus Soacinensis, Natalis Dulcinensis, Dominicus Sar-

hielten die beiden päpstlichen Abgesandten eine Synode, in welcher namentlich gegen Priesterehen, die Verleihung geistlicher Pfründen an Priestersöhne, somit gegen die Vererblichung geistlicher Stellen Verordnungen erlassen und alle excommunicirt wurden, die das Kircheneigenthum ungerecht zurückbehielten, Lateiner in Sclaverei beliessen, ihre Auslösung nicht zugäben, ihre Gattinen verstossen hätten oder verstossen würden. Es ist klar, dass es ein katholisches Serbien mit einem lateinischen Episcopate damals gab. Die Bischöfe waren nebst dem Erzbischofe Johannes und dem Archipresbyter von Arbano, der sich vor den Bischöfen unterschrieb, Petrus von Sica, Johann von Pola, Peter von Arvasto, Dominicus von Soaz, Natalis von Dulcigno, Theodor von Sarca. Vlk machte den Papst noch besonders aufmerksam, dass in dem Lande des Königs von Ungarn, nämlich Bosnien, mehr als 10.000 Menschen durch Bacilin und dessen Anhänger in Ketzerei verwickelt seien. Die Folge hievon war, dass Papst Innocenz am 11. October 1200 den König aufforderte, den Ban Kulin zu vertreiben und König Bela diesen, seine Frau und Schwester, des Nemanjden Miroslavs nächste Angehörige, zwang, sich in Rom zu stellen, von wo sie mit gefälschten Briefen — denn der Betrug galt ja bei den Patarenern als erlaubt — zurückkehrten. König Emerich unternahm 1202 einen Kriegszug nach Serbien, vertrieb den Grosszupan und setzte Vlk an seine Stelle, vereinigte ‚das Land des grossen Ban‘[1] mit Ungarn,[2] und während sich noch 1200 König Bela König von Ungarn, Dalmatien, Croatien und Rama geschrieben hatte, tritt für 1203 die Bezeichnung eines Königs von Hungarn, Dalmatien, Rama und Serbien hervor.

canensis Episcopi. Vor den Bischöfen unterschrieb sich: Dominicus archipresbyter Arbanensis.

[1] Terra magni pani, Theiner V. Mon. Slav. merid. I, n. XXIV.

[2] Szalay I, p. 333. Theiner V. M. I, n. XXIV. XXXVIII. Tu vero, heisst es ausdrücklich in dem päpstlichen Schreiben an König Emerich: Tu vero postquam expugnasti Serviam amoto Stephano et Vulco substituto in locum istius. — Tu quoque nobis — suggessisti, quod tuae serenitati placebat, ut Megazuppanus Serbiae debitam et devotam apostolicae. Sedi reverentiam et obedientiam exhiberet et a nobis salvo in temporalibus jure tuo regium susciperet diadema. Unde nos hujus executionem negotii — Colocensi archiepiscopo meminimus injunxisse.

Die Verstossung Eudoxiens hatte bittere Früchte getragen. Als aber Vlk auf Seite der Ungarn getreten war, sich an den Prinzen Andreas ‚Ban von Croatien und Sclavonien' angeschlossen hatte, nahmen auch die Wlacho-Bulgaren unter Kalojan Antheil an dem Kampfe. Die Cumanen fielen in Vlks Fürstenthum ein, König Emerich aber wandte sich gegen die Bulgaren, denen er fünf Bisthümer im unteren Morawathale entriss und die nun mit Ungarn vereinigt wurden. Da erfolgte der Anschluss Kalojans an Rom, seine Anerkennung als katholischer König durch Papst Innocenz III. und seine Krönung zum Könige, der Kaiser ist (rex qui imperat); der frühe Tod König Emerichs 1204, seines Sohnes Ladislaus 1205, der Umsturz des romäischen Kaiserreichs, die Theilung von Romanien durch Venetianer und die Pilger, die Aufrichtung eines lateinischen Kaiserthums in Constantinopel, das den Griechen ebenso verhasst war als den Bulgaren, der gänzliche Umsturz aller politischen und ethnographischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel und die Begründung des Komnenenreichs in Trapezunt, des griechischen Kaiserthums in Nikäa, des Königreichs Salonichi, Neu-Frankreichs im classischen Griechenland, griechischer Herrschaften in Thessalien und Epirus — die Umwälzung des christlichen Orientes.

Unendlich folgenreiche Ereignisse waren ganz unerwartet eingetreten. Der neue bulgarische Kaiser fühlte sich den Lateinern in Constantinopel so feind wie den Griechen. Seine Heiden (Cumanen) waren in Serbien eingebrochen, als der König Ottokar von Böhmen sich von dem Staufen Philipp lossagte und Kaiser Otto IV., dem Welfen, anhing. Den Arpaden in Ungarn schwebte klar vor, dass es in ihrem Interesse nicht liege, ein grosses slavisches Reich, sei es in ihrem Rücken, sei es vor ihnen an der Donau aufkommen zu lassen, das sich bei der Auflösung des Reiches von Romania als dessen Erben betrachten könnte. Sie sahen sich als die berufenen Vorkämpfer der lateinischen Welt an und handelten demnach ganz consequent, wenn sie die Constituirung der neuen Slavenreiche eher hinderten als förderten. Der Ban Kulin, welcher sich dem römischen Stuhle unterwarf,[1] er-

[1] 30. April 1203. Theiner n. XXXV.

klärte, dass er die Katharer für Katholiken gehalten habe, was auch ganz gut sein konnte, da sie sich zur Täuschung der Katholiken katholischer Gebräuche bedienten. Es gab in seinem Banate nur mehr Ein katholisches Bisthum, dessen Bischof um diese Zeit starb. Johann von Casamare machte daher den Papst aufmerksam, wie wünschenswerth es sei, einen Lateiner zu ernennen und drei bis vier neue Bischöfe zu ordiniren. Am 21. November 1205 beauftragte daher der Papst den Erzbischof von Spalato und dessen Caplan, im Lande Kulins reformatorisch aufzutreten. Die politische und nationale Frage identificirte sich in diesen Landen völlig mit der religiösen. Auch ein wallachischer Fürst Bellota verlangte um diese Zeit [1] Aufnahme in die Gemeinschaft der römischen Kirche, und als nun durch Begründung des lateinischen Reiches ein lateinisches Patriarchat in Constantinopel entstand, in Morea und Hellas lateinische Bischöfe neben den weltlichen Pairs die Herrschaft erlangten, an der Stelle des Grosszupans Stefan sein Bruder Vlk König wurde, Bulgarien einen katholischen Kaiser und katholischen Primas erhielt, Kleinasien die Zuflucht der griechischen Schismatiker wurde, erfolgte ein Umschlag der Dinge, der, wenn man sich an das komnenische Zeitalter erinnerte, kaum denkbar und jetzt doch thatsächlich geworden war. Die serbische Krone, welche der römische Stuhl ertheilte, sollte übrigens, wie König Emerich es von Papst Innocenz verlangte, unter der ungarischen stehen und der neue König seine Salbung durch den Erzbischof von Calocsa erhalten, ein Andringen, das zwar sehr im ungarischen Interesse, aber etwas weniger in jenem allgemeinen war, das Innocenz III. zu vertreten hatte und vertrat. Solange das lateinische Patriarchat in Constantinopel noch nicht bestand, mochte es Innocenz damals im Interesse der katholischen Kirche begründet finden, womöglich die Serben unter das Erzbisthum von Calocsa zu stellen und ihre Verbindung mit dem griechischen Patriarchen von Constantinopel zu lösen. Das ist der Inhalt seines Schreibens an den Neganigginus V. (Megazupan Vulk) vom 22. März 1204. Da aber die ungarische Politik fortwährend die Absichten des Papstes durchkreuzte, ging die Sache schläfrig vor sich und auch der

[1] 1202/3.

Cardinal, welcher den Bulgaro-Wlachen Kalojohannes krönte und dann mit den ausgedehntesten Vollmachten nach Serbien gehen sollte, scheint die Sache nicht gefördert zu haben. Während der rasche Thronwechsel in Ungarn eine Schwäche in diesem Reiche erzeugte, schwang sich der neue Bulgarenkaiser Kalojohannes durch den Sieg bei Adrianopel, die Gefangennahme und die Ermordung des ersten lateinischen Kaisers Balduin von Flandern 1205 auf den Höhepunkt seiner Macht, die er bis 1207, dem Jahre seiner Ermordung, behauptete. Der Hass der Slaven, unversöhnlich gegen alle Völker, die ihnen in Cultur voraus sind, wandte sich wie im Westen gegen die Deutschen, im Osten gegen die Romäer, nun auch gegen die neue lateinische Herrschaft, die den Slaven — Bulgaren und Serben — womöglich noch mehr verhasst war als die romäische. Konnte man doch bald hoffen, die eine durch die andere zu stürzen und dadurch die slavische zur triumphirenden auf der Balkanhalbinsel zu erheben! Wann hat es je den Slaven an kühnen Plänen gefehlt, Völker oder Staaten zu vernichten, deren Existenz ihnen verhasst ist! Wie viele Zeit, Mühe und Kraft wurde nicht an die abenteuerlichsten Pläne vergeudet! Sie dienten nur dazu, nichts zum inneren Wachsthum kommen zu lassen, ein fortwährendes Schwanken zu erzeugen.

Die staatliche Auflösung der Balkanhalbinsel war erfolgt. Nicht blos die partitio imperii Romaniae im Sinne der Venetianer und der Kreuzfahrer eingetreten, sondern auch im griechischen und slavischen Sinne erfolgt.

Theodor Laskaris, welcher unter dem Sturme der Lateiner auf Constantinopel Kaiser geworden war, flüchtete sich 1205 nach Bithynien, wo er, Schwiegersohn des Alexios III. Angelos den Titel eines Despotes annahm. Der griechische Theil des Reiches zerbröckelte sich, als Michael Angelos Komnenos sich in Arta zum Despotes erhob, in Nauplia und Argos Leo Sguros, in Philadelphia Theodor Mankaphas selbst den Kaisertitel annahm, im oberen Mäanderthale Manuel Maurozenos das Gleiche that, vor Allem aber Alexios Komnenos, des Andronikos Enkel, in Trapezunt das Kaiserthum gründete. Erst als es mühsam Theodor Laskaris gelungen war, sich in den Besitz von Nikäa zu setzen, begann eine gewisse Consolidirung der Dinge, eine neue Periode für die griechische Welt. Der schismatische

Patriarch Michael Autorianos krönte 1206 den Theodor zum Kaiser und das romäische Reich zählte somit sieben Kaiser: einen Komnenen, einen Laskaris, einen Lateiner, einen Bulgaren, Mankaphas und Maurozenos und endlich auch noch David Komnenos in Herakleia. Theodor behauptete sich gegen David Komnenos, den Bruder des Kaisers Alexios von Trapezunt, und zwang den Manuel Maurozenos, den Kaisertitel abzulegen. Schon er verband sich mit Kalojohannes, erlangte trotz der beispiellosen Thätigkeit des lateinischen Kaisers Heinrich Kyzikos und Nikomedia 1207 und konnte bereits dem Papste den Frieden auf der Basis einer neuen Theilung des Reiches anbieten: Europa sollte den Lateinern, Asien den Griechen gehören. Innocenz verlangte jedoch von ihm Anerkennung des lateinischen Kaiserthums, während bereits der Sultan von Ikonion Alexios III. begünstigte und im Bunde mit Kaiser Heinrich den neuen Kaiser von Nikäa befehdete, der seinerseits 800 lateinische Ritter in seinem Sold hatte. Theodor behauptete sich aber auch gegen den Sultan, den er eigenhändig tödtete, und gegen seinen Schwiegervater Alexios III., den er gefangen nahm. Ein Friede mit Kaiser Heinrich 1214 sicherte das neue Reich, das sich von Herakleia bis zum Mäanderthale erstreckte und dem lateinischen Kaiserthum nur einen schmalen Streif von Asien — von Nikomedia bis zum schwarzen Meere — überliess. Die Kaiserin Johanna, Witwe Peters von Courtenay gab selbst ihre Tochter Maria Theodor zur Frau. Theodors Tochter Eudoxia sollte den Kaiser Robert heiraten, als Theodor 1222 starb und der letztere Plan scheiterte. Er hinterliess keine männlichen Nachkommen, wohl aber vier Brüder und einen Schwiegersohn, Johann Dukas Vatazes. Die lange Regierung dieses ausgezeichneten Mannes trug mehr als Alles zum Verfalle des lateinischen Reiches wie zur Wiedererneuerung des griechischen bei. Wie Kaiser Balduin im Kerker der Bulgaren, ging jetzt Kaiser Peter im Kerker Theodors des Despoten von Epiros unter. Constantinopel und Salonichi wurden Secundogeniturbesitze lateinischer Fürsten, da die Erstgebornen ihre Herrschaften in Westeuropa der zweifelhaften Königs- und Kaiserkrone vorzogen.

Theodor von Arta erlangte dann gleichzeitig mit der Erhebung des Vatazes in Nikäa das Königthum von Thessalonike

und die Kaiserkrönung durch den bulgarischen Patriarchen von Ochrida [1] (1222). Ein Versuch Kaiser Roberts, [2] ihn zu stürzen, misslang völlig, ebenso unglücklich war der Kampf mit Vatazes 1224. Die Folge aber war, dass die beiden griechischen Kaiser in Fehde mit einander geriethen. Der Kaiser von Thessalonike hatte sich bereits zum Herrn von Adrianopel gemacht, das Johann Vatazes besetzt hatte, als er 1230 von Johann Asen gefangen genommen, dann geblendet wurde und nun seine (lateinischen) Eroberungen an den Bulgarenkönig fielen. Diese Streitigkeiten gaben Anlass, dass sich die Lateiner und Johann Vatazes näherten und ein Friede mit Beiden 1225—1233 zu Stande kam; dann erfolgte, als Johann von Brienne Kaiser wurde, die Verbindung des Vatazes mit Johann Asen auf Grund des Schisma und nun begann die Eroberung des europäischen Theiles des lateinischen Reiches durch Vatazes, die mannhafte Vertheidigung desselben durch Johann von Brienne und endlich die Auflösung der Verbindung der beiden schismatischen Kaiser, von denen keiner dem andern Constantinopel gönnte. Die Kumanen brachen jetzt gegen Vatazes ein, und erst als Johann Asen Frau und Sohn verloren, änderte sich die bulgarische Politik. Johann Asen heiratete die Tochter des geblendeten Kaisers von Salonichi (Irene), der Letztere kam nach Salonichi, wo sein Bruder Manuel den Kaisertitel angenommen hatte, vertrieb diesen und bewirkte die Erhebung seines eigenen Sohnes Johann auf den Thron von Salonichi. Manuel ging nach Nikäa, erhielt dort Unterstützung, als er sich aber in den Besitz von Demetrias und Nieder-Thessalien gesetzt hatte, kam zwischen den drei Brüdern Theodor, Manuel und Constantin (in Gross-Wlachien) ein Familientractat zu Stande (1238), der ihr gegenseitiges Besitzthum schützte. Als Kaiser Balduin II. endlich nach Constantinopel kam und Anstalten zur Wiederherstellung des lateinischen Reiches traf, eroberte Vatazes den asiatischen Theil bis Chalkedon. Dann aber suchte Vatazes sich in den Besitz von Thessalonike zu setzen, musste

---

[1] Finlay hist. of the byzant. and greecks empires 1854. II, p. 375 n. p. 383, n. 1. Ochrida gehörte zum Königreich Salonichi.

[2] Peter von Courtenay † 1222

Philipp Graf von Namur — Robert, Kaiser, † 1228.

sich aber begnügen, den blinden Theodor gefangen zu nehmen und dessen Sohn Johann zu zwingen, den Kaisertitel abzulegen. Dieser starb schon 1244, sein Bruder und Nachfolger wurde Gefangener des Vatazes (1246), das Reich von Thessalonike von diesem in Besitz ergriffen und darauf Balduin II. Zurulos und Bezya abgenommen, dann auch Michael II. von Epiros (Neffe des blinden Theodor) auf die Besitzungen von Dyrrhachion beschränkt. Dann starb Vatazes (30. October 1254) mit Hinterlassung eines 33jährigen Sohnes, Theodor Laskaris, der aber schon ein Jahr nach der Krise des Bulgarenreiches, die Theodor noch für sich auszubeuten verstand, starb. Von Epilepsie ergriffen, endete Kaiser Theodor früh (August 1258) und schon am 1. Januar 1259/60 [1] war Michael Paläologos statt seines achtjährigen Mündels Johann IV. Kaiser von Nikäa, das Haus des Vatazes durch den Paläologen entthront. Der neue Kaiser vereinigte wenigstens in seinem Namen Dukas Angelos Komnenos die Ansprüche der früheren Kaiserhäuser, wenn auch noch nicht den Besitz von Constantinopel.

Es ist nun äusserst interessant, bei dieser verhängnissvollen Katastrophe das Verhalten der beiden Slavenstaaten, der Bulgaren und der Serben, zu beobachten.

Dem neuen Bulgaren-König-Kaiser konnte gar nichts Unangenehmeres geschehen als die Begründung eines lateinischen Kaiserthums in Constantinopel, das sich des Schutzes jenes energischen und weitblickenden Papstes erfreute, der ihm das lateinische (römische) Königthum gewährt hatte. Er erhielt nicht blos einen Rivalen in Constantinopel, sondern er sah sich auch Constantinopel durch den Papst, die Venetianer und Flanderer versperrt und selbst sein Sieg über Kaiser Balduin und dessen Ermordung änderte in dieser Sachlage nichts. Wir wissen, dass er sich jetzt selbst gegen die Serben wandte und diese in den Kreis seiner Eroberungen hineinzuziehen suchte; Papst Innocenz III. schrieb ihm deshalb im Jahre 1207 und forderte ihn auf, die Feindseligkeiten gegen den edlen Mann Vulk — den der Papst bei dieser Gelegenheit nicht als König bezeichnet — zu unterlassen. Die Ermordung des Kaisers ‚Johannitius' in demselben Jahre vor Salonichi setzte auch diesen

[1] Nach Du Cange am 1. Januar 1260.

Feindseligkeiten ein Ziel. Um so mehr suchte aber dann Johann Asen, welcher das Bulgaro-Wlachenreich auf seinen Höhepunkt brachte, die Herrschaft der Lateiner zu stürzen und ebenso die griechische Bevölkerung auszurotten. Das Bulgarenreich trennte sich von Rom, suchte auch eine vom griechischen Patriarchen unabhängige Stellung zu erlangen, die aber die bulgarische Kirche in völlige Abhängigkeit von der weltlichen Macht brachte, die wieder nach dem frühen Tode des Johann Asen 1241 in jähen Sturz geräth. Auch hier erneut sich die stets wiederkehrende Erscheinung im Leben slavischer Völker, rasche, gewaltsame, für den Moment Alles bewältigende Erhebung ohne Gleichmass, ohne Bürgschaft der Dauer, ohne sittliche und rechtliche Begründung, jäher Verfall des kaum Begründeten und dann der unruhvolle Versuch, das wieder von vorne anzufangen, was man kurz vorher niedergerissen.

Im Innern getheilt, von den Bulgaren bedroht, von den Ungarn mit Argwohn beobachtet, gab es für Serbien nur ein Rettungsmittel: sich gleich den Bulgaren an Rom anzuschliessen. Die lateinischen Bisthümer im Westen bildeten den natürlichen Uebergang dazu. Seinerseits suchte der Nationalheilige Serbiens, der Hegumen Saba, zwischen seinen Brüdern Stefan und Vulk zu vermitteln, und es soll ihm gelungen sein, eine Aussöhnung zu Stande zu bringen.

Vlk verschwindet aus der Geschichte, ohne dass wir über ihn nähere Nachrichten besässen. König Andreas von Ungarn betheiligte sich in der nächsten Zeit an dem Kreuzzuge gegen Damiette, den König Friedrich II. zu Aachen gelobt hatte und dessen unwürdige Aufgebung für ihn der Ausgang der verhängnissvollsten Verwicklungen wurde. Dem ungarischen Könige wurde 1217 selbst der Thron von Constantinopel angetragen,[1] aber die traurigen inneren Verhältnisse Ungarns duldeten keine nachdrückliche Entfaltung der ungarischen Macht nach Aussen. Wohl aber steht mit dieser allgemeinen Lage der Dinge im Zusammenhange, dass Papst Honorius III., Innocenz III. Nachfolger, die serbischen Unterhandlungen wieder aufnahm und diesmal ohne ungarische Einmischung zu Ende brachte. Im

---

[1] Schreiben des Papstes Honorius III. an den König 30. Januar 1217. Theiner M. V. Hung. I, n. 5.

Jahre 1217, während sich König Andreas an dem Kreuzzuge um Damiette betheiligte, krönte ein päpstlicher Legat Stefan, des grossen Nemanja Sohn, zum Könige und trat dadurch das neue Königreich als ein katholisches in den Verband der abendländischen Kirche, wie 1204 das bulgarische, gleichzeitig auch das böhmische Königthum durch päpstliche Anerkennung constituirt worden waren. Das Schreiben, welches der gekrönte König Stefan an Papst Honorius 1220 richtete, lässt in dieser Beziehung keine Zweifel zu.[1] Erst auf dieses hin entwickelte Saba, den der schismatische Patriarch von Nikäa zum Erzbischofe consecrirt hatte und der selbst dann durch den schismatischen Kaiser die Unabhängigkeit Serbiens von dem schismatischen Patriarchen durchsetzte, seine Thätigkeit, welche ihre Spitze angeblich gegen die lateinische Häresie kehrte und somit, nicht zum Glücke Serbiens, das Werk der Päpste zu vernichten, Serbien nach zwei Seiten zu isoliren strebte. Erst als er seinen Bruder krönte (1222), sei derselbe der vielgefeierte Erstgekrönte geworden. Die letztere Behauptung, welche wie natürlich von den Russen in orthodoxer Begeisterung als die alleingiltige angenommen wird und im gegenwärtigen Augenblicke die Geschichte beherrscht, steht aber in einem unwiderleglichen Widerspruche mit der Erklärung König Stefans des Erstgekrönten, die nicht auf einer zu schismatischen Endzwecken fabricirten Legende, sondern

---

[1] Sanctissimo patri et domino Honorio Romanae sedis ecclesiae universali Pontifici Stefanus dei gratia totius Serviae Diocliae Tribuniae Dalmatiae atque Ochlumiae (Zachlumiae) rex coronatus inclinationem summae fidelitatis constantia. Quem admodum omnes Christiani diligunt vos et honorant et pro patre et domino retinent, ita nos desideramus Sanctae Romanae ecclesiae et vestrae (Sanctitatis) fidelem filium nominari affectans, quod benedictio et confirmatio dei et vestra sit si placet super coronam et terram nostram semper manifesta et ob hoc vobis nostrum episcopum Methudium nomine detinamus ut quidquid ex vestra sanctitate et voluntate processerit, nobis per latorem presentium literis si placet rescribatis. Rayn. annales 1220, 37. Wenn der dem Könige Stefan gegebene Titel eines Erstgekrönten einen Sinn hat, so kann er sich nur auf die Krönung beziehen, durch welche Stefan der treue Sohn der römischen Kirche und gekrönter König Serbiens wurde (prvorenčanni). Kann der Wunderbericht einer zweifelhaften Legende gegen diese klare und bestimmte Erklärung aufkommen?

auf einer authentischen Urkunde des erstgekrönten Königs, rex coronatus, beruht.

Stefan schreibt nämlich als gekrönter König von ganz Serbien, Dioclea, Tribunien, Dalmatien und Zachlumien an den Papst, erkennt ihn als Universalbischof, als seinen Herrn und Vater an, will als getreuer Sohn bezeichnet werden und erbittet sich, seiner Krone und seinem Lande den päpstlichen Segen; er sandte auch den Bischof Methodius an den Papst, der diesem schriftlich mittheilen solle, was er verlange. Er hatte erlangt, was er wünschte, nicht blos eine Königskrone, sondern auch eine von Ungarn und der ungarischen Hierarchie unabhängige Königskrone, die durch das Ansehen des römischen Stuhles gegen jeden Anspruch von Königen und Kaisern gesichert war. Wenn also nachher Saba als vom schismatischen Patriarchen consecrirter Erzbischof seinen Bruder krönte, so ist klar, dass, wenn überhaupt von einer Krönung und nicht blos von einer Kronaufsetzung bei feierlicher Gelegenheit die Rede war, man nur die Wahl zwischen zwei Annahmen haben kann. Entweder beruhte diese Krönung auf der vorausgegangenen, welche jedenfalls die frühere und ächte war, wie sich denn Stefan bereits 1220 rex coronatus nennt, oder nicht; beruht sie nicht darauf, so machte sich König Stefan zum grossen Lügner, fiel er von sich selbst ab und verwirkte er dadurch alle Achtung der Nachwelt. Gelang es Saba wirklich, seinen Bruder in das Schisma hineinzuziehen und 1235 die Anerkennung der schismatischen Kirche des Orientes zu erhalten, [1] so ist und bleibt es unumstössliche Thatsache, dass der erstgekrönte König von Serbien von einem päpstlichen Legaten gekrönt wurde, diese erste Krönung sich nur auf die vom Jahre 1217 beziehen kann, Serbien dadurch ein katholisches Königreich wurde, und nur durch Abfall von dem Universalbischofe, dem Herrn und Vater, welcher feierlich anerkannt worden war und durch den Uebertritt zu den ‚Misolatinern' ein schismatisches werden konnte. Ob aber ein notorischer Act der Treulosigkeit und des charakterlosen Hin- und Herschwankens zwischen den grössten Gegensätzen des christlichen Morgen- und Abendlandes, das aller durchgreifenden

[1] Pichler Gesch. der kirchl. Trennung zwischen dem Orient und Occident I, p. 556.

Cultur schädlich war, dem Lande und seiner Dynastie frommte oder Achtung erzeugen konnte, überhaupt Serbien aus jenen barbarischen Sitten herauszureissen im Stande war, die ein Schreiben Papst Gregor IX. über die Südslaven so sehr bezeichnet, ist eine Frage, die der Historiker nur verneinen kann. Freilich die Legende weiss es anders zu berichten. Da war Saba von Nikäa als Erzbischof zurückgekehrt (1221), hatte aber zugleich bewirkt, dass das serbisch-schismatische Erzbisthum nicht durch den griechischen Patriarchen, sondern durch die serbischen Bischöfe besetzt werde. Der griechische Patriarch musste zustimmen, so unlieb es ihm war, da Saba den Kaiser von Nikäa für diesen Plan gewonnen hatte. Dann begab er sich nach Serbien, wo nun das nemanjdische Brüderpaar seinen höchsten Triumph feierte. Es war Saba, der dem Könige Stefan am Himmelfahrtstage (1222) feierlich die Krone aufsetzte, ein Bruder dem andern, und dafür überliess es König Stefan seinem Bruder, das Land von der Häresie zu säubern, worunter man denn doch im sabaischen Sinne die römische Kirche zu verstehen hatte. Der Bruch mit dem Abendlande und dessen Cultur war damit erfolgt, Serbien geistig isolirt, ausserhalb aller Bewegung der übrigen Nationen gestellt, Mönche vom Berge Athos und dort gebildete Popen wurden die geistigen Leiter und Führer, jeder Kral oder Czar ein Halbgott, und wenn er nach dem niederträchtigsten Leben starb, von seinem Volke als Heiliger verehrt. Man bedurfte nur mehr Wunder und hatte sie, so oft man sie bedurfte. Als König Stefan II. vor seinem Bruder Saba stirbt (1234), ohne die Nachfolge geordnet zu haben, weckt ihn Saba vom Tode auf, er bestimmt in Sabas Sinne die Erbfolge zu Gunsten seines Sohnes Radoslav und stirbt dann zum zweiten Male. Radoslav wird Mönch und übergiebt die Regierung seinem Sohne Vladislav (1234), den Saba gleichfalls salbt und krönt. Dieser nimmt noch Antheil an der Trennung der bulgarischen Kirche von der griechischen, so dass sich beide Reiche, Bulgarien und Serbien, einander in diesem Punkte nähern und die weltliche Macht die geistliche bezwingt, aber auch dort der geistige Stillstand eintritt, alles geistige Leben erlischt. Saba schuf Zustände, wie sie nachher im russischen Reiche sich wiederfanden, wo der Czar Alles, das Volk nichts war und das Recht im absoluten Willen des Einen,

im absoluten Gehorsam der Andern bestand, die Kirche nur Unterwürfigkeit lehrte und das Volk in jene Stagnation verfiel, die der Stumpfsinn und die Gewohnheit der Knechtschaft erzeugen. Roh und gewaltthätig, schmutzig und gemein blieb es Jahrhunderte hindurch auf derselben Stufe. Wir verehren die Bilder, so lautete das Symbolum, das Saba in Serbien verkündete, das lebenbringende Kreuz, die sieben Mysterien des neuen Testaments; wir glauben, dass wir unter dem Zeichen des Brotes und Weines den Leib und das Blut Christi empfangen, wir küssen die Reliquien und verehren sie in unseren Kirchen und bekennen Alles, was uns von Gott in dem Evangelium übergeben und von den heiligen Vätern als Weg des Lebens bezeichnet wurde. Aber mit Bildern und Reliquiendienst war den schlauen Bogomilen, dieser manichäischen Secte, die sich seit dem X. Jahrhundert unter Serben und Bulgaren ausbreitete, nicht beizukommen. Sie besassen auch Evangelien, und zwar noch mehr als die orthodoxen Serben und wussten aus diesen sehr anmuthige Geschichten zu erzählen, die die anderen nicht kannten. Sie fasteten und beteten wie die Mönche des Athos, mischten sich unter die Leute und verkehrten mit ihnen, hatten Geheimnisse zu enthüllen, die die Mönche nicht besassen, gingen in die Kirchen, wann es ihnen gefällig war, den Schein der Orthodoxie anzunehmen, berückten durch die äussere Strenge des Lebens jene, die dafür Sinn hatten, und durch den unglaublichen Eifer des Sectenwesens alle, die mehr verlangten als die Kälte und Abgeschlossenheit eines in bestimmten, nicht zu ändernden Vorschriften sich gleichmässig bewegenden Mönchthums. Sie untergruben den mönchischen Bau, den Saba aufführte, wie sie sich in Schaaren nach dem Abendlande wandten, um dort als Katharer, Patarener, Leonisten, Speronisten, Albigenser den Vernichtungskampf mit der siegreichen katholischen Kirche zu führen. Dort aber begegneten ihnen die neuen Orden der Prediger und Minderbrüder, welche das Evangelium der Armuth verkündeten, die grossen Kirchenlehrer des XIII. Jahrhunderts, die philosophischen und theologischen Schulen, die Hierarchie, die darauf sich stützende Ordnung der Staaten. Sie konnten nur siegen, wenn sie zur Gewalt ihre Zuflucht nahmen, und als sie dieses thaten und selbst zum Meuchelmorde griffen, erlagen sie der Gewalt, die sie hervorgerufen.

Für die Begründung der Herrschaft des Hauses Nemanja war es allerdings von grosser Wichtigkeit, dass eines seiner Glieder Erzbischof von Serbien wurde und die serbische Kirche in einem Sinne einrichtete, dass der neue König an ihr keinen Widerstand fand. Es war das eine Regierungsmassregel so gut wie die Thatsache, dass Stefan Radislav Mitregent seines Vaters in Serbien wurde. Gerade damals wurde von den Patarenern in Bosnien ein gewisser Bartholomäus nach Frankreich gesandt, die in der Diaspora lebenden Glieder der weit verbreiteten Bogomilensecte zu vereinigen (1223). Eilf Jahre später beschäftigte man sich in Ungarn mit dem Plane, einen Kreuzzug nach Bosnien und Slavonien zu veranstalten,[1] und wieder zehn Jahre später ergriff Papst Innocenz IV. mitten in seinem Kampfe mit Kaiser Friedrich II. Massregeln gegen einen in Bosnien gewählten Gegenpapst, den der böhmische Geschichtschreiber aus Bosnien nach Böhmen verpflanzte.[2] Es gehört zu der Verwirrung der Angaben und der Schwierigkeit ihrer Rectificirung, dass es heisst, König Andreas von Ungarn, eifersüchtig auf den serbischen König, sei nicht blos durch den serbischen Erzbischof beruhigt, sondern auch durch ein Wunder Saba's zur Annahme des griechischen Glaubens bewogen worden, und um das eine Wunder durch ein anderes zu bekräftigen, wird noch hinzugefügt, dass Saba zur Belohnung der Losreissung Serbiens von dem Patriarchen von Constantinopel unter die Zahl der römischen Heiligen aufgenommen worden sei.[3]

Die Balkanhalbinsel befand sich im ununterbrochenen Wechsel von Herrschaften; Königreiche, Kaiserthümer kamen und schwanden, ein Krieg drängte den andern, eine Katastrophe wurde durch die andere verdrängt. Stefan Radislav, seit 1228 König, aber von seiner egoistischen Gemalin Anna beherrscht, wurde 1234 Mönch. Ihm folgte sein Bruder Wladislav nach, den der Erzbischof Saba II.[4] krönte, so dass die Vermuthung besteht, es möchte dieser Act von der Legende auf den ersten Saba übertragen worden sein. Aber auch die Herrschaft des

[1] Theiner Mon. Ung. n. 119, 149, 154, 217, 223.

[2] Höfler, Palacky's böhm. Gegenpapst im Jahre 1244.

[3] Pichler l. c.

[4] Bruder der Könige Stefan Radislav, Stefan Wladislav, Stefan Urosch, Söhne des Königs Stefan I.

zweiten Bruders erhielt sich nicht lange. Mit Bruderzwist hatte das Haus Nemanja begonnen; er war und blieb sein Erbe. Stefan Urosch I. (1241—1277) verdrängte den zweiten Bruder und behauptete die Herrschaft für sich. Es war dies in der Zeit der fürchterlichsten Katastrophe Ost- und theilweise Mitteleuropas, als die Asenidenherrschaft in Bulgarien rasch sich zerbröckelte, die russischen Fürsten bleibend den Tataren erlagen, diese in Schlesien, Mähren, Böhmen, Ungarn einbrachen, nach der Niederlage der Magyaren am Sayo Ungarn zur Wüste wurde und nun die grosse Königsjagd anging, der König Bela nur durch die Flucht nach den dalmatischen Inseln entrann. Die Tataren fielen selbst in Serbien ein, die Bulgaren verbanden sich mit der reichen Seestadt Ragusa (15. Juni 1253), bis Stefan Urosch den alten Bund des serbischen Königreichs mit Ragusa wieder aufrichtete. Endlich erfolgte das wichtigste Ereigniss in der Geschichte der Balkanhalbinsel nach der Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner: der Umsturz des lateinischen Kaiserthums daselbst 1261, die Verpflanzung des nikäischen Kaiserthums der Paläologen nach Constantinopel, ein Ereigniss, das sein Gegenstück nur in dem gleichzeitigen Untergange der staufischen Herrschaft in Deutschland und Italien fand.

Es ist gänzlich unwahr, dass den Slaven ihr Schicksal durch andere Völker verkümmert wurde, es ihnen an der Möglichkeit selbstständiger Entwicklung gebrach. In dem wichtigsten und lebensvollsten Jahrhunderte des Mittelalters, das im Guten wie im Schlimmen die bedeutendsten Persönlichkeiten gezeitigt, die grössten Umwälzungen gesehen, im XIII., hatten die slavischen Völker eine Stellung erlangt, die man gebieterisch nennen kann, und nur von ihnen hing es ab, die Zukunft Europas zu bestimmen. Die heillosen Wirren im deutschen Reiche hatten die Macht des Kaiserthums, welches unter Kaiser Heinrich VI. auf seinen Höhepunkt gekommen war, gebrochen. Auf den Sturz des Welfenthums folgte der Sturz der Staufer, die jenen unter Kaiser Friedrich und Kaiser Heinrich VI. durchgeführt, ihr Ausschluss vom Kaiserthum, die Erhebung des Welfen Otto's IV., und nur die grossen politischen Fehler, die der welfische Kaiser beging, bewirkten, dass die Staufer unter Friedrich II. 1215—1250 die alte Macht wieder erlangten, um sie zum zweiten Male und dann für immer zu verlieren. In diesen Streitigkeiten der

Deutschen, welche das Königschisma förmlich zur Reichsinstitution machten, erhob sich das Königthum der Premysliden in Böhmen, nicht wie früher als eine vorübergehende Erscheinung, sondern als eine bleibende, nach einer grösseren Entfaltung ringende Einrichtung, die einen dominirenden Einfluss auf die höchste Macht, das deutsche Kaiserthum, erlangte. In diese Zeit der Entwicklung der böhmischen Machtfülle fallen aber die Gegenkönige, die Absetzung Kaiser Friedrichs II., der Verfall der Kaisermacht, so dass das Kaiserthum selbst für 60 Jahre unterging und der fortwährende Streit der Gegenkönige, unter welchem Ottokar II. den Versuch machte, aus deutschen Reichslanden sich eine Herrschaft aufzurichten, die nicht die Aufrichtung des deutschen Königthums oder Kaiserthums bezweckte, sondern die Ausrenkung und Zergliederung Deutschlands.

Gerade in diese Zeit slavischer Uebermacht fällt der Untergang des komnenischen Kaiserthums in Constantinopel, des Hauses Angelos, die Begründung der griechischen Kaiserthümer von Nikäa und Trapezunt, der lateinischen von Constantinopel und Salonichi, der Untergang beider, die Vereinigung der Reiche von Nikäa, Constantinopel und Salonichi in ein griechisches (romäisches). Es entstand das bulgarische Kaiserthum, das serbische Königthum, der russische Fürst von Halitsch, das sich damals von der Donaumündung über den Dniester erstreckte, wurde unter die Clientel des römischen Stuhles gestellt und Fürst Daniel als König von Halitsch,[1] sein Bruder Wasiliw als König von Lodomirien anerkannt. Während das deutsche Kaiserthum im Kampfe mit dem römischen Stuhle zerschellte und das zwischen beide zum Gericht aufgerufene Concil von Lyon die Entsetzung des staufischen Fürstenhauses aussprach, bemühte sich der römische Stuhl fortwährend, die slavische Welt zu constituiren, und gab derselbe selbst 1251 Litthauen einen König (Mendoz).

Allein wie die Bulgaren nur die Aufgabe kannten, das Reich von Constantinopel, gleichgiltig ob es griechisch oder lateinisch war, zu Grunde zu richten, der Böhmenkönig in seiner Selbstsucht nur an seinen Vortheil dachte und sich des Reiches Mühen nicht unterwand, beschleunigten die russischen

[1] Raynaldi 1247.

Fürsten durch ihren Unverstand die Katastrophe der ostslavischen Welt: die dauernde Herrschaft der Tataren auf europäischem Boden. Durch die Bresche, welche sie blosslegten, drangen die Tataren nach Polen, Schlesien, nach Ungarn, ja bis zum adriatischen Meere vor, die furchtbaren Niederlagen am Sayo und bei Liegnitz erfolgten, Ungarn ward eine Wüste und vergeblich sieht man sich um einen grossen slavischen Sieg um, der den Tataren die Linie gezogen hätte, die sie in ihrem Vordrängen nach dem Westen nicht überschreiten dürften. Man muss höchst unzuverlässige Gedichte zu Hilfe nehmen, um der Nationaleitelkeit einen Sieg anzudichten, der die Katastrophe der civilisirten Welt aufgehalten hätte, während dieselbe nur durch Vorgänge nicht eintrat, die sich in dem Dunkel mittelasiatischer Geschichte verbergen.

Wie aber die Zertrümmerung der babenbergisch-kärntnischen Macht des Böhmenkönigs Ottokar II. 1276 und dann sein Tod 1278 für die westslavische Geschichte ein Grenzpfeiler wurde, da die Einheit des deutschen Königthums wieder hergestellt wurde und dann 1312 auch das Kaiserthum sich erneute, ist für die ostslavische Geschichte der Untergang des lateinischen Kaiserthums und die Wiederaufrichtung einer romäischen Herrschaft durch die Paläologen ein ähnlicher Wendepunkt (1261).

Schon 1259 war der neue Kaiser von Nikäa vor Constantinopel gezogen und hatte bereits sein Lager vor Galata aufgeschlagen; Kaiser Balduin rettete sich damals vor Verrath indem er die Schlüssel der Stadtthore in seine Verwahrung nahm. Michael schloss nun mit Kaiser Balduin einen einjährigen Waffenstillstand ab, aber auch mit dem Genuesen einen Vertrag, demzufolge ihnen die Besitzungen der Venetianer überlassen werden sollten, die bei der Theilung des Reiches Romanien Herren von drei Viertheilen geworden waren und so sich schrieben. Sie sandten auf dieses eine Flotte ab, Michael aber den Cäsar Alexios Strategopulos, der vor Constantinopel Stellung nahm. Balduin verliess sich so sehr auf die Beobachtung des Waffenstillstandes, dass er mit der ganzen Macht der Lateiner und dem Patriarchen Giustianini einen Zug nach Daphnusia am schwarzen Meere unternahm. Während dieses geschah, gewann der Cäsar, der 1255 den Fürsten von Achaja, Wilhelm von

Villeharduin, gefangen genommen hatte, einige Einwohner von Constantinopel und diese wiesen ihm einen unterirdischen Gang, durch welchen am 25. Juli 1261 plötzlich romäische Soldaten in die Kaiserstadt drangen. Sie hieben die nächste Thorwache nieder, Romäer und Scythen (Cumanen oder Tataren) drangen ein und die Verwirrung war bald beispiellos. Die Frauen flüchteten sich in Verstecke, die Männer in Klöster und zogen Kutten an, die zurückgebliebenen Lateiner irrten rathlos umher; die nach Daphnusia Ziehenden wurden endlich durch Feuerzeichen zurückgerufen, aber der Kaiser flüchtete sich erst in den Palast Blachernae, dann mit Zurücklassung von Krone, Scepter und Schwert auf ein Schiff, das ihn nach Euböa brachte. Er sah Constantinopel nicht wieder und das lateinische Kaiserthum hatte aufgehört, als Balduin II. voreilig es aufgab.

Es gab einen Kaiser weniger und einen Feigling mehr. Fortwährend nahmen die Schiffe die Flüchtigen auf und brachten sie nach Negroponte halbverhungert in Sicherheit. Nur 800 Griechen hatten den Ueberfall gewagt, der ihnen theuer hätte zu stehen kommen können, wenn die Bestürzung nicht allgemein, die Rathlosigkeit nicht so gross gewesen wäre. Hoch erfreut war Michael herbeigeeilt, die Seinen zu unterstützen. Als er auf die Höhen von Kalamos bei Achyrä gekommen war, wurden ihm die kaiserlichen Insignien überbracht, eine Krone mit Spangen, die ein Rubin zusammenhielt, rothe Stiefel, das Schwert in seidener Scheide, Balduins Zeichen einer Herrschaft, die er für immer verloren. Dann bereitete der griechische Sieger seinen feierlichen Einzug vor. Er selbst verfasste die 13 Gebete, mit welchen die Constantinsstadt wieder eingeweiht werden sollte, und zog dann am 13. August 1261 vor die Basilissa. In ihrem Angesichte hielt er. Am 14. August bestieg in Abwesenheit des Patriarchen der Metropolit Georgius Clides mit dem Muttergottesbilde aus dem Kloster Hodigor einen von den Thürmen des goldenen Thores, vor welchem der Kaiser mit dem ganzen Volke auf den Knieen lag. Sobald eines der 13 Gebete beendigt war, rief der Diakon: ‚Erhebet euch!‘ und nun standen Alle auf und riefen hundert Male das Kyrie eleison. So bei jedem Gebete. Dann zog der Kaiser zu Fuss mit dem Muttergottesbilde, das er in das Kloster Studii brachte, ein, bestieg hierauf ein Pferd und ritt unter unbeschreiblichem Jubel

der Griechen in die von den verhassten Lateinern befreite Stadt Es war 57 Jahre nach der Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner, 192 ehe Mohamed einzog, nachdem Kaiser Constantin den Heldentod in der Vertheidigung gefunden. ‚Nimm, o Herr,' sagte Michael zu dem Patriarchen, den er einige Tage später selbst bei der Hand in die Sophienkirche einführte, ‚nimm deinen Thron ein und gebrauche die Kanzel, von welcher Du so lange entfernt warest.' Jetzt brauchte man Johann Laskaris, des Vatazes Enkel, nicht mehr zu schonen. Er verlor auch das Augenlicht. Als der Patriarch Arsenios, der dem Michael Paläologos den Eid zugeschoben, jenem nicht nach der Herrschaft noch nach dem Leben zu trachten, nun den Kaiser bannte, verlor er die Kanzel und das Patriarchat. Germanos folgte ihm nach; als es sich aber jetzt darum handelte, das alte Patriarchat herzustellen, erklärte der Erzbischof von Bulgarien in Constantinopel vor dem Kaiser, dass er dem Papste unmittelbar unterworfen sei. Eine eigenthümliche Wendung ergab sich.

Nicht blos der lateinische Thron von Constantinopel, auch der von Nikäa war, wie früher bemerkt, den grössten Schwankungen ausgesetzt gewesen. Theodor Laskaris, welcher dieses Kaiserthum 1205 gegründet hatte, war durch seine Vermälung mit der Prinzessin Anna, Tochter des Alexios III., zu einer Anwartschaft auf das Kaiserthum berufen. Als er 1222 starb, bereitete seine Tochter Irene, welche den Johann Vatazes geheiratet hatte, letzterem durch ihr Erbrecht den Weg zum Throne, den dieser gegen den Epirotenkaiser Theodor behauptete, aber schon 1255 seinem Sohne Theodor Laskaris überliess. Kaiser Theodor starb nach fünfjähriger Regierung und sein unmündiger Sohn Johannes IV. Laskaris musste sich schon am 1. Januar 1260 die Mitregentschaft des Michael, Dukas, Angelos, Komnenos, Paläologos gefallen lassen, dessen Gemalin Theodora Dukas eine Nichte Johannes III. Vatazes war. Der Mitregent beseitigte dann den rechtmässigen Kaiser, und als er Constantinopel erworben, war der Usurpator mit dem Glanze eines Wiederherstellers des Reiches Romania geschmückt, die partitio Romaniae schien endlich der Einheit des Reiches weichen zu müssen. Noch früher als im deutschen Reiche ward hier dem politischen Schisma ein Ende bereitet. Beide Ereignisse decken sich in einem gewissen Grade und eröffnen in den beiden

Kaiserreichen eine neue Aera. Im deutschen musste sich erst zeigen, ob die Fürsten sich einen kraftvollen und mächtigen König gefallen lassen würden, ob auf die Wiederherstellung der Einheit des Königthums auch die Wiederherstellung des Kaiserthums folgen würde, das man damals für immer erloschen glaubte. Im Osten aber schien die Macht, genauer genommen, den Serben zugefallen zu sein, da das neue romäische Reich der Paläologen auch neu begründet werden musste, Bulgarien einem Enkel ‚des heiligen Simeon', Nemanja Constantin,[1] zugefallen und Ungarn, von König Ottokar von Böhmen angegriffen, auf serbische Unterstützung angewiesen war. Stefan Urosch von Serbien wohnte selbst 1261 dem Friedensschlusse Bela's IV. und König Ottokars bei, der Bulgarenczar nahm auf Seite der Böhmen Antheil an dem Kampfe mit Ungarn; allein da Michael der Paläologe den rechtmässigen Kaiser von Nikäa, Johann IV. (des Laskaris II. unmündigen Sohn), entsetzt und an seiner Stelle das Kaiserthum usurpirt hatte, bewog Johanns Schwester ihren Gatten Constantinos von Bulgarien zum Kampfe mit dem Begründer der Paläologenherrschaft in Constantinopel. Diese hatte wieder die Sympathien der griechischen Bewohner der bulgarischen Städte rege gemacht. Constantinos nahm 20.000 Tataren in seinen Sold, die denn auch über den Ister schwenkten, dem von Thessalien heimkehrenden Kaiser Michael den Rückweg verlegten, so dass er mit Mühe entrann (1264), nun aber auch Thracien so verheerten, dass fast kein Baum und kein Stück Vieh mehr vorhanden waren. Der Krieg der Bulgaren mit den Ungarn führte dann diese wiederholt in die Bulgarei, vor Trnovo und Bdijn, und verschafften dem Könige Stefan, Bela's Sohn, den schon von seinem Vater gebrauchten Titel eines Königs von Bulgarien, den jetzt der König von Ungarn behauptete wie der König von England so lange den Titel eines Königs von Frankreich. Der siegreiche Einbruch der Tataren in Europa hatte damals bewirkt, dass sich nicht blos im äussersten Westen eine moslemische Macht erhielt, die fortwährend auf Unterstützung in Nordafrika rechnete und erst 1212 einen grossen Versuch gewagt hatte, ganz Spanien zu erobern, sondern dass die russischen Reiche den Tataren gehorchten und die nogaischen

[1] 1258—1277.

Tataren eine grosse Rolle im osteuropäischen Gleichgewichtssysteme spielten. Als Irene (Constantins Gemalin) starb, bewog der Kaiser Michael Paläologos den serbischen Beherrscher von Bulgarien, seine Nichte Maria zur Frau zu nehmen. Die Griechenstädte Anchialos und Mesembria sollten zur Mitgift dienen. Als aber Constantinos die byzantinische Prinzessin geheiratet, betrog ihn Michael um die Mitgift und verband sich mit dem Chane Nogai gegen die Bulgaren (1271). Später suchten sich die Bulgaren selbst mit den Mameluken Aegyptens zu verbinden, erhielten aber die Antwort, sie hätten sich zu wenig bemerkbar gemacht, als dass man mit ihnen ein Bündniss eingehen könnte. Dafür traten aber Unterhandlungen mit König Carl von Sicilien — Carl Grafen von Anjou und der Provence — ein, als dieser nach dem Sturze der Staufer die Pläne König Manfreds und der alten Normannenkönige in Betreff Romaniens wieder aufnahm und (1271) seine Gesandten nach ‚dem Kaiserthume von Zagora' sandte. Als dann die Königin Maria für ihren kranken Gemal die Herrschaft führte, den Despoten Svetislav, der ihr und ihrem Sohne Michael gefährlich wurde, erst adoptirte, dann 1277 tödten liess, entstand im Bulgarenreiche der Aufstand des Lanchanas (des Knoblauchfressers), eines Haiduken (Ivajlo), der erst die hereingebrochenen Tataren schlug, dann aber auch den Czaren Constantin erschlug und dessen Witwe (Maria) heiratete. Eine Epoche voll Verwirrung und Elend brach über Bulgarien herein; als es bereits eine Beute der Griechen geworden zu sein schien, verfügte der Nogai Chan beinahe nach Belieben über Bulgarien, liess den Ivajlo, der sich zu ihm geflüchtet, ermorden; der Cumane Terterij, der 1280 zum Czaren gekrönt worden war, entging nur durch die Flucht einem ähnlichen Schicksale. Er wurde der Begründer einer neuen Dynastie, musste sich aber gegen einen neuen Einbruch der Tataren wehren, die 1292 statt seiner den Smilec als tributpflichtigen Czaren einsetzten. Das war die Zeit, in welcher die Organisation der Osmanen, durch Osman Ertogruls Sohn, geboren in demselben Jahre, in welchem der Serbe Constantinos Czar der Bulgaren wurde, stattfand. Schon 1326 erlangten sie Prusa, 1330 Nicomedien, 1339 die Kaiserstadt Nikäa, während es genug türkische Niederlassungen in Europa gab, das sie 1356 mit der Absicht betraten, es nicht mehr zu

verlassen. Bulgarien selbst theilte sich, da in Widdin (Bdyn) Šišman ein bulgarisches Czarthum begründete. In Trnovo stürzte der Sohn Terterijs, Theodor Svetislav, die tatarische Herrschaft und begründete die des eigenen Hauses (1295), aber Bulgarien fristete nur mehr ein erbärmliches Dasein.

Das grosse Ereigniss des Unterganges des deutschen Kaiserthums eilf Jahre vor dem des lateinischen war an den Westslaven nichts weniger denn spurlos vorübergegangen, hatte selbst die kühnsten Hoffnungen unter ihnen rege gemacht. Die Constituirung der Tatarenherrschaft hielt nicht nur die Russen in dauernder Knechtschaft, sondern drückte auch fortwährend auf Polen wie auf die Bulgaren, die um ihre Existenz zu kämpfen hatten. Dazu kam aber noch eine andere Thatsache von ausserordentlicher Wichtigkeit. Das Königreich Ungarn lag doch seit 1241 in Folge des Tatareneinbruches da wie ein dem Untergange unrettbar verlorenes Land. Besassen die slavischen Bestandtheile desselben ein vorwiegend nationales Gefühl, so war jetzt der Moment gekommen, das Magyarenreich durch ein slavisches zu ersetzen; jetzt konnte man siegen oder n i e. Da liessen die Slaven diesen so wichtigen Moment, einen der entscheidendsten in ihrer Geschichte, vorübergehen. Die Restauration des Magyarenreiches erfolgte, während König Ottokar sich in den Besitz der babenbergischen Erbländer setzte. Er glaubte genug gethan zu haben, als er der Ausbreitung der Ungarnherrschaft über die Steiermark ein Ziel setzte, und als es zum grossen osteuropäischen Bunde des Jahres 1271 kam, befanden sich der ältere und jüngere König von Serbien wie der bulgarische Kaiser Svetislav auf Seite König Stefans von Ungarn.

Es gab damals ein grosses slavisches Interesse, das die Slavenfürsten zu vertreten hatten. Ottokar II. rief etwas später die Slavenfürsten zu gemeinsamer Action auf, um seine babenbergischen, seine deutschen Reichslehen gegen den rechtmässigen König der Deutschen zu behaupten. Aber die slavische Welt, sonst so einig, wo es den Deutschen galt, war durch Ungarn getheilt, eine Einsicht in die nationale Bedeutung des Momentes nicht vorhanden. Wie aber das deutsche Königthum, obwohl siegreich, doch noch immer grosse Rücksichten gegen Böhmen zu üben hatte, war auch der Thron der Paläo-

logen, ringsum von Feinden umstellt, genöthigt, sich einerseits auf Ungarn (gegen Bulgarien), anderseits sich auf die Slaven zu stützen und die Fühlung mit dem Abendlande zu gewinnen, während im Volke der Misolatinismus, der Hass gegen die Lateiner in entsetzlichem Grade zunahm. Das Haus der Paläologen war darauf angewiesen, vor Allem Sicherstellung gegen die Slaven zu suchen. Als aber in Folge des Uebergewichtes der Tataren und vor Allem der unablässigen Feindschaft mit den Romäern, die immer wieder von Neuem ausbrach, noch im XIII. Jahrhunderte die Macht des bulgarischen Reiches unaufhaltsam sank, fanden sich die Serben bereit, die bisherigen Romäoctonoi, die Bulgaren, in der Vernichtung der griechischen Cultur, der griechischen Städte und des griechischen Reiches abzulösen, nachdem das flache Land die Beute der Bulgaren geworden war und der Anbau bei der Unsicherheit der Zustände wo nicht aufgehört, doch ausserordentlich gelitten hatte. Der Prager Friede des Jahres 1271 hatte zehn Jahre nach der Wiederherstellung des griechischen Reiches von Constantinopel zwei Centren der slavischen Welt gewiesen. Das eine war der König von Ungarn, Dalmatien, Croatien, Rama, Serbien, Galizien, Lodomerien, Cumanien und Bulgarien, Stefan, auch Herzog von ganz Slavonien, mit seinen griechischen und slavischen Bundesgenossen: dem Kaiser der Romäer Michael dem Paläologen, dem Kaiser der Bulgaren Svetislaw, den serbischen Königen und den Eidamen König Stefans, dem Paläologen Andronikos und dem Serben Stefan Dragutin; anderseits der Premyslide Ottokar II., König von Böhmen, Herzog von Oesterreich, Steier, Kärnten, mit seinen deutschen, westslavischen und romanischen Bundesgenossen, und wenn er wollte, wenn nicht alberner czechischer Hochmuth die natürliche Politik, wie so oft, durchkreuzte, römischer König, ja römischer Kaiser. Seit 21 Jahren, dem Tode Kaiser Friedrichs II. am 13. December 1250, gab es kein deutsches Kaiserthum. Nichts lag näher, als dass der Sohn einer Stauferin, der Enkel König Philipps von Schwaben, Ottokar, römischer König und deutscher Kaiser wurde, Böhmen ein Jahrhundert vor Kaiser Karl IV. sich zum Mittelpunkte des Reiches erschwang, die westslavische Welt concentrirte, mit der deutschen verband und so eine Stellung erlangte, wie sie einem Volke nur einmal in glück-

licher Stunde zu Theil wird und, von ihm abgewiesen, nicht wiederkehrt. Die masslose Thorheit der Czechen, sich Alles, Anderen nichts zu verdanken, liess diese weltgeschichtliche Stunde unbenützt verstreichen. Es geschah auch jetzt, wie so oft. In dem Momente, in welchem sie nach gewonnener Stellung und Macht mit ihrem welthistorischen Gedanken, mit einer welthistorischen That hervortreten und ihren Beruf als Führer der anderen Völker bethätigen sollten, zeigte sich, dass sie nicht über den Czechismus hinauskommen, sie andere Völker wohl abstossen, aber nicht anziehen können, somit keinen weltgeschichtlichen Beruf besitzen. Der Misoteutonismus liess ihn nicht aufkommen.

## §. 2.

### Annäherung des paläologischen Kaiserhauses an das königliche der Nemanjden.

Michael Dukas Angelos Komnenos Paläologos, der sich mit den Namen dreier alter Kaiserhäuser schmückte, um dem vierten ein Recht zu verleihen, das ihm von Haus aus nicht zukam, der erst das nikäische Kaiserthum durch Verrath an seinem Mündel, dem Sohne jenes Johann Vatazes, Kaisers von Nikäa, erhalten, der selbst die Stauferin Anna, Kaiser Friedrichs II. uneheliche Tochter zur Frau genommen, musste sich, seit er durch Ueberfall und Verrath der Griechen an Kaiser Balduin II. das Kaiserthum von Constantinopel erlangte, um Stützen für den schwankenden Thron umsehen. Die Masse der griechischen Bevölkerung des neuen Reiches lebte nicht in Europa; sie bildete den Kern des asiatischen Theiles des Reiches. Der europäische Theil aber war ebenso durch die Bulgaren in ihrem Anmarsche auf Adrianopel, als durch die Serben, welche an der thracischen Küste vorzudringen suchten, bedroht, während der vertriebene Balduin II. die abendländischen Höfe für sich zu gewinnen suchte. Und als nun in der nächsten Zeit der Umsturz der staufischen Herrschaft im sicilianischen Königreiche stattfand und der Sieger über König Manfred und König Konradin, Carl I. Graf von Anjou und der Provence, Bruder König Ludwigs IX. von Frankreich († 1270),

sich nicht blos im staufischen Erbe festsetzte, sondern seinem Geschlechte auch den Weg eröffnete, das Despotat von Epirus, das Fürstenthum Morea, Albanien und selbst das romäische Kaiserthum zu erlangen, dauerte es nicht lange und die Pläne des neuen Königs von Sicilien in Betreff des Reiches Romanien fielen mit denen Heinrichs VI. und der Normannenfürsten zusammen. Als allmälig ein französischer Kreuzzug zur Wiederherstellung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel besorgt werden musste, da lag dem neuen Beherrscher von Romanien der Gedanke sehr nahe, mit der Politik seiner griechischen Vorfahren zu brechen und eine neue zu inauguriren; nach der einen Seite sich seine bisherigen slavischen Dränger in Bundesgenossen umzuwandeln, nach der andern durch Anerkennung des Papstes als gemeinsames Oberhaupt, durch Begründung einer Union der orientalischen Kirche mit der römischen jenen Sturm zu beschwören, welcher dem neuen Reiche von Seite abendländischer Fürsten drohte. Hatte doch schon Johann Dukas Vatazes aus ähnlichen Gründen, vor Allem aber um den Untergang des lateinischen Kaiserthums durch Isolirung desselben herbeizuführen, die Hand zur Union geboten, kein Wunder, wenn der neue Kaiser sich seit 1263 dazu zu verstehen schien und das grösste kirchliche Interesse, die unbestritten wichtigste Frage der Zeit sich eigen machte. Es gab, um die Päpste zu gewinnen, welche seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums einsam auf der Spitze der abendländischen Welt standen, kein besseres Mittel, als diese Frage in den Vordergrund zu schieben. Da es sich um die Erhaltung seines Thrones handelte, kann man annehmen, dass es dem Kaiser ebenso ernst bei dieser Frage war wie bei einer andern, die seinem Herzen noch näher lag.

Das alte Reichsgesetz, das man Kaiser Constantin zuschrieb, war längst durchlöchert und gebrochen. Man hatte es Ataulf gegenüber nicht in Anwendung gebracht, gegen Attila gebraucht, wenn die Noth gebot, es übertreten. Kaiser Michael war gewillt, auch das schwerste Opfer zu bringen, um sein Reich vor Bulgaren und Serben zu schützen und diese Feinde in Bundesgenossen und Freunde umzuwandeln. Die eine Tochter Eudoxia ward daher dem Bulgarenfürsten Johannes

bestimmt, die jüngere dem Serben Milutin,[1] dem zweiten Sohne Stefan Uroschs I. Der ältere Dragutin hatte die Königstochter Katharina von Ungarn, Bela's IV. Enkelin, geheiratet. Man wollte aber in Constantinopel wissen, Dragutin habe ein Bein gebrochen, sei lahm, regierungsunfähig oder gar todt, so dass die Anwartschaft Milutins auf die Nachfolge gegründet zu sein schien. Auf diese Voraussetzung gründete Kaiser Michael seinen serbischen Vermälungsplan. Die Angelegenheit kam auch bald (1270/1) so weit in Ordnung, dass die Kaisertochter mit einem stattlichen Gefolge und vom Patriarchen begleitet bis Berrhöa gebracht wurde. Die Kaiserin, um das Schicksal ihrer Tochter besorgt, schärfte den Häuptern des Gefolges, dem Chartophylax Vekkos und dem Bischofe von Trajanopolis Kudomenen, ein, alle Vorsichtsmassregeln zu gebrauchen und namentlich, ehe ihre Tochter dem serbischen Bräutigam ausgeliefert würde, Sitten und Gebräuche des Volkes genau zu erforschen. Da ferner die Ausstattung der Prinzessin im kaiserlichen Stile gehalten war, sollte die Wiederlage in gleicher Weise geschehen, Vekkos eben deshalb nach Serbien vorausreisen und was er dort bemerke, der Kaiserin durch Boten mittheilen, die Braut aber mit dem Patriarchen vorerst in Berrhöa bleiben. Es geschah denn auch so. Als aber König Urosch das herrliche Zelt des Abgesandten, das Gefolge, unter welchem sich auch Eunuchen befanden und den kaiserlichen Luxus gewahrte, gab er seine Verwunderung über die unnöthige Pracht, über die Begleitung von Halbmenschen (ἡμιάνδρια) zu lauten Ausdruck und wies auf seine Schwiegertochter, die ungarische Prinzessin hin, die im schmutzigen Kleide Wolle spann. Derartige Schwiegertöchter pflege man in Serbien zu haben, das sich ja bekanntlich der Erfindung der Seife nicht rühmen konnte und den Gebrauch derselben nicht gekannt zu haben scheint. Auch was sonst die Gesandten zu sehen bekamen, entsprach der königlichen Anschauung, nirgends eine Spur von Reinlichkeit, von besserer Sitte, von gewöhnlichem Anstande. Ohne sich zu waschen, wie sie mit Staub und Schmutz bedeckt von der Jagd heimkehrten, setzten sie sich an den

---

[1] Μηλωτίνῳ. Geog. Pachymeres I, 350.

ungedeckten Tisch, um rasch das Mahl einzunehmen. Man kenne nicht Scham noch Scheu im Serbenlande, war die Meldung der Abgesandten, nicht Treue noch Verlass, Jeder thue, was ihm gefällig sei, und erlaubt sei, was beliebe.

So arg hatte man sich freilich in Constantinopel die Dinge nicht vorgestellt. Allein was war jetzt zu thun? Der Patriarch war den beiden Abgesandten langsam gefolgt, die Prinzessin war bis Ochrida gekommen, wo sie vorderhand blieb, während das Gefolge in langsamen Tagemärschen nach dem Gottwald (Polopo) zog. In Lipanion traf ein Abgesandter des Serbenkönigs ein, sie zu begrüssen; er war unterwegs von den Serben ausgeplündert worden. Die Besorgniss schien gerechtfertigt, wenn der Abgesandte König Uroschs nicht sicher war, werde es die Braut mit ihrer reichen Habe noch weniger sein. Georgios, der serbische Abgesandte, benahm zugleich durch seine Ausführungen alle Hoffnung, dass durch den Tod oder die Krankheit des älteren Bruders dem jüngeren der Thron gesichert sei, die Frau eines nachgebornen Königssohnes zu werden war aber denn doch nicht, was dem Opfer entsprach, welches der Kaiser dem Reiche zu bringen gewillt war. Man konnte aus dem, was Georgios verschwieg, wie aus dem, was er mittheilte, sich klar machen, dass die Voraussetzungen, unter welchen das Bündniss mit Serbien unterhandelt worden war, thatsächlich nicht vorhanden und ein Eingehen in die Wünsche des Kaisers nicht zu erwarten war. Und als nun die beiden romäischen Gesandten zurückkehrten und meldeten, was sie selbst an Ort und Stelle gesehen; als durch einen nächtlichen Ueberfall der Serben der Fürstenbraut die Pferde weggestohlen worden waren, jeder Augenblick einen neuen Ueberfall bringen konnte, eher eine Zustimmung der Gebietenden zu dem Strassenraube als eine Bestrafung der Schuldigen zu erwarten war, da beschloss man, die Kaisertochter so bald als möglich nach Ochrida und von da nach Thessalonike zurückzubringen, [1] den Gedanken an eine serbische Heirat aufzugeben und die Prinzessin nach Constantinopel und zu ihrer Mutter zu führen, deren Vorsicht Anna vor dem schlimmsten Schicksale bewahrt hatte. Sie

[1] Muralt II, p. 425.

heiratete dann den Michael Dukas Kotrula, Sohn des Kaisers von Thessalonike Michael Angelos und der Theodora Petralipha.[1]

In der nächsten Zeit fand die grosse Katastrophe der slavischen Geschichte statt. Die Wiederaufrichtung des einheitlichen deutschen Königthums geschah durch den alemannischen Grafen Rudolf von Habsburg, dem im wichtigen Momente der Burggraf Friedrich von Hohenzollern so treu zur Seite gestanden war. König Ottokar von Böhmen, der zwar aus dem Verfalle des deutschen Reiches den möglichsten Vortheil gezogen, die Last seiner Aufrichtung und Wiederherstellung verschmäht, an seiner Entgliederung gearbeitet und den Restaurator der Einheit bekämpft hatte, wurde niedergeworfen, besiegt, erschlagen, seine Herrschaft zertrümmert. Vergeblich hatte er die Gemeinschaft des slavischen Blutes aufgerufen, er war im entscheidenden Momente nicht einmal seiner Czechen sicher und fiel unter den Streichen derjenigen, die seiner Willkür satt waren. Die westslavische Grossmacht war wie ein Meteor vergangen (1276/8).[2]

Gleichzeitig fand in Serbien die Revolution statt, durch welche mit Hilfe König Stefans Dragutin seinen Vater Urosch entthronte. ‚Der grosse König der Serben' starb, von seinem Sohne entthront, entweder in Durazzo[3] oder wurde bereits in Serbien erschlagen und Dragutin in ganz Serbien als König anerkannt. Dann aber erhob sich Stefan Urosch Milutin gegen seinen Bruder. Es war die vierte Fürstenreihe, in welcher der Bruder sich gegen den Bruder kehrte. Zuerst der sogenannte grosse Nemanja, der seine Brüder befehdete und damit seinen Söhnen ein Vorbild schuf, das diese nur zu eifrig befolgten. In zweiter Generation bekriegten sich Stefan und Vulkan. Das Geschlecht des Letzteren, der selbst in einem uns nicht bekannten Jahre vor seinem Bruder endete, erhielt sich in der Zeta und ging endlich durch Miliça in das Haus Lazars († 1389) auf. In dritter Reihenfolge kamen die Söhne Stefans II., die Brüder Stefan Radoslav 1228—1234, Stefan Wladislav 1234—1241, Stefan Urosch I. 1241—1277. Diesen

---

[1] Du Cange, Familiae Augustae p. 234.
[2] Szalay II, S. 95.
[3] Nach Kallay L, S. 51.

feindlichen Brüdern stand ein anderer Saba (Předislav) zur Seite. Allein die Wunder des ersten waren ausgegangen. Einer nach dem andern von den drei Brüdern wurde entthront und zuletzt Urosch von dem eigenen Sohne. Jetzt traf es die vierte Generation, aus Uroschs beiden Söhnen Stefan Dragutin und Stefan Urosch II. Milutin bestehend, das Erbübel in vermehrter Auflage fortzusetzen. Wissen wir wenig oder nichts von diesen stets ‚frommen und gottgeliebten serbischen Czaren',[1] so wissen wir doch, dass der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder bekriegte und keine Bande der Natur so fest waren, dass sie nicht unmässige Habsucht gesprengt hätte. Nur kurze Zeit erfreute sich Dragutin der durch Beseitigung des Vaters gewonnenen Herrschaft. Schon 1281[2] verdrängte ihn Milutin aus dem Besitze von Serbien; er musste sich mit dem von Macow (Matschow) und Sirmien begnügen († 1317). Sein Sohn Wladislav sollte freilich Milutins Erbe werden, wurde es aber nicht und starb nach 1322. Die Unruhen in Serbien gaben dem Kaiser Michael Anlass zu einem Kriege gegen Serbien. Er starb aber in diesem (11. December 1282) und nun wurde von seinem Sohne und Nachfolger Andronikos dem Aelteren nicht nur die mit dem Abendlande geschlossene Union aufgehoben, sondern auch der Vater als des christlichen Begräbnisses unwürdig bezeichnet. Es war ein welthistorischer Act gewesen, als, während im deutschen Reiche sich die Wiedererhebung, in Serbien ein Niedergang der Dinge vorbereitete, durch die Bemühungen Papst Gregors X., welcher an dem Königthume Rudolfs von Habsburg so grossen Antheil genommen, und Kaiser Michaels, der im Abendlande keinen kaiserlichen Collegen vorfand, am 5. Juli 1274 auf dem Concil zu Lyon die kirchliche Verbindung des christlichen Morgen- und Abendlandes verkündet wurde. Die Trennung der beiden Hälften der respublica christiana, an welcher die Patriarchen von Constantinopel, der gelehrte Photius und Michael Cäru-

---

[1] Urosch war der veliki kralj, der grosse König der Serben. Der Verlust der Freiheit Serbiens durch die Osmanen hat dann wesentlich beigetragen, diese lasterhaften und gewaltthätigen Könige mit dem serbischen Heiligenscheine zu schmücken.

[2] Wie Jagic behauptet. Zur Chronologie der serbischen Könige. Archiv III, p. 220.

larius, Liebhaber des Unfriedens, so sehr gearbeitet hatten und die durch das lateinische Kaiserthum eher grösser als kleiner geworden war, schien plötzlich aufzuhören, die Quelle des religiösen Hasses verstopft, die Trennung der christlichen Welt in zwei feindliche Lager beseitigt, das Verständniss gemeinsamer Interessen endlich das Uebergewicht über die trennenden Momente erlangt zu haben, Ein Glaube, Eine Kirche, Ein leitender Gedanke vom atlantischen Meere bis zu den Triften zu herrschen, in welchen die Söhne Osmans sich zum wilden Einbruche in die christlichen Länder rüsteten. Der frühere Patriarch Germanos, welcher 1260, der Union widerstrebend, zur Resignation bewogen worden war, befand sich jetzt unter den Gesandten zum Concil. Sein Nachfolger Johann, der der Union noch heftiger sich entgegengestellt hatte, war in ein Kloster gegangen, Vekkos, anfänglich Gegner der Union,[1] war Patriarch geworden, die romäischen Grossen, welche sich derselben entgegensetzten, waren in den Kerker geworfen worden. Allein schon dieser Umstand wies auf den entsetzlichen Abgrund des Hasses der ‚Misolatiner' hin, der durch die lateinische Herrschaft von 1204—1261 immer tiefer geworden war, so dass man sagen konnte, er war, wie jetzt der Hass der Slaven gegen die Deutschen, Religion geworden. Mochte in den oberen Regionen die Union verkündet und die Versöhnung gepredigt werden, die unteren und mittleren Schichten schwelgten im Hasse der Lateiner, der ihr Lebenselement geworden war. Mochte die Unionsformel von den Metropoliten von Ephesos, Herakleia in Thracien, Kalchedon, Tyana, Ikonium, Naupaktos, Herakleia am Pontos, von Athen und den Kykladen, von Abydos und Prusa und noch so vielen Anderen unterschrieben werden,[2] mochte der Erzbischof Joachim von Trnovo der Union beitreten, die Autonomie der bulgarischen und serbischen Kirche, welche die Griechen (für Serbien 1219, für Bulgarien 1235) anerkannt hatten, aufhören; es war alles Täuschung.[3] Der Kampf der Romäer mit den Serben begann aufs Neue. Schon am 18. November 1281 sprach der Franzose Martin IV. den Bann

[1] Hefele, Concilien VI, S. 119.
[2] Labbé S^a, Concilia, Paris. 1571 f. P. XI, p. 969.
[3] Coletas Illyrici sacri, T. VIII, p. 238. Hefele VI, S. 141.

über Kaiser Michael als einen treulosen Zerstörer der von ihm beschworenen Union aus. König Karl I. von Sicilien rüstete sich zum grossen Heereszuge gegen Constantinopel, als (30. März 1282) der Aufstand Siciliens und die Einmischung des Königs von Aragonien in die sicilianischen Angelegenheiten der Realisirung dieser Pläne ein Ziel setzte, Kaiser Michael starb, sein Nachfolger Andronikos Tataren zum Kriege gegen Milutin aufbot und nur eine Seuche, die unter den Tataren wüthete, 1283 Serbien rettete. Nun aber schlossen sich die Häuser Arpad in Ungarn und Anjou in Sicilien (Neapel) näher aneinander an, die Anrechte auf die Krone des lateinischen Reiches von Constantinopel gingen auf die jüngere (tarentinische) Linie des Hauses Anjou über, die Anrechte auf Ungarn allmälig auf die ältere Linie eben dieses Königshauses, als Stefans V. Tochter sich mit König Karl II. vermälte. Da nun die andere Tochter Katharina, Dragutins Gemalin, serbische Königin wurde, der Mannsstamm der Arpaden aber seinem Aussterben entgegenging, bot in der allgemeinen Verwirrung sich Serbien die Möglichkeit dar, den Bestrebungen der Anjouvinen auf die ungarische Krone zuvorzukommen.

Damals verjagte Milutin nicht blos seinen Bruder, es erlag auch dessen Gattin, die Schwester einer Kaiserin, und auch die Nonne Elisabeth von Ungarn, welche zum Besuche ihrer Schwester nach Serbien gegangen war, Milutins ungezähmter Wollust, wie die eigene Mutter des serbischen Unholds (die fränkische Helena) nach dem Zeugnisse des Pachymeres berichtete.[1] Letztere wurde später (1287) Gattin des Zawisch von Rosenberg,[2] — in erster Ehe Gemahl der Witwe König Ottokars, Kunigunde, † 9. September 1285 — der selbst auf Befehl seines Stiefsohnes König Wenzel II. 1290 hingerichtet wurde.[3]

---

[1] Pachymeres, de Andronico III, p. 273, bezeichnet ihn als ἐπίχωλος ὢν καὶ μῶμον φέρων ἐν σωματί.

[2] Wögner zu Szallay II, S. 108, n. 1.

[3] Kallay behauptet, Milutin habe mit der Hand der Elisabeth Bosnien erhalten. Möglicherweise hatte Milutin eine frühere Gemalin verstossen und Elisabeth einige Zeit als solche benützt. Der Bericht des Pachymeres IV, 1 dürfte als der zuverlässigste angesehen werden.

Der Verfall der ungarischen Macht, als König Ladislaus sich auf die Cumanen stützte und endlich von diesen ermordet wurde, gab Milutin Gelegenheit, unablässig am Untergange des Paläologenreiches zu arbeiten, das durch seine kirchlichen Wirren die Nachbarn einlud, sich verderblich in seine Angelegenheiten zu mischen.

## §. 3.

### Die Vermälung der Kaisertochter Simois mit König Milutin.

Der Kampf der Serben mit den Romäern war unter Milutin stärker als je ausgebrochen. Kostanitza, welcher von den Romäern zu den Serben übergetreten war, und Tornikios, wie Pachymeres ihn nennt, führten in den Grenzbezirken den Gebirgskrieg mit Glück gegen den grossen Konostaulos Glabas, der, von Salonichi aus die schlimme Wendung der Dinge gewahrend und selbst die Unmöglichkeit fühlend, bei dem jammervollen Zustande des Reiches etwas gegen die Serben auszurichten, dem Kaiser Andronikos endlich den Rath gab, mit Milutin ein dauerndes Abkommen zu treffen. Nur wenn der Serbenkönig, wie dieses bereits mit dem bulgarischen Czaren und dem Lazarenkönige der Fall sei, durch Bande des Blutes mit dem Kaiserhause verbunden werde, könne man auf Ruhe rechnen, die ja auch den traurigen Verhältnissen des Orientes gegenüber, wo die Macht der Türken im Wachsen begriffen war, ein dringendes Bedürfniss sei. Jene aber würden sich so lange nicht besser gestalten, ehe nicht die steten serbischen Kriege zu Ende gebracht seien. Der Antrag des grossen Konostaulos wurde im kaiserlichen Rathe reiflich erwogen und fand auch darin die gehörige Unterstützung. Die wesentlichste Schwierigkeit lag nur darin, jene Bürgschaften zu gewinnen, die einem mit den Serben einzugehenden Vertrage Dauer verhiessen. Der Kaiser war der Meinung, dass dieses nur geschehen könne, wenn er Milutin durch Bande des Blutes an sein Haus fessle, und da gerade damals Johannes, König der Lazaren, Gemal der Prinzessin Eudoxia, Schwester des Kaisers, gestorben und die Königin-Witwe mit ihrem jüngeren Sohne nach Constantinopel zurückgekehrt war, gedachte

Andronikos seine Schwester mit Milutin zu vermälen.[1] Als aber nun die Sache in Angriff genommen wurde, zeigten sich erst die grössten Schwierigkeiten, und zwar von beiden Seiten. Milutin war nicht blos verheiratet, sondern selbst zum dritten Male, und zwar mit einer Schwester des Bulgarenczars Terteri,[2] und eine Verstossung derselben führte nothwendig schwere Verwicklungen mit den Bulgaren herbei und ebnete den Boden nicht, da doch keine Prinzessin Concubine eines Mannes werden konnte, der seine rechtmässige Gemalin verstiess, um eine andere zu heiraten. Nun wurde freilich diese Ehe mit der ungenannten Asenidin als canonisch ungiltig angesehen, weil Milutin seine erste Gemalin verstossen hatte. Als diese bezeichnet aber Gregoras ausdrücklich die Tochter eines Beherrschers von Blachien,[3] somit keine Königstochter. Nachdem er diese verstossen, nahm er die Tochter des Sebastokrator Johannes zur Frau, verstiess auch diese, und nachdem er sie ihrem Vater zurückgeschickt, habe er sich erst mit der Schwester Terteris vermält. Während diese Umstände allein schon hinreichen konnten, jede eheliche Verbindung einer Kaisertochter zu verhindern, kam auf einmal die Nachricht, Milutins erste Gemalin, die doch unmöglich die Nonne Elisabeth war, sei gestorben, und da die beiden nachfolgenden Frauen nur als Concubinen anzusehen waren, konnte Milutin, wenn er jetzt zur Ehe schritt, eine rechtmässige eheliche Verbindung eingehen, obwohl, da er mit der Asenidin lebte, vor Allem daran zu denken war, dass er diese jetzt als seine rechtmässige Frau ansehen und behandeln werde. Nun kam aber noch die andere Frage dazu. Wenn auch Milutin einwilligen würde, die Bulgarin zu entfernen, er für Eingehung einer Ehe mit einer Kaisertochter gewonnen werden könnte und somit Aussicht vorhanden wäre, kaiserliche Enkel zu Beherrschern von Serbien zu erheben, während doch das Reich eigentlich dem Sohne Dragutins, dem

[1] Pachymeres, Andron. Palaeol. III, c. 29.

[2] Ihr Name wird nicht genannt. Pachymeres nennt sie nur τὴν τοῦ Τερτερῆ ἐκ τῆς τοῦ Ἀσὰν ἀδελφῆς θυγατέρα.

[3] VI, 9: τῇ γὰρ πρώτῃ, θυγατρὶ τοῦ τῆς Βλαχίας ἄρχοντος οὔσῃ (zweifelsohne war damit das thessalische Blachia gemeint) χρόνους τινὰς συνοικήσας (wie es eben Milutins Sitte war), εἶτα αὐτὴν μὲν ἀπέπεμψεν εἰς τὴν θρεψαμένην. I, p. 203.

Könige Wladislaus zufallen sollte, würde sich wirklich eine Kaisertochter vorfinden, Gemalin Milutins nach den bekannten Vorgängen zu werden? In dieser Beziehung machte sich Andronikos keine Sorgen. Er hatte bereits das nördliche Makedonien an Milutin verloren, Polop, Skopje, Ovcepolje, Zlatova und Pijanes waren von den Serben besetzt, die alte romäische Grenze auf dem Amselfelde überschritten, Dibra, Kiçava, Porec verloren, Bosnien 1286 Milutin eigen geworden. Mit jedem neuen Besitzthum wuchs die Begierde nach Vergrösserung und bei Andronikos der Wunsch, das ihm entrissene Land seinem Stamme wiederzugewinnen. Bereits waren Milutin Eröffnungen gemacht worden, die dahin zielten, dass der Kaiser, wenn Milutin die Königinwitwe Eudoxia heiraten würde, seine Neffen auf dem serbischen Throne schützen werde. Auch die Auslieferung des unternehmenden und kühnen Kostanitza, der den Romäern so vielen Schaden zugefügt, war in Aussicht gestellt. Es handelte sich nur um die Einwilligung Eudoxiens. Als aber die Königin zur Erklärung aufgefordert wurde, betheuerte sie, sie würde nie Milutins Concubine werden, und als ihr der Kaiser dieses Bedenken durch die Thatsache benahm, dass die erste und rechtmässige Gattin Milutins gestorben, er somit Witwer geworden sei, erfolgte erst die fürstliche Antwort, sie sei Witwe und werde ihrem verstorbenen Gatten die Treue über das Grab bewahren. Würde sie aber je zur zweiten Heirat schreiten, so könnte ihre Wahl nur auf einen Mann von zuverlässigem Charakter fallen, nicht aber auf den ‚Kral‘, der zum dritten Male die eheliche Treue gebrochen. Beständigkeit und Treue ziemten sich selbst für fürstliche Personen noch mehr als für niederstehende, und diese Eigenschaften werde sie bis zum letzten Athemzuge bewahren.

Die Antwort Eudoxiens stürzte den Kaiser in ein Meer von Verlegenheiten. Die Unterhandlungen mit Milutin waren so weit gediehen, dass sie nicht mehr rückgängig gemacht werden konnten. Die verwandtschaftliche Verbindung mit ihm musste eingegangen werden, sollte nicht das Reich den schlimmsten Folgen verfallen. Andronikos sah keinen anderen Ausweg vor sich, als an die eigene Tochter zu denken, welche ihm Irene von Montferrat nach drei verunglückten Geburten geschenkt hatte, und die ein sechsjähriges Mädchen war und der

Kaiserin höchstes Glück bildete. Sie einem Barbaren zum Opfer zu bringen, erinnerte an das Schicksal Iphigeniens. Der Kaiser verhehlte sich keinen der zahlreichen Gründe, die dagegen sprachen, wie dies Pachymeres ausführlich darstellt.

Er sagte sich, dass von einer Ebenbürtigkeit keine Rede sein könne; dass nur der zu hoffende allgemeine Nutzen in die Wagschale gelegt werden dürfe und da das Kind, Simois, so zarten Alters war, schien selbst ein Aufschub der Heirat nicht ausserhalb der Grenzen der Möglichkeit zu liegen. Darin täuschte er sich aber vollkommen. Denn kaum hatte Milutin die Aussicht gewonnen, Schwiegersohn des erhabenen Kaisers von Romanien zu werden, so kannte auch seine Begierde keine Grenzen. Er erklärte sich zu jeder Bürgschaft bereit, um den Kaiser von seiner Beständigkeit zu überzeugen. Andronikos aber, gewillt, die Ruhe des Reiches selbst um den höchsten Preis zu erkaufen, bot nun wirklich durch eine eigene Gesandtschaft dem Kral statt der Schwester die Tochter an. Das Anerbieten ward von Milutin mit Eid und Bündniss erwiedert, die jugendliche Kaisertochter hiess nur mehr die verlobte Kralaina. Es ward bestimmt, dass sich der Kaiser nach Salonichi begebe, ebendahin der Kral komme und nicht blos den schlimmsten Feind des Kaisers, den Kostanitza, sondern auch die eigene Gemalin, die Tochter eines Bulgarenkönigs, seinem künftigen Schwiegervater als Pfand der Treue übergebe, natürlich auf die Gefahr hin, mit den Bulgaren in tödtliche Feindschaft zu gerathen. Dafür verlangte er aber, dass ihm die Prinzessin Simois schon jetzt übergeben werde, damit sie in Serbien erzogen werde, er selbst aber sollte den Rang eines Sohnes und vertrauten Freundes des Kaisers erhalten.

Die Geschicke des Krals und des Kaisers hatten sich genähert. Milutin hatte seinen Bruder, wie dieser seinen Vater beseitigt, Andronikos seinen Bruder Constantinos, den im Purpur geborenen in den Kerker gebracht und daselbst bis zu seinem Tode belassen. Milutin musste einen Angriff der Ungarn befürchten, welche die Misshandlung des Gemales einer Arpadin nicht zu dulden gedachten. Andronikos befand sich in beständiger Gefahr vor dem Abendlande, dem er als Friedensbrecher, als Haupt der Schismatiker, als Zerstörer der Union verhasst war. Die gemeinsame Gefahr führte beide zusammen.

Die Auslieferung der bulgarischen Prinzessin, welche in romäischer Gefangenschaft den Despoten Michael Dukas Kutrulos heiratete, war eine so abscheuliche That, dass sie die Rache der Bulgaren herausforderte und Serbien zwang, sich an das romäische Reich anzuschliessen. Die Trennung des serbischen Reiches vom Abendlande war zugleich durch seinen Anschluss an Andronikos ausgesprochen; beide stützten eine hinfällige kirchliche Richtung; während aber der weibersüchtige serbische Kral seine Hände nach dem jugendlich blühenden Mädchen ausstreckte, war der Vortheil auf Seite des Kaisers Andronikos, freilich auf Kosten des Lieblings seines Herzens.

Als die Sache so weit gediehen war, dass sie nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte und nur der ganz ausserordentlich strenge Winter des Jahres 1298/9 den Kaiser von der Reise nach Salonichi und der Uebergabe der Braut abhielt, trat auf einmal der Ausführung ein Hinderniss entgegen, welches die ganze Angelegenheit zu vernichten drohte. Sie sollte für den Patriarchen Johannes, dessen energischen Widerspruch der Kaiser besorgte, ein Geheimniss bleiben, konnte aber ihrer Natur nach ihm in die Länge nicht verhehlt werden. Es war bekannt, unter welchen Verheissungen von Treue Milutin die bulgarische Prinzessin zur Frau genommen. Seine eigene Mutter bezeugte, dass diese Ehe für giltig angesehen wurde. Jede neue Ehe schloss somit eine Schmach für Milutin, eine Schande für die Neuvermälte in sich. Das Aergste aber war, dass jetzt am romäischen Hofe bekannt wurde, Milutin habe, als die königliche Prinzessin von Ungarn ihre und der verstorbenen romäischen Kaiserin Schwester, die Königin von Serbien, besuchte, sie genothzüchtigt[1] und somit weder vor der Nonne, noch vor der fürstlichen Frau oder ihren Anverwandten Scheu getragen. Nicht blos das königliche Haus von Ungarn, auch das blutverwandte von Sicilien, ja das Kaiserhaus der Paläologen war dadurch von Milutin befleckt worden, dem jetzt gleichsam zur Belohnung Andronikos die Hand der kaiserlichen Jungfrau gab, nachdem dieser der Schwester der Kaiserin Anna, des

[1] Τὴν τ᾽ἀδέλφον Στεφάνου γυναικαδελφὴν εἴτ οὖν καὶ αὐτοῦ βασιλέως τὴν τῶ ῥηγὸς Οὐγγρίας κόρην κατὰ χρείαν τοῖς τῆς Σέρβιας τόποις ἐπιστᾶσαν καὶ τὰ μοναχικὰ ἠμφιεσμένον πορνικῶς γνῶναι. Pachym. II, p. 280.

Andronikos erster Gemalin, die Schmach zugefügt. Schien der Kaiser diese nicht zu empfinden, so fühlte sie der Patriarch um so mehr, als die Königin Helena ihm den wahren Sachverhalt mitgetheilt hatte. Je mehr aber der Patriarch die Gelegenheiten erspähte, dem Kaiser Vorstellungen zu machen, desto sorgsamer vermied dieser mit dem Patriarchen zusammenzukommen und wusste auch wirklich ihm jede Gelegenheit dazu zu benehmen. Es war aber noch ein neues Bedenken dazugekommen. Serbien war doch getheilt. Die Nachricht von der bevorstehenden Vermälung seines Bruders weckte Dragutin aus seiner freiwilligen oder gezwungenen Unthätigkeit.[1] Auch die Bulgaren rührten sich, während Milutin noch immer fürchtete, von den Romäern getäuscht zu werden und deshalb auf rasche That drang. Am bestimmten Tage sah man gleichzeitig zwei Schiffe von den beiden Ufern des Vardar abstossen. Das eine, welches nach dem linken Ufer segelte, trug zur Schmach Milutins seinen tapferen Kampfgefährten im Streit mit den Romäern, Kostanitza, und die verstossene Kralaina an Bord;[2] das andere, welches von dem linken auf das rechte Ufer fuhr, die neue Kralaina, die Kaisertochter mit ihrem reichen Gefolge. Die eine wurde in Haft gebracht, sobald ihr Fuss den romäischen Boden betrat, der anderen harrte zu Pferde Milutin, der, als er ihrer ansichtig wurde, vom Pferde sprang und ihr als Kaisertochter huldigte, worauf er sie nach Ochrida geleitete, wo der Makarios sie traute. Dann kam Milutin nach Salonichi, den Kaiser und die Kaiserin zu sehen, hielt sich einige Tage dort auf und wurde sammt seinen Vornehmen reich beschenkt entlassen. Namentlich war es die Kaiserin Jolantha von Montferrat (Irene), welche um der Tochter willen Milutin mit den kostbarsten Geschenken überhäufte und auch nachher sich darin nicht genug thun konnte. Romäische Soldaten halfen dem Schwiegersohne des Kaisers, die Angriffe Dragutins zurückzuweisen.[3] Erst als das kaiserliche Paar am 22. November 1299 nach Constantinopel zurückgekehrt war, fand eine Auseinandersetzung mit dem Patriarchen statt, der sich im gerechten Un-

[1] Er starb erst 1316, 12. März, als Mönch. Muralt p. 515.

[2] Möglicherweise auch Milutins natürlichen Sohn, den nachherigen Stefan Deçanski, welcher als Geisel dem romäischen Kaiser übergeben wurde.

[3] Pachymeres II. p. 286.

muthe über diese Vorgänge in das Kloster Pannachiristi zurückgezogen hatte. Der Geschichtschreiber Pachymeres, welcher von ihr berichtet, wohnte dem Gespräche bei.[1] Der Patriarch betonte vor Allem die Rechtmässigkeit der Ehe Milutins mit der bulgarischen Prinzessin und die Preisgebung der Kaisertochter. Andere Klagen bezogen sich auf die ungeheure Höhe der Steuern und die Härte ihrer Eintreibung, wie auf den Leichtsinn ihrer Vergeudung. Der Kaiser gab zu, dass er seine Tochter, das Theuerste, was er besass, einem Barbaren, einem grausamen Menschen ohne Scheu und Würde übergeben habe.[2] Aber nur das Elend der Seinen und die Aussicht, dadurch die in serbische Gefangenschaft gerathenen Romäer zu befreien habe ihn dazu vermocht und er durch das Opfer, welches er brachte, erreicht, was durch das Schwert nicht zu erlangen war. Es komme dazu, dass er sicher wisse, die erste und rechtmässige Gemalin Milutins, die nie namentlich genannt, wohl aber von der ungarischen Königsnonne unterschieden wird, habe noch gelebt, als er die Bulgarin heiratete, die somit nicht seine rechtmässige Gemalin, sondern seine Concubine geworden sei. Das aber habe Milutins Abgesandter auf seinen Eid ausgesagt und er selbst, der Kaiser, habe seine Tochter erst für den Kral bestimmt, als die Todesnachricht der ersten Frau sichergestellt worden sei. Simois sei somit Milutins rechtmässige Gemalin. Pachymeres fügt hinzu, der Kaiser habe Glaubwürdiges gesprochen und Viele überzeugt. Man beeilte sich, die Bulgarin zu vermälen (1301), wodurch die Glaubwürdigkeit des Berichtes erhärtet wurde.

Das paläologische Staatsschiff trieb auf hohen Wogen. Die Verlegung der Kaiserresidenz nach Europa hatte die Kraft des Reiches nicht vermehrt, im Gegentheile den Kern der griechischen Bevölkerung dem unaufhaltsamen Vordrängen der Osmanen preisgegeben. Das Reich konnte einem der kriegerischsten Volksstämme, der aus seinen Gegnern sich die Mittel zu grösserer Stärke schuf und den im Niedergang befindlichen Islam neu belebte, den Osmanen, nur Soldtruppen entgegen-

---

[1] 1. Februar 1300. Muralt. Pachymeres II p. 292.

[2] Βαρβάρῳ τε καὶ τὰ πάντα ἀστόργῳ καὶ μηδὲν σεμνὸν ἐπὶ τῆς ἀρχῆς ἔχοντα καταπροϊέμενος. Pachymeres.

stellen, von denen es selbst abhängig wurde. Es bekämpfte womöglich Slaven mit Slaven, Türken mit Türken oder Catalanen, und der Kaiser, welcher es verschmähte, den Papst als heiligen Vater zu verehren, war dahin gebracht, den türkischen Sultan als seinen Bruder zu begrüssen. Die kaiserlichen Prinzessinen wurden als Werkzeuge der Politik gebraucht, verloren alle Freiheit des Willens und dienten im Ganzen doch nur dazu, den Uebermuth slavischer Barbaren statt zu bändigen, zu erhöhen. Allein das Reich war einmal im Sinken begriffen, das Mittel, das zur Aufrichtung desselben dienen sollte, die Union, war zurückgestossen worden, aus der vorübergehenden Vereinigung ein neuer und noch grösserer Zwiespalt erwachsen. Jetzt sollte die Verbindung mit den Barbaren helfen, nachdem man die mit den civilisirten Völkern des Abendlandes zurückgewiesen hatte und zu schwach oder unfähig war, durch weise Sparsamkeit und innere Reformen dem mit jedem Tage sichtbar werdenden inneren Verfalle zu steuern.

## §. 4.

### Die Kralaina.

Die kleine Simois war nicht geeignet, auf ihren um 40 bis 50 Jahre älteren Gemal einen politischen Einfluss auszuüben. Sie musste auf ihren rauhen und bärtigen Mann mit einer Art von Entsetzen blicken, das bald nachher sich geradezu in Abscheu verwandelte. Doch war wenigstens Milutins Ehrgeiz befriedigt und das Reich konnte sich im Südwesten von seinen Drangsalen erholen, während es in der Umgebung der Hauptstadt durch catalanische Abenteurer und die Streitigkeiten der Genueser und Venetianer in neue Wirren verfiel.[1]

Im Jahre 1304 begaben sich Andronikos und seine Gemalin nach Salonichi, ihre Tochter wieder zu sehen, und die Kaiserin, in ihrer Art Politik zu treiben. Sie sammelte mitten im allgemeinen Elende grosse Geldsummen in einem Betrage, dass man damit 100 Galeeren ausrüsten und die Küste vor türkischen und christlichen Freibeutern hätte schützen können;

[1] Pachymeres, Andron. V, c. 5.

sie wanderten nach Serbien. Ebenso die grössten Kostbarkeiten, namentlich eine mit Smaragden und Perlen besetzte Kalyptra, wie man den kaiserlichen Kopfschmuck nannte, und Jahr für Jahr folgte eine noch reichere und kostbarere nach. Sie verfolgte damit den Plan, wie Gregoras[1] die Sache darstellt, den Serbenkönig, wenn er von der Kaisertochter Söhne bekäme, in den Stand zu setzen, die kaiserlichen Enkel auf den Thron des Grossvaters zu erheben. Ihre Begierde, Enkel zu erhalten, wurde aber von der Milutins, von der Simois Söhne zu erlangen, noch übertroffen. Er zerstörte in seiner wilden Wuth den Organismus des zarten Wesens und beraubte sie dadurch der Möglichkeit, Mutter zu werden. Es war zu fürchten, dass der ganze Plan, weshalb dem Serben die Kaisertochter zur Frau gegeben worden war, scheitere, als Irene auch jetzt Rath wusste. Sie beredete Milutin, den Prinzen Demetrios, den dritten von den Söhnen Irenens und des Andronikos, an Kindesstatt anzunehmen. Demetrios kam auch nach Serbien und wurde von Milutin freundlich aufgenommen; allein Sitten und Gebräuche der Serben waren ihm bald so zuwider, dass er Serbien so schleunig, als er konnte, wieder verliess. Jetzt beredete die Mutter den Prinzen Theodor, des Demetrios älteren Bruder, den sie nach Montferrat gesandt hatte, nach Serbien zu gehen. Er that es, hielt es aber auch nicht lange aus und zog, nachdem er von der Mutter Abschied genommen, wieder heimwärts. Zwei Jahre verweilte Irene in Salonichi, diese Angelegenheit zu betreiben und betrieb sie auch mit solchem Eifer, dass sie deshalb in Streit mit dem Kaiser gerieth und der Patriarch 1307/8 die Gatten zu versöhnen sich bemühte.

Es waren seltsame Dinge theils vorgegangen, theils im Anzuge begriffen. Im Westen war das Haus der Premysliden blutig untergegangen (1306), nachdem kurz vorher König Wenzel II. die Krone von Polen gewonnen, für seinen Sohn die von Ungarn erlangt hatte. Jetzt kam das slavische Königreich erst an einen Habsburger, dann an einen Kärntner, zuletzt und dauernd an die Lützelburger. Das Haus der Arpaden war schon 1303 erloschen, am 6. December 1305 ein Wittelsbacher, Herzog Otto von Niederbaiern, in Stuhlweissenburg gekrönt

[1] Nikephoros Gregoras, Hist. Byz. VII, 5.

worden, aber von dem Wojwoden Ladislaus Apor in Siebenbürgen gefangen (1307), erlangte er seine Freiheit nur gegen Verzichtleistung auf die ungarische Krone. Sie bahnte dem Anjoviner Carl Robert den Weg zum Throne. Er wurde im Jahre 1310 zum vierten Male gekrönt [1] und begründete das romanische (französisch-sicilianische) Königshaus Ungarns.

Die lang andauernde Schwäche Ungarns — seit der Ermordung des Königs Ladislaus 1290 — gab dem serbischen Königreiche eine grössere Bedeutung als ihm sonst zugekommen wäre. Offenbar hatte sich Milutin damals dem römischen Stuhle genähert, da ihn Papst Nicolaus IV., welcher als Provincial lange unter Slaven und Skypetaren gelebt hatte, schon 1291 in den Schutz des apostolischen Stuhles nahm, was ohne Milutins vorausgegangener Bewerbung sicher nicht geschehen wäre. Das hinderte ihn aber nicht, mit dem gebannten Kaiser in die engste Berührung zu treten, noch in seinem Rathe neben zwei orientalischen und zwei lateinischen Bischöfen auch den Djid, das Oberhaupt der Bogomilen zu haben. Es konnte kein Geheimniss bleiben, dass Carl Graf von Valois, Bruder König Philipps IV. von Frankreich, Gemal der Catharina von Courtenay (Nichte oder Enkelin Kaiser Balduins II.) sich mit dem Plane trug, Kaiser von Romanien zu werden. Milutin unterstützte wohl seinen Schwiegervater im Kampfe mit den Türken, wahrte den Frieden mit jenem, aber die Wendung der Dinge im Abendlande bereitete ihm schwere Sorgen. Wir wissen, dass Papst Benedict XI. — Nachfolger des grossen Bonifacius VIII. und Vorgänger Papst Clemens V., der über die Alpen zog — Predigermönche nach Albanien, Cumanien, Polatium (Pola) und Durazzo sandte, um auf die griechische Bevölkerung einzuwirken. [2] Kurze Zeit später empfahl Benedicts Nachfolger, Papst Clemens V., am 25. Februar 1307 dem Serbenkönige Urosch — auch König von Rassia — den neuernannten Erzbischof von Antivari, ein Beweis, dass Milutin nicht in unfreundlichem Verhältnisse zu dem römischen Stuhle

[1] Szalay S. 172. Am 15. Juni 1309 war er durch den Cardinal Gentilis mit einer neuen Krone in Ofen gekrönt worden. 1310 erfolgte die Krönung mit der sogenannten St. Stefanskrone.

[2] Theiner, Vet. Mon. p. 171.

stand.[1] Helena, Königin von Rassia, welcher am 10. August 1288 Papst Nicolaus IV. die Ermahnung zugesandt, sie möge ihre Söhne Stefan und Urosch, die erlauchten Könige der Slaven, für den katholischen Glauben gewinnen — Stefan erhielt auch das katholische Glaubensbekenntniss zugesandt[2] — befand sich im Briefwechsel mit Papst Clemens V., was nicht darauf hinweist, dass sie ihren Sohn von der Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle abgehalten habe. Letzterer schickte selbst (1307) zwei Abgesandte an Papst Clemens V., worauf dieser ihm durch zwei Minoriten weitläufige Antwort ertheilte. Milutin näherte sich dann dem Prätendenten des Reiches von Romania, Carl Grafen von Valois, an welchen, wie an König Philipp IV., sich angesehene Romäer gewendet, beide fürstlichen Brüder zur Eroberung des Reiches von Romanien zu bewegen. Am 27. Mai 1308 wurde in Melun der Vertrag Milutins mit dem Grafen Carl abgeschlossen, am 25. Juli von Ersterem ratificirt und Carl von ihm als Kaiser von Romanien anerkannt. Damit hängt wohl ein Versuch der Kaiserin Irene, sich auf den Despoten von Epirus zu stützen, zusammen. Er misslang und Milutin verpflichtete sich (1308/9), Carl von Valois den Weg nach Romanien zu öffnen. Allein dieser hatte unterdessen, da am 1. Mai 1308 König Albrecht I. ermordet worden war, seine Blicke auf die deutsche Krone geworfen, Philipp IV. beschäftigte sich mit dem Plane einer Säcularisirung des römischen Stuhles und der Beraubung der Templer und beide Brüder entschlugen sich so der Angelegenheiten des Orientes. Hingegen liess Milutin dem Papste seinen Wunsch ausdrücken, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen. Er bat um Missionäre und erhielt sie, sowie durch den Patriarchen Aegidius von Grado, den Predigermönch Lapo und den Minoriten Artemisius ausführliche Anweisungen über das, was er zu thun habe. Milutin hatte selbst ein päpstliches Panner zur Bekämpfung der Ungläubigen verlangt. Es sollte ihm gewährt und er in den Schutz des apostolischen Stuhles aufgenommen, auch ihm Dispens in Bezug auf den Kelch im Abendmahle gewährt werden.[3]

---

[1] Theiner, Vet. Mon. p. 176, 181.

[2] l. c. p. 580.

[3] Rayn. 1308, p. 26. Latinorum ecclesias in regno Tuo (Rassiae) positas per Te vel per alium occupatas dimittas libere et ab aliis facias omnino dimittere.

Ptolemäus von Lucca bringt diese Projecte und Unterhandlungen mit den Plänen Carls von Valois in Verbindung. Möglich, dass damit auch Irenens Plan in Betreff der Grafen von Montferrat und ihr Zerwürfniss mit Kaiser Andronikos im Zusammenhange steht. Der Geschichtschreiber der Päpste, Bernardus, berichtet, die Sache habe keinen Fortgang gehabt, weil Milutin aus Furcht vor seiner Mutter — die doch seine Heirat mit Simois eher zu hintertreiben als zu befördern gesucht hatte — und aus Besorgniss vor seinem entthronten Bruder, der wahrscheinlich nach dem Tode seiner ungarischen Gemalin Mönch wurde und drei Jahre nach der Königin Helene starb (1316), nicht den Muth gehabt habe, sich offen für die römische Kirche zu bekennen! Wollte vielleicht Irene mit Hilfe der Serben ein lateinisches und katholisches Kaiserthum in Constantinopel wiederherstellen? Steht damit die lange Kerkerhaft des im Purpur geborenen Komnenos Paläologos Constantinos, Sohn Kaiser Michaels und der Theodora — der in Christus dem Gotte getreuen Kaiserin und Autokratorissa der Romäer [1] — in Verbindung, dessen Erhebung auf den Kaiserthron Andronikos so sehr fürchtete? Er starb als Mönch 1307, nachdem er Vater des Panhypersebastos Johannes geworden war, welcher die Irene, Tochter des Grosslogotheten Theodor Metorsita, zur Frau hatte. Ihre Tochter war jene Maria, die den natürlichen Sohn Milutins, Stefan, mit dem Beinamen Deçansky, heiratete.

Das Loos der Kralaina mag durch alles dieses nicht besser geworden sein. Die Nachrichten, welche über ihren Gemal in das Abendland drangen, lauteten immer ärger. Serbische Berichte sagen, er habe seinen Sohn Stefan Deçansky blenden lassen, als Geisel nach Constantinopel gegeben, dann aber wieder zurückberufen. Er hatte seine Herrschaft über Albanien ausgedehnt und somit die katholischen Skypetaren sich unterworfen, den Ruf eines treulosen, gewaltthätigen, rohen Mannes ohne irgend eine Menschlichkeit, ja von thierischer Grausamkeit erlangt. [2] Das

[1] Du Cange p. 233.

[2] Omni humanitatis destituti — et ultra feralem saevitiam efferato animo saevientis. Papst Johann im Schreiben vom 17. Juni 1318. In diesem Punkte herrschte zwischen Lateinern und Griechen eine seltene Uebereinstimmung.

unerträgliche Joch dieses viehischen Mannes abzuschütteln, wandten sich 1318 Wilhelm Bleniste Protosebastokrator, Wilhelm Graf von Aranika, Paul Materango und die übrigen Barone des Königreichs Albanien im Geheimen an Papst Johann XXII., um ihm zu melden, dass sie nur den günstigen Zeitpunkt abwarteten, das Joch des Tyrannen abzuschütteln. Der Papst schrieb ihnen im Hochsommer und wies sie an einen Bischof[1] an, den er ihnen senden und der ihnen mittheilen werde, was zu thun sei. Er bestärkte den Mentulo Musacio Grafen von Clissa, den Andrea Musacio, Marschall des Königreichs Albanien, und dessen Protosebastos Theodor Musacio in dem Vorhaben, der serbischen Tyrannei ein Ende zu machen. Nicht minder ermahnte er den Grafen von Gonana,[2] Dioclea und der albanischen Küste, Wladislaus, seinen hochherzigen Entschluss zur That zu machen. Philipp Fürst von Tarent aus dem Hause Anjou, König Carl von Ungarn, der Ban Maladin von Bosnien und Zara verbanden sich gegen Milutin. Der Krieg begann, und zwar mit solchem Nachdrucke, dass der Kral, am Flusse Obona geschlagen, Belgrad und Machovien verlor. Nach einem Schreiben Papst Johannes eroberte König Carl selbst das Königreich Macedonien,[3] so dass also Milutin den grösseren Theil seiner Herrschaft eingebüsst hätte. Der Papst rief den König von Polen, Wladislaus Lokietek, den König Johann von Böhmen, den von einer Partei der deutschen Churfürsten zum Könige gewählten Herzog Friedrich von Oesterreich, dessen Bruder Herzog Leopold und den früheren König von Böhmen, Herzog Heinrich von Kärnten, zum gemeinsamen Kampfe gegen Milutin auf, der, gegen den Prinzen Philipp glücklich kämpfend, nur durch einen Einfall der Russen in Ungarn sich vor dem magyarischen König rettete. Wahrscheinlich war es unter diesen schweren Wirren, dass Milutin seinen illegitimen Sohn zum Mitregenten erhob. Dann starb er 1321[4] (29. October), der Letzte aus dem echten Stamme Nemanja's.[5]

---

[1] Circensem episcopum. Rayn. 1318, p. 35.

[2] Rayn. nennt ihn Cononia.

[3] Regnum Macedoniae — de manibus illorum ereptum suae subdidit ditioni — rex Carolus. Rayn. 1318, 35.

[4] Muralt, wenn nicht 1320 richtiger ist.

[5] Gregoras VII, 12.

Vier Jahre vor ihm (1317) hatte der Tod den Plänen der Kaiserin Irene ein Ende gemacht, als sie sich von Salonichi hinweg nach Drama begab. Jetzt erhielt die Kralaina die Erlaubniss, nach Constantinopel zu gehen, um den Trauerfeierlichkeiten beizuwohnen. Ihr Aufenthalt verlängerte sich aber immer mehr, bis der Entschluss der unglücklichen Frau, zu ihrem entsetzlichen Gatten nicht mehr zurückzukehren, ziemlich offen hervortrat. Um so ungestümer drang Milutin auf ihre Rückkehr; er verlangte sie endlich unter Drohungen zurück, deren Verwirklichung mit Sicherheit angenommen werden musste. Die 23jährige Frau befürchtete nichts Geringeres, als bei ihrer Rückkehr von Milutin ermordet zu werden, musste aber, da ihr Vater ihr keinen Schutz verlieh, sich dennoch zur Heimreise entschliessen. Sie hatte sie bereits mit dem serbischen Gefolge, das sie nach Hause geleiten sollte, angetreten, als sie sich in Serrhä das Kleid einer Nonne verschaffte und nun den Serben als Nonne sich zeigte. Die Bestürzung der letzteren kam nur ihrem Zorne gegen die Königin gleich, deren Ermordung sie zur eigenen Rettung vor Milutin bereits besprachen, als plötzlich der Despotes Constantinos, Stiefbruder der Kralaina, einschritt, ihr den klösterlichen Habit auf dem Leibe zerriss, [1] sie als Königin ankleiden liess und die weinende und trostlose Schwester den Serben übergab, sie Milutin und seiner Brutalität zu überantworten. Das Weitere ist unbekannt.

Erst nach dem Tode Milutins erhielt Simois die Erlaubniss zur bleibenden Rückkehr. Sie benützte dieselbe, um ihren sehnlichen Wunsch, nur mehr Gott zu dienen, in Ausführung zu bringen. Als sie den Schleier genommen hatte, widerfuhr ihr erst noch das Aergste. Es charakterisirt die Verworfenheit der Paläologen, dass die unglückliche Fürstin, als sie mit ihrem Neffen Andronikos (Sohn ihres Bruders Michael) zusammenkam, sie vor seiner Brutalität weder die Verwandtschaft, noch ihr Stand oder ihr Unglück schützten. [2] Er that ihr Gewalt an. Sie verweilte bei ihrem Vater, als dieser nach den blutigen Kämpfen mit seinem gleichnamigen Enkel Mönch wurde; er

[1] Gregoras VIII, 1.

[2] Gregoras IX, 1. Τὴν Κράλαιναν πατρίς τε ἀδελφὴν οὖσαν καὶ μοναχικὸν περικειμένην σχῆμα πρὸς ἄθεσμον ἐβιάζετο μῖξιν, δυσανασχετοῦσαν τε καὶ οὐκ ἐθέλουσαν αὐτήν.

nahm von ihr in der Nacht vom 12. auf den 13. Februar 1332 Abschied [1] und starb am folgenden Tage. Auf ihre Bitte hielt der Geschichtschreiber Gregoras, dem wir diese genauen Mittheilungen verdanken, am zweiten Tage die Leichenrede. Sie rettete dann auch ihrem Bruder Demetrios, dem Despotes, in dem Processe, der wider ihn erhoben worden war, das Leben. Der jüngere Andronikos übte Rücksichten für den Bruder seiner Mume, gegen die er selbst keine Schonung ihrer Ehre gekannt hatte, und liess die grössten Vergehen des Demetrios mit Stillschweigen bedecken (1336?). [2]

Damals war bereits die serbische Katastrophe erfolgt. Geben die Quellen auch keine Aufschlüsse über Milutins Ende, so ist doch sicher, dass sein Sohn Stefan Urosch Deçansky durch eine Revolution den Thron erlangte, durch eine Revolution ihn verlor. Er hatte sich nach der einheimischen Chronik vor seinem entsetzlichen Vater zu den Tataren geflüchtet, dann in Constantinopel im Exile gelebt, nachdem er, zu seinem Vater zurückgekehrt, von diesem des Augenlichtes beraubt worden; dann bemächtigte er sich des Thrones, trieb den näher berechtigten Wladislaus nach Ungarn, liess seinen Halbbruder Constantin zersägen und erlangte selbst sein Augenlicht wieder, jedoch ohne dass dieses vor seiner Thronbesteigung bekannt wurde, was sich vielleicht dadurch erklärt, dass Milutin durch fictive Blendung getäuscht worden war. Dann suchte er das Ungewitter zu beschwören, welches vom Abendlande über Serbien heranzog. Er wandte sich an den Prinzen Philipp von Tarent, bot ihm seine Unterstützung zum Umsturze des Paläologenreiches an, bewarb sich um die Hand Blancas, der Tochter Philipps, und forderte endlich diesen auf, den römischen Stuhl, von welchem der illegitime Beherrscher Serbiens das Meiste zu fürchten hatte, zu bewegen, katholische Missionäre nach Serbien zu senden, um das Volk für die römische Kirche zu gewinnen. Philipp frug erst bei dem Papste an, was zu thun sei, da die serbische Treulosigkeit wenig Aussicht gewährte, dass dieses Mal die Versprechungen gehalten würden. Papst Johann XXII. übereifrig in solchen Dingen, rieth nicht blos, darauf einzugehen,

[1] Gregoras XV, 1.
[2] l. c. XI, 2.

sondern auch diese glückliche Wendung der Dinge zur Realisirung seines grossen politischen Planes zu benützen. Er selbst bestimmte den Erzbischof von Brindisi, Bertrand, den Canonicus von Aversa, Bernard von Parma, und den Theologen Johann vom Predigerorden zu Missionären nach Serbien und wies diese an den Prinzen Philipp von Tarent, Fürsten von Achaja, an den Prinzen Johann und an Carl Herzog von Calabrien, Sohn König Roberts von Sicilien (Neapel), an.[1] Papst Johann schrieb selbst an König Urosch, bezeugte ihm seine Freude über den ihm mitgetheilten Entschluss, übersandte ihm eine eigene Einigungsformel, wie sie Papst Clemens IV. dem Paläologen Michael vorgelegt hatte, wies ihn selbst an die Sendboten und drückte ihm seine Freude über seine Verlobung mit der Prinzessin Blanca von Tarent aus. Die Sendboten erhielten den Auftrag, den König, der aus der Verbindung seines verheirateten Vaters mit einer Unverheirateten stamme — auch das zu erleben war der armen Simois vorbehalten gewesen und Deçansky war ja auch nicht der einzige illegitime Sohn Milutins — zu legitimiren, so dass seine legitimen Söhne ihm in der Herrschaft nachfolgen könnten. Allein auch jetzt erwiesen sich die Hoffnungen auf eine Bekehrung Serbiens eitel. In Bosnien erhoben die Bogomilen ihre Häupter kühner als je. Die Aussichten des Prinzen von Tarent auf den Thron von Constantinopel, die auf den Rechten seiner Gemalin Catharina von Courtenay beruhten, schwanden immer mehr. Bald trat die Nothwendigkeit einer Vereinigung aller christlichen Fürsten gegen die Türken hervor, diese schien durch König Philipp VI. von Frankreich zu Stande zu kommen; allein der französische König dachte wohl an die Vortheile eines Kreuzzuges, wollte aber die Gefährlichkeit desselben nicht auf sich nehmen. Der Prinz von Tarent starb 1332. Deçansky, der Gefahr entledigt, schloss sich an den romäischen Hof an und statt Blanca von Tarent heiratete er bereits fünfzigjährig[2] die zwölfjährige Tochter des Panhypersebastos Johannes (Maria), der selbst mit Hilfe seines Schwiegersohnes seine Ansprüche auf den romäischen Thron

[1] II. id. Jun. 1323. Ap. Rayn. (12. Juni 1323).
[2] Stritter T. II, p. 223.

durchzusetzen hoffte.[1] Deçansky war trotz seiner illegitimen Geburt ein echter Sohn Milutins, der ja auch im Jahre 1307 Miene gemacht hatte, sich an Papst Clemens V. anzuschliessen. Wie sein Vater eine bulgarische Prinzessin verstiess, um Simois zu heiraten, that es Deçansky mit der Tochter des Bulgarenczaren Senil, die der Romäerin Maria weichen musste. In ähnlicher Weise verfuhr aber auch der Bulgare mit der Schwester Deçansky's, Neda, der Mutter seiner Kinder, um die Schwester des jungen Kaisers Andronikos zu heiraten, und der Czar Michael wie König Deçansky nahmen nun an dem Bürgerkriege Antheil, welchen die beiden Andronikos, Grossvater und Enkel, mit einander zur grössten Schmach und zum Nachtheil des Reiches führten. Bald befand sich der Serbe in der glücklichen Lage, nach Wohlgefallen seine Hilfe zuzuwenden, und bewies selbst noch eine gewisse Seelengrösse, als er erklärte, er werde, so lange er nicht selbst angegriffen würde, am byzantinischen Bürgerkriege keinen Antheil nehmen. Es war dies die Ansicht der serbischen Vornehmen, welche ruhig zusehen konnten, wie die Romäer ihr eigenes Reich zu Grunde richteten, selbst aber der Rache der Bulgaren wegen Verstossung ihrer Prinzessin gewärtig sein mussten. Als es aber zum slavischen Bürgerkriege kam, siegten die Serben[2] durch keltische Reiter, wie Gregoras die deutschen Panzerreiter nennt,[3] vollständig. Czar Michael starb an seinen Wunden, seine byzantinische Witwe wurde vertrieben, Deçansky's verstossene Schwester wieder eingesetzt, jedoch in Serbien der Sohn der verstossenen Bulgarin, Stefan Duschan (geb. 1312) erst verhindert, zu einer Heirat zu schreiten, dann selbst mit dem Ausschlusse von dem Throne bedroht, der den Kindern der Romäerin Maria zugewendet werden sollte.[4] Wieder handelte es sich darum, den Kindern

---

[1] Er war der einzige Sohn des Porphyrogenitos, älterer Bruder des Kaisers Andronikos, der seinen Neffen zum Panhypersebastos gemacht und ihm die Tochter seines Lieblings, des Logotheten Johannes Metocheta (Μετοχίτης; Niceph. Gregoras, hist. Byz. VII, 11, p. 271), zur Frau gab. Als aber der Panhypersebastos zum Cäsar erhoben wurde, beruhigte er sich und starb bald nachher in Salonichi.

[2] In der Schlacht bei Velbuzd, 28. Juni 1330.

[3] Κελτοὺς ἱππέας. Gregoras IX, 12, p. 445.

[4] Παιδοποιεῖν ἤρξατο μετὰ τῆς τοῦ καίσαρος θυγατρός. Gregoras IX, 12, p. 456.

einer Kaisertochter die Nachfolge zu verschaffen, da Johannes der einzige Sohn eines Bruders des älteren Andronikos war. Die serbischen Grossen [1] stellten sich auf die Seite des riesigen Stefan, bestärkten ihn in seinem Vorhaben, riefen ihn endlich als Selbstherrscher von Serbien (κράλης Σερβίας αὐτοκράτωρ) aus. Der Vater wurde überfallen, gebunden und so dem Sohne vorgeführt, der ihn vor der Menge entweder nicht schützen konnte oder nicht schützen wollte. Er liess ihn einkerkern, nach wenigen Tagen ermorden [2] (1336), und während Deçansky gezögert hatte, den Krieg mit dem romäischen Reiche zu führen, begann Stefan Duschan mit der Eroberung von Strumnitza und anderen Städten am Strymon die Reihe der dreizehn Feldzüge, die ihn nach Constantinopel führen sollten und zum Titel eines Kaisers der Romäer und Serben verhalfen. [3]

So war denn beiden Theilen geholfen. Dem Sohne Milutins, der das Kloster Detscha gründete und daher den Beinamen erhielt, kam nach dem alten Spruche: ‚sit divus, sed non vivus‘ ein Platz unter den Heiligen Serbiens zu, wie dieses ein besonderes Privilegium der Nemanjden war, die Glorie des Himmels mit den Ihrigen zu füllen. Milutins Enkel aber bestieg über die Leiche seines Vaters den irdischen Thron der Nemanjden, der ja auch ihm die Anwartschaft auf den himmlischen sicherte.

[1] Οἱ ἐπεῖ μεγιστᾶνες καὶ στρατηγοὶ καὶ ταξίαρχοι. l. c.

[2] Ἀπέπνιξαν.

[3] Βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ Σερβίας καὶ Ῥωμανίας.

## II.

# Stefan Duschan, Kaiser von Romanien und Serbien, Zeitgenosse Kaiser Carls IV. (1331—1355).

### §. 1.

### Die Uebermacht Serbiens.

Hatte in früherer Zeit, und zwar noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bis zum Tode Johann Asens, Bulgarien unter den östlichen Slavenstaaten ein Uebergewicht behauptet, dessen sich Lateiner, Romäer und Serben mühsam erwehrten, so war dieses sehr bald anders geworden, als das wlachische Kaiserhaus im Bestreben der Romäoktonie, der Vernichtung der romäischen Bevölkerung ein frühes Ende fand und im Rücken des Reiches sich die tatarische Macht erhob. Lange ehe die Osmanen den Gedanken aufnahmen, sich zu Herren der von der Natur so gesegneten, von den Völkern mit Unsegen erfüllten Balkanhalbinsel zu machen, hatten die Tataren nach Besiegung der Russen, nach Bewältigung der Polen auch einen dominirenden Einfluss über die unteren Donauländer zu gewinnen gesucht und war ihnen namentlich von den Bulgaren in die Hände gearbeitet worden. Das bulgarische Reich beruhte nicht auf sittlichen Grundlagen, nicht auf politischen Institutionen, nur auf der Energie seiner wlachischen Dynastie, die allein das Reich zusammenhielt. Der Tod Johann Asens führte den Verlust seiner Eroberungen, der Untergang des Asenidenhauses einen höchst verderblichen Wechsel der Herrschaft und damit den unaufhaltsamen Verfall des Reiches herbei. Nach einer Periode der Anarchie erlangte endlich der Serbe Constantin 1258 (bis 1277) das Czarenthum. Er begann mit dem üblen Beispiele, seine Gemalin zu verstossen, um eine Tochter des Theodor Laskaris, Kaisers von Nicäa, Marie, zur Frau zu nehmen. Auch er nannte sich Asen, wie der Paläologe sich Komnenos und Angelos nannte. Seinem Reiche gegenüber bildete sich aber bereits ein zweites, dessen Herr, Svetislav, sich gleichfalls Kaiser von Bulgarien nannte. Als aber die

Romäerin Maria statt ihres schwachen Gemales die Zügel der Herrschaft ergriffen, nahm sie erst Svetislav an Sohnes Stelle an, dann beseitigte sie ihn ganz und heiratete, als der Haiduk Ivajlo 1277 den Czaren Constantin erschlagen hatte, den Mörder ihres Gemals. Als sich aber 1279 die Nachricht verbreitete, Ivajlo sei im Kampfe mit den Tataren gefallen, gewann sein Gegner Ivan, der sich auch Asen nannte, Boden, die romäische Czarin wurde sammt ihrem Sohne in ihre Heimat zurückgesandt, Ivan aber stützte sich auf den einflussreichen Georg Terterij, den er zu seinem Schwager machte und zum Despoten erhob. Als aber Ivajlo zurückkehrte, konnte er sich gegen diesen nicht behaupten; obwohl von Kaiser Michael unterstützt, musste er sich zuletzt nach Romanien flüchten und Bulgarien wurde jetzt der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges zwischen Georg Terterij, der 1280 Czar geworden war, und dem Haiduken Ivajlo. Jetzt geschah, was in der slavischen Geschichte so häufig vorkommt und stets so unangenehm berührt: die beiden Rivalen wandten sich an das Ausland; der geflüchtete Johann Asen und sein Gegner Ivajlo buhlten um die Gunst Nogai's, des Tatarenchans, um den Cumanen Georg Terterij zu beseitigen, dessen Volk den dritten Bestandtheil im walachisch-bulgarischen Reiche der Aseniden bildete. Nogai liess den Ivajlo und dessen Feldherrn, dem Protostrator Kasimbey, einem Tataren, den Hals durchschneiden. Mit Mühe rettete Johann Asen sein Leben, Terterij musste die Oberherrschaft der Tataren anerkennen, dem Sohne Nogai's, Čoki, seine Tochter zur Frau geben und wurde zuletzt doch von den Tataren vertrieben. Smilec, ein Bulgare, wurde an seiner Stelle von dem Chan eingesetzt, dann vertrieben und Čoki Beherrscher Bulgariens mit Ausnahme von Bdijn (Widdin), wo Šisman und sein Haus das Czarthum behaupteten. Aber auch er war von cumanischer Abkunft, so dass es lächerlich ist, von diesem bulgarischen Doppelreiche als von einem slavischen zu reden. Čoki der Tatare wurde von Georg Terterijs Sohne, Theodor Svetislav, überfallen und in Trnovo ermordet. Der cumanische Sieger behauptete sich gegen Michael, den Sohn Constantin Asens (des Serben) und der romäischen Czarin Marie, gegen den Bruder Smilec's, den Sebastokrator Radoslav, welchen Kaiser Andronikos unterstützte, wie gegen den eigenen Vater Georg Terterij von

1295—1322. Er war der Bruder der Bulgarin, welche Milutin verstiess und die dann nachher sammt ihrem Gatten Michael Dukas Kutrulos in Constantinopel eingekerkert wurde. Zu den inneren Unruhen und Kriegen gesellten sich die Kriege mit den Romäern und Serben, der frühe Tod Georg Terterijs II., der seinen Vater Theodor Svetislav nur um zwei Jahre überlebte. Dann folgte mit König Michael das Haus der Šismaniden von Widdin, und da dieser Neda (Anna), Milutins Tochter, verstiess, um die Witwe des Svetislav, Theodora Paläologa, die Tochter des Andronikos, zu heiraten, entstand ein neuer serbischer Krieg. Stefan Urosch Deçansky stellte sich erst auf die Seite des älteren Andronikos, als Michael sich dem jüngeren zuwandte; dann wechselte dieser plötzlich seine Partei, um in der Verwirrung Constantinopel zu besetzen. Aber der Plan misslang, der jüngere Andronikos nahm Constantinopel ein, zwischen den Serben und Bulgaren entstand aber jetzt der grosse Frauenkampf, da Michael die Serbin Neda, Milutin die Bulgarin verstossen hatte. Der jüngere Andronikos verband sich mit den Bulgaren zum Untergange der Serben, als diese mit deutscher Hilfe die Bulgaren bei Velbužd schlugen, Michael starb und an seine Stelle der Sohn der ehemaligen Königin Anna, Stefan Šisman I., eingesetzt wurde, dann wurde Deçansky ermordet, starben der ältere Andronikos, Philipp von Tarent, Prätendent von Romanien. Ein neues Geschlecht trat seit 1330 auf die Schaubühne.

Ihm gehörte Stefan Duschan an. Gross und hochstämmig, gemacht, einem Volke zu gebieten, das von seinem Beherrscher Stärke verlangte, war Stefan um vier Jahre älter als sein jüngerer Zeitgenosse, der nachherige Kaiser Carl IV., der ihn um 22 Jahre überlebte und gleich Rudolf von Habsburg die Einheit des deutschen Königthums wiederherstellte, glücklicher als dieser auch das Kaiserthum erwarb, das sein Grossvater Heinrich von Lützelburg nach 62jährigem Interregnum dem deutschen Reiche wiedererworben hatte. Eine gewaltige Schlacht, die über das Geschick von Westeuropa entschied, in welcher Carls Vater fiel, er selbst verwundet wurde, bereitete dem Sohne König Johanns den Weg zum böhmischen Throne, nachdem er in zwiespältiger Wahl die römische Königskrone bereits erlangt hatte. Sein Gegner Ludwig der Baier stürzte vom Schlage getroffen

todt vom Pferde und ersparte Carl so die Mühe blutiger Auseinandersetzung der Thronrechte. Dann gewann er in gütlicher Weise die Gegenpartei und gründete mit Schlauheit mehr als mit Grösse das Uebergewicht Böhmens auf Kosten des Reiches, dessen Bedeutung er in dem Masse mehrte, in welchem diese mit dem Interesse Böhmens im Einklange stand.

Die Revolution, welche im Jahre 1331 Stefan Duschan an die Stelle seines ermordeten Vaters auf den serbischen Thron erhob, war mit der Krönung des gewaltsamen Fürsten am 8. September nicht zu Ende gekommen. Die Erhebung Stefans bedeutete Wiederaufnahme des Krieges mit den Romäern, deren früherer Kaiser, der ältere Andronikos, gerade um diese Zeit starb und dem auch im December 1332 der Prätendent von Romanien, Philipp Fürst von Tarent, in das Grab nachfolgte.

Abgesehen von der Veränderung, welche sich ergab, als Andronikos der jüngere sich nicht mehr vom Abendlande bedroht sah, war aber auch in Bulgarien eine Revolution ausgebrochen (1331), die sich zunächst gegen die serbische Verwaltung Bulgariens richtete. Die Czarin Anna und ihr Sohn Šisman II. wurden vertrieben, der Letztere wandte sich zu den Tataren und dann nach Italien, Anna nach Ragusa, die serbische Revolution aber hinderte offenbar die Geltendmachung der serbischen Ansprüche auf Bulgarien. Hier wurde Johannes Alexander, der sich Asen nannte und ein Neffe des früheren Czaren Michael war, mit Hilfe seines Schwiegervaters, des romäischen Fürsten Ivanko Basaraba, erhoben, und anstatt Anna wieder einzusetzen, vermälte sich Stefan Duschan mit der Schwester Johann Alexanders, Helena, einer tüchtigen Frau, welche sehr bald grossen Einfluss über ihren Gemal erlangte.[1] Die neue Ordnung der Dinge behauptete sich durch einen Sieg Basaraba's über König Carl Robert von Ungarn (bereits Herbst 1330) und einen Sieg Johann Alexanders über die Romäer, 1333.

Unter diesen Verhältnissen schien der Moment gekommen zu sein, das alternde Reich der Paläologen zu zertrümmern, die, ein unter sich zerfallenes Geschlecht, in jedem tüchtigen Manne einen gefährlichen Gegner erblickten, den sie so lange

[1] 1337 heiratete Johann Alexanders Sohn, Michael, die Tochter des Kaisers Andronikos III., Maria.

mit ihrem Argwohn verfolgten, bis er, um sein Leben zu retten, ihr offener Feind wurde. Als Duschan sich entschloss, das Werk zu vollenden, das sein Grossvater vor der Vermälung mit Simois unternommen, die Bekämpfung der Romäer, war Kaiser Andronikos in die Lage gebracht, einerseits sich auf türkische Hilfe zu stützen, andererseits die Hand zu erneuten kirchlichen Unionsbestrebungen zu reichen, nachdem er diese selbst, so lange er konnte, hintertrieben hatte. Aber ein neuer Feind ergoss sich über den südöstlichen Theil des Reiches, die Albanesen, welche Thessalien eroberten, dann 1336 sich Stefan Duschan unterwarfen, so dass dieser den Johannes Asen Komnenos, des Johannes Alexander Bruder, daselbst als Statthalter einzusetzen vermochte. Wurde dadurch das serbische Reich im Süden erweitert, Griechenland aber albanisirt, so erlangte Duschan durch den Uebertritt des Ser Ghianne, des kaiserlichen Befehlshabers in Macedonien, 1333 unerwartet einen so bedeutenden Bundesgenossen, dass wenigstens die Erwerbung des ehemaligen Kaiserthums von Salonichi, wo nicht gar des romäischen selbst für den Kral in Aussicht gestellt ward. Da wurde Ser Ghianne durch einen andern Verräther, den Paläologen Phranzes, vor Salonichi ermordet. Auf dieses machte Duschan nicht blos mit Andronikos Frieden, sondern wurde er von diesem auch im Kampfe mit den Ungarn unterstützt (1334), die in Serbien eingefallen waren.

In der nächsten Zeit fand zur Zurückweisung der Türken ein Kreuzzug statt, an dem sich auch Andronikos betheiligte, der aber nur die Befreiung einiger Inseln des ägäischen Meeres zur Folge hatte. Andronikos, durch einen furchtbaren Einfall der Tataren in Thracien, die 300.000 Menschen wegschleppten, im Innersten bedroht und genöthigt, sich vor dem Einfalle der Türken wie der Albanesen zu vertheidigen, schloss mit Stefan Duschan durch die Zusammenkunft in Baïmi [1] eine, wie man glaubte, dauernde Vereinigung, während er selbst fortwährend mit Papst Benedict XII. wegen der Kirchenvereinigung unterhandelte.

Da brachte das Jahr 1341 eine ungemeine Veränderung hervor. Am 15. Juni 1341 starb, erst 45 Jahre alt, Kaiser

[1] Stritter p. 239.

Andronikos III., seinen unmündigen Sohn der Sorge des Johann Kantakuzenos überlassend, der bereits den eigenen Sohn Mathias mit der Tochter des Despoten Demetrios (von Thessalonike) vermält und die besondere Zuneigung des Serbenkönigs erlangt hatte. Schon kamen aus Akarnanien, Thessalien, von den Lateinern im Peloponnes, wie von Serbien Aufforderungen an Kantakuzenos, den Purpur anzunehmen; die Herrschaft eines Unmündigen gab wie so oft den Nachbarn die erwünschte Gelegenheit zuzugreifen und bei der Verwirrung zu ernten, wo sie nicht gesäet. Der Bulgare Johann Alexander suchte und fand einen Vorwand, den Krieg mit den Romäern zu erneuen, auch der Kral von Serbien brach gleichfalls los, und als nun Kantakuzenos sich nach dem Peloponnese wandte, um diesen zu erobern und dann sich gegen die Serben zu kehren, war sein Abgang aus Constantinopel das Signal für seine Feinde, vor Allen den Grossdomesticus Apokaukos, den schlimmsten Feind des Paläologenreiches, durch die Kaiserin-Witwe am Sturze des Regenten zu arbeiten, der bereits Stefan Duschan auf dem Marsche nach Salonichi aufgehalten und ihn zum Frieden genöthigt hatte. Jede Möglichkeit der Vertheidigung wurde Kantakuzenos durch seinen Gegner Apokaukos entzogen und er förmlich gezwungen, in Didymoteichos die Krone sich aufzusetzen (26. October 1341). Jetzt begann der unheilvolle Bürgerkrieg, den die Kaiserin Anna vergeblich zu stillen suchte und der den Bulgaren zu einem neuen Angriffe Anlass gab. Die Verwirrung erreichte den höchsten Grad, und hätte Kantakuzenos den Purpur nicht auf das Andringen seiner Freunde genommen, die Romäer hätten keine andere Wahl gehabt, als sich theils an die Bulgaren, theils an die Serben anzuschliessen. Allein der Widerstand, den der neue Kaiser bei den Romäern selbst fand, die alle Briefe um Hilfe an den Bulgarenczaren und den serbischen Kral auffingen, veranlasste den Kantakuzenos sich erst an den Serbenfürsten Chrelja (Chreles) in Strummitza anzuschliessen, endlich, beinahe nur mehr Herr von Didymoteichos, sich Stefan Duschan in die Arme zu werfen und diesen dadurch zum Herrn der Situation zu machen (26. Juli 1342).

Der gefährlichste Moment für das romäische Reich war gekommen, als Kantakuzenos die Engen bei Prosoicon glücklich

durchzog, [1] den Axios überschritt, in das nun serbische Skopje am Axios kam und endlich in Pristine Stefan und seine Gemalin, die Königin Helena, traf. Nun aber verlangte der Kral als Preis der Hilfe alle Griechenstädte von Christopolis bis zum Westen, oder doch wenigstens von Thessalonike an für sich. Als Kantakuzenos darauf erklärte, er trete auch nicht eine ab, gewann die Königin den Rath der 24 vornehmsten Serben und wurde nun der Vertrag auf Grundlage des Besitzstandes abgeschlossen. Alle Städte, welche Duschan oder sein Vater (in den Tagen des Bürgerkrieges der beiden Andronikos) erobert, sollten serbisch bleiben, ein ewiges Bündniss zwischen beiden Fürsten abgeschlossen werden; der Erzbischof von Serbien wurde herbeigerufen und die Eide geleistet.

Als aber nun der Krieg sich in die Länge zog, Stefan Duschan von dem Hofe zu Constantinopel alle gewünschten Zusagen erhielt, aber auch Gift, um den Kantakuzenos aus dem Wege zu räumen, Pherä nicht genommen werden konnte, eine Seuche unter den Serben ausbrach, Edessa den Serben gelassen werden musste, die Besitzungen des Serben Chreles nach dessen Tode gleichfalls mit Serbien vereinigt wurden, die Aufreizungen von Constantinopel gegen Kantakuzenos endlich auch bei Stefan Duschan Eingang fanden und dieser, nachdem sich Kantakuzenos Berrhöas bemächtigt, die deutschen Panzerreiter von ihm zurückverlangte, wurde aus dem serbischen Bündnisse ein türkisches. Kantakuzenos von Serben und den Romäern des Apokaukos umgarnt, verband sich in Thessalonike mit dem Türken Amur, der mit 290 Schiffen dahin gekommen war, und der Krieg nahm nun eine neue Wendung. Die Türken kamen, ihre Einmischung bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hörte nicht mehr auf, und der serbische König war selbst Anlass zu einer Wendung der Dinge geworden, die die schlimmsten Folgen hatte. Vergeblich hatte König Stefan, welcher bisher, dem Rathe seiner bulgarischen Gemalin folgend, den Versprechungen der paläologischen Partei Widerstand geleistet hatte, den deutschen Reitern geboten, den Kaiser zu verlassen. Sie erklärten, ihnen gebühre es nach dem Rechte ihrer Nation, den Kaiser zu vertheidigen, sie würden ihn nicht verlassen,

[1] Παρα τῶν Προσοίκου στένων.

ehe sie ihn nicht in Sicherheit gebracht. Andererseits hatte sich auch Apokaukos bereits türkischer Hilfe bedient; dann freilich, als Kantakuzenos sich von dem Serbenkönige preisgegeben sah, wandte er sich auch an Amur um Hilfe. Nur zu gerne wurde sie geleistet. Aber auch jetzt noch bot Kantakuzenos Frieden an und wurden seine Gesandten auf Befehl des Apokaukos verstümmelt. Serben und Bulgaren griffen rasch zu, und da Kantakuzenos mit den Romäern, die ihm geblieben waren, den Feinden nicht Widerstand leisten konnte, suchte er, wie er selbst einer Gesandtschaft von Constantinopel sagte, Bundesgenossen, wo er sie fand (1343). Mit Thränen im Auge flehten die Gesandten von Pherä den Kantakuzenos an, sie vor serbischer Botmässigkeit zu retten. Endlich am 19. Januar 1344 kam das Bündniss Kantakuzenos' mit dem Osmanen Orkan zu Stande, der des Kaisers Tochter zur Frau nahm und ihm 5000 Türken zur Hilfe sandte; die romäischen Städte ergaben sich 1344 dem Kantakuzenos, was sie ihm als Verbündeten der Serben nicht gethan. Zu spät wurde Apokaukos, der die scheusslichste Tyrannei in Constantinopel ausübte, 11. Juni 1345 ermordet. Duschan bemächtigte sich nun Pheräs [1] 1345. Jetzt schmückte er sich mit den kaiserlichen Insignien, liess sich als Kaiser der Romäer und Serben ausrufen, richtete einen kaiserlichen Hofstaat ein, übergab seinem Sohne Serbien von der Donau, dem jonischen Meere bis zum Vardar, für sich aber behielt er die romäischen Eroberungen, die er weiter auszudehnen suchte. In Skopje fand, nachdem er erst noch den Erzbischof Johannikij, welchem er das Pferd zu führen pflegte, zum Patriarchen erhoben — die slavischen Patriarchen von Trnovo und Ochrida hatten beigestimmt — seine und seiner Gemalin Krönung durch den neuen Patriarchen und den von Trnovo statt (1346). [2] Aus einem rex Serviae, Diocleae, Chilminiae, Zentae, Albaniae et maritimae regionis nec non Bulgariae imperii partis non modicae particeps et fere totius imperii Romaniae dominus (Urk. von Seres 1345) wurde er jetzt βασιλεὺς

[1] Serrhae, Seres.

[2] Jiricek p. 304. Das kaiserliche Wappen zeigt einen (auch drei) Marder zwischen zwei Gürteln, die als Drau und Sau ausgelegt werden. Jagic, Archiv IV, 2.

καὶ αὐτοκράτωρ Σερβίας καὶ Ρωμανίας.[1] Dazu kam (wohl nach dem Tode seines Schwagers Alexander von Bulgarien 1350) der Gebrauch des Titels: Czar und Selbstbeherrscher aller Serben, Romäer, Bulgaren und Albanesen. Kommt es in solchen Fällen auf den Titel an, mit welchem ein Machthaber seine gewaltsam errungene Stellung verbrämt und dadurch die Gegenwart blendet, die nur auf den Erfolg sieht, so hat Kallay Recht, wenn er sagt, der serbische Staat erreichte durch die Annahme des Kaisertitels nicht blos den Gipfelpunkt seiner Entwicklung, sondern erhob sich auch zugleich hinsichtlich seiner Selbstständigkeit und der Vollendung der Staatssouveränität zu gleichem Range mit den benachbarten älteren Staaten.[2] Der ungarische Gelehrte führt weiter aus, dass dadurch auch die kirchlichen Verhältnisse eine Aenderung erleiden mussten und Stefan Duschan deshalb auf einer grossen Synode des serbischen Clerus verkündete, dass der serbische Erzbischof künftighin den Patriarchentitel führen werde, und einige Jahre später wurde die definitive Trennung vom byzantinischen Patriarchate auch wirklich vollzogen. Dadurch, setzte Kallay hinzu, nahm das serbische Reich auch in kirchlicher Beziehung seinen Platz in der Reihe der vollkommen unabhängigen Staaten ein und wurde auch in dieser Beziehung mit Byzanz gleichberechtigt.

Nach der eigentlichen staatsrechtlichen Anschauung des Mittelalters gab es ein rechtmässiges Kaiserthum nur insoferne, als dasselbe auf Alt- oder Neu-Rom sich gründete. Es war keine leere Prätention, wenn die romäischen Kaiser lange Zeit nicht einmal das karolingische oder das deutsche Kaiserthum für gleichberechtigt ansahen. Die Theorie, dass letzteres das weströmische Kaiserthum repräsentire, steht mit der Begründung seiner Legitimität im innigsten Zusammenhange. Päpste und deutsche Kaiser haben nie gezögert, das Kaiserthum von Constantinopel als rechtmässig anzuerkennen, jedoch spanische und englische Prätentionen nicht minder als slavische zurück-

[1] Höchst wahrscheinlich hatte Papst Clemens VI. keine Nachricht von diesem Vorgange, als er am 7. Januar 1346 dem König Stefan von Rom schrieb und ihn aufforderte, den Bischof von Cattaro wieder in den Besitz der ihm entrissenen 22 Ortschaften zu setzen, die man bei dieser Gelegenheit kennen lernt. Theiner. V. M. Ungar. illust n. 1061, p. 701.

[2] I, S. 72.

gewiesen. Auch das Königthum war kein Titel, sondern ein Inbegriff von Rechten und Pflichten, die dem Herzogthume fehlten. Nun konnte irgend ein Fürst wohl sich den Titel eines Königs oder selbst auch eines Kaisers beilegen und von den Seinigen die Anerkennung erzwingen, selbst den Fusskuss von geistlichen und weltlichen Gesandten verlangen wie es Duschan that, Apokrisiare und sonstige Dignitäre nach byzantinischem Ritus, endlich selbst einen eigenen Patriarchen ernennen, ihm das Pferd führen und sonstige Ceremonien üben, den ernannten absetzen, wie er ihn eingesetzt hatte. So lange der neue Kaiser nicht von den anderen rechtmässigen Kaisern anerkannt war, blieb das Kaiserthum eine Tragödie oder Komödie und das kaiserliche Patriarchat eine diesem Kaiserthum entsprechende Schöpfung. Allein günstige Verhältnisse schienen selbst dem neuen Kaiserthum, das sich auf keine Kaiserstadt, selbst nicht auf Salonichi zu stützen vermochte, eine gewisse Dauer zu verleihen. Das Kaiserthum Ludwigs des Baiern war von drei Päpsten zurückgewiesen worden. Fünf Jahre vor seinem Tode, vier, ehe Carl von Mähren durch die Gunst Papst Clemens VI. römischer König wurde, folgte von drei Brüdern der älteste, Ludwig von Ungarn, seinem Vater auf dem Throne nach (16. Juli 1342), den er bis zum 11. September 1382 behauptete. Das Haus Anjou hatte denselben nur gegen den Verlust von Dalmatien an Venedig zu wahren vermocht, das im Serbenkönige seinen natürlichen Verbündeten erachtete und ihn deshalb 1340 in das goldene Buch der venetianischen Bürger eintrug. Die Losreissung Dalmatiens wirkte auch auf Croatien, welches sich wiederholt selbstständig zu machen bemühte. Zur Feindschaft mit Venedig gesellten sich bald die Wirren in Neapel, wo Ludwigs jüngerer Bruder Andreas nicht ohne Zustimmung der Enkelin König Roberts,[1] seiner Gemalin Johanna, von den Vornehmsten ermordet wurde, eine scheussliche That, die den wiederholten Zug König Ludwigs nach Neapel veranlasste und ihn für die Angelegenheiten des Ostens lahmlegte. Schon 1333/4 hatten sich die Serben Castorias bemächtigt, Stefan dann die Stadt wieder den Romäern

[1] Gestorben 80jährig 19. Januar 1343.

zurückgegeben, um sich der Ungarn zu erwehren, denen Papst Benedict XII. 1335 zu ihren Erfolgen Glück wünschte.

Im darauffolgenden Jahre erfolgte die schreckliche Verwüstung der Balkanhalbinsel durch den Tatareneinbruch. Dann vereinigte Kaiser Andronikos das Despotat von Arta (Epirus) mit dem Reiche, während gleichzeitig Papst Benedict einen Kreuzzug gegen die bosnischen Häretiker predigen liess. Fortwährend suchte der serbische König seine Grenze bis zur Küste auszudehnen, einerseits das adriatische, andererseits das ägäische Meer zu berühren; schon 1348 bezeichnete er sich als Herrn der Küstenländer, dann aber traten einerseits die Bestrebungen hervor, das Kaiserthum von Romanien zu erwerben und andererseits Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle anzuknüpfen, die nichts Geringeres in sich schlossen, als durch eine Union mit Rom die Anerkennung seiner neuen Stellung zu erlangen. Er sandte den Bischof Marco von Scutari zu Papst Clemens VI. nach Avignon, die Vereinigung zu betreiben, und in der That findet sich ein Brief Papst Clemens VI. an den König [1] — jedoch nicht an den Kaiser, an Nicolaus Beccha, Protovestiarius des serbischen Czaren, an Gregor Galubia, Cäsar des Königreichs Rascien und an andere Grosse des nach dem Muster von Constantinopel eingerichteten Hofes vor. Und da Michael Graf von Cattaro, Marco Ragassio, Peter Craumuri Graf von Scutari, Schagnozar (?), Capitan von Antivari, als Vertheidiger der katholischen Kirche bezeichnet werden, kann man diese Personen mit Fug als die weltlichen Häupter der Katholiken in Rascien ansehen. In Avignon war aber wohl bekannt, wie Innocenz VI. sich am 7. Januar 1346 in dem Schreiben an den König von Rascien ausdrückte, dass durch Unterstützung Stefans nur allein dem Bisthume Cattaro: Canal, Tribunia, Dragaviza, Resson, Budua, Lastrion, Prisren, Novabrida (Novibazar), Trepce, Janova (Janina), Coporich, Plane, Ostacia, Berschova, Rudnich, Lipnich, Chilminia, [2] San, Mazoria, Cholubezi, Albia genannt Belgard und noch einige andere Dörfer und Schlösser

[1] Magnifico principi regi Rasciae. 2. März 1347. Wir besitzen keinen Beweis, dass Duschan es wagte, sich dem Abendlande gegenüber Kaiser zu nennen.

[2] Chilminia gehörte zu den Serbien constituirenden Landschaften, nach welchen sich Duschan in der Urkunde von Serres 1345 schrieb.

den Katholiken abgenommen und von den Schismatikern besetzt worden. Ein allgemeines Zugreifen hatte stattgefunden, Priester waren geprügelt, Bischöfe und Prälaten überfallen, verstümmelt, getödtet worden,[1] die Gefängnisse mit den Bekennern des römischen Glaubens angefüllt. Es ward nothwendig, kirchlicherseits Verhaltungsmassregeln gegen Vergehen dieser Art zu ergreifen.

Was Stefan Duschan mit einem so widerspruchsvollen Benehmen eigentlich wollte, ist schwer zu sagen. Sich zum Kaiser von Romanien aufzuwerfen, den schismatischen Erzbischof nach eigenem Gutdünken zum Patriarchen zu erheben und damit in die Bahnen des wlacho-bulgarischen Kaiserthums von dem Jahre 1204 einzulenken, nachdem dieses geschehen war, dann sich an Papst Clemens VI., diesen eifrigen Papst, zu wenden und durch ihn mit der römischen Kirche ausgesöhnt zu werden, dabei aber, wie denn doch selbstverständlich angenommen werden muss, zu erwarten, dass das neue Kaiserthum und der neue Patriarch vom römischen Stuhle anerkannt würden, das klingt denn doch so überspannt, abenteuerlich und seltsam, dass von einer Grösse der Denkungsart wohl keine Rede sein kann. War es auf eine Täuschung des römischen Stuhles angelegt, um gegen Ungarn Ruhe zu erlangen; hoffte Duschan dadurch den Romäern gegenüber eine Stellung zu gewinnen; handelte es sich nur um eine ordinären Betrug, dessen Versuch bei einem so scharfsinnigen Manne, wie Papst Clemens VI. war, jedenfalls schlecht am Platze war — man mag die Sache von welchem Standpunkte immer ansehen, es war für den neuen Kaiser unwürdig zu täuschen, plump eine grobe Täuschung in Scene zu setzen, gemein, zum Gegenstande derselben den Papst auszuwählen, welcher damals über das deutsche Königthum wie kaum ein anderer vor ihm verfügte. Wo aber weder Klugheit noch Ehrlichkeit, weder Würde noch Edelsinn bemerkbar sind, reicht auch das erborgte Kaiserthum nicht aus, das Urtheil der Geschichte zu bestechen.

---

[1] Die Briefe bei Theiner, Mon. Ung. n. 1102—1061. Rayn. 1354, p. 27.

## §. 2.

### Der römische König Carl IV. und Stefan Duschan, Kaiser von Serbien und Romanien.

Unterdessen hatte König Carl das grösste Werk seiner Regierung vollendet. Er hatte dem Reiche den lang entbehrten kirchlichen Frieden zurückgegeben, die Aufregung der Gemüther beschwichtigt, einer Aechtung der Gegenpartei Widerstand geleistet, erst die pfälzische, dann auch die bairische Linie des Hauses Wittelsbach mit dem Papste auszusöhnen sich bemüht und dadurch die Pacification des Reiches durchgeführt. Er schenkte seinem Heimatlande das studium universale, welches ein Mittelpunkt der edelsten Bestrebungen werden sollte, leider sich in Kurzem zum Herde eines Nationalitätenkampfes verkehrte, der Böhmen in wilde und zerstörende Kämpfe stürzte. Er suchte diesem durch die majestas Carolina eine Verfassung zu geben, welche einen Rechtszustand an die Stelle der bisherigen Gewalt setzen und ‚die bestialische Wildheit des Adels', über welche sein grosser Zeitgenosse Ernst von Pardubitz klagte, beseitigen sollte. Er erlangte bereits 1344 das langerstrebte Ziel seiner Vorgänger, ein von der deutschen Kirche unabhängiges Erzbisthum — wenn auch kein Patriarchat, freilich ohne eine Ahnung zu haben, wie rasch auch diese Institution ihren Untergang finde, wenn er sie den Czechen überliesse, die die majestas Carolina als eine lästige Einschränkung zurückwiesen, die Zucht des Erzbisthums so wenig ertrugen als die Disciplin einer Verfassung und stets nur in der Negirung des zu Recht bestehenden, in der Erstrebung eines unerreichbaren Zustandes ihr Heil erblickten, jeden Augenblick das Gute der Gegenwart um einer ungewissen Zukunft willen preiszugeben bereit waren. In langer Regierung, welche stets vorzog, was auf dem Wege des Friedens leichter als auf dem des Krieges zu erreichen war, machte Carl Böhmen zum Mittelpunkte des Reiches, Prag zu dessen Hauptstadt, die sie auch blieb, bis die spätere Generation, unfähig, sich auf einer Höhe zu erhalten, die sie nicht geschaffen, in der ausschliesslichen Betonung des nationalen Elementes die Bürgschaft einer Grösse erblickte, die nur mit den Mitteln bewahrt werden konnte, mit welchen sie erreicht worden war,

indem man das Nationale den allgemeinen Ideen unterordnete. Aber erst nach dem Tode Papst Clemens VI., an welchen sich Stefan Duschan gewendet, neun Jahre, nachdem er durch ihn römischer König geworden, und als man schon glaubte, das Kaiserthum sei eingegangen, die Curie von Avignon werde nimmermehr zu seiner Wiederherstellung die Hand reichen, erfolgte dennoch die letztere. Das Jahr 1354 sah Carl auf dem Römerzuge begriffen, der Ostertag des Jahres 1355 seine Kaiserkrönung in Rom, in St. Peter und nicht im Lateran, wo sein Grossvater die Kaiserkrönung nach langem Interregnum erlangt, aber auch ohne Kampf und Streit mit widerstrebenden Factionen; nicht durch den Papst, der noch immer fern von Rom weilte, sondern durch einen Cardinal, der mit Mühe zu einer Function bewogen werden konnte, deren Vollführung die grossen Päpste der früheren Jahrhunderte als eine ihrer bedeutendsten Aufgaben erkannt hatten.

Unter diesen Verhältnissen war, wenn Stefan Duschan die Hoffnung nährte, sein ephemeres Kaiserthum durch den römischen Stuhl anerkannt zu sehen, dieselbe ganz aussichtslos. Man näherte sich selbst in Avignon wieder eher dem Gegner König Stefans, dem König Ludwig von Ungarn, und namentlich verschaffte das grosse Jubiläumsjahr 1350 dem Fürsten, welcher den Tod seines Bruders durch Vertreibung der Königin Johanna mit rücksichtsloser Strenge gegen die wirklichen oder vermeintlichen Urheber und Vollstrecker des Meuchelmordes von Aversa gerächt hatte, eine Stellung, die König Carl in den Hintergrund schob, geschweige einen schismatischen Fürsten, welcher zwar nach der Weise dieser Herren den Mund sehr voll genommen hatte, um ein gewisses Ziel zu erreichen, bisher aber es an entsprechenden Thaten hatte fehlen lassen, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu bethätigen.

In Avignon so gut wie in Prag oder in Constantinopel hatte man ein Recht zu fragen, auf welche Grundlage hin das serbische Kaiserthum einen Bestand gewinnen sollte, ja gewinnen konnte? Es gab im romäischen Reiche zwei Kaiser, den Sohn des Andronikos, Johannes Paläologos,[1] und Johann Kantakuzenos, welcher, nachdem die Wunden des Bürgerkrieges zwischen den

[1] Geb. 18. Juni 1332.

beiden Andronikos noch nicht geheilt waren, Veranlassung zu den noch heilloseren geworden war, den erst die Eroberung von Constantinopel durch Kantakuzenos 1347 und die Anerkennung eines doppelten Kaiserthums für einige Zeit schloss; dazu kam das bulgarische Kaiserthum, so lange Johannes Alexander lebte (mit Ausnahme des Despotats des Dobrotic (Dobrudscha), vereinigt, nach seinem Tode dreifach getheilt. In Trapezunt herrschte das komnenische Kaiserthum. Philipp Fürst von Tarent, der zweite Sohn König Roberts von Sicilien, war als Kaiser von Romanien bezeichnet worden († 26. December 1331). Von seinen fünf Söhnen erlangten zwei, Robert Fürst von Morea 1346 und nach ihm 1364 Philipp († 1373) denselben Titel eines Kaisers von Romanien. Im Gegensatze zu der kaiserlosen Zeit in Deutschland gab es jetzt im Süden und Osten Europas eine kaiservolle Periode. Im Jahre 1353, also noch bei Lebzeiten Duschans wurde auch Mathias, der Sohn des Johann Kantakuzenos, Kaiser.[1] Das deutsche Kaiserthum war so viel als erledigt, da Ludwig IV., vom römischen Stuhle nie anerkannt, jetzt von den deutschen Fürsten verlassen wurde, die sich Carl von Mähren zuwandten. Das serbische Kaiserthum hatte aber gar keine politische Basis, war eine ephemere Gestaltung und besass ebensowenig eine kirchliche Grundlage. Die schismatischen Romäer hatten freilich das bulgarische Patriarchat 1235 anerkannt, aber 1272, als es sich um die Union handelte, das Patriarchat von Ochrida eingerichtet und dadurch der serbischen und bulgarischen Kirche als autonom ein Ende zu machen gesucht. Das Patriarchat von Trnovo wie von Ochrida, geschweige ein serbisches schwebten daher in der Luft.[2] Das serbische konnte kein Ansehen verleihen, da es selbst nur soweit eines besass, als die Macht seines weltlichen Herren reichte. Duschan mochte dieses fühlen. Er hatte seinen Bundesgenossen Kantakuzenos aufgegeben, da dieser ihm keine romäischen Städte abtreten wollte, der romäische Bürgerkrieg aber ihm allein die Aussicht auf ein Reich Romania verhiess. Indem er den Kaisertitel annahm, war damit ausgesprochen, dass die Romäer, welche ihn anerkennen würden, nicht der Botmässigkeit der Serben verfielen, welche sie ihres

[1] Finlay hist. of the byzant. and greece empires II, p. 572.

[2] Die bulgarische Kirche wurde 1394 griechisch.

grausamen Charakters wegen fürchteten, sondern nur die Person des Kaisers vertauschten.

In Constantinopel hatte die Erklärung von Seres und die darauffolgende Krönung in Skopje den schlimmsten Eindruck hervorgebracht. Das Benehmen der slavischen Patriarchen von Ochrida und Trnovo wurde als eine Usurpation angesehen und sie mit dem Banne belegt. Auf die Krönung musste die Eroberung von Constantinopel folgen und diese hoffte Duschan mit Hilfe der Venetianer durchzusetzen, die aber dazu den Beistand verweigerten. Seiner Macht war eine Schranke gesetzt, als er wohl in Albanien und Thessalien vordrang, die Euböa gegenüberliegende Küste des festen Landes besetzte, den griechischen Städten ihre Privilegien gewährte, sie an sich zu fesseln, aber den Schlüssel zum alten Thracien, Salonichi, troz aller Anstrengung nicht gewann und Kantakuzenos, nicht aber Duschan, Constantinopel besetzte. Das Kaiserthum war doch nur ein Phantasiekaiserthum; die Verwüstungen der Türken auf romäischem Boden übertrafen die der Aseniden im XIII. Jahrhunderte. Kantakuzenos wandte sich an Serben und Bulgaren, sie durch gemeinsame Kraft abzuwehren; er empfing die mehr als vermessene Antwort, er möge sie mit eigener Kraft abweisen; wenn die Türken zu ihnen vordrängen, würden sie sich ihrer zu erwehren wissen.

Es ist nicht gesagt, dass Duschan diese Antwort gegeben. Wir wissen, dass er einen andern Plan hegte und zuletzt sich wirklich Bulgaren und Serben mit dem Paläologen Johann V. zur Abwehr der Türken verbanden, nachdem Kantakuzenos beide auf den unvermeidlichen Sieg der Türken aufmerksam gemacht. Das slavische Heer wurde aber 1352 von den Türken bei Didymoteichos vernichtet. Allein ehe es zu dieser gemeinsamen slavischen Schilderhebung gekommen war, hatte Stefan etwas ganz Anderes versucht. Papst Clemens VI. hatte schon 1346 seinen ehemaligen Zögling Carl auf den deutschen Thron erhoben; der französische Papst stand in einer Macht und Grösse da, wie nur Innocenz III. sie behauptet hatte. Es war nun Aussicht vorhanden, was sich nicht durch Kantakuzenos erreichen liess, durch den mächtigen Papst zu gewinnen.

Der serbische Kral hatte aber bisher ein Reich aufgerichtet, das den Lateinern wie den Romäern gleich feindselig war.

Er hatte die serbische Kirche unter ein eigenes Patriarchat gestellt, damit vollendet, was seiner Zeit Saba wollte, als er das Land in zwölf Bisthümer theilte und diese Serben übergab. Während aber Saba, die Bedrängniss der Romäer benützend, dies mit Zustimmung des Patriarchen von Constantinopel (Nikäa) that, so erfolgten die einschneidendsten Massregeln Duschans im Widerspruche mit der sogenannten orthodoxen Kirche, deren Patriarch Kallistos das Anathema über den neuen Patriarchen aussprach. Es war ganz im Sinne eines kirchlich-nationalen Despoten, der er war, dass er seinem Clerus befahl, die Katholiken auf jede Weise zum Uebertritte zu bringen, den Lateinern aber verbot, die Griechen zu bekehren.[1] Diejenigen, welche katholisch geworden waren, wurden zur Rückkehr gezwungen, ja den Katholiken wurde sogar das Wohnen unter Orientalen, sowie das Heiraten verboten, strenge Strafen harrten derer, die einen Katholiken verbergen würden. Kallay, der dieses mittheilt, versichert, es sei keineswegs religiöser Zelotismus gewesen, der Duschan zur Verfolgung der Katholiken antrieb, sondern das von Nemanja seinen Nachfolger übererbte leitende Princip: einheitliche Kirche im Einheitsstaat![2]

Es gehörte ganz zu diesem Princip, durch welches Duschan den russischen Czaren Iwan, Wassilij und Peter vorgearbeitet hat und durch dessen Durchführung ein für die slavische Welt charakteristisches Moment in die Geschichte eingeführt wurde, den Clerus von dem Autokrator in völlige Abhängigkeit zu bringen, ihm äussere Ehren zu belassen, aber zu seiner Erziehung und Bildung nichts zu thun, ja ihn geradezu von der lateinischen und griechischen Welt, von welcher er etwas hätte lernen können, abzuschliessen und ihn dem Mönchsthum und dessen Verknöcherung zu übergeben. Die ganze geistige Bildung war nur Mittel zur Erreichung des politischen Endzweckes. Duschan ward Autokrator, ernannte einen Cäsar, suchte durch hohe Würden und Ehren, durch Statthalterposten und einträgliche Würden die Vornehmen

---

[1] Kallay, S. 97.

[2] Das heisst denn doch wohl Aufrichtung eines Absolutismus, der weder Freiheit des Gewissens noch der politischen Bewegung zuliess. Das ist eben das Interessante in der slavischen Geschichte, dass sie sich zwischen zwei Extremen bewegt: dem serbisch-russischen Absolutismus, der polnisch-böhmischen Adelsherrschaft, d. h. einer Anarchie, die man Freiheit nannte.

an sich zu ködern, entfesselte den Fanatismus des Clerus, stürzte das Land vom Kriege mit den Romäern in den mit den Türken, ohne eigentlich mehr zu erlangen, als dass das künstliche System, das auf seiner Person ruhte, so lange hielt, als er selbst lebte. Er hielt den Territorialadel, welcher so oft zu Revolutionen die Hand geboten, nieder, indem er ihn nach aussen beschäftigte und ihm einen kaiserlichen Adel an die Seite stellte. Der byzantinische Beamtenapparat von Cäsaren, Sebastokratoren, Despoten, Apokrisiarien, Protosebasten, Protovestiarien, Protospataren, findet sich auch in Serbien, jedoch als importirtes Gewächs, während er in dem romäischen Reiche sich natürlich aus Kaiser Constantins Einrichtungen der Clarissimi etc. herausgebildet hatte und da schon lächerlich geworden war.

Es war in seiner Eigenschaft als Autokrator, dass er 1349 die Gesetze und Gewohnheiten der Serben sammeln und verkünden liess, wodurch er sich selbst ein grosses Denkmal und ein noch grösseres in Betreff der Kenntniss der inneren Zustände setzte. Das Gesetzbuch geht der majestas Carolina um sechs Jahre voraus und beweist, dass dasselbe Serbien vor dem Untergange nicht schützen konnte, wohl aber mächtig beitrug, dass sich das Volk auch nachher noch erhielt, während die Verwerfung der majestas Carolina durch den böhmischen Adel die hussitische Revolution zeitigte. Wie in allen slavischen Reichen hatte sich auch in Serbien aus der alten Županverfassung ein Territorialadel gebildet; die alte Gleichheit der slavischen Völker in Betreff des Besitzstandes hatte einer drückenden Ungleichkeit Platz gemacht, die nicht durch einen Bürgerstand gemässigt wurde, und die der fanatische Clerus mit seinen fortwährenden Exemtionen, Chrysobullen und reichen Vergabungen noch beträchtlich mehrte. Den adeligen Grundbesitz, Baschtina, durfte weder der Kaiser, noch der König oder die Kaiserin mit Gewalt wegnehmen, kaufen oder verkaufen. [1] Es gab Nationalversammlungen, Sabors, zur Berathung und Beschlussfassung der wichtigsten Angelegenheiten. Wie im byzantinischen Reiche, fehlte auch hier die Lehenverfassung mit ihrer festen Gliederung und Unterordnung; wohl aber waren die Richter königliche Beamte, die aber kein geschriebenes Gesetz vor sich hatten.

[1] Ueber die andere Art des Grundbezitzes, die Pronic, siehe Kallay, p. 105.

Es war dem Manne verboten, die Frau zu verstossen, der Frau, den Mann zu verlassen; dass es doch geschah, bildet einen wesentlichen Grund innerer und äusserer Zerrüttung.

Wie in allen slavischen Reichen war es auch in Serbien zur Adelsherrschaft gekommen. Der Adel verfügte über den Thron; er hatte Duschan erhoben, er konnte ihn und sein Geschlecht auch stürzen. Er besass sehr bedeutende Privilegien und trat mit denselben als bevorzugter Stand hervor. Der Unterschied der Župen wurde gewahrt, so dass benachbarte Dörfer, aber nicht benachbarte Župen Gemeinweiden haben durften. Jeder Bauer konnte mit dem Czaren, mit der Czarin, der Kirche, den Edelleuten Rechtsstreit führen. Leibeigene durften keine Versammlungen halten. Der Bauer musste dem Grundherrn wöchentlich zwei Tage arbeiten und sonst noch bestimmte Leistungen entrichten. Für den Leibeigenen gab es noch Gottesgericht. Für den Mord eines Bauern zahlte der Edelmann tausend Perpern, der Bauer für den eines Edelmannes ebensoviel und verlor noch beide Hände. Der Mörder eines Geistlichen wurde gehenkt. Kauf und Verkauf sollten frei sein, der Kaufmann ungehindert im Lande umherreisen. Das Gericht über Untreue gegen Fürst und Land, über Blutschuld und Todschlag eines Edelmannes war dem Czaren vorbehalten.[1] Dörfer, in welchen Goldarbeiter gefunden wurden, sollten verbrannt, ihre Einwohner vertrieben werden. Die Strafen waren hart, blutig, grausam, Handabhauen, Verstümmelung, Brandmarken, Zungeausreissen, Naseabschneiden gewöhnlich. Die Gemeinden waren verantwortlich für die Thaten der Ihrigen. Novibazar (Rassa) und Prisrend waren die Hauptorte, Ipek der Sitz des Patriarchen, das ganze Land für Feinde schwer zugänglich, eine natürliche Burg mit Ausfallpforten nach allen Seiten. Mit Venedig und Ragusa waren besondere Handelsverträge abgeschlossen worden, die dem Kral ein festes Einkommen sicherten, den beiden Handelsstaaten das Monopol des Handels und namentlich die Ausbeutung der gepachteten Bergwerke. Diese wurden von Deutschen betrieben, Deutsche bildeten den Kern des Heeres Duschans, als dieser seine Eroberungskriege begann und es sich nicht mehr blos darum

[1] Šafarčik, p. 50—56.

handelte, in den Schluchten der Berge die fremden Angriffe zurückzuweisen, Deutschen vertraute er die Sorge für seine Person an. In dem Bergkessel, der sich südöstlich an die Zeta anschliesst, lag die Hauptstadt Prisrend, etwas nördlich von da der Sitz des Patriarchen, Ipek. Wie in allen Slavenstaaten war das Geld selten, selbst die Geldbussen fanden in Naturalien statt, venetianische und romäische Münzen cursirten, sie kamen durch den Handel einerseits, durch Geschenke andererseits. Das Volk selbst trieb Ackerbau und Viehzucht und ward dadurch vom Auslande abhängig, das dort seine Rohproducte ebenso einholte, wie Metalle, Gold, Silber und das Blei zur Deckung der Kirchen und Paläste, das Holz für die venetianischen und ragusanischen Flotten. Da der nördliche Theil, das Banat von Matschow, bei Ungarn war, Bosnien nur vorübergehend mit Serbien verbunden war, die Ungarn eine Ausbreitung nach dem Norden hinderten, war dieselbe nur gegen Ochrida und Albanien und gegen Salonichi möglich, das auch bei der Auflösung des romäischen Reiches einen der vier Theile des letzteren bildete (Constantinopel, Salonichi, Thessalien, Sparta). So war das Reich im Ganzen vom Auslande abhängig, und indem das Volk selbst in seinem alten Geleise sich bewegte, der Reichthum des Landes vor Allen dem Fürsten zukam, der die Hälfte der Eichelproduction aller Wälder für sich in Anspruch nahm, konnte wohl eine Macht nach aussen sich entwickeln, nach Innen aber war und blieb Stillstand und ganz begreiflich, dass einem mönchischen Clerus gegenüber die Bogomilen Fortschritte machten und der geistige Einfluss des Abendlandes mit Gewalt und durch ein Bedrückungssystem fernegehalten wurde. Das Reich berührte auf der einen Seite die Küste, aber statt serbischer Wimpel sah man venetianische, ragusanische, sicilianische, ungarische Wimpel auf dem adriatischen Meere und bereits osmanische Corsaren. Als sich Serbien erhob, stritten sich Ungarn und Venetianer um den Besitz der dalmatischen Küstenstädte und umspannten die Venetianer das ägäische Meer mit einem Netze von Niederlassungen. Wo die Serben an die Küste vorzudringen suchten, waren ihnen die Venetianer zuvorgekommen und hielten sie ebenso davon ferne wie die Romäer, die stets die verlornen Städte und selbst mit Hilfe der Osmanen wieder zu erobern suchten. Dazu kam die kirch-

liche Abneigung gegen das Abendland, welche nie eine wirkliche Annäherung gestattete, und so oft dieselbe versucht wurde, sieht man, dass durch die Abneigung des Clerus das Volk stets davon abgebracht wurde. Der Berg Athos mit seinen Lavren, seinen Mönchen, die von den Serben verehrt wurden, war der geistige Anziehungspunkt für Serbien und seine Könige, nicht abendländische Klöster, an welche sich allmälig Städtebegründungen anreihten; die geistige Bewegung, welche die Aufeinanderfolge der Mönchsorden im Abendlande hervorrief, der Cluniacenser, Cistercienser, der sogenannten Bettelorden, war hier fremd, aber alle dogmatischen Streitigkeiten, welche Constantinopel erfüllten und zur Absetzung von Patriarchen, zu Unionsformeln und deren Verwerfung Anlass gaben, durchzitterten auch die serbische Filiale von Constantinopel, trotz der Bestrebung, eine von dem romäischen Patriarchate unabhängige serbische Kirche zu haben, trotz des Bannes, den der griechische Patriarch über den neugeschaffenen serbischen aussprach. Es gab kein geistiges Gegengewicht gegen die Mönche, kein politisches gegen den Adel, keine wissenschaftlichen Anstalten, die eine Bedeutung erlangt hätten, wohl aber eine tüchtige Volkskraft, tapfere Krieger, unternehmende Schweinhirten, ausdauernde Bauern. Ob aber der freie Bauer überwog, oder der Adel, war eine andere Frage; jedenfalls gab es an den Neropchen unterthänige Grundholden in grosser Zahl, die erst Duschan gegen die Willkür ihrer Grundherren gesetzlich zu schützen unternahm, was mit Recht als eine der wichtigsten Verfügungen Duschans bezeichnet wird.[1] Hingegen waren die Wlachen ohne alle politische Rechte, als Hirten von den Ackerbau treibenden Serben und Albanesen geschieden, den Serben war selbst verboten, Wlachinen zu heiraten, die Wlachen in ihren Ansiedlungen jedoch durch das Gesetz gegen willkürliche Bedrückung geschützt.

Vergleicht man auf diese Grundlage hin die Wirksamkeit Stefan Duschans mit der Kaiser Carls, so war ersterer insoferne glücklicher zu nennen, als er seine Gesetzgebung durchführte und diese in den nachfolgenden Stürmen die nationalen Eigenthümlichkeiten Serbiens wahrte. Hingegen muss die Weigerung des böhmischen Adels, die von Carl gegebene Verfassung, die

[1] Kallay, p. 114.

majestas Carolina, anzuerkennen, als ein Nationalunglück angesehen werden. Die Aristokratie erwies sich in Böhmen stärker als der Monarch, welcher mehr als jeder andere König für die Wohlfahrt des Volkes und Landes sorgte, eigentlich nur für beide lebte und wirkte. Die Lücke, welche in dieser Beziehung im böhmischen Staatsleben sich ergab, wurde theilweise ausgefüllt durch die grosse Thätigkeit, die auf dem kirchlichen Gebiete Ernst von Pardubitz, erster Erzbischof von Prag, entwickelte, der freilich über die mehr als viehische Tyrannei des böhmischen Adels klagte, sowie durch die grosse Betonung des geistigen Lebens, welche durch die Begründung der Universität seit 1348 erfolgte. Wie aber Kaiser Carl IV. auf dem politischen Gebiete, wo er mit dem einheimischen Adel in Conflict gerieth, den Kürzeren zog, erging es denn auch seiner grössten Schöpfung, der Universität, welche schon 31 Jahre nach ihm dem Andrange der Nationalen und ihrer bornirten Führer, Clerus und Adel, erlag. In beiden Reichen, in Serbien, dessen Kaiserthum gleich dem der Bulgaren zur Burleske herabsank, und in Böhmen, wo der Sohn und Nachfolger Kaiser Carls, König Wenzel, als echter Czeche es nicht der Mühe werth erachtete, die Mühen des Kaiserthums auf sich zu nehmen und dadurch sich selbst zur erbärmlichsten Rolle verurtheilte, beruhte zuletzt denn doch Alles auf der Person des Regenten. Hinter Kaiser Carl steht der Verfall Böhmens, der Untergang der Blüthe des Landes, der Verfall alles dessen, was Kaiser Carl geschaffen, die Selbstzerfleischung, der Bürgerkrieg und die Herrschaft jener blutigen Gestalten, Žiska, Procop, welche bewiesen, dass der Ausspruch Ernst von Pardubitz' vom böhmischen Adel nach einem halben Jahrhundert auch noch von anderen Ständen und von dem Volke selbst galt, das unter diesen Führern ‚bestialisch' wurde. Hinter Stefan Duschan steht der Untergang seiner Dynastie durch den Adel, welchen er gehoben, der Verlust der Freiheit, der Unabhängigkeit, der Selbstständigkeit Serbiens, die lange Knechtschaft des Volkes durch die Osmanen, welche, so lange es Zeit war, ferne zu halten Duschan verabsäumt hatte. Böhmen erholte sich nie wieder von den Wehen des Hussitismus, in welchem nur Thoren einen Aufschwung der Dinge erblicken können; ihn hatte Carl durch eine mystische Richtung, durch einen geistlichen Byzantinismus

gezeitigt, der nothwendig zum Rückschlage führen musste. Nie erholte sich Serbien von der Revolution, die auf Duschans fratzenhaftes Kaiserthum folgte, und in der zuerst sein eigenes Haus, das Haus des vatermörderischen Kaiserkönigs begraben wurde.

§. 3.

**Bemühungen Stefan Duschans, Capitan der römischen Kirche zu werden.**

Im Laufe des Jahres 1354 sandte Kaiser Stefan seinen allgemeinen Richter, judex generalis, Bosidamo, den Serenus Nestegus Zephalia[1] und den Damianus von Cattaro, einen Bürger dieser Stadt, als seine Apokrisiarier nach Avignon. Sie überbrachten ein Schreiben des Kaisers mit goldener Bulle, in welchem dieser den Papst als Stellvertreter Christi und die römische Kirche als Lehrerin und Beherrscherin aller Gläubigen anerkannte und seinen Gehorsam gegen dieselbe aussprach. Die Apokrisiarier machten ferner den Papst mit dem Befehle bekannt, dass Niemand Lateiner wiedertaufen oder wiederfirmen dürfe, sowie dass in allen serbischen Kirchen die canonischen Vorstände wieder eingesetzt werden sollten, nur sechs Abteien ausgenommen; alle gefangen gehaltenen (lateinischen) Bischöfe, Aebte, Priester, Cleriker sollten ihre Freiheit erhalten und frei ihren Cultus ausüben.[2] Der Papst sandte nun noch vor Jahresschluss den Bartholomäus Bischof von Trau[3] und den Peter Bischof von Patti, um die Serben mit der katholischen Kirche zu vereinigen,[4] und schrieb selbst am 24. December 1354 an den König.[5] Er belobte ihn wegen seines Eifers, und da der Bischof von Trau dem Papste den Wunsch Stefans ausgedrückt hatte, Capitan der Kirche gegen die Türken zu werden, empfahl er ihm die beiden Bischöfe als apostolische Nuntien, schrieb eben deshalb auch an die Königin Helena und ihren Sohn König Urosch, an den Patriarchen Johannichi von Serbien,

[1] Kallay I, S. 122.

[2] Theiner, Vet. Mon. hist. Hungar. S. illustr. II, n. 16, p. 8. Schreiben Papst Innocenz VI. an Stefan König von Rascien. 1354. IV cal. Sept.

[3] In Sicilien. XVI non. Dec. 1354. Fleury.

[4] Schreiben an König Ludwig, X cal. Dec. l. c. S. 11.

[5] l. c. n. 20, p. 11.

an alle Bischöfe Rasciens, Serbiens und Albaniens, an den Sebastokrator Dean (Ivan), an den Grosslogotheten Gayicus, an den Despoten Oliverius, an den Cäsar Prelubos, an Grulbo von Cattaro (Comiti camerario), an den Deutschen Palmann,[1] Capitän der Deutschen im Dienste König Stefans, an die Fürsten, Grafen und Barone Serbiens und an die Fürsten und Barone Sclavoniens und Albaniens.[2] Endlich erhielten die Nuntien die bestimmtesten Anweisungen, wie sie den Irrthümern der Schismatiker gegenüber vorgehen sollten.[3]

Die Sache war nicht leicht und wurde auch von dem römischen Stuhle und dessen Bevollmächtigten in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt. Die zahlreichen früheren Bemühungen des römischen Stuhles in den Jahren 1327, 1336, 1337, 1340, dem Umsichgreifen der Häresie zu steuern,[4] hatten einerseits bewiesen, dass namentlich die Abgabe der Zehnten an den Clerus der Neubekehrung der Cumanen, der Wlachen, der Gewinnung der Bosnier und Serben entgegenstand, die Häretiker eher zu- als abnahmen, obwohl 1337 den im Kampfe gegen die Schismatiker fallenden Ungarn selbst vollkommener Ablass versprochen wurde. Der Hass der Orthodoxen gegen die Lateiner trieb jene an, Taufe und Firmung der Lateiner für ungiltig zu erklären und ihre nochmalige Vornahme zu verlangen. Auch in Betreff der Organe, welcher sich der Papst bedienen musste, der Minoriten, liefen Klagen ein.

Innocenz VI. nahm die Angelegenheit des serbischen Kaiserthums in demselben Jahre in seine Hand, in welchem er das römische Kaiserthum ordnete. Während er aber einerseits sich auf den Bischof von Trau als apostolischen Nuntius in jenen Landen stützte, glaubte er die eigentlichen Unterhandlungen mit dem serbischen Könige, von dessen Wildheit gar sonderbare Dinge in das Abendland drangen, einem Manne übergeben zu müssen, der mit grosser Gelehrsamkeit eine exemplarische Reinheit des Lebens und eine persönliche Aufopferung verband, die an die edelsten Charaktere früherer christlicher Jahrhunderte erinnert.

---

[1] In der Lebensbeschreibung des heiligen Petrus Thomasius: Palmerus.

[2] Theiner l. c. n. XXIV.

[3] l. c. n. XXV, p. 16.

[4] Theiner, Vet. Mon. n. 790, 802, 905, 925, 927, 945, 951, 953, 1011, 1019, 1045 aus den Jahren 1327—1351 geben hierüber sehr interessante Belege.

Wir besitzen, von der Hand des Kanzlers des Königreichs Cypern geschrieben, das Leben des Carmeliten Peter Thomasius, welcher, nachdem er zu den einflussreichsten und schwierigsten Missionen im Oriente verwendet worden, an der Eroberung von Alexandria 1365 einen Antheil genommen, zum Patriarchen von Constantinopel erhoben worden war, im Jahre 1366 in Cypern starb. In Sales de Thomas, in der Languedoc geboren,[1] verdankte er seine nachmalige hohe Stellung nur seinen Tugenden, seinen Kenntnissen, der Strenge seiner Lebensweise, durch die er im avignonesischen Zeitalter wie ein Felsen im Meere hervorragend sich auszeichnete. Die Armuth war, wie Dante, sein älterer Zeitgenosse, von Fra Francesco von Assissi sang, seine Lebensgefährtin geworden, die Demuth eines einfachen Ordensmannes, durch die Fra Bonaventura hervorgeleuchtet, den Dante mit Tomaso von Aquino als Zierden seiner Zeit darstellt, verliess ihn auch bei den hohen Würden nicht, die er erlangte, sein Leben gehörte nur seiner Pflicht und dem Wohle Anderer an. Er wurde bestimmt, an den Hof des serbischen Kaisers zu gehen, zuerst aber, als bereits Kaiser Carl auf seinem Römerzuge nach Italien gekommen war, zu ihm ‚eine kaiserliche und königliche Mission' zu übernehmen, ehe er über Venedig sich nach Rascien begab. Leider theilt sein Biograph uns nichts Näheres über die Besprechung mit Kaiser Carl mit. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man den berühmten Brief Kaiser Carls aus Pisa vom 19. Februar 1355,[2] welchen derselbe an den König von Rascien sandte, mit der Anwesenheit des Bischofs der liparischen Inseln, wozu Bruder Pierre erhoben worden war, und seiner Mission zu Kaiser Carl in Verbindung bringt.[3] Er ist der episcopus Dottensis, welchen

[1] All. H. 29. Jan.

[2] Huber, Regesten Carls IV. S. 161. Rascien ist Serbien, nicht Russland.

[3] Bei Hoffmann II, p. 189: Quem — nobis regie dignitatis honor fraternali dilectione parificat et quidem nobilis Slavici idiomatis participio fecit esse communem, cum ejusdem generose lingue sublimitas nos felicibus et autore domino et gratis auspiciis pertinuerit utrobique similiter repudii dulci solatio collectarum, cum et communis nostrae celsitudini debeat esse solemniorum gaudiorum materia, quod sublimi et ingenue lingua communium missarum solemnia et divinorum officiorum laudes eximie licite celebrantur. Et ideo pontifices prelati et clerici regni vestri interpositione sollicitudinis nostre facilius reduci valebant in

Carl in diesem Schreiben als Magister-Fürsten und seinen geliebten Getreuen bezeichnet, wie der in dem späteren Schreiben Kaiser Carls an den Kaiser Johann Paläologos erwähnte Cathensinus doch wohl nur Kantakuzenos gewesen sein kann, was bisher den Forschern entging. Es handelte sich darum, den Fortschritten der Türken, deren Piratenschiffe bereits das adriatische Meer unsicher machten, wirksamen Widerstand zu leisten, die serbische Macht zur Mitwirkung zu gewinnen, vorausgesetzt, dass es überhaupt möglich war, auf sie im Sinne allgemeinen Interesses einzuwirken. Der erwählte Kaiser erinnerte daher Duschan an die Gemeinsamkeit der edlen slavischen Sprache und selbst des slavischen Gottesdienstes, er versprach ihm bei seinem Vorhaben, zur Einheit der römischen Kirche zurückzukehren, seine guten Dienste, namentlich um einen Friedenszustand mit König Ludwig herbeizuführen, und meinte, dass durch das Privilegium, welches der slavischen Sprache bei dem Gottesdienste zukomme, die serbischen Prälaten um so leichter zur katholischen Kirche herübergezogen werden könnten, ein Irrthum, welcher von Zeit zu Zeit auftaucht und nach den traurigsten Erfahrungen immer Vertreter findet. Der deutsche Kaiser benahm sich so am Vorabende seiner Krönung als Slave, fand aber doch nicht für gut, Stefan als Kaiser zu begrüssen, noch ihm in Betreff des Capitanats Aussichten zu eröffnen, das ja nach den Traditionen der Kreuzzüge höher gestellten Monarchen zukam; auch hatte es ja Duschan von dem Papste und nicht vom Kaiser begehrt. Endlich musste sich durch die Mission erst erproben, ob Duschans angebliche Bereitwilligkeit, zur römischen Kirche überzutreten, wirklich ernst und aufrichtig gemeint sei. Der Nuntius hatte sehr bald Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Als er nach mancherlei Gefährlichkeiten endlich an der Küste von Rascien gelandet war und nun an den Hóf des gefürchteten Autokraten sich begab, erfuhr er, dass derselbe neben anderem Ceremoniel auch den Fusskuss verlange und demjenigen, der ihn verweigere, Lebensgefahr drohe. Als die Audienz in Gegenwart des byzantinisch-serbischen Hofstaates gewährt

favorem nostre ecclesie qua pro (prae) aliis nationibus singulari quodam privilegio liceat eis in vulgari lingua praedicta slavonica in divinis laudibus exerceri. Der schwulstige Brief ist eigenes Concept Kaiser Karls.

wurde, verweigerte der Bischof den Fusskuss, brachte seine Vollmachten stehend an und erhielt nun eine weitschweifige hochtrabende Antwort, die wenig Gutes ahnen liess. In der nächsten Audienz, in welcher die eigentliche Verhandlung begann, konnte der Bischof bereits an den Ausflüchten und Unwahrheiten Duschans ersehen, wie wenig es ihm um Erfüllung seiner Versprechungen zu thun war. Ganz offen aber trat dies hervor, als der König bei Verlust der Augen Jedem verbot, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen, den der Nuntius celebrirte. ‚Bei der notorischen Grausamkeit und Bosheit des Königs' war sehr bald das Schlimmste zu befürchten, so dass man den Bischof und sein Gefolge für verloren ansah. Die deutschen Panzerreiter und ihr Anführer Palman, die sich nach dem Gottesdienst gesehnt hatten, sahen sich in die schlimmste Lage versetzt. Einerseits musste von einer Uebertretung des königlichen Edictes das Aergste befürchtet werden, andererseits bestärkte sie der Nuntius im festen Ausharren an ihrem Glauben und erklärte selbst, er werde das heilige Opfer darbringen, es möge kommen, was da wolle. Er war zum Tode vorbereitet, die katholischen Ritter bereit, das Martyrium zu bestehen. Der Kaiser der Romäer und Serben wagte jedoch nicht, Hand an den Gesandten zu legen, der Gottesdienst ging ohne Störung vor sich. Dann aber liess Duschan die Deutschen zu sich kommen und befrug sie im heftigsten Zorne, wie sie sich unterstehen konnten, seinem Verbote zu trotzen? Der Hauptmann antwortete im Namen Aller, sie hätten das Verbot wohl gekannt und ebenso die ihnen drohende Gefahr. Wie aber hätten sie ihren Bischof verlassen können? Sie seien bereit, auch den Tod zu erdulden. Duschan hatte die Verwaltung der eroberten Länder serbischen Grossen anvertraut, die Sorge um seine Person vertraute er nach dem Schicksale, das seinen Vater betroffen, nur den deutschen Rittern und ihrer Treue an, welche sie dem Kaiser Kantakuzenos selbst gegen ihn erwiesen. Er hielt für gut, seinen Zorn zu verbergen, als er die deutsche Entschlossenheit gewahrte. Auch gegen den Nuntius änderte er sein Benehmen, und hatte der König ihn früher als seinen Feind bezeichnet, so gewährte er ihm jetzt ausgezeichnete Ehren, welche jener benützte, um bischöfliche Kirchen zur Union mit der römischen

zu bewegen. So der cyprische Biograph, der aus dem Munde des Bischofs die Wechselfälle seiner Nuntiatur vernommen. Allein der Uebertritt des serbischen Autokrators erfolgte nicht, das von ihm erstrebte Capitanat ward ihm nicht zu Theil. Als am 5. April 1355 Carl zum Kaiser gekrönt wurde, fanden sich romäische Gesandte ein. Der neue Kaiser schrieb an Johann Paläologos, erwähnte der Leiden, die ihm durch den treulosen Kantakuzenos zugefügt worden waren, der übrigens den Lohn für seine Thaten schon gefunden habe, und nur vorübergehend erwähnt er hiebei des erlauchten Königs Rasciens und der Feinde des lebenspendenden Kreuzes, der Türken. Um diese Zeit fand die Eroberung des Schlosses Tzympe bei Gallipoli durch die Osmanen statt.[1] Der Schlüssel des Hellespontes war in ihre Hände gefallen. Ein grosses Erdbeben zerstörte die Mauern der benachbarten Städte und öffneten den Osmanen den Weg in das Innere. Einsichtsvolle Männer hielten damals, nicht ganz ein Jahrhundert seit Aufrichtung der Paläologenherrschaft in Constantinopel, die Kaiserstadt und das Reich Romanien verloren und Marin Faliero rieth daher seinen Landsleuten, den Venetianern, den Osmanen zuvorzukommen und Constantinopel zu besetzen, nochmal den Löwen von San Marco auf dem Palaste von Blachernae aufzupflanzen. Ein offener Vertragsbruch Sultan Urchans und seines Sohnes Suleiman, der aber schon 1356 starb, hatte den Osmanen die leichte, aber folgenreiche Eroberung ermöglicht. Der frühe Tod des Sohnes führte aber auch wohl den des Vaters herbei (1359). Nun aber begann Sultan Murad die Eroberung Europas mit der von Adrianopel (1361); das patarenische Philippopolis folgte nach. Bereits 1365, in dem Jahre, in welchem Alexandria in die Hände der Kreuzfahrer fiel, schlug Murad den Sitz seiner Herrschaft in Adrianopel auf. Die Kreuzfahrer verliessen trotz der Mahnungen Peters Thomasius, des Patriarchen, Alexandria nach fünf Tagen, die Osmanen behaupteten Adrianopel mehr als fünf Jahrhunderte. Kantakuzenos zog sich nach Morea in ein Kloster zurück; aber der Streit um die Kaiserherrschaft hörte deshalb nicht auf. Johann V., der Paläologe, stritt mit seinem Sohne, Andronikos mit seinem

[1] Zinkeisen I, S. 207 meint im Jahre 1356.

Bruder um die Herrschaft, so dass endlich der osmanische Sultan den Paläologen Ruhe gebieten musste.

Es gab längst türkische Niederlassungen in der Romania,[1] als Duschan sich als Kaiser geberdete. Constantinopel wurde der Zufluchtsort der heimatlos gewordenen griechischen Bevölkerung. Der asiatische Theil des Reiches, welcher den grösseren Theil der griechischen Städte in sich schloss, war eine unentreissbare Beute der Osmanen geworden, und als Serben und Bulgaren sich im Jahre 1352 den Osmanen entgegenstellten, erlitten sie die grosse Niederlage bei Didymoteichos. Sie gewährt vielleicht den Schlüssel zu der Wendung in der Politik Stefans, die er dann selbst wieder aufgab, vielleicht aufgeben musste, da der orthodoxe Fanatismus, der Lateinerhass, der diesen Theil der Slaven beseelte, wie der Deutschenhass die Westslaven, eine auch noch so nothwendige Union nicht gestattete. Wohl nahm Johann der Paläologe die Union an, erschien selbst im Abendlande, sie zu fördern. Die Eingebung eines besseren Augenblickes scheiterte regelmässig an dem Hasse des orthodoxen Clerus, dem die Fürsten die Leitung der Ihrigen anvertrauten. Wohl aber fand eine andere Union statt, die zwischen Ungarn und Polen durch den Erbvertrag vom 24. Juni 1355, demzufolge nach dem Tode des kinderlosen Königs Casimir von Polen letzteres Reich an König Ludwig von Ungarn, und wenn dieser kinderlos stürbe, an dessen Brudersohn Johann fallen sollte. Die Vereinigung beider Reiche schloss die Bürgschaft kraftvollen Widerstandes gegen die Osmanen in sich. König Ludwig wurde Capitan der römischen Kirche und die Behauptung Smyrnas das Ziel der abendländischen Plane gegen die Osmanen. Schon im Juli 1356, in demselben Jahre, in welchem Kaiser Carl dem deutschen Reiche an der goldenen Bulle sein Grundgesetz gab, das es auch beinahe 500 Jahre blieb, forderte Papst Innocenz VI. den venetianischen Dogen Giovanni Gradenigo auf, von dem Bunde mit dem Könige von Rascien und anderen Rasciern abzutreten, da König Ludwig diese zur Vernichtung der Häresie bekämpfen wolle.[2] Einen Monat später wurden alle Gläubigen

---

[1] Zinkeisen I, p. 211.

[2] 17. Juli. Theiner II, p. 31.

ermahnt,[1] für König Ludwig in seinem Kampfe gegen die Rascier zu beten. Peter Suchenwirt, der Zeitgenosse, singt vom Chunik Ludwig von Ungerlandt:

> In Syrphey (Serbien) der getewert
> Sich vinden lie so mandlich gar,
> Daz vor jm vloch der veinde schar
> Der Chayser in Syrpheye.[2]

Seine Unterhandlungen mit Papst Innocenz hatten einen vollständig negativen Erfolg. Wollte er den Papst täuschen, so stellte sich heraus, dass Niemand mehr getäuscht war als Stefan Duschan selbst. Er starb erst 43 Jahre alt, Erbauer der Kirche der heiligen Michael und Gabriel zu Prisrend, mit den Ungarn in Krieg verflochten, Begründer eines Kaiserthums, das sich nicht erhielt, eines Patriarchats, das dem Kaiserthum erborgten Glanz gewähren sollte, Schöpfer der Macht serbischer Familien, die sich gegen die Nemanjden kehrten, bewundert und beklagt von einem Volke, dessen grösster Mann er war, Begründer einer Adelsherrschaft, die er selbst nur mit Gewalt niederhalten konnte, am 20. December 1355, so viel man weiss, von den Seinen nicht erschlagen; auch in dieser Beziehung eine Ausnahme von der Regel.

Die Regierung Stefan Duschans, welcher, im Krönungsjahre König Heinrichs VII. geboren, im kräftigsten Mannesalter starb, trägt den Stempel an sich, aus der Gegensätzlichkeit, in welcher die slavische Geschichte sich bewegt, sowohl nach der politischen als nach der religiösen Seite herauszutreten. Er hoffte die tiefliegende Feindschaft der Romäer und Serben zu beseitigen, indem er sich zum Basileus und Autokrator der Romäer und Serben ausrief, allein der nationale Gegensatz blieb in vollster Kraft, das Kaiserthum knüpfte an keinen Kaiserort, an keine Zustimmung der Romäer, an keine Institution an, war nur eine Schöpfung der Willkür, besass ebenso wenig eine Vergangenheit als eine Zukunft, war ein Meteor und verschwand wie dieses. Das Patriarchat, das er begründete, um dem selbstgeschaffenen Kaiserthume Glanz zu verleihen, war eine blosse Nachahmung des byzantinischen und hatte nur

[1] 18. August.

[2] Primisser. v. 150. Die ungarischen Kriegszüge fanden 1354, 1356, 1359 statt. (Primisser S. 177.)

zur Folge, dass der Patriarch von Constantinopel Callistos den Bann über Duschan und seinen Patriarchen aussprach und die Trennung auch nach dieser Seite vollständig eintrat. Der vermeintliche Anschluss an Rom führte zu den grössten Zerwürfnissen mit dem Abendlande, regte Hoffnungen an, die Duschan theils nicht erfüllen konnte, theils nach dem, was bereits von ihm in's Leben gerufen worden war, nicht erfüllen wollte, und zeitigte die Auflösung eines Reiches, dessen Zertrümmerung der Kaiser der Romäer und Serben bei längerer Lebensdauer wohl noch selbst erblickt hätte. So spitzte sich unter ihm der Gegensatz mit Rom wie mit Constantinopel zu, und weit entfernt, dass durch ihn Serbien in die Reihe der übrigen Staaten eingetreten wäre, wie Herr von Kallay behauptet, isolirte es sich nach allen Seiten. Wohl war es wünschenswerth, als Bulgarien seiner Aufgabe, zwischen Ungarn und Romanien ein kräftiges Mittelreich zu werden, nicht nachkam, dass Serbien ein fester Halt slavischer Völker werde und, zu einer natürlichen Burg geschaffen, der Cultur eine sichere Städte bereite. Allein es fehlte dem Reiche an Institutionen, dem Herrscher an Principien. Er hoffte durch Johann Kantakuzenos das romäische Reich zu verderben und fand an diesem den ersten entschlossenen Widerstand. Er suchte ihn nun zu stürzen; allein seine Verbindung mit dem paläologischen Kaiser und mit dem Bulgarenczaren Alexander trieb den Kantakuzenos auf die Seite der Türken und beschleunigte die Katastrophe der Romäer und der Slaven. Der Patriarch von Constantinopel forderte ihn auf, den Kaisertitel niederzulegen; das Abendland erkannte ihn auch nicht an, Kaiser Carl so wenig als der Papst, und was von seinen moralischen Eigenschaften nach dem Westen drang, war geeignet, jede Illusion zu zerstören, zu der seine Versprechungen Anlass gegeben hatten. Er konnte Salonichi nicht gewinnen, Constantinopel nicht erobern, es zu keiner Seemacht bringen [1] und vertraute sein eigenes Heil nur Fremden an. Die Verwaltung der Provinzen übergab er seinen Serben, welche er dadurch an seine Person und sein Haus zu ketten suchte und denen er den Eid der Treue gegen seinen Sohn Urosch abnahm. Wie konnte der Vatermörder hoffen, dass sie ihm Treue

---

[1] Kanitz S. 488.

bewahrten? Nach welcher Seite hin hatte er denn sie selbst geübt? Um sich König Ludwigs zu erwehren, hatte er das erste Mal Verbindungen mit dem römischen Stuhle angeknüpft. Als es sich um Wiederherstellung des deutsch-römischen Kaiserthums handelte, erfolgte die erneute Unterhandlung, die sein Tod am 20. December 1355 für immer beendete, wenn sie ihr Ende nicht schon durch die nähere Kenntniss der serbischen Zustände bei Gelegenheit der Mission des Bischofs Thomas gefunden hatte.

So sieht man sich denn eigentlich fruchtlos um eine höhere Aufgabe um, die das serbische Kaiserthum sich vorgesetzt und die Stefan Duschan erfüllt hätte. Wohl tritt Serbien unter ihm in mannigfaltige Verbindungen mit dem Auslande; aber dass es als ein Staat gleich den romanischen, als ein Reich gleich dem deutschen, als ein bleibender Mittelpunkt eigenthümlicher Cultur und Völkerlebens sich bewährt hätte, muss entschieden geläugnet werden.

Frägt man sich aber, welches charakteristische Moment sich in seinen Tagen bemerkbar machte, so ist es das der Aufrichtung einer Landeskirche, der Nationalisirung dessen, was seiner Natur nach einen allgemeinen Charakter besass, und wo es diesen nicht bewahren konnte, seine eigentliche Mission, den Zweck seiner Einsetzung auch nicht erfüllte. In dem weltgeschichtlichen Momente, als sich ein serbisches Kaiserthum aufthat, hatte dieses nichts Anderes zu thun, als der beschränktesten kirchlichen Anschauung zu huldigen und jene Institution, die die Einheit der christlichen Volker schuf, sie zu einem hohen Wetteifer auf gemeinsamer Basis antrieb, national zu beschränken. Dadurch fiel aber auch jene Schranke, welche in den abendländischen Staaten die Kirche zum Heile der Völker dem fürstlichen Absolutismus setzte und erfolgte zugleich die denkbar grösste Isolirung auf dem geistigen Gebiete. Man kann Duschan zugestehen, dass er hierin nur einem Zuge der slavischen Völker huldigte, der von Jahrhundert zu Jahrhundert sich immer wieder bemerklich macht. Ihr Eintritt in die Gemeinschaft christlicher Völker hatte in den Tagen Methuds sich mit der Geltendmachung des privilegium nobilis Slavonici idiomatis bemerkbar gemacht. Sie verlangten und erhielten slavischen Gottesdienst wie die Griechen, aber ohne ihre Cultur, ohne ihre Glaubensboten und Märtyrer, ohne ihre Kirchenväter, ohne die Päpste, welche dieses Volk in den ersten Jahr-

hunderten der christlichen Kirche gegeben. Das nationale Privilegium, das sie in der allgemeinen Kirche verlangten, konnte, als alle geschichtliche Voraussetzung fehlte, nur hinderlich wirken; es beförderte die nationale Trennung, isolirte die Völker, gab den Fürsten eine Macht, die ihnen nur zum Verderben ihrer Reiche zukam, und bildete einen Cäsaropapismus aus, der dem Clerus ebenso viele äussere Ehren beliess, als er ihm Macht und Ansehen nahm. Dadurch fand denn erst der nachhaltigste Abschluss nach aussen, und zwar gegen das reformreiche geistige Leben des Abendlandes statt, und blieb, wo dieses Princip herrschend wurde, das Volk auf derselben unteren Stufe der Entwicklung.

Da nur wenige Jahrzehnte später unter den Westslaven eine ähnliche nationale Bewegung stattfand, jedoch nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben, der Hussitismus unter dem Scheine der Reform eine nationale Kirche aufrichtete, in welcher Johannes Huss als der fünfte Evangelist, als Märtyrer und Heiliger verehrt wurde, bildeten sich unter den Slaven zwei Mittelpunkte des Volkslebens aus, die auf der schärfsten nationalen Sonderung beruhten, dem Wesen nach aber übereinstimmten. Einerseits handelte es sich um eine Landeskirche, die der Basileus und Autokrator schuf, und was in dieser Beziehung in Serbien stattfand, erlangte allmälig in Russland eine Ausdehnung und eine Bedeutung, dass das russische Reich sich hierauf stützte und der russische Czar, das Fleisch gewordene Haupt der Kirche und des Staates, beinahe göttliche Ehren in Anspruch nahm, eine Willkürherrschaft übte, wie sie selbst im altrömischen Kaiserreiche und bei Entartung der Römer kaum vorgekommen war. Andererseits erhoben sich die Czechen als eine Art auserwählten Volkes Gottes, berufen die Einheit der Kirche zu sprengen, und doch wieder verlangend, als die echten Katholiken angesehen zu werden, bemüht, mit eigenen Gebräuchen eine Sonderstellung einzunehmen, die allgemeinen Bande, welche die Völker durch Gleichheit des Dogmas, der Institutionen und der Disciplin verknüpften, zu lösen und durch den Utraquismus eine Sonderstellung zu gewinnen, die dem Nationalstolze schmeichelte, das Volk aber zu einem unglückseligen Antagonismus verurtheilte und eine blosse Form zum Wesen erhob.

So steht denn die Regierung Stefan Duschans wohl als ein Denkzeichen in der allgemeinen Geschichte, wie speciell in der

slavischen da, wie überhaupt die serbische Geschichte, oscillirend nach zwei Seiten, ohne jedoch das Gute aufzunehmen, das von diesen geboten werden konnte, das Schisma und den Absolutismus fördernd, die Freiheit der Entwicklung hemmend, die geistige Cultur lähmend und nur insoferne vielleicht mit abendländischen Zuständen in Uebereinstimmung, als dieselben im Zeitalter der Visconti Auswüchse darboten, die auf eine gleiche Identificirung geistlicher und weltlicher Willkür hinausliefen.

## §. 4.

## Schluss.

Stefan Duschan hatte offenbar den Bogen so hoch gespannt, dass er, wenn ihm längeres Leben beschieden gewesen wäre, die Reaction selbst empfunden haben würde. Doch entzieht sich uns aus Mangel an Quellen die Kenntniss der inneren Lage und die Slaven haben ja stets ihren Fürsten gegenüber, wenn sie ihnen nur Austobung ihres nationalen Hasses gewährten, eine bewunderungswürdige Hingabe bis zur Selbstentwürdigung gezeigt. Duschan musste am besten wissen, wie weit er in seiner Fiction, sich an Rom anzuschliessen, gehen konnte. Wenn aber das erstrebte Resultat ausblieb, selbst ein nachtheiliger Krieg daraus entstand, so war dies eine Thatsache, vor welcher auch ein stärkerer Bau als sein Kaiserthum erzittern musste.

Von Anfang an war die Erbfolge nicht geregelt. Die altslavische Anschauung, dass der älteste des Stammes herrschen sollte, machte sich in allen slavischen Reichen geltend, auch wenn man glaubte, sie sei längst abgethan. Die Einheit der Gewalten beruhte in der Person eines gewaltthätigen, grausamen Fürsten, der keinen Widerspruch ertrug. König Urosch, dem sein Vater Serbien übergab, war von gewaltigem Körper, von geringer geistiger Befähigung. Duschans Bruder, Simeon (Sinischa), Statthalter von Akarnanien, verlangte jetzt das Kaiserthum für sich; die Königin-Witwe Helena bildete eine dritte Macht, während die übrigen Statthalter und Grossen Duschans, von der Süssigkeit der Herrschaft erfüllt, sich so viel als möglich unabhängig zu machen suchten. Die Landschaften, welche nur das Band der Gewalt mit Serbien verband, suchten dasselbe zu lösen, vor Allem Thessalien, dessen sich der Despot

Nikophoros mit Hilfe der Einwohner bemächtigte.[1] Er schloss sich an die Königin Helena an, verstiess seine Gemalin, heiratete eine Schwester der Königin, um dadurch in den ruhigen Besitz der Länder auf beiden Seiten des Pindos zu gelangen, fiel jedoch in einem Treffen gegen die Albanesen. Ein Theil der Serben wollte sich selbst dem Kaiser Mathias, Sohn des Johannes Kantakuzenos, übergeben, und zwar gedachte dieses der Cäsar Bachnas (Buche) zu thun und Seres mit der Kralaina zu übergeben. Im Norden hielt Vukaschin den Angriff der Romäer und Ungarn auf, allein den letzteren musste bereits Belgrad und Macho abgetreten werden (1357). Das Ansehen Vukaschins war bald den Serben verhasst, er musste sich vom Königshofe zurückziehen, kehrte aber plötzlich zurück, gewann die Königin Helena für sich und erschlug nun den Kaiser Urosch, Duschans Sohn, meuchlings auf der Jagd (2. December 1367). Der andere Kaiser, Sinischa, heiratete die Tochter des Nikophoros dux nur, um sich in Epirus und Thessalien zu erhalten, starb aber 1371. Sein Sohn Joannes Urosch Dukas Paläologos endigte als Mönch 1410. War so das Kaiserthum getheilt, so war es auch Serbien. Vukaschin setzte sich 1369 die Krone auf, allein der Knes Lazar Grbljanovic behauptete sich gegen ihn, wenn auch mit abwechselndem Glücke. Die romäischen Lande, so viel ihrer noch übrig waren, übergab Vukaschin seinem Bruder Ugljesa. Der blutige Untergang der Nemanjden, die Anarchie in Serbien waren eine Aufforderung für die Osmanen, gegen die Maritza vorzudringen. Vukaschin erlitt eine entscheidende Niederlage und fand auf der Flucht den Tod (1371). Dadurch ward Lazar die bedeutendste Persönlichkeit Serbiens. Das Serbenheer aber war vernichtet. Bosnien riss sich los, constituirte sich als ein eigenes Königthum, Lazar wurde nur Knes, den Osmanen dienstpflichtig und tributär, und als er sich dann der Uebermacht zu erwehren suchte, erlitt er durch den Verrath des serbischen Woiwoden Vuk Brankovitsch die entsetzliche Niederlage auf dem Amselfelde (15. Juni 1389). Serbien hatte seinen Herrn gefunden, der zwar nicht Kaiser der Romäer, aber Padischah der Osmanen war und ehe er Constantinopel eroberte, in Adrianopel residirte.

---

[1] Ὁ δούξ. Ἰοάννου τοῦ Καντακουζήνου ἱστορία IV, 43.

Nicht die Macht des Ungarnkönigs, der fortwährend in Italien kämpfte, hatte nach Stefan Duschans Tode die Katastrophe in Serbien herbeigeführt. Die Auflösung erfolgte durch die Serben selbst, die nach der starren Einheit der Regierung des Autokrators dem Zersetzungsprocesse verfielen. Wie nothwendig es aber war, gerade nach dem Osten und nicht nach dem Westen alle Kraft zu concentriren, zeigte der Umstand, dass gerade damals auch die Zerbröckelung Bulgariens stattfand, wo nach dem Tode Kaiser Alexanders 1350 sein junger Sohn (zweiter Ehe) Šisman mit dem alten Straschimir, welchem der Vater Widdin zugewiesen hatte, stritt. Auf den Bruderkrieg erfolgte die Besetzung Widdins durch König Ludwig, die Gefangennahme des Kaisers Straschimir auf Schloss Gornnesch und dann die Besiegung des andern Kaisers Šisman durch den Sultan Amurath (1374).

Als nach dem Frieden mit Ungarn 1357 die Venetianer dem Salzhandel der Dalmatiner, die ungarisch geworden waren, nach Padua ein Ende machten und dadurch dem Wunsche König Ludwigs, eine dalmatinische Handelsflotte auf dem adriatischen Meere zu sehen, entgegentraten, brach auf's Neue ein dalmatinisch-ungarischer Krieg aus, der zum Ruine Genua's (1381), zum Uebergewichte Venedigs führte, das die Flotten der Genuesen zu Grunde richtete, die mehr als je den Osmanen Vorschub geleistet hatten. Beinahe gleichzeitig vermochte Sultan Amurath am Untergange Bulgariens und Serbiens zu arbeiten und fand (1370) die Vereinigung der Königreiche Polen und Ungarn nach dem Tode König Casimirs unter König Ludwig statt, die jetzt das ungarische Reich zur slavischen Grossmacht und zur eigentlichen christlichen Vormacht erhob; das Schicksal des Ostens ruhte in den Händen König Ludwigs, der aber, wie gesagt, auch jetzt nicht sich den italienischen Wirren entzog, obwohl er mit der Uebernahme der polnischen Krone die Verpflichtung erlangte, dieses Reich gegen die Tataren zu schützen, wie er von Ungarn aus dem Vordringen der Osmanen zu steuern hatte. Der König, welcher an den Streitigkeiten in Italien nicht genug zu haben schien, mit den baierischen Herzogen sich gegen die österreichischen verband, mit Kaiser Carl in Zerwürfnisse gerieth, selbst ohne männliche Erben sich einen französischen Prinzen als Eidam er-

kiesen wollte, hinterliess, als er am 11. September 1382 starb, sein ungeheures Reich im Zustande der grössten Verwirrung. Am 22. Mai 1382 war seine Schwägerin, die Königin Johanna, auf Befehl Carls von Durazzo, des von Urban VI. gekrönten Königs von Neapel, erdrosselt worden; am 25. Juli 1382 erkannten die Polen den Verlobten Mariens, der ältesten Tochter König Ludwigs, Sigmund, Churfürsten von Brandenburg, zweiten Sohn Kaiser Carls IV., als ihren künftigen König an, während die andere Tochter Hedwig dem österreichischen Herzoge Wilhelm versprochen war. Maria wurde am 17. September 1382 als Königin von Ungarn gekrönt, drei Jahre später schon entthront und Carl von Durazzo König, dieser 24. Februar 1386 erschlagen, dann die Königin-Witwe Elisabeth erdrosselt, das Leben der Königin Marie mit Mühe erhalten, Sigmund 1387 gekrönt, bereits aber auch Polen von Ungarn getrennt, die Prinzessin Hedwig ihres Bräutigams beraubt und gezwungen, den Heiden Wladislaus Jagello von Litthauen zu heiraten. Die ganze politische Combination wurde eine andere. Es war, als sollte die Geschichte Polens durch die Verbindung mit Litthauen und den nun endlosen Krieg mit den Deutschherren in Preussen von Grund aus eine andere werden, während durch die Erhebung des böhmischen Prinzen auf den ungarischen Thron und die heillose Schwäche des römischen Königs Wenzel von Böhmen sich die Sorge Sigmunds Böhmen in ähnlichem Grade zuwandte, wie früher die Sorge um Neapel König Ludwigs ganze Thätigkeit in Anspruch genommen hatte.

Da war es, dass die lange Regierung Sigmunds, von 1387—1437 in Ungarn, von 1412 im deutschen Reiche, von 1419 an in Böhmen eine Veränderung in der slavischen wie in der europäischen Geschichte zeitigte, die zu den denkwürdigsten Perioden derselben gehört. Es ist ein halbes Jahrhundert, in welchem die Südslaven in die Gewalt der Osmanen versinken, der Untergang von sieben Königreichen, die allmälig Mohammed II. erobert, sich vorbereitet, die Vereinigung der Kronen von Ungarn, Böhmen und des deutschen Reiches sich vollzieht, eine Combination, welche allein sich als Rettungsanker für Ost- und Mitteleuropa erweist, inmitten der allgemeinen Auflösung die Hoffnung einer besseren Zukunft.



